A 20630 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

15. JAHRGANG, MÄRZ 1979, HEFT 1

SCHWERPUNKTHEFT

Beziehungsgeschichtliche Probleme der deutschen und der ost- sowie südosteuropäischen Arbeiterbewegung 1889-1920/21

MIT BEITRÄGEN VON

Siegfried BAHNE, Georges HAUPT †
Franciszek HAWRANEK, Christoph KLESSMANN, Hans MOMMSEN, Heinrich POTTHOFF, Jürgen ROJAHN, Henryk SKRZYPCZAK, Klaus TENFELDE, Feliks TYCH, Ernst WANGERMANN und Claudie WEILL

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-VORHABEN
NEUE LITERATUR * TAGUNGSBERICHT

Anzeige

TOPOS VERLAG

Neuerscheinungen

Marx-Lexikon zur politischen Oekonomie. Hrsg. v. Samezo Kuruma im Auftrag des Ohara-Instituts für Sozialforschung an der Hosei-Universität zu Tokyo. Tokyo 1969-1976. Deutsche Ausgabe Vaduz 1978. 9 in 5 Bdn. 2020 S. Lwd. Sfr. 300.—

Bd. 1—3 in zweiter verbesserter Auflage. Bd. 1: Konkurrenz. Bd. 2: Methode. Bd. 3: Materialistische Geschichtsauffassung. Bd. 4/5: Krise.

Als Chrestomathie konzipiert. Mit Literatur-, Namens- und Quellenverzeichnis.

Die Internationale. Organ der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Deutsche Ausgabe. Hrsg. vom Sekretariat der I. A. A. Red. Augustin Souchy. Jg. 1—2 (alles Erschienene). Berlin 1924—Jan. 1926. Mit der Fortsetzung: **Die Internationale,** Zeitschrift für revolutionäre Arbeiterbewegung, Gesellschaftskritik und sozialistischen Neuaufbau. Hrsg. von der Freien Arbeiterunion Deutschlands (Anarchosyndikalisten). Jg. 1—6 (alles Erschienene). Berlin 1927/28—Februar 1933. Mit der Fortsetzung: **Die Internationale,** Anarchosyndikalistisches Organ. Hrsg. vom Sekretariat der I. A. A. **Neue Folge,** Nr. 1—5 (alles Erschienene). Amsterdam, Stockholm, Paris, Barcelona 1. 8. 1934—5. 4. 1935. Reprint Vaduz 1979. In 4 Bdn. Lwd. Sfr. 550.—

Wolff, Adolf, Berliner Revolutions-Chronik. Darstellung der Berliner Bewegungen im Jahre 1848 nach politischen, sozialen und literarischen Beziehungen. Berlin 1851—1854. Reprint Vaduz 1979. Lwd. (= insgesamt 1720 S.) Sfr. 350.—

Wirtschaft und Staat in Deutschland. Eine Wirtschaftsgeschichte des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945. Im Auftrag des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, herausgegeben von Helga Nussbaum und Lotte Zumpe. In 3 Bänden.

Bd. 1: **Baudis, Dieter und Helga Nussbaum,** Wirtschaft und Staat in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918/19. Vaduz 1978. 404 Seiten. Lwd. Mit 16 Abbildungen. Sfr. 80.—

Bd. 2: **Nussbaum, Manfred,** Wirtschaft und Staat in Deutschland während der Weimarer Republik. Vaduz 1978. 430 S. Lwd. Sfr. 80.—

Bd. 3: **Zumpe, Lotte,** Wirtschaft und Staat in Deutschland 1933—1945. Erscheint 1979. ca. Sfr. 80.—

TOPOS VERLAG AG
Äulestrasse 74 · Postfach 668 · FL-9490 Vaduz/Liechtenstein
Telephone 075 / 2 17 11 · Telex 77 817

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Erich Matthias, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

VORBEMERKUNG

GEORGES HAUPT (†): „Führungspartei"? Die Ausstrahlung der deutschen Sozialdemokratie auf den Südosten Europas zur Zeit der Zweiten Internationale . . . . . S. 1

HANS MOMMSEN: Zum Problem der vergleichenden Behandlung nationaler Arbeiterbewegungen am Beispiel Ost- und Südostmitteleuropas . . . . . S. 31

FELIKS TYCH: Die Beziehungen zwischen der deutschen und polnischen Arbeiterbewegung 1869-1920 . . . . . S. 34

JÜRGEN ROJAHN: Zu den Beziehungen zwischen SPD und PPS in den neunziger Jahren . . . . . S. 50

CLAUDIE WEILL: Deutsche und russische Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende . . . . . S. 54

SIEGFRIED BAHNE: Zum Verhältnis russischer Sozialdemokraten zu SPD-Führern vor dem Ersten Weltkrieg . . . . . S. 58

ERNST WANGERMANN: Zum Widerhall der Revisionismus-Debatte in der russischen Sozialdemokratie . . . . . S. 63

CHRISTOPH KLESSMANN: Zjednoczenie Zawodowe Polskie (ZZP – Polnische Berufsvereinigung) und Alter Verband im Ruhrgebiet . . . . . S. 68

KLAUS TENFELDE: Die „Krawalle von Herne" im Jahre 1899 . . . . . S. 71

FRANCISZEK HAWRANEK: Deutsche und polnische Sozialdemokratie in Oberschlesien (1889-1921) . . . . . S. 105

HEINRICH POTTHOFF: Gewerkschaften und Oberschlesienfrage . . . . . S. 114

HENRYK SKRZYPCZAK: Gewerkschaften im Volkstumskampf. Der Versuch einer deutsch-polnischen Flugblattaktion 1921 . . . . . S. 120

DIRK H. MÜLLER: Die 14. Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung in Linz vom 12.-16. September 1978: Die Frau in der sozialistischen Arbeiterbewegung 1900-1939 . . . . . S. 130

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (38). Bearbeitet von Ursel Fadle . . . . . S. 136

1/79
März

NEUE LITERATUR

Rudi Goguel, Antifaschistischer Widerstand und Klassenkampf. Bibliographie deutschsprachiger Literatur aus den Jahren 1945 bis 1973, Berlin 1976 (*Ursula Langkau-Alex*) . . . . . S. 152

Hermann Aubin † und Wolfgang Zorn (Hrsg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 2 Bde, Stuttgart 1971 und 1976 (*Stefi Jersch-Wenzel*) . . . . . S. 153

Peter Friedemann (Hrsg.), Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890-1917, 2 Bde, Frankfurt/M., Berlin und Wien 1978 (*Monika Kramme*) . . . . . S. 154

Max Nettlau, Elisée Reclus. Anarchist und Gelehrter, Vaduz 1977 (*Peter Lösche*) . . . . . S. 155

Wolfgang Adrian, Demokratie als Partizipation, Meisenheim/Glan 1977 (*Peter Steinbach*) . . . . . S. 156

Reinhard Buchbinder, Bibelzitate, Bibelanspielungen, Bibelparodien, theologische Vergleiche und Analogien bei Marx und Engels, Berlin 1976 (*Helmut Gollwitzer*) . . . . . S. 157

Gerhard Beier, Willi Richter. Ein Leben für die soziale Neuordnung, Köln 1978 (*Wilhelm Heinz Schröder*) . . . . . S. 158

Felix Ermacora, Menschenrechte in der sich wandelnden Welt, Bd. 1, Wien 1974 (*Carola Stern*) . . . . . S. 160

Otto Büsch, Monika Wölk und Wolfgang Wölk (Bearb. und Hrsg.), Wählerbewegung in der deutschen Geschichte. Analysen und Berichte zu den Reichstagswahlen 1871-1933, Berlin 1978 (*Christian Fenner*) . . . . . S. 161

Manfred Scharrer, Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat, Berlin 1976 (*Hans-Josef Steinberg*) . . . . . S. 162

Hanna Schramm, Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager. 1940-1941, Worms 1977 (*Ursula Langkau-Alex*) . . . . . S. 164

Knut Hartmann, Der Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. Bergarbeiterbewegung und kapitalistischer Bergbau im Ruhrgebiet. 1851-1889, München 1977 (*Klaus Tenfelde*) . . . . . S. 165

Peter Borscheid, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert), Stuttgart 1978 (*Dieter Langewiesche*) . . . . . S. 167

Michael Klöcker, Die Sozialdemokratie im Regierungsbezirk Aachen vor dem 1. Weltkrieg, Wentorf b. Hamburg 1977 (*Wilhelm Heinz Schröder*) . . . . . S. 169

Jutta Ciolek-Kümper, Wahlkampf in Lippe. Die Wahlkampfpropadanda der NSDAP zur Landtagswahl am 15. Januar 1933, München 1976; Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978 (*Peter Steinbach*) . . . . . S. 170

Hans Werner Loew und Klaus Schönhoven (Hrsg.), Würzburgs Sozialdemokraten. Vom Arbeiterverein zur sozialdemokratischen Volkspartei. 1868-1978, Würzburg 1978 (*Arno Herzig*) . . . . . S. 172

Autorenkollektiv, Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Abriß, Frankfurt/M. 1978 (*Volker Gransow*) . . . . . S. 174

Friedrich Vogl, Widerstand im Waffenrock. Österreichische Freiheitskämpfer in der Deutschen Wehrmacht 1938-1945, Wien 1977 (*Everhard Holtmann*) . . . . . S. 175

Walther L. Bernecker, Anarchismus und Bürgerkrieg. Zur Geschichte der Sozialen Revolution in Spanien 1936-1939, Hamburg 1978 (*Alfred Kantorowicz* †) . . . . . S. 175

Anna M. Pankratova, Fabrikräte in Rußland, Frankfurt/M. 1976 (*Ursula Nienhaus*) . . . . . S. 176

Gisela Bock, Die „andere" Arbeiterbewegung in den USA von 1905-1922, München 1976 (*Peter Lösche*) . . . . . S. 177

Fernando Claudin, Die Krise der Kommunistischen Bewegung. Von der Komintern zur Kominform, 2 Bde, Berlin 1977 (*Othmar Nikola Haberl*) . . . . . S. 178

Erland F. Josephson, SKP och Komintern 1921-1924, Stockholm 1976 (*Einhart Lorenz*) . . . . . S. 180

Autorenkollektiv unter Leitung von Werner Kowalski und Johannes Glasneck, Die Sozialistische Internationale. Ihre Geschichte und Politik, Berlin 1977 (*Rolf Steininger*) . . . . . S. 182

Günther Bartsch, Trotzkismus als eigentlicher Sowjetkommunismus? Berlin und Bonn-Bad Godesberg 1977 (*Siegfried Bahne*) . . . . . S. 183

PROJEKTFRAGEBOGEN . . . . . S. 185

ISSN 0046-8428
INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitierweise: IWK)
Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin,
Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38

Redaktion: Gerhard Beier, Ursel Fadle, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche, Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift von Redaktion und Vertrieb: Kirchweg 33, D–1000 Berlin 38, Tel.: 030/803 10 61

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.
Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.78: Einzelheft DM 15,– (Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 10,–), zuzüglich DM 1,– für Porto und Verpackung. Jahresabonnement DM 52,– (Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 36,–), incl. Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515–105, beim Postscheckamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974) ff. Nachdrucke vergriffener Hefte sind geplant. Inhaltsverzeichnisse der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974 bis 12 (1976) werden gegen eine Schutzgebühr von DM 5,– abgegeben.

Redaktionsschluß: 20.2.1979

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin
Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D–1000 Berlin 38

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Erich Matthias, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

VORBEMERKUNG

Seit die Geschichte der Arbeiterbewegung sich in der Bundesrepublik Deutschland aus einem Randobjekt wissenschaftlicher Forschung zu einem ihrer bevorzugten Schwerpunkte entwickelt hat, wird das Breitenwachstum der einschlägigen Literatur von einer auch qualitativen Erweiterung des Problembewußtseins begleitet. War es anfangs vor allem auf Fragestellungen der im engeren Sinne politischen, der Ideen- und Organisationsgeschichte gerichtet, so gewann die Betrachtung unter sozialstrukturellen Aspekten während des letzten Jahrzehnts ein zunehmendes Eigengewicht. Aus der erkannten Notwendigkeit, den Rahmen isolierter Untersuchung von Führungsgremien vertikal zu durchbrechen, um die Wirkungszusammenhänge zwischen Basisprozessen und Entscheidungsabläufen auf höherer Ebene freilegen zu können, ergab und ergibt sich weiterhin die methodische Konsequenz regionaler wie auch kleinräumlicher Analysen. Zur Kehrseite dieser anhaltenden Auffächerung des Forschungsinteresses, als deren Resultat sich ein zugleich komplexeres und differenzierteres Bild nicht nur der Arbeiterbewegung, sondern auch der 'Arbeitergeschichte' abzuzeichnen beginnt, gehört ihre selbstgenügsame Beschränkung auf den nationalen Bereich. Der komparative Blick über die Grenzen bildet noch immer den seltenen Ausnahmefall, und nicht anders steht es um das Aufgabenfeld der internationalen Beziehungsgeschichte als einer Geschichte spontaner oder geregelter Interdependenzen im ideellen, materiellen und personellen Begegnungsgefüge einzelner Individuen, von Primär- und Sekundärgruppen, ganzer Schichten und Klassen sowie ihrer Organisationen, Institutionen und publizistischen Medien.

Unter dem Eindruck dieses sektoralen Defizits berief die Historische Kommission in Verbindung mit einigen ihrer damaligen Konsultationsgäste zum Februar 1976 ein internationales Symposion ein, das die Ergiebigkeit beziehungsgeschichtlicher Ansätze prüfen und zu verstärkter Forschung ermuntern sollte. Zentrales Thema der Konferenz waren die wechselseitigen Probleme der deutschen, der ost- und südosteuropäischen Arbeiterbewegung während einer Epoche, in der die Partei Bebels und Liebknechts zunächst unbestritten das Ansehen eines 'Bannerträgers' der Zweiten Internationale genoß und sowohl organisatorische als auch theoretisch-ideologische Modellfunktionen erfüllte. Die zeitweilige Intensität ihrer Ausstrahlung gerade in den von der deutschen Historiographie traditionell vernachlässigten Osten und Südosten Europas ist für die Gewichtung des Konzepts der Tagung bestimmend gewesen, deren abschließender Teil die Aufmerksamkeit auf polnische Minoritätsgruppen im Kaiserreich lenkte und sich sodann den Nachkriegskonflikten um Oberschlesien als Beispiel für die gefährdete Konsistenz internationalistischer Leitvorstellungen in nationalen Spannungsgebieten zuwandte. Wie die vorliegende Auswahl repräsentativer Referate und Kurzreferate erkennen läßt, standen auf der Konferenz die organisatorischen sowie die ideologischen Einfluß- und Kontrastzonen beherrschend im Vordergrund. Diese Akzentuierung ist nicht im Sinne einer programmatischen Option, nicht als Ausdruck der Unterschätzung sozialhistorischer Komponenten mißzuverstehen, sondern als anregender Indikator eines Frühstadiums beziehungsgeschichtlicher Forschung zu werten. Für ihre Pionierleistung gilt allen Referenten und Diskussionsteilnehmern der Tagung uneingeschränkter Dank. Er gilt nicht minder der Stiftung Volkswagenwerk, die durch ihre finanzielle Förderung diesen Versuch einer ersten Bestandsaufnahme ermöglicht hat.

Berlin-Nikolassee
im März 1979

Henryk Skrzypczak

Autoren dieses Heftes:
Prof. Dr. Siegfried Bahne, Ordentlicher Professor in der Abt. für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstr. 150, Gebäude GA 5/62, D 4630 Bochum 1.
Prof. dr. habil. Franciszek Hawranek, Professor am Instytut Śląski in Opole, ul. Chopina 1, PL 46-310 Gorzów Śląski.
Prof. Dr. Christoph Kleßmann, Assistenzprofessor an der Fakultät für Geeschichtswissenschaft der Universität Bielefeld, Postfach 8640, D 4800 Bielefeld 1.
Prof. Dr. Hans Mommsen, Ordentlicher Professor für Neuere Geschichte in der Abt. für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstr. 150, GA, 4. OG/144, D 4630 Bochum-Querenburg.
Dr. Heinrich Potthoff, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Poppelsdorfer Allee 55, D 5300 Bonn 1.
Dr. Jürgen Rojahn, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Mitteleuropa-Abteilung des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Herengracht 262-266, NL 1016 BV Amsterdam.
Dr. Klaus Tenfelde, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neuere Geschichte der Universität München, Franz-Joseph-Str. 10, D 8000 München 40.
Prof. dr. Feliks Tych, ul. Chopina 58 M 22, PL 00559 Warszawa.
Prof. Dr. Ernst Wangermann, Professor an der School of History der University of Leeds, GB Leeds LS2 9JT.
Dr. Claudie Weill, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre d'Études sur l'U.R.S.S. et l'Europe Orientale, 54 Boulevard Raspail, F 75270 Paris.

„FÜHRUNGSPARTEI"? DIE AUSSTRAHLUNG DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATIE AUF DEN SÜDOSTEN EUROPAS ZUR ZEIT DER ZWEITEN INTERNATIONALE

Von Georges Haupt †

Die Rolle der SPD, ihr Einfluß und ihr Gewicht in der Zweiten Internationale sind bekannte Tatsachen, die jedoch in der historischen Literatur niemals gründlich erforscht wurden. Viele Fragen sind offen geblieben, die das Wesen dieser Vorherrschaft betreffen: Wann hat die deutsche Sozialdemokratie diese führende Stellung errungen? In welcher Form hat sie sie ausgeübt? Wo war ihre Ausstrahlung besonders groß? Selbst neuere historische Arbeiten begnügen sich damit, der These von Robert Michels über die „führende Rolle des deutschen Sozialismus im sozialistischen Internationalismus" zu folgen, die dieser dank der „gewaltigen, wenn schon nicht in Deutschland wohnhaften deutschen Persönlichkeiten von Marx und Engels" erlangt habe. Dieser Einfluß habe sich nach dem deutschen Sieg über Frankreich im Jahre 1870 noch verstärkt, so daß selbst nach der Auflösung der IAA, „wenngleich in veränderter Form, auch in der neuen Internationale Deutschland doch Trumpf blieb".[1] Diese Behauptung ist umstritten. In Wirklichkeit geht der führende deutsche Einfluß nicht bis in die Zeit der Ersten Internationale zurück. Die Autorität und spätere Führungsrolle der SPD sind Errungenschaften aus der Gründungsperiode der Zweiten Internationale – einer Zeit tiefgreifender Veränderungen, die durch den Entstehungsprozeß der wichtigsten Arbeiterparteien Europas und durch die Ausbreitung des Marxismus gekennzeichnet ist. Genaue chronologische Angaben hierzu finden sich in den Berichten eines gut informierten Beobachters, des Polizeipräsidenten von Berlin, der zur Zeit des Sozialistengesetzes damit beauftragt war, Informationen über die Entwicklung der sozialistischen Bewegung in Deutschland und in Europa zentral zu erfassen. In einem zusammenfassenden Bericht vom Juni 1883 bemerkt er erstmals: „Die deutsche Sozialdemokratie ... ragt jetzt, sowohl was ihre Organisation als auch ihre Verbreitung anlangt, gegenüber ihren Schwesterparteien im Auslande weit hervor und wird von diesen nicht ohne Neid als ein Muster betrachtet, dem man in allen Beziehungen nacheifern müsse."[2] Fünf Jahre später, am Vorabend der Gründung der Zweiten Internationale, stellt er bereits fest, die SPD „nimmt ... unter derartigen Parteien sämtlicher europäischer Länder zweifellos die erste Stelle ein, mit Recht".[3]

Was den Inhalt des Problems – das Wie und Warum dieses Einflusses – angeht, haben die zeitgenössischen Kritiker der deutschen Sozialdemokratie ihn erheblich verkürzt, indem sie die SPD als ein von den verschiedenen sozialdemokratischen Parteien ihres Umkreises „nachgeahmtes Muster" darstellten. So spricht der holländische Anarchist Domela Nieuwenhuis 1892 von sozialdemokratischen Parteien, „die ihr Modell aus Deutschland holen, in ihm aufgehen", während Robert Michels 1907 die „sklavische Nachäffung deutscher Formen durch die ausländischen Parteien" anprangert. Michels stellt dann die (ein halbes Jahrhundert später zur Erklärung der Ursprünge des Kommunismus in Frankreich wieder aufgegriffene) These vom „Aufpfropfen" einer exogenen Praxis und Ideologie auf: „In Österreich, in Italien, in Ungarn, in Spanien wurde das deutsche Reis häufig auf einheimische Bäume gepfropft, mit denen es keine Verwandtschaft hatte."[4] Ein solches Erklärungsschema hält jedoch der histo-

1 Robert Michels, Die deutsche Sozialdemokratie im internationalen Verbande. Eine kritische Untersuchung, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jg. 35 (1907), S. 151.
2 Reinhard Höhn, Die Vaterlandslosen Gesellen. Der Sozialismus im Lichte der Geheimberichte der Preußischen Polizei, 1878-1890, Bd. 1, Köln und Opladen 1964, S. 171.
3 A.a.O., S. 324.
4 Robert Michels, a.a.O., S. 150.

rischen Analyse nicht stand, wie Ernesto Ragionieri es am Beispiel Italiens nachweist.[5] Die Frage des vorherrschenden Einflusses der deutschen Sozialdemokratie in der Zweiten Internationale läßt sich mit Begriffen wie „Modell" oder „Aufpfropfen" nicht fassen. Man muß diesen Einfluß als den wichtigsten Faktor im System der Beziehungen zwischen den verschiedenen Parteien der Zweiten Internationale betrachten, die sich um den marxistischen Kern scharen zu einer Zeit, als die internationalen Verbindungen zwischen den sozialistischen und Arbeiterparteien sich nicht auf die internationalen Organisationen und Instanzen beschränken. „Daß gewisse Gegebenheiten, in denen sich dieser Einfluß bemerkbar machte, so vielfältige Akzente und so unterschiedliches Gewicht erlangten, hängt mit den nationalen Situationen und Traditionen zusammen, die, zumindest in einem gewissen Sinne, schon vor der Entstehung und Entwicklung der Arbeiterbewegung und der Ausbreitung des sozialistischen Bewußtseins existierten."[6]

Das Beispiel der sozialistischen Parteien Südosteuropas liefert den Beweis dafür. Diese Region erweist sich als ein besonders geeignetes Forschungsgebiet, um die Ausstrahlung der mächtigen deutschen Sozialdemokratie und die Formen ihres Einflusses zu untersuchen: wie er ausgeübt wird, welcher Mittel und Wege er sich bedient. Mit anderen Worten: inwieweit die SPD als Referenz gilt. Die kleinen Parteien Rumäniens, Bulgariens und Serbiens zählen in der Tat zu den treuesten Anhängern der SPD bei den Debatten und Kontroversen innerhalb der Zweiten Internationale. Sie betrachten die SPD als die „Führungspartei". Den Zeitgenossen war diese Tatsache wohlbekannt. So schreibt Rosa Luxemburg 1915 in der „Junius-Broschüre" – wobei sie einen Ausspruch der „Arbeiter-Zeitung" übernimmt („Die SPD ist das Juwel des organisierten klassenbewußten Proletariats") –, wenn die Sozialisten Westeuropas vor dem Kriege „ihren Spuren mit immer größerem Eifer" gefolgt seien, so hätten diejenigen Ost- und Südosteuropas, die „Slawen, die Russen und die Sozialdemokraten des Balkans mit einer grenzenlosen, sozusagen bedingungslosen Bewunderung auf sie geschaut".[7] Um die gleiche Zeit gibt Dimităr Blagoev, der Führer der bulgarischen „Engherzigen" (denen Rosa Luxemburg Trotzki zufolge besonders nahestand: „Die Tesnjaki sind ihre Geistesbrüder ..."[8]), mit einer gewissen Bitterkeit zu: „Bis zum Krieg spielte die deutsche sozialdemokratische Partei die Hauptrolle in der Internationale. Sie war die Anführerin und die Erzieherin des internationalen Proletariats. Ihre Meinungen, ihre Auffassungen vom Sozialismus, ihre Kongreßresolutionen und ihr unerschütterliches Klassenbewußtsein waren für die internationalen Kongresse und die internationale Sozialdemokratie immer Grundlage und Richtungsweiser".[9] Es bleibt also zu klären, warum die kleinen sozialdemokratischen Parteien diese führende Rolle der deutschen Schwesterpartei anerkennen und warum sie eine Führungspartei

5 Vgl. Ernesto Ragionieri, Socialdemocrazia tedesca e socialisti italiani. L'influenza della socialdemocrazia tedesca sulla formazione del Partito Socialista Italiano, 1875-1895, Mailand 1961, 2. Aufl. 1976.

6 A.a.O., S. 24.

7 Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, 5 Bde, Berlin/DDR 1970-1975, Bd. 4, S. 55.

8 Brief Trotzkis an Dimiter Tućović, Wien, 18. April 1912, Archiv des Instituts für die Geschichte der Arbeiterbewegung Serbiens, Belgrad, Fonds Tućović, Dok. Nr. 157.

9 Dimităr Blagoev, Săčinenija, Bd. 17, S. 17 f. Bemerkenswert ist, daß sich während des Krieges alle Sozialistenführer in der gleichen Weise äußern und dieses Argument benutzen, um die SPD zu belasten und ihre Verantwortlichkeit hervorzuheben. So bringt zum Beispiel Georgi Walentinowitsch Plechanow in seinem Brief vom 25. Oktober 1914, in dem er auf die Anfrage „eines bulgarischen Genossen" antwortet, die gleichen Argumente vor: „Sie wissen, daß an der Spitze der internationalen Armee des Proletariats die deutsche Sozialdemokratie marschierte. Wir Sozialdemokraten der anderen Länder waren alle stolz auf ihre Erfolge, wir setzten alle auf sie die größten Hoffnungen. Wir betrachteten sie als die revolutionärste soziale Kraft unserer historischen Epoche und waren zutiefst davon überzeugt, daß allein ihre Existenz die sicherste Garantie für den Bestand des internationalen Friedens darstellte". Georgi Walentinowitsch Plechanow, La social-démocratie et la guerre (Réponse à un socialiste bulgare), Paris 1916, S. 5.

sogar für notwendig halten. Was sind ihre Beweggründe und ihre Hoffnungen? Worauf beruht ihre Loyalität? Kurz gesagt, wie wirkt sich die Hegemonie einer Partei im System einer Institution wie der Zweiten Internationale aus, die theoretisch auf der Autonomie der ihr angeschlossenen nationalen Parteien und dem Pluralismus der ideologischen Tendenzen begründet ist?

I

Die sozialistischen Bewegungen in den jungen Staaten Südosteuropas,[10] die gerade erst ihre Unabhängigkeit erlangt haben, treten als kleine ideologische Gruppen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. Die erste sozialistische Keimzelle auf dem Balkan entsteht zur Zeit der Ersten Internationale in Serbien unter dem Einfluß von Svetozar Marković; jedoch drängt die radikale Partei die sozialistischen Aktivitäten in Serbien bis zur Jahrhundertwende in den Hintergrund. In den achtziger Jahren bildet die sozialistische Bewegung Rumäniens den Vorposten und legt eine Dynamik und einen Elan an den Tag, die jedoch 1899 durch den „Verrat der Generäle", d.h. durch den geschlossenen Übertritt der geistigen Führer der jungen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in das Lager der liberalen Partei, gebrochen werden. Nun entwickelt sich die aufstrebende sozialdemokratische Bewegung Bulgariens zum Vortrupp des Sozialismus auf dem Balkan, was sowohl mit der Vielfalt ihrer Aktivitäten als auch mit ihrem wachsenden Gewicht im politischen Leben der Nation zusammenhängt. Trotz dieser Phasenverschiebung weist die Entwicklung der sozialistischen Bewegungen Südosteuropas, so sehr sie auch von verschiedenen historischen, sozialen, kulturellen und nationalen Gegebenheiten geprägt ist, doch zahlreiche gemeinsame Züge auf. In ihrer ersten Phase haben diese Bewegungen im wesentlichen einen kulturell-erzieherischen Charakter. Als Nonkonformismus, als Absage an die Unterentwicklung und Auflehnung gegen die Unfähigkeit der traditionell herrschenden Klassen findet der vom russischen Populismus beeinflußte Sozialismus zunächst Eingang in Kreise der gebildeten Jugend, der Gymnasiasten, Studenten und Lehrer. In diesen Protestbewegungen, die ein Klima intellektueller Regsamkeit erzeugen, herrscht der Kult der Naturwissenschaften. Der Sozialismus konzentriert sich zunächst auf die Verbreitung der materialistischen Theorien Büchners und Haeckels, der agnostischen wissenschaftlichen Theorien Darwins, des Spencerschen Positivismus und vor allem – mit weit mehr Erfolg – auf den Kampf für eine engagierte Literatur.[11] Mitte der achtziger Jahre

10 Sicher ist der Begriff Südosteuropa zu weit gefaßt: Wo soll man die Grenzen ziehen? Er ist auch ungenau, denn er umfaßt unterschiedliche kulturelle, soziale und historische Realitäten – von den nationalen ganz zu schweigen –, die sich weder mit den geographischen noch mit den Staatsgrenzen der damaligen Zeit zwangsläufig decken. Wenn man den Begriff Südosteuropa im weiteren Sinne gebraucht, um damit das von der Donau (diesem nach den Worten von Engels „reaktionären Fluß") beherrschte Gebiet zu bezeichnen, so kann man innerhalb dieses Gebietes zwei große Zonen unterscheiden: Bei der einen handelt es sich um ein Staatswesen, den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn, bei der anderen um eine geographische Definition, den Balkan, der sich Mitte des 19. Jahrhunderts als politische Karte abzuzeichnen beginnt, wenn er auch weiterhin den Stempel der Türkenherrschaft und deren Last trägt. Gewiß ist diese Unterteilung künstlich. Doch macht sie den Unterschied zwischen zwei Einflußsphären, zwei nur unscharf umrissenen Kulturgebieten, deutlich, der sich auch auf die jungen sozialistischen Bewegungen dieser Region auswirkt. Die Aufspaltung in zwei Zonen zeigt sich vor allem in den Einstellungen der sozialistischen Parteien zur nationalen Frage, in ihren ideologischen Tendenzen und in ihren Programmen. Sie erklärt auch zum Teil den ideologischen Einfluß, den die deutsche Sozialdemokratie bis 1914 auf Kosten des Austromarxismus ausübte. Die Ausstrahlung der deutschen Sozialdemokratie ist ja nicht gleichzusetzen mit der des Austromarxismus – im Gegenteil, die beiden Strömungen können einander sogar entgegenwirken. Doch deckt sich die Trennungslinie zwischen diesen beiden ideologischen Einflußbereichen nicht mit der Grenzlinie der österreichisch-ungarischen Monarchie. So ist zum Beispiel bei der ungarischen Sozialdemokratie der klare Wille erkennbar, dem Austromarxismus den Rücken zu kehren und sich in den Einflußbereich der SPD zu begeben.

11 Vgl. Georges Haupt, Rôle de la critique littéraire dans la naissance du socialisme: la Roumanie, in: Mouvement social, Jg. 1967, Nr. 59, S. 29-49.

macht dieser sozialistische Eklektizismus dem Marxismus Platz, der von da an zur wichtigsten Strömung des Sozialismus auf dem Balkan wird. Die ideologischen Wandlungen sind vor allem das Produkt äußerer Einflüsse. „Die rumänische sozialdemokratische Bewegung ist nur ein Abglanz der europäischen Bewegung, und bei der unbedeutenden Industrie und der kläglichen wirtschaftlichen Situation kann sie auch gar nichts anderes sein." Dies ist die Einschätzung, die im Dezember 1894 der anerkannte Theoretiker des rumänischen Sozialismus, Constantin Dobrogeanu-Gherea, dem Chefredakteur der „Neuen Zeit", Karl Kautsky, mitteilt.[12] Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich mit der Entstehung der Zweiten Internationale diese kleinen sozialistischen Propagandagruppen zu sozialdemokratischen Parteien zusammenschließen und zwar zunächst in Bulgarien (1891), dann in Rumänien (1893) und später in Serbien (1903).

Die Sozialisten Südosteuropas haben ein geschärftes Bewußtsein von der wirtschaftlichen Unterentwicklung ihrer Region, von der Feindlichkeit des sozialen und politischen Milieus, in dem sie handeln müssen, von ihrer zahlenmäßigen Schwäche und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit enger Beziehungen, ja organischer Bindungen zu den Arbeiterbewegungen der fortgeschrittenen Länder. So appellieren 1912 bei Ausbruch der Balkankriege die Sozialisten der Balkanländer an die Hilfe der Internationale und in erster Linie der SPD, ohne deren Eingreifen ihr Protest, so einmütig und energisch er auch sein mag, wirkungslos bleiben wird: „Wir sind gegenüber den sozialistischen Organisationen Westeuropas noch weit zurück, und ohne ihre Hilfe wird unsere Stimme noch lange in der Wüste verhallen ... Unser Proletariat ist erst im Entstehen, morgen wird es furchtbar sein in seinem Haß, aber heute [...]" (sic!).[13] Ihre theoretischen Überlegungen, die sich auf die Einschätzung des ökonomischen Entwicklungsstadiums ihrer jeweiligen Länder beziehen, verraten einen bewußten Optimismus und Didaktismus. Von den Schriften Plechanows beeinflußt, setzen sie auf die unvermeidliche Weiterentwicklung des Kapitalismus und die einzige Kraft, die imstande ist, revolutionäre soziale Veränderungen herbeizuführen: das Proletariat. Ihr Vorgehen wird weniger von dem Willen bestimmt, eine klare Analyse zu treffen, als vielmehr von der Notwendigkeit, ihre Gegner zu widerlegen, die den Sozialismus für eine exotische Pflanze halten, die vom Westen in einen ungeeigneten Boden verpflanzt worden ist. So sind die bulgarischen Sozialdemokraten, oder genauer gesagt die orthodox marxistische Fraktion der „Engherzigen", 1904 der Meinung, daß ihr Land „gegenwärtig die Periode der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals durchmacht [sic!]", jedoch verändere der entstehende Kapitalismus bereits außerordentlich schnell „die alten Formen und Arten von Produktion und Austausch".[14] Sechs Jahre später erklären sie mit ungebrochenem Optimismus, daß „trotz der zahlreichen inneren und äußeren Hindernisse" die kapitalistische Entwicklung beträchtliche Fortschritte gemacht hat, „daß sie rapide die Übermacht im wirtschaftlichen und sozialen Leben unseres Landes gewinnt" dank der wachsenden „Zahl moderner Industrieunternehmen, Bauunternehmen – insbesondere im Eisenbahnbau – und Kreditinstitute".[15] In Wirklichkeit bricht die industri-

12 Das Original dieses Briefes befindet sich im Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam, Fonds Kautsky, und erscheint demnächst in einer Dokumentation mit dem Titel: Kautsky et les socialistes des Balkans. Correspondance.

13 Brief von Ivan Klintcharoff an Camille Huysmans, Genf, 2. Oktober 1912, Archiv des Internationalen Sozialistischen Büros (künftig zitiert: ISB), Bestand Bulgarien.

14 Bericht der „Engherzigen" auf dem Internationalen Sozialistenkongreß von Amsterdam: Le parti ouvrier socialiste bulgare, in: L'Organisation socialiste et ouvrière en Europe, Amérique et Asie, hrsg. vom Internationalen Sozialistischen Sekretariat, Brüssel 1904.

15 Bericht der „Engherzigen" auf dem Internationalen Sozialistenkongreß von Kopenhagen: Parti ouvrier social-démocrate de Bulgarie, 1907-1910, Sofia 1910, S. 1 f. Auch die „Weitherzigen" haben auf das Phänomen des industriellen Wachstums hingewiesen, wobei sie besonders die Tatsache hervorhoben,

elle Revolution in den Balkanländern nicht vor dem Ersten Weltkrieg aus. Trotz schnell fortschreitender Urbanisierung bleiben sie Länder mit agrarischem Übergewicht, in denen die archaischen Strukturen – besonders die neuen Formen der Leibeigenschaft in Rumänien – den von oben unternommenen Modernisierungsversuchen widerstehen.

Die Bildung sozialdemokratischer Parteien auf dem Balkan ist also mehr eine Antwort auf die Stagnation, ist mehr das Produkt einer rückständigen Wirtschaft als eine Folge industrieller Entwicklung und struktureller Veränderungen. Diese für den Übergang zum Sozialismus schwierigen Voraussetzungen erklären zum Teil das Ansehen und die Ausstrahlung der SPD in diesen Ländern, in denen die eigentliche Arbeiterbewegung schwach ist. Auf der einen Seite sind die die industrielle Entwicklung hemmenden archaischen Sozialstrukturen, das Fehlen einer Arbeiterbasis und die Schwäche der Gewerkschaftsbewegung Faktoren, die die ideologische Aktivität zum Hauptkampfmittel werden lassen; auf der anderen Seite macht die Nichtverwirklichung der Ziele der bürgerlichen Demokratie und die sich für die sozialistische Bewegung daraus ergebende Notwendigkeit, diese Ziele zu ihren eigenen zu machen, den Vorrang des politischen Kampfes erforderlich. Die unterschiedlichen politischen und kulturellen Verhältnisse in den einzelnen Ländern verändern zweifellos die Ziele und Themen, nicht aber den Inhalt der sozialistischen Tätigkeit. So ist der Kampf für das allgemeine Wahlrecht die politische Hauptforderung der rumänischen Sozialdemokratie. In Bulgarien und in Serbien, wo ein liberaleres parlamentarisches System existiert, erkämpfen sich die zahlenmäßig schwachen sozialdemokratischen Parteien – sie zählen höchstens 2000 Anhänger – mit unterschiedlichem Erfolg Einzug in die Parlamente. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges sitzen zwei sozialistische Abgeordnete im serbischen Parlament. Zur gleichen Zeit löst in Bulgarien die in den Balkankriegen erlittene Niederlage einen merklichen Linksruck der Wählerschaft aus, der den beiden rivalisierenden sozialdemokratischen Parteien zugute kommt.[16]

Diese alles in allem negativen Voraussetzungen stärken indes nur die Position des harten sozialdemokratischen Kerns, der zahlreichen Austritten und Spaltungen trotzen muß. In seinem 1904 auf dem Internationalen Sozialistenkongreß von Amsterdam vorgelegten Bericht mißt Dimităr Blagoev der ein Jahr zuvor erfolgten Trennung zwischen den orthodox marxistischen „Engherzigen" und den des Revisionismus beschuldigten „Weitherzigen" exemplarische Bedeutung bei: „Der sozialistischen Partei Bulgariens widerfuhr, was leicht jeder jungen sozialistischen Partei widerfahren kann, die in einem rückständigen Land tätig sein muß, dem alle günstigen Voraussetzungen für die Entwicklung der Arbeiterbewegung feh-

daß bei einer Bevölkerung von 4,5 Millionen die 300 000 Arbeiter zum größten Teil in der Kleinindustrie beschäftigt waren und daß beim wirtschaftlichen Entwicklungsstand Bulgariens „die sozialen Klassen nicht streng zu unterscheiden sind. Es gibt keine starken politischen Parteien, die verschiedenen Klassen entsprechen und deren Interessen vertreten". Rapport du Parti Ouvrier Social-démocrate bulgare (Unifié) au Bureau Socialiste International, Sofia 1910, S. 1 f. Diese Analyse wurde von den „Engherzigen" heftig bestritten.

16 Trotz beispielloser Zerstrittenheit und Feindschaft waren die beiden sozialistischen Parteien Bulgariens die großen Nutznießer der allgemeinen Wahlen, die Ende November 1913 stattfanden. Sie erhielten 20 % der Stimmen, wobei auf die „Weitherzigen" 19 und die „Engherzigen" 18 Sitze entfielen. Die Wahlen wurden für ungültig erklärt. Bei den Neuwahlen erhielten die „Weitherzigen" trotz der Wahlbeeinflussung immerhin 10 und die „Engherzigen" 11 Mandate. Nach Einschätzung der „Weitherzigen" hätten die beiden feindlichen Fraktionen, wenn sie ein Wahlbündnis geschlossen hätten und die Kampagne „in politischer und technischer Hinsicht besser organisiert" gewesen wäre, mehr als 50 Mandate erringen können, d.h. ein Viertel der Parlamentssitze. Vgl. den Bericht von Janko Sákăzov, Delegierter beim ISB, über die Wahlen zur Sobranje am 7. Dezember (20. November) 1913, Archiv des ISB.

len".[17] Die Sorge um die Reinheit der Lehre drängt diese Parteien dazu, sich gegen den Virus revisionistischer Abweichung und gegen liberale (oder nach der in Bulgarien, später auch in Serbien gebräuchlichen Terminologie: anarcho-liberale) Korruption zu schützen. Diese kleinen sozialdemokratischen Parteien, die – im selben Rhythmus wie die nur langsam voranschreitende industrielle Entwicklung – in einem jungen, aber zahlenmäßig schwachen Arbeitermilieu Fuß fassen, betonen ihre ideologische Unbeugsamkeit. Sie vertreten einen streng orthodoxen Standpunkt und beteuern ihren Willen, strikt auf dem Boden des Klassenkampfes in die Fußstapfen der Arbeiterbewegungen der Industrieländer zu treten, jeden Kompromiß abzulehnen und den taktischen und organisatorischen Prinzipien des internationalen Proletariats zu folgen. Darum hat die SPD in ihren Augen Vorbildcharakter, dient als Anhalts- und Bezugspunkt und gilt als marxistische Partei par excellence, als *das* Modell der „seriösen und klassenbewußten Organisation des Proletariats", der „Klassenkampfpartei". Mittels der großen deutschen Schwesterpartei definieren ihre Epigonen auf dem Balkan die eigene Identität. Ihr Beispiel und ihr Ansehen tragen maßgeblich dazu bei, im Südosten Europas einen streitbaren, kämpferischen, strengen und in seinen Prinzipien unbeugsamen sozialdemokratischen Geist zu verankern.

Die Tatsache, daß die sozialistischen Bewegungen in Südosteuropa zu einer Zeit auftreten, als die SPD ihre führende Stellung in der Internationale bereits befestigt hat, bleibt nicht ohne Folgen. Sie haben weder die Machtkämpfe, die Rivalitäten, die Zerreißproben zwischen den feindlichen Lagern kennengelernt, die zur Entstehungszeit der Zweiten Internationale unter den Sozialisten Westeuropas wüteten, noch die Anziehungskraft, die die miteinander wetteifernden sozialistischen Schulen ausübten. Die Loyalität der Balkansozialisten hat sich ohne Vorbehalte gegenüber der marxistischen „Großmacht" der Internationale entwickelt. Dennoch sind diese jungen sozialdemokratischen Parteien keine Ableger der SPD oder „nachgeahmte und verpflanzte" Modelle, selbst wenn sie zunächst eine Phase „kritikloser und mechanischer Nachahmung der deutschen Sozialdemokratie" durchmachen.[18] Sicher ist es nicht leicht nachzuweisen, welches die Auswirkungen der Mimikry und welches die der ideologischen Überzeugungen auf die Rolle der Partei sind. Langsam kommt den sozialdemokratischen Parteien Südosteuropas ihre eigene Originalität zum Bewußtsein. Dies dämpft jedoch nicht ihre Begeisterung für die SPD, es führt nicht zur Ablehnung der Führungspartei, selbst wenn kritische Stimmen und Einwände laut werden. Letztere werden praktisch durch die geringe Mitgliederzahl dieser Parteien und durch den sie beherrschenden orthodoxen Marxismus neutralisiert. So tauchten seit Beginn dieses Jahrhunderts Einwände gegen den kritiklosen Anschluß an die SPD und ihre blinde Nachahmung auf. Constantin Dobrogeanu-Gherea stellt 1900 in einer Analyse des Scheiterns der sozialdemokratischen Partei Rumäniens, die sich ein Jahr zuvor aufgelöst hatte, fest, daß es den rumänischen Sozialisten „nicht immer gelungen [ist], ihre eigenen Ideen zu entwickeln, aus ihren eigenen theoretischen Überlegungen Schlüsse zu ziehen; sie haben größtenteils die politische Taktik und Aktivität der westlichen Sozialisten nachgeahmt, vor allem die der deutschen Sozialdemokratie. Dabei war es klar, daß die Resultate verheerend sein würden. Denn manchmal hat eine gleichgeschaltete Aktivi-

17 Siehe den in Anm. 14 genannten Bericht auf dem Amsterdamer Kongreß. Bemerkenswert ist, daß 30 Jahre später Karl Kautsky in einem Artikel anläßlich des 70. Geburtstages von Janko Sakăzov, dem Führer der „Weitherzigen", ebenfalls die Unterentwicklung dieses Gebietes für die Spaltungen innerhalb der Arbeiterbewegung und die anhaltende Zersplitterung verantwortlich macht, die er als Sektierertum bezeichnet. Vgl. Karl Kautsky, Socialistăte ikonomičeski izostanalite nazad strani [Der Sozialismus in den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern], in: Janko Sakăzov. Jubileen Sbornik, Sofia 1930, S. 17-19.

18 Studiu critic asupra Socialismului in România, de un vechiu Socialist, Bukarest 1900, S. 11. Der Autor dieser anonymen Broschüre war Constantin Dobrogeanu-Gherea.

tät der rumänischen und der deutschen Sozialisten völlig entgegengesetzte Auswirkungen gehabt, auf Grund der riesigen Unterschiede zwischen den sozialen Gegebenheiten in den beiden Ländern".[19]

Die Diskussion oder erneute Fragestellung gilt nicht der Taktik selber, sondern der Gefahr, die darin besteht, eine Taktik zu übernehmen, die die spezifischen Bedingungen der jeweiligen Länder unberücksichtigt läßt. Unterschiedliche taktische Auffassungen sind es übrigens auch, die in Bulgarien jenen Riß in der Partei verursachen, der 1903 zur Spaltung und zur Bildung zweier rivalisierender, einander feindlich gesinnter sozialdemokratischer Parteien mit verschiedenen Programmen führt. Beide berufen sich auf die SPD und richten sich nach ihr aus, wobei sie aus ihrem ideologischen und taktischen Arsenal die Varianten auswählen, die ihnen ins Konzept passen. So sehen die „engherzigen" revolutionären Marxisten in der ideologischen Reinheit die Garantie für den Erfolg ihres Kampfes. Sie lehnen jede Diskussion über eine etwaige Anpassung der Taktik der deutschen Sozialdemokratie an die Verhältnisse in den unterentwickelten Ländern ab und wollen sich auch auf keinerlei Bündnis oder Öffnung nach außen einlassen, die die Arbeiterbewegung von ihrem Klassenstandpunkt abbringen könnten. Die „Weitherzigen" sowie ein Großteil der rumänischen und ungarischen Sozialdemokraten dagegen sehen im parlamentarischen Legalismus der SPD das Modell, dem sie folgen wollen, und im allgemeinen und geheimen Wahlrecht die Vorbedingung für eine friedliche Entwicklung zum Sozialismus.

II

Trotz des Auftretens verschiedener ideologischer und politischer Tendenzen innerhalb der sozialistischen Bewegungen Südosteuropas nach 1900 bleibt das Bild der großen deutschen Schwesterpartei in den Augen der Genossen nahezu das gleiche. Es ist ein idealisiertes, ja verherrlichtes Bild. Die Sozialdemokraten des Balkans haben die SPD mit allen nur denkbaren Tugenden ausgestattet und setzen all ihre Hoffnungen auf sie. Die Art und Weise, wie die sozialistische Presse von ihr spricht, die Haltung, die die führenden Persönlichkeiten der serbischen, bulgarischen und rumänischen Parteien der SPD gegenüber einnehmen, sind in dieser Hinsicht bezeichnend. Dabei kann man nicht einmal von einer Verkennung der Tatsachen oder einem Mangel an kritischem Geist sprechen. Die Sozialdemokraten Südosteuropas sind gut informiert. Es gibt vielfältige und direkte Kontakte zwischen ihnen und ihrem mächtigen „Führer".[20] Sie verfolgen genauestens die Aktionen wie die theoretischen und ideologischen Debatten, die sich in Deutschland abspielen, und studieren aufmerksam die Parteitagsprotokolle der SPD. In der sozialistischen Presse häufen sich die Bezugnahmen, Informationen und Kommentare über die SPD. Die Verherrlichung der Heldentaten des deutschen Proletariats und der Errungenschaften der SPD übertrifft bei weitem die Realität. Dieses von der sozialistischen Presse Südosteuropas entworfene Bild macht es schwer zu unterscheiden, was die SPD wirklich ist und was sie verkörpert. Auf der Grundlage realer Fakten entstanden, ist dieses idealisierte SPD-Bild Brennpunkt aller Hoffnungen, wie es zugleich auch den Rahmen für die internen Auseinandersetzungen und Richtungskämpfe dieser Parteien abgibt. Als Klassenkampf- und Weltanschauungspartei gefeiert, übt die SPD eine starke Anziehungskraft aus und gilt als unentbehrliche Referenz. Ihr Ansehen beruht auf all jenen Eigenschaften, die schon in den achtziger Jahren nach Ansicht des Polizeipräsidenten von Berlin ihre führende Rolle im internationalen Sozialismus erklärten: ihre Macht, ihre „herr-

19 A.a.O., S. 18 f.

20 Vgl. Marija Marinova, Bălgarskite marksisti i germanskoto socialdemokratičesko dviženie prez 1903-1912 g., in: Istoričeski pregled, Jg. 1968, Nr. 3, S. 52-56.

liche, mustergültige Organisation", ihre Disziplin, die Aufopferungsbereitschaft ihrer Parteimitglieder, der Wert und die Autorität ihrer Führer, ihr Einfluß im Parlament, ihre politische Ausstrahlung und vor allem ihre Verankerung in der Arbeiterklasse.

Die Idealisierung der „Führungspartei" erklärt sich jedoch zunächst einmal aus der Notwendigkeit, die eigene Existenz zu rechtfertigen. Die zum „Idealtypus" der marxistischen Partei erhobene SPD wird zur Quelle der Legitimation für die kleinen sozialdemokratischen Parteien, die ihre Daseinsberechtigung von der mächtigen deutschen Schwesterpartei herleiten. Während anfangs die Erfolge der SPD sie über ihre eigene Schwäche hinwegtrösten, kommt sie ihnen später maßgeblich zu Hilfe, als es darum geht, den politischen Durchbruch zu schaffen und ihren Einfluß zu erweitern. So stellt der Polizeipräsident von Berlin in seinem Bericht vom 29. Dezember 1879 fest: „... die Sozialisten in Ungarn [haben] kein großes Vertrauen in ihre eigene Kraft, setzen vielmehr ihre Hoffnung auf die Deutschen, welche nach einer Äußerung Franks der ‚Fels' der gesamten Sozialdemokratie sind."[21] Das ist sicher eine Übertreibung, aber keine böswillige. Denn noch 30 Jahre später schöpfen die Sozialdemokraten der Balkanländer aus den Erfolgen der SPD, die oft mit denen des internationalen Sozialismus gleichgesetzt werden, all ihre Hoffnung und ihren Kampfeseifer. Nach den Worten von Dimiter Tućovič hat „das Handeln der internationalen Sozialdemokratie ... für uns, die wir verurteilt sind, in diesen engen und so ungünstigen Verhältnissen für unsere Sache zu kämpfen, weit größeres Interesse als für die deutschen, französischen und anderen Genossen. Wir leben von den Siegen unserer Partei im Ausland weit mehr als von den eigenen".[22] „Das stolze Banner des Proletariats, das die Sozialisten Deutschlands von Sieg zu Sieg tragen", die Wahlerfolge der SPD flößen den kleinen sozialdemokratischen Parteien Selbstvertrauen ein, nähren ihren Glauben an die Kraft des Sozialismus, erhöhen ihr eigenes Ansehen und stärken ihre Position im eigenen Land. Dies erklärt auch, warum die sozialdemokratischen Parteien des Balkans bei ihren Aktionen „mit der Unterstützung der internationalen Sozialdemokratie und in erster Linie der deutschen Sozialdemokratie" rechnen, wie die gängige Formulierung lautet.[23]

Ihre gemeinsame Vorstellung ist es – getreu dem Bild, mit dem sie sich identifizieren –, ein gleichwertiger Bestandteil der mächtigen internationalen proletarischen Bewegung zu sein. Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen der Internationale angeschlossenen Parteien, die Autorität und der Zusammenhalt dieser Institution bedeuten für die Sozialdemokraten Südosteuropas eine absolute Notwendigkeit, aber auch Selbstverständlichkeit. Ihr Internationalismus und ihr Glaube an die Internationale sind ungebrochen. Sie machen die „Sache des internationalen Proletariats" zu der ihren. Die SPD genießt demzufolge ein besonderes Ansehen „als Lehrer und Führer der Zweiten Internationale", wie Dimităr Blagoev es ausdrückt. Für die Sozialisten Südosteuropas gebührt ihr diese Führungsrolle zu Recht, da sie „organisatorisch und ideologisch begründet" ist. So sehen die bulgarischen „Engherzigen" in ihr „die mächtigste, die disziplinierteste aller Parteien der internationalen Sozialdemokratie, die als Führer des kämpfenden internationalen Proletariats an ihrer Spitze steht".[24]

Mit anderen Worten: Die SPD ist sowohl Symbol für die Macht der Zweiten Internationale als auch Bürge für die Zukunft des Proletariats. Das Schicksal des Sozialismus ist somit in die Hände Deutschlands gelegt. Deutschland gilt als Herd des künftigen Sieges des Sozialismus in

21 Reinhard Höhn, a.a.O., S. 34 f.
22 Brief von Dimiter Tućovič an Karl Kautsky, 2. Februar 1909, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans ...).
23 Brief von Max Wecsler an Karl Kautsky, 12. Juli 1907, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans ...).
24 Dimităr Blagoev, Săčinenija, Bd. 13, S. 103.

den westlichen Industrieländern – ein Sieg, der auch die Bauernschaft mitreißen wird und so die Möglichkeit für den Einzug des Sozialismus in die ökonomisch zurückgebliebenen Länder eröffnet. Die Mythologisierung der SPD ist gleichsam Ausdruck der historischen Vision von den Perspektiven und Möglichkeiten des Sozialismus in den unterentwickelten Ländern, wo das Proletariat als teleologische Klasse sich noch im Anfangsstadium befindet. Diese zur Gewißheit gewordenen Hoffnungen werden zur Theorie erhoben. Dobrogeanu-Gherea veröffentlicht als Einleitung zur rumänischen Ausgabe von Kautskys „Grundlagen des Sozialismus" seine berühmte Studie „Der Sozialismus in den rückständigen Ländern",[25] in der er praktisch seine früheren Ideen wieder aufgreift und vertieft. Ist die sozialistische Bewegung in den rückständigen Agrarländern, die kein entwickeltes Proletariat besitzen, überhaupt gerechtfertigt? Kann sie dort ihr Ziel erreichen? Ja, meint Gherea. Seine positive Einschätzung stützt sich auf folgende These: „Aus der Tatsache, daß die Entwicklung der rückständigen Gesellschaften wesentlich von den fortschrittlichen Ländern beeinflußt und sogar bestimmt wird, lassen sich zwei wichtige Wesenszüge der Entwicklung der rückständigen Länder ableiten. Der erste betrifft die Entwicklungsdauer: sie ist kürzer als in den schon fortgeschrittenen Ländern. Das zweite charakteristische Merkmal ist, daß sich in den rückständigen Ländern die sozialen, juristischen, politischen usw., d.h. die den Überbau betreffenden Änderungen vollziehen, bevor die wirtschaftliche und soziale Basis entwickelt ist, eine Basis, die in den fortgeschrittenen Ländern zu diesem Überbau geführt hat." Von dieser These ausgehend kommt Gherea zu folgendem Schluß: In den kapitalistischen Industrieländern entwickeln sich die sozialen Formen aus der ökonomischen Basis, in den rückständigen Ländern läuft der Prozeß umgekehrt ab. „Die rückständigen Gesellschaften übernehmen und ahmen zuerst die Formen nach, die am einfachsten zu übernehmen und nachzuahmen sind." Diese Meinung teilten seinerzeit alle Sozialisten auf dem Balkan in der einen oder anderen Weise. So kommen die „Engherzigen" zu dem Schluß, daß in Bulgarien die „neuen wirtschaftlichen und politischen Formen nicht das Produkt einer langsamen und ständigen Entwicklung des Landes selbst sind, sondern die Folge einer Nachahmung und Übernahme exotischer Formen", und sie folgern daraus, daß „der Kapitalismus und der Sozialismus bei uns aus dem Ausland importiert worden sind".[26] Für Dobrogeanu-Gherea hängen die Zukunftschancen des Sozialismus auf dem Balkan von den engen Beziehungen zwischen den kapitalistischen und den rückständigen Gesellschaften ab. Die äußeren Faktoren, welche die Entwicklung der rückständigen Gesellschaften bestimmen und ihre Umwandlung in kapitalistische Systeme herbeiführen, werden auch ihren Übergang zum Sozialismus bewirken. So wie in Deutschland die Industriegebiete auch die Agrargebiete in den Einflußbereich des Kapitalismus mit hineinziehen, so werden auf europäischer Ebene die westlichen Länder, in denen der Sozialismus zuerst siegen wird, ihrerseits die rückständigen Länder in ihre Bahn ziehen.

Aufgabe der Sozialisten in den rückständigen Ländern ist es also, diese Umwandlung vorzubereiten, das heißt Kader auszubilden, die Massen zu erziehen und ihre Gesinnung zu verändern. Das Fehlen eines Proletariats entzieht der Sozialdemokratie also nicht ihre Daseinsberechtigung. Die andersartige Situation der wirtschaftlich und sozial rückständigen Länder zwingt die Sozialisten nur, „ihre politische Aktivität diesen Bedingungen entsprechend zu ändern, aber nicht die dem Sozialismus eigenen sozialen und moralischen Auffassungen".[27] „Änderung" bezieht sich dabei auf die Anpassung des Marxismus an die spezifischen Gege-

25 Karl Kautsky, Bazele social-democrației. Cu o prefață și un studiu asupra socialismului in țările înapoiate de C. Dobrogeanu-Gherea, Bukarest 1912, XVII, 280 S.

26 Siehe den in Anm. 14 genannten Bericht der „Engherzigen" auf dem Amsterdamer Kongreß.

27 Studiu critic asupra Socialismului in România . . . , S. 9.

benheiten der rückständigen Länder, ohne daß deshalb seine Allgemeingültigkeit in Frage gestellt wird. Durch ihr Bezugssystem und ihre Methode weist sich die von Dobrogeanu-Gherea entwickelte Theorie als streng marxistisch aus. Ihm und den anderen Sozialisten Südosteuropas geht es lediglich darum, den wissenschaftlichen Sozialismus auf Verhältnisse anzuwenden, die nicht in das klassische Schema der kapitalistischen Entwicklung hineinpassen. Die theoretische Haltung und ideologische Richtung der Sozialisten Südosteuropas machen deutlich, daß der Hauptfaktor, dem die SPD ihre Autorität und ihre geistige Ausstrahlung verdankt, der Marxismus ist.

Rosa Luxemburg bemerkt zu Recht, „die deutsche Sozialdemokratie wird allgemein als die authentischste Verkörperung des marxistischen Sozialismus anerkannt" – eine Charakterisierung, die nach Robert Michels eine der Ursachen für die Anziehungskraft der SPD auf internationaler Ebene ist. Neben ihrem politischen Gewicht verleiht der Marxismus der SPD die moralische und ideologische Autorität, die sie braucht, um ihre Vorherrschaft zu sichern und „die geistig führende Stellung der deutschen Partei zu stärken".[28] Deutschland ist für die Genossen „das per excellatione marxistische Land",[29] ist Schwerpunkt des Marxismus. Die Theoretiker der SPD genießen durch ihre Zahl und ihr Niveau einen internationalen Ruf, ihre Schriften sind weit verbreitet. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß der Südosten Europas in der Geographie des Marxismus ein Gebiet darstellt, in das dieser sehr früh eingedrungen ist und sich verankert hat. Der starke Hang zum Marxismus als wissenschaftlicher Theorie ist ein charakteristischer Zug der Sozialisten in diesem Raum. Alle sozialistischen Richtungen – von den streng orthodoxen „Engherzigen" bis hin zu den mehr dem Revisionismus zuneigenden „Weitherzigen" – berufen sich auf ihn. Diese ideologische Tendenz der sozialistischen Bewegung in Südosteuropa macht verständlich, warum in Ländern, in denen der kulturelle Einfluß Rußlands (Bulgarien) und Frankreichs (Rumänien) vorherrscht, die geistige Ausstrahlung der deutschen Sozialdemokratie so stark ist und die deutsche marxistische Literatur so großen Anklang findet. Denn die Tatsache, daß die sozialistische Bewegung auf dem Balkan weitgehend russischen Ursprungs ist, daß ihre Pioniere Exilrussen sind (Gherea) oder ihre intellektuellen und ideologischen Lehrjahre in Rußland verbracht haben (Svetozar Marković, Dimităr Blagoev), daß Plechanow als „Vater des bulgarischen Sozialismus"[30] betrachtet wird, tut dem ideologischen Einfluß der SPD keinen Abbruch. Ganz im Gegenteil! Während im Geistesleben dieser Länder der Kampf zwischen deutscher, russischer oder französischer Richtung tiefe Risse verursacht hat, ist in der Sozialdemokratie der doppelte Einfluß des russischen und des deutschen Marxismus kein Widerspruch. Bis zu einem gewissen Grad ist er sogar komplementär oder wird zumindest so interpretiert.[31] Zwar beginnen mit der russischen Revolution von 1905 die ersten Auseinandersetzungen zwischen den zur westeuropäischen Arbeiterbewegung und zur SPD hin orientierten Sozialdemokraten

28 Robert Michels, a.a.O., S. 153.

29 Brief von Julius Alpári an Karl Kautsky, 26. Juli 1907, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans . . .).

30 „Die Hauptquelle, aus der unsere ersten Sozialisten ihre Ideen schöpften, war die russische sozialistische Literatur. Der Genosse Plechanow kann mit Fug und Recht der Vater des bulgarischen Sozialismus genannt werden. Sein Einfluß auf die Sozialisten Bulgariens war beträchtlich und ist es noch immer. Alle bulgarischen Sozialisten, denen die westliche sozialistische Literatur, vor allem die deutsche, nicht zugänglich war, studierten den Sozialismus anhand russischer Werke, vor allem der Plechanows. Die Erklärung dafür ist in der Ähnlichkeit der bulgarischen und der russischen Sprache und in dem starken und tiefgehenden Einfluß der russischen Literatur auf die bulgarische zu suchen." Siehe den in Anm. 14 genannten Bericht der „Engherzigen" auf dem Amsterdamer Kongreß.

31 Vgl. hierzu den interessanten Artikel von Janko Sákăzov über: Die Bedeutung der Lebensarbeit Karl Kautskys für die Entwicklung des Sozialismus in Bulgarien in der zum 70. Geburtstag Kautskys erschienenen Sondernummer der Zeitschrift: Die Gesellschaft, Jg. 7 (1930), S. 110 f.

und jenen, die sich die russischen Erfahrungen zunutze machen wollen. Von diesem Zeitpunkt an gewinnt die russische Sozialdemokratie ihre Eigenständigkeit. Jedoch schwankt die Stärke ihres Einflusses von Land zu Land des hier untersuchten Raumes. So ist der Einfluß der russischen Marxisten in Bulgarien sehr stark, während er in Ungarn und Rumänien schwach bleibt. Bemerkenswert ist, daß der französische Sozialismus trotz der Sympathien, die Frankreich genießt, keine besondere Anziehungskraft ausübt, nicht einmal in einem von der französischen Kultur so stark geprägten Land wie Rumänien. Das ideologische Klima der französischen sozialistischen Bewegung mißfällt den jungen rumänischen Marxisten, die in den Jahren 1905-1910 nach Paris reisen und dort all die Strömungen entdecken, die dem wissenschaftlichen Sozialismus widersprechen – den revolutionären Syndikalismus und den aufrührerischen Gustave Hervé, dessen Lehre ihnen vorkommt wie „eine Fliege, die Berge umstoßen will".[32]

Es wäre falsch, daraus zu schließen, daß sich zu einem Zeitpunkt, wo die deutsche Kultur eine große Anziehungskraft in Ost- und Südosteuropa ausübt, die in diesen Ländern vorherrschenden geistigen Strömungen und Tendenzen nicht auch unter den Sozialisten ausgewirkt hätten. Aber die Ausstrahlung der SPD ist vor allem das Resultat einer bewußten ideologischen, kulturellen, ja politischen Entscheidung. Das Beispiel Ungarns ist hierfür bezeichnend. In diesem Land, das zum Einflußbereich der deutschen Kultur gehört und dessen Arbeiterklasse zu einem beträchtlichen Teil deutscher Herkunft und Sprache ist, ist man dem Einfluß der SPD nicht erlegen, sondern hat ihn bewußt gewählt – vor allem in Opposition zur österreichischen Sozialdemokratie, von der man sich distanzieren will, um die eigene Unabhängigkeit zu unterstreichen. Auf geistiger Ebene fördert diese Rivalität zwischen Budapest und Wien nur die Ausstrahlung von Berlin. Die Wiener marxistische Schule findet kaum ein Echo in Budapest, während die marxistische Literatur aus Deutschland weit verbreitet ist. Sie ist aber auch umstritten, denn bis zu einem gewissen Grad wirkt sich der Kampf zwischen den kulturellen Strömungen deutscher und französischer Prägung auch unter den sozialistischen Intellektuellen aus. Diejenigen, welche die in der deutschen Sozialdemokratie herrschenden orthodoxen Ansichten, die Dogmen des „offiziellen Marxismus" und das Fehlen kritischen Geistes in den führenden Kreisen der ungarischen Sozialdemokratie mißbilligen, richten ihren Blick nun nach Paris. Die von Erwin Szabó 1907 verkündete, von Sorel übernommene Losung „Zurück zu Marx" zielt darauf ab, einer in der deutschen Sozialdemokratie vorherrschenden Praxis des Marxismus entgegenzutreten, „die dem Proletariat wesensfremd ist".[33] Diese Rückkehr – oder Erneuerung – sucht Szabó im revolutionären Syndikalismus, der „dem Genie des französischen Volkes" entsprungen ist. Zur gleichen Zeit beschuldigt Julius Alpári, ein Oppositioneller innerhalb der ungarischen Sozialdemokratie, Szabó, den großen ungarischen Theoretiker, „in Wirklichkeit ... kein Marxist zu sein", ist aber dennoch in seinen Schlußfolgerungen mit ihm einig. Auch er spricht in seinen Briefen an Kautsky von der Notwendigkeit, zu Marx zurückzukehren. Alpári entdeckt in Frankreich und in Italien Anzeichen einer Renaissance des Marxismus in den Schriften von Sorel und Arturo Labriola und in den Bemühungen der revolutionären Syndikalisten, „die Arbeiterbewegung auf die Grundlage des glänzendsten Zeitalters der marxistischen Internationale, das heißt der I.A.A., zurückzuführen und so die Rückkehr zu Marx, zu einem von den Fesseln der politischen Notwendigkeit befreiten jugendlich starken Marxismus zu vollziehen".[34]

32 Brief von I. Sion an Constantin Dobrogeanu-Gherea, Paris, 29. März 1909, in: Constantin Dobrogeanu-Gherea. Corespondenţă, Bukarest 1972, S. 287.

33 Vgl. Tibor Süle, Sozialdemokratie in Ungarn. Zur Rolle der Intelligenz in der Arbeiterbewegung 1894-1910, Köln und Graz 1967, S. 179 f.

34 Siehe den in Anm. 29 genannten Brief Julius Alpáris an Kautsky, 26. Juli 1907.

Die Unzufriedenheit mit dem offiziellen Marxismus äußert sich aber nicht nur in oppositionellen Kreisen. So versucht selbst ein Christian Rakovski, der den Theorien der revolutionären Syndikalisten in Frankreich kritisch gegenübersteht, durch die Übernahme von Elementen der syndikalistischen Praxis die rumänische Arbeiterbewegung neu zu beleben.[35] Diese Anziehungskraft hat jedoch ihre Grenzen. Die kritischen Stimmen und die radikalen Tendenzen, die in der Sozialdemokratie Südosteuropas auftreten, erschüttern nicht die ideologische Autorität der deutschen Sozialdemokratie. Die führende Stellung, die die SPD in der Zweiten Internationale auf organisatorischer und ideologischer Ebene innehat, wird vor 1914 nicht in Frage gestellt, selbst als den „Engherzigen" oder den Oppositionellen in der ungarischen Sozialdemokratie bewußt wird, in welcher Sackgasse sich die SPD befindet. Die orthodoxen Marxisten Bulgariens lasten alle Schwächen und Abweichungen den „Revisionisten" und „Opportunisten" innerhalb der SPD an.[36] Nur die kritischen Analysen Erwin Szabós gehen tiefer: Sie beschäftigen sich mit der Organisationsstruktur und den Prinzipien selbst, die die Taktik der deutschen Sozialdemokratie leiten.[37] Doch bleiben diese grundsätzlichen Infragestellungen in ihrer Wirkung begrenzt. Zwar erzeugen die kritischen Stimmen einen Mißton, der jedoch das von der sozialistischen Presse geschaffene und verbreitete, im Bewußtsein der Genossen tief verankerte Bild der SPD kaum trüben kann. Erst nach drei Kriegsjahren und den Erschütterungen der russischen Revolution gesteht Georgi Kyrkov – einer der Führer der „Engherzigen", die sich mit als erste der Zimmerwalder Bewegung anschließen – Kautsky gegenüber: „Es scheint, daß unsere Vorstellungen – die Vorstellungen der Sozialdemokratie der kleinen, noch unentwickelten Länder – von der Sozialdemokratie Deutschlands sehr übertrieben waren."[38]

III

Die SPD verfügt über vielfältige politische und ideologische Mittel, um ihre Vorherrschaft zu sichern und ihre internationale Autorität zu behaupten. Die Tatsache, daß Deutschland ein starker marxistischer Ausstrahlungsherd und ein aktives Verbreitungszentrum sozialistischer

35 Vgl. vor allem Rakovskis im September 1908 verfaßtes Vorwort über den „Französischen revolutionären Syndikalismus" zur Neuausgabe seiner Broschüre: Sindicatele muncitoreşti. (Rolul şi istoria lor.) Conferinţa ţinută în sala cercului „România Muncitoare" din Bucuresti in ziua de 25 iunie 1906. Cu o prefaţă despre aşa zisul sindicalism revolutionar, 2. Aufl., Bukarest 1908, 64 S. Bemerkenswert ist, daß die Ideen des revolutionären Syndikalismus in der organisierten Arbeiterschaft Südosteuropas ein starkes Echo fanden. So klagt 1914 das Exekutivkomitee der rumänischen sozialdemokratischen Partei darüber, daß mit dem Aufschwung der Gewerkschaftsbewegung die Abneigung gegen den politischen Kampf unter den Arbeitern zunimmt und daß diese Tendenzen „das Ausmaß einer echten Rivalität zwischen der Partei und den Gewerkschaften" angenommen haben. Die „anarcho-syndikalistischen" Tendenzen sind so stark, daß das Exekutivkomitee auf dem 1914 einberufenen 3. Parteitag an ihnen Kritik übt. Vgl. Raportul Comitetului Executif al Partidului Social-democrat din România prezentrat la al III Congresului, Bukarest 1914, S. 10 f.

36 In diesem Zusammenhang sind die Analysen Dimităr Blagoevs in seinen verschiedenen Artikeln über die Richtungskämpfe innerhalb der SPD von Interesse. So schreibt er anläßlich des Nürnberger Parteitags von 1908, den er „für einen der aufschlußreichsten Parteitage der deutschen sozialdemokratischen Partei für die internationale Sozialdemokratie" hält: „Die deutsche sozialdemokratische Partei fürchtet keine Spaltung. Proletarisches Bewußtsein und Disziplin sind so tief in ihrer Organisation verwurzelt, daß diese sich gar nicht spalten kann. Das geht auch aus den Reden der Delegierten, unter anderem Kautskys, hervor ... Es ist sicher, daß die deutsche Partei sich mit dem Verhalten der Opportunisten in ihren Reihen befassen muß, und auf einem kommenden Parteitag wird sie gezwungen sein, mit den ‚positivistischen Politikern' in ihren Reihen genauso zu verfahren, wie sie letztens mit ihren bürgerlichen ‚revisionistischen Theoretikern' verfahren ist." Dimităr Blagoev, Săčinenija, Bd. 13, S. 106 f.

37 Vgl. Tibor Süle, a.a.O.

38 Brief von Georgi Kyrkov an Karl Kautsky, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans ...)

Ideen ist, spielt dabei eine wesentliche Rolle. Welches sind nun die Werkzeuge dieser Ideenverbreitung? Und durch welche Kanäle dringen die Ideen ein? Wie kommen die Beziehungsformen zwischen der SPD und den sozialistischen Bewegungen Südosteuropas zustande?

1. Die direkten Kontakte

Sie entstehen auf mehreren Ebenen und unterliegen Wandlungen und Veränderungen in Form und Inhalt, die der jeweiligen Entwicklung und Struktur der sozialistischen Bewegung entsprechen. So bahnen sich in der Anfangsphase spontane Beziehungen durch den Wanderstrom der Arbeitskräfte quer durch Europa an. Bis zur Jahrhundertwende sorgen hauptsächlich die im Ausland tätigen Arbeiter für den internationalen Austausch und die Verbreitung der sozialistischen Ideen. Die deutschen Arbeiter, die ihr Land verlassen, um im Ausland ihr Brot zu verdienen, sind oftmals Überbringer und Propagandisten sozialdemokratischer Ideen, vor allem in Ost- und Südosteuropa. Eine wichtige Rolle spielen umgekehrt die Handwerker und Arbeiter, die aus diesen Gebieten kommen und sich eine Zeitlang in den deutschsprachigen Ländern aufhalten, so etwa die jungen Handwerksgesellen, die auf ihrer Wanderschaft nach Mittel- und Westeuropa kommen und hier die Arbeiterbewegung kennenlernen. So finden wir unter den Pionieren der ungarischen Arbeiterbewegung und ihren ersten Führungskadern eine beachtliche Zahl von Arbeitern, die in Deutschland Sozialisten wurden, in den Reihen der SPD oder der Gewerkschaften tätig waren und sich dort mit den Ideen vertraut gemacht haben, die sie nach ihrer Rückkehr in ihren Heimatländern verbreiten.

Eine ebenso wichtige Rolle spielen die Studenten aus Südosteuropa, die die deutschen Universitäten besuchen, oft aus dem Wunsch heraus, den Marxismus an der Quelle zu studieren. Das dem Sozialismus feindliche Milieu der deutschen Universitäten bringt diese bulgarischen, russischen, rumänischen und serbischen Studenten der SPD noch näher. Sie verbringen ihre politischen Lehrjahre in sozialdemokratischen Kreisen,[39] bilden ihre eigenen Organisationen, wie zum Beispiel die Gruppe der bulgarischen sozialdemokratischen Studenten Berlins, die sogar auf dem Parteitag der SPD vertreten ist.[40] Und dies trotz der Wachsamkeit der deutschen Polizei, die beträchtliche Mittel einsetzt, um zu verhindern, daß Berlin und andere Universitätsstädte wie etwa Paris oder die Schweiz zu Drehscheiben und Aktivitätszentren ausländischer Sozialisten werden. – Neben diesen spontanen Kontakten gibt es die von den Parteifunktionären gesuchten und angebahnten. Groß ist die Zahl derer, die sich auf eigene Faust oder im Auftrag ihrer Partei nach Deutschland, diesem „Mekka des Sozialismus",[41] begeben, um dort „etwas von erfahrenen Kameraden zu lernen".[42] So reist der Ungar J. Alpári im Mai 1907 als Auslandskorrespondent des Organs der ungarischen sozialdemokratischen Partei nach Deutschland, um sich „theoretisch weiterzubilden und gleichzeitig die ausländische Arbeiterbewegung in der Praxis kennenzulernen".[43] Einige Monate später folgt der junge serbische Sozialistenführer Dimiter Tućović. Von Berlin aus teilt er seinen Freunden mit: „Ich belege Kurse in Wirtschaftspolitik, lerne Deutsch, vervollkommne mich in Französisch und

39 In den Erinnerungen von Dimităr Vlahov, dem Führer der mazedonischen Nationalbewegung, der einer der Führer des Sozialistischen Arbeiterbundes von Saloniki war, findet sich ein interessantes Zeugnis darüber, wie er im Jahre 1900 zum Studium nach Deutschland kommt und sich mit der deutschen Sozialdemokratie vertraut macht. „Berlin hat auf mich einen starken Eindruck hinterlassen durch die große Disziplin unter den Arbeitern, die unter dem Einfluß der deutschen sozialistischen Partei standen." Als Student in Braunschweig besucht er die sozialdemokratischen Parteiversammlungen und die Parteibibliotheken. Siehe Dimităr Vlahov, Memoari, Skopje 1970, S. 36-38.

40 Vgl. Marija Marinova, a.a.O., S. 55 f.

41 Dieser Ausdruck stammt von Mano Buchinger; zitiert bei Tibor Süle, a.a.O., S. 39.

42 Brief von Dimitrie Marinescu an Constantin Dobrogeanu-Gherea, Berlin, 20. April 1913, in: Constantin Dobrogeanu-Gherea. Corespondenţă . . . , S. 253.

43 Siehe den in Anm. 29 genannten Brief Alpáris an Kautsky, 26. Juli 1907.

pauke Englisch wie ein Wahnsinniger ... Ich beginne die Literatur über die Nationalitätenfrage zu studieren."[44] 1911 kommt ein rumänischer Gewerkschaftsführer, der Setzer Dimitrie Marinescou, nach Berlin, um die deutsche Sprache zu erlernen und sich mit den deutschen Arbeiterorganisationen vertraut zu machen. Um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, nimmt er in der Druckerei des „Vorwärts" Arbeit an, wo er sich mit Empfehlungsschreiben seiner Parteiführung vorgestellt hat.[45] Zwei Jahre später wird er als Sekretär der Sozialdemokratischen Partei Rumäniens nach Bukarest zurückgerufen. Durch den Besuch von Parteiversammlungen, zahlreichen Bildungskursen, Arbeiterbibliotheken usw. erhalten diese Funktionäre ihre ideologische Schulung. Sie nehmen aktiv am Leben der deutschen Sozialdemokratie teil, machen sich mit ihren politischen Erfahrungen vertraut und schließen dauerhafte Freundschaften. Ihr Herzenswunsch, der eine Spur naiver Eitelkeit enthält, ist die Begegnung mit berühmten Parteiführern. Sie bemühen sich vor allem um Vorsprache bei Bebel, Kautsky und Rosa Luxemburg. Bernstein interessiert sie nur beiläufig, obwohl er seit 1880 zu den wenigen Sozialdemokraten gehört, die sich in der Presse und später im Reichstag für die Freiheit der Südslawen eingesetzt haben.

Schließlich müssen noch die Beziehungen zwischen den Führungsgremien der sozialdemokratischen Parteien Südosteuropas und denen der SPD erwähnt werden. Offiziöse Kontakte werden meist während der Kongresse der Internationale oder der Versammlungen des Internationalen Sozialistischen Büros geknüpft. Es gibt zu diesem Zeitpunkt noch keine Institution, die die Beziehungen der sozialistischen Parteiführungen untereinander regelt. Diese Beziehungen sind daher mehr persönlicher Natur, werden von Freundschaften und Sympathien bestimmt und hängen meist auch von der Gewandtheit und dem Ansehen der verschiedenen Persönlichkeiten ab. Christian Rakovski, der in der Internationale eine Stellung von europäischem Rang einnimmt, ist derjenige unter den Sozialistenführern, der über das beste Verbindungsnetz zur SPD-Führung verfügt. Als ein Mann von großem intellektuellen Ansehen, der sich zugleich auf solide Freundschaften stützen kann, hat er sich in Deutschland vielfältige Kontakte aufgebaut. Er reist schon 1893 hierher und wird von Plechanow bei Wilhelm Liebknecht und August Bebel eingeführt. Er genießt das Ansehen Kautskys, eine alte Freundschaft verbindet ihn mit Rosa Luxemburg, und so werden ihm von seinen bulgarischen und serbischen Freunden verschiedene Missionen bei der Parteiführung der SPD anvertraut. Die führenden Sozialdemokraten des Balkans sind alle – und sei es privat – in Berlin gewesen. Oft machen sie anläßlich einer Reise oder eines internationalen Kongresses einen Umweg über Berlin, um das Funktionieren des so gut eingespielten Mechanismus der Führungspartei aus der Nähe zu studieren und mit ihren Führern zusammenzutreffen. Sie sind von den Leistungen der SPD beeindruckt und von den Begegnungen mit Bebel oder Kautsky bewegt. So unterbrechen im August 1910 Blagoev und Kyrkov ihre Reise zum Kopenhagener Kongreß der Zweiten Internationale in Berlin, wo sie vor allem die Druckerei des „Vorwärts" besichtigen. Dieses moderne Unternehmen, im Vergleich zu dem die kleine, handwerklich betriebene Druckerei der „Engherzigen" aus einer anderen Epoche zu stammen scheint, veranlaßt Blagoev zu der begeisterten Äußerung: „Wie groß ist doch die Partei, wie groß ist auch ihre Druckerei!"[46]

Die Kontakte der Sozialistenführer Südosteuropas zur SPD sind aber nicht allein psychologisch oder ideologisch motiviert. Sie sind von politischen Beweggründen diktiert und somit unerläßlich. Aus den Erfahrungen der SPD Lehren zu ziehen, ist eine Notwendigkeit, ihren Mechanismus kennenzulernen und Kontakte zu ihren Führungsgremien herzustellen, ein Ge-

44 Brief von Dimiter Tučovič an Dušan Popovic, Berlin, 30. Oktober 1907.

45 Brief von Dimitrie Marinescu an Constantin Dobrogeanu-Gherea, Berlin, 22. November 1911, in: Constantin Dobrogeanu-Gherea, Corespondentă ..., S. 251.

46 Zitiert bei Marija Marinova, a.a.O., S. 55.

bot. – Über die Interventionen der sozialdemokratischen Parteien Südosteuropas beim Vorstand der SPD wissen wir noch nicht genügend Bescheid. Es ist jedoch klar, daß diese jungen und noch unentwickelten Parteien zunächst die Patenschaft der mächtigen SPD brauchen, um die für sie unentbehrliche internationale Anerkennung zu finden. Diese kleinen Parteien wenden sich aber auch an die SPD, um von ihr die notwendige materielle Hilfe für die Herausgabe eines Parteiorgans oder die Einrichtung einer parteieigenen Druckerei zu erhalten – selbst wenn diese Hilfe nur spärlich ausfällt.[47] Auch rufen ihre Führer die SPD als Schiedsrichter bei politischen Streitfragen an oder suchen ihre Unterstützung, um sich in der Internationale Gehör zu verschaffen. Vor allem aber intervenieren sie bei der Parteiführung der SPD, um zu verhindern, daß die gegnerischen Fraktionen und oppositionellen Gruppen bei ihr Kredit und Bürgschaft finden. Der Kampf zwischen den „engherzigen" und „weitherzigen" Sozialisten Bulgariens ist ein Beispiel hierfür.

2. Die Presse

Die deutsche sozialdemokratische Presse ist ein machtvolles Informations- und Agitationsmittel, das unverkennbar zur Ausstrahlung der SPD im Südosten Europas beiträgt. Der „Vorwärts" oder die „Leipziger Volkszeitung" sind hier weit verbreitet und üben einen bedeutenden ideologischen Einfluß aus. So hat in den Jahren 1860-1880 die deutsche sozialdemokratische Presse in Ungarn mehr Abonnenten als die in Ungarn selbst in deutscher und ungarischer Sprache erscheinenden Blätter. In Bulgarien beziehen zahlreiche sozialdemokratische Funktionäre die deutschen Parteiorgane über die „Sozialdemokratische Verlagsanstalt" in Sofia. Vor allem aber werden in der sozialistischen Presse Bulgariens, Rumäniens und Serbiens immer wieder Beiträge aus dem „Vorwärts" und der „Leipziger Volkszeitung" übersetzt, nachgedruckt und kommentiert und bilden so die Hauptinformationsquelle über die internationale Arbeiterbewegung.

Sind sich die Redaktionen der deutschen sozialistischen Zeitungen ihrer Autorität eigentlich bewußt? Wollen sie noch immer eine internationale Rolle spielen, wie das beim „Sozialdemokrat" der Fall war, der bis 1880 den Untertitel „Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge" führte? Die Antwort darauf fällt schwer. Fest steht, daß diese Redaktionen von den Sozialdemokraten Südosteuropas immer wieder gedrängt werden, Beiträge über die Bewegung in ihren Ländern zu veröffentlichen. Die sozialistische deutsche Presse soll ihnen als Tribüne dienen, um Druck auf ihre eigene Regierung auszuüben, um die internationale Öffentlichkeit zu informieren und gegebenenfalls zu alarmieren oder einfach, um sich als Partei darzustellen und in der internationalen Gemeinschaft die eigene Existenz zu bekräftigen. Um so mehr, als sie wissen, daß sie von einem Großteil der westlichen Sozialisten ignoriert oder in Frage gestellt werden. Selbst eine so brennende Frage wie das Nationalitätenproblem auf dem Balkan interessiert die internationale sozialistische Öffentlichkeit anfangs nur wenig und findet kaum ein Echo in den deutschen sozialdemokratischen Zeitungen. Diese Blätter, die sich an der Aktualität orientieren, öffnen den Balkansozialisten kaum ihre Spalten. Nur einige wichtige Ereignisse, wie die Ausweisung Rakovskis aus Rumänien und die für ihn geführte Kampagne, werden besonders erwähnt. Erst als der Balkan ins Zen-

47 Im Jahre 1904 beschließen die bulgarischen „Engherzigen", eine parteieigene Druckerei zu eröffnen. Der Erwerb dieser Druckerei erforderte ungefähr 30 000 Francs. Durch Subskriptionen kam nur die Hälfte dieser Summe ein. Das Zentralkomitee wandte sich daraufhin an die SPD und erbat ein Darlehen von 5 000 Francs, zahlbar in jährlichen Wechseln. Vgl. den Brief von Christian Rakovski an Karl Kautsky, Mai 1905, Archiv des IISG, Fonds Kautsky (erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans . . .). Diese Hilfe wurde gewährt, und so konnte die Druckerei Ende 1909 „dank der Anstrengungen der organisierten Arbeiterschaft und der materiellen Unterstützung der deutschen Bruderpartei" eingerichtet werden. Parti ouvrier social-démocrate de Bulgarie . . . , S. 5.

trum der internationalen Politik rückt, als die dort sich anbahnende diplomatische Krise plötzlich einen bedrohlichen Charakter annimmt und schließlich die Balkankriege die westliche Öffentlichkeit bewegen, finden die Sozialisten dieser Länder in den Organen der sozialdemokratischen deutschen Presse stärkere Berücksichtigung.

3. Die sozialistische Literatur

Ein weiterer Faktor, der zur Ausstrahlung der SPD beiträgt, ist die Sonderstellung, die die Propaganda und die ideologische Erziehung zur Zeit der Zweiten Internationale in der Tätigkeit der Sozialisten einnehmen. Wie Kautsky 1901 feststellt, ist „langehinaus die Propaganda das Hauptmittel, unsere Macht zu vermehren".[48] Die Sozialisten Südosteuropas stimmen auch diesen wesentlichen Bereich ihrer Aktivitäten auf die SPD ab, aus deren Substanz sie schöpfen und deren Inhalte, Themen und sogar Formen sie übernehmen. Das sozialistische Agitations- und Propagandamaterial von Budapest bis Sofia stammt größtenteils aus Deutschland: Es handelt sich um Übersetzungen der sozialistischen deutschen Literatur in die jeweiligen Landessprachen. In diesem Zusammenhang ist festzustellen, daß die Publikationstätigkeit der einzelnen sozialdemokratischen Parteien Südosteuropas sich im Umfang sehr unterscheidet. Bulgarien steht weit an der Spitze und ist ein Sonderfall: Hier gehören die sozialistischen Publikationen, die sich durch eine große Vielfalt auszeichnen, zur Volkskultur.[49] Doch spielen in allen Balkanländern die Übersetzungen eine gleich große Rolle. Die folgenden quantitativen Angaben mögen dies verdeutlichen.[50]

Tabelle 1:
Sozialistische Publikationen in den Balkanländern (1880-1914)

	Zahl der Broschüren	Übersetzungen		Davon Übersetzungen sozialistischer Texte im eigentlichen Sinne	
		absolut	in %	absolut	in %
Bulgarien	1151	710	61,7	405	57
Serbien	675	164	24,35	130	79,3
Rumänien	198	42	21,2	34	80,95

48 Brief Karl Kautskys an Victor Adler, 27. November 1901, in: Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, Wien 1954, S. 384.

49 Den Erinnerungen von Janko Sákăzov zufolge schuf die Rivalität der beiden sozialdemokratischen Parteien in den Jahren 1890-1910 „eine reichhaltige Literatur von Originalschriften und Übersetzungen, die bis zum gewissen Grade als eine Vertiefung des Marxismus angesehen werden könnte, wäre sie nicht meistens als Darstellung und Auslegung der betreffenden Frage im Geiste der jeweiligen Fraktion verfaßt" worden. Janko Sákăzov, Die Bedeutung der Lebensarbeit Karl Kautskys . . . , S.112.

50 Das Beispiel Südosteuropas bestätigt die Beobachtungen von Robert Michels: „Die deutsche Literatur des Marxismus, lange Zeit die an Zahl und Gewicht reichste, in alle Sprachen der Erde übersetzt, wurde zu einem klassischen Schatz des internationalen Sozialismus . . . ". Robert Michels, a.a.O., S. 157. Die folgenden Angaben sind in den von Georges Haupt bearbeiteten Bibliographien der rumänischen und bulgarischen Arbeiterbewegung zusammengestellt (Manuskript bei der École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris). Die Angaben über Serbien wurden den beiden Bibliographien von Sergije Dimitrijević, Bibliografija socialističkog i radničkog pokreta u Srbiji, Belgrad 1953, und Srpska socijalistička prevedna literatura, Belgrad 1958, entnommen. Unsere Statistik umfaßt nur selbständige Veröffentlichungen. Wenn man die in Zeitschriften und Zeitungen erschienenen Artikel hinzuzählen würde, würde sich die Statistik über die Autoren verändern. So sind nach den Angaben von Sergije Dimitrijević ins Serbische übersetzt worden: 55 Artikel von Pannekoek, 54 von Kautsky, 52 von Parvus, 25 von Lafargue, 19 von Bebel, 18 von Marx, 14 von Otto Bauer, 12 von Plechanow usw.

Tabelle 2:
Übersetzungen sozialistischer Texte nach den Originalsprachen

	Gesamtzahl	Deutsch		Russisch		Französisch		Polnisch		Englisch	
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Bulgarien	405	162	40	106	23,3	70	17,4	38	9,4	5	1,2
Serbien	130	62	47,7	21	16,15	19	14,6	1	0,72	2	1,53
Rumänien	34	17	50	,4	11,7	9	26,47	–	–	2	5,88

	Gesamtzahl	Serbisch		Italienisch		Bulgarisch		Ungarisch	
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Bulgarien	405	13	3,2	1	0,25	–	–	–	–
Serbien	130	–	–	2	1,54	1	0,77	1	0,77
Rumänien	34	–	–	1	2,9	1	2,9	–	–

Tabelle 3:
Sozialistische Publikationen in Bulgarien (Bücher, Broschüren) 1890-1915

Jahr	Zahl der Publikationen*	Übersetzungen insgesamt	Davon Übersetzungen sozialistischer Texte**
1890	20	15	3
1891	17	15	6
1892	32	28	21
1893	19	17	14
1894	30	22	11
1895	69	55	31
1896	27	21	12
1897	36	29	16
1898	40	29	14
1899	38	22	12
1900	45	30	10
1901	49	32	13
1902	80	59	35
1903	62	32	18
1904	54	36	11
1905	62	39	24
1906	68	35	16
1907	53	27	16
1908	54	32	17
1909	54	32	27
1910	53	27	23
1911	42	11	8
1912	36	14	11
1913	8	2	1
1914	41	11	9
1915	62	38	25
	1151	710	405

* 3 verschiedene (1909, 1910, 1914)
Es handelt sich um Bücher und Broschüren, die von den bulgarischen Sozialisten übersetzt und veröffentlicht wurden, und zwar sowohl theoretische Schriften wie auch literarische oder populärwissenschaftliche Texte.
** Bücher und Broschüren zur Verbreitung sozialistischer Ideen und Theorien.

Tabelle 4:
Übersetzungen sozialistischer Texte in Bulgarien nach Originalsprachen 1890-1915

Jahr	Anzahl insgesamt	Übersetzungen sozialistischer Texte aus dem Deutschen	Russischen	Französischen	Polnischen	Serbischen	Englischen	Italienischen
1890	3	1	1	–	–	1	–	–
1891	6	2	2	1	–	–	1	–
1892	21	7	7	7	–	–	–	–
1893	15	6	2	3	3	1	–	–
1894	11	2	1	2	2	3	1	–
1895	31	9	9	5	5	3	–	–
1896	12	4	5	3	–	–	–	–
1897	16	3	10	2	–	1	–	–
1898	14	5	6	1	–	1	1	–
1899	12	3	3	5	–	1	–	–
1900	10	6	2	2	–	–	–	–
1901	13	5	2	2	4	–	–	–
1902	35	9	4	8	14	–	–	–
1903	18	7	5	2	3	–	–	1
1904	11	5	3	3	–	–	–	–
1905	24	15	6	2	–	–	1	–
1906	16	7	5	4	–	–	–	–
1907	16	7	2	7	–	–	–	–
1908	17	7	7	3	–	–	–	–
1909	27	14	8	2	1	1	–	–
1910	23	18	3	1	–	–	1	–
1911	8	4	1	2	–	–	–	–
1912	11	6	3	2	–	–	–	–
1913	1	1	–	–	–	–	–	–
1914	9	7	2	–	–	–	–	–
1915	25	7	7	3	6	1	–	–
	405*	162	106	70	38	13	5	1

* 3 verschiedene (1909, 1910, 1914)

Tabelle 5:
Übersetzungen sozialistischer Literatur (Bücher, Broschüren) zwischen 1880 und 1916 nach Autoren

	Bulgarien	Serbien	Rumänien
Kautsky	51	14	3
Marx	21	5	3
Engels	17	8	7
Lafargue	19	6	4
Bebel	11	5	4
Otto Rühle	10	4	–
Plechanow	42	3	–
Bogdanov	8	–	–
Kropotkin	8	–	2
Lassalle	7	3	–
Vasa Pelagič	7	–	–
Jaurès	6	1	1
Guesde	5	2	1
H. Roland-Holst	5	–	–
H. Schulz	5	–	–
Tugan-Baranovskij	5	–	–
Vandervelde	5	–	1
W. Liebknecht	5	2	–
Pannekoek	2	3	–
Robert Seidel	–	2	–
J. Dietzgen	2	2	–
Clara Zetkin	1	1	1
R. Luxemburg	–	1	–
Bracke	–	–	1
Most	–	–	1
Otto Bauer	–	3	–

Außer dieser sozialistischen Grundlagenliteratur halten sich auch die Aktions- und Propagandaformen sowie der ideologische Apparat weitgehend an das deutsche Modell. So gründen die sozialdemokratischen Parteien auf dem Balkan nach dem Beispiel des „Vorwärts" parteieigene Druckereien, Buchhandlungen und Verlage. Eine weitere Erfahrung, die sie sich zu eigen machen wollen, ist die von der SPD 1906 ins Leben gerufene Parteischule. Auch in den Vorstellungen von der Rolle der Presse finden sich Spuren des Einflusses der SPD. Als es 1905 unter den „Engherzigen" zu Meinungsverschiedenheiten über Fragen der Organisation und der Beziehungen zwischen Parteiführung und Parteipresse kommt, schlägt G. Bakalov, einer der Oppositionsführer, die Bildung einer Pressekommission nach deutschem Muster vor (er gebraucht den deutschen Ausdruck).[51]

51 Vgl. Dimităr Blagoev, Săčinenija, Bd. 10, S. 109-221, und Jordan Jotov, Centralizmăt v bălgarskoto socialističesko dviženie, Sofia 1969, S. 20-24.

4. Theorie

Die Abhängigkeit der sozialdemokratischen Parteien Südosteuropas von der SPD ist weniger politischer als ideologischer Natur. Auf theoretischem Gebiet macht sich der Einfluß der SPD am stärksten bemerkbar. Das wirkungsvollste Instrument dieses Einflusses ist zweifellos die „Neue Zeit" mit ihrem Chefredakteur Karl Kautsky. In den Balkanländern bleibt das marxistische Denken epigonenhaft. Es wird von der Ideologie der „Neuen Zeit" geprägt, die in diesen Ländern weit verbreitet ist. Nichts zeugt mehr von ihrer Autorität, als daß es der Wunsch aller sozialistischen Parteiführer und Theoretiker Südosteuropas ist, in der „Neuen Zeit" veröffentlicht zu werden. Sie wird hier in der Tat als das wichtigste internationale Meinungsforum betrachtet.[52] Als Tućović 1909 eine Studie für die „Neue Zeit" an Kautsky sendet, schreibt er freimütig: „Ich habe nie geglaubt, deutsch schreiben zu können. Aber in der Hoffnung verständlich zu sein, fühlte ich, wie auch meine Parteigenossen, den innersten Drang, unsere Meinung in der , Neuen Zeit' darzustellen."[53] Die „Neue Zeit" dient auch jenen theoretischen Zeitschriften als Vorbild, die als wissenschaftliche Organe der sozialdemokratischen Parteien dieser Länder auftreten. Die erste dieser Art, die auch am längsten erscheint, ist die von Dimităr Blagoev in Sofia ab 1897 herausgegebene Monatszeitschrift „Novo Vreme", die außer dem Titel auch den Geist ihres Vorbildes übernimmt.

Die sozialdemokratische Partei Ungarns veröffentlicht ab 1906 die Zeitschrift „Szocializmus", der ein Jahr später die von Christian Rakovski herausgegebene theoretische Monatsschrift der rumänischen Sozialisten, „Viitorul Social", folgt. Die serbischen Sozialisten geben 1910 in Belgrad ihr theoretisches Organ „Borba" („Der Kampf") heraus, das unter der Leitung von Tućović steht. Diese Parteizeitschriften zeugen von einem wachsenden Interesse an der theoretischen Aufarbeitung des Sozialismus, die in dem Maße notwendig wird, wie die Sozialdemokratie in diesen Ländern Fuß faßt und sich spezifischen Problemen gegenübersieht. Aber sie verraten auch die Abhängigkeit der Sozialisten des Balkans von den theoretischen Leistungen der Internationale und vor allem der deutschen Sozialdemokratie. So schreibt Tućović, als er Kautsky die Absicht seiner Partei mitteilt, die Zeitschrift „Borba" herauszugeben: „Das Bedürfnis unserer Parteigenossen nach theoretischer Aufarbeitung ist so groß, daß wir eine Aufgabe auf uns nehmen müssen, die unsere Kräfte ziemlich übersteigt."[54] Sie versuchen, diesen Mangel durch die Veröffentlichung zahlreicher Übersetzungen aus Werken des internationalen Marxismus zu überbrücken: 72 % der in „Borba" übersetzten Beiträge sind deutscher Herkunft.[55]

Als theoretisches Organ der SPD und als international anerkanntes Sprachrohr des „marxistischen Zentrums" genießt die „Neue Zeit" ein doppeltes Ansehen. Ihr Chefredakteur Karl Kautsky besitzt von Prag bis Sofia eine unübertroffene Berühmtheit und Autorität. So bittet ihn 1910 Otto Bauer anläßlich der von den tschechischen Separatisten heraufbeschworenen Krise der österreichischen Sozialdemokratie um sein Eingreifen, wobei er ihm bescheinigt: „Sie sind der einzige Deutsche, dessen Name auch den tschechischen Arbeitern geläufig ist ... Ihre Worte fallen ... schwerer in die Waagschale als die jedes anderen nichttschechischen Genossen."[56] In Budapest nennt man Kautsky den „verehrten Altmeister", und je

52 Insgesamt sind in der „Neuen Zeit" 157 Artikel über die Balkanländer erschienen, davon 17 über Bulgarien, 42 über Jugoslawien und 21 über Rumänien. Über Ungarn wurden 46 Artikel veröffentlicht. Von bulgarischen Autoren stammten 19 Artikel, von serbischen 29, von rumänischen 6 und von ungarischen 46.

53 Siehe den in Anm. 22 genannten Brief von Dimiter Tućović an Kautsky, 2. Februar 1909.

54 Brief von Dimiter Tućović an Karl Kautsky, 30. Oktober 1909, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans ...).

55 Vgl. Sergije Dimitrijević, a.a.O.

56 Brief von Otto Bauer an Karl Kautsky, 7. April 1910, Archiv des IISG, Fonds Kautsky.

weiter man in den Südosten vordringt, um so mehr wird dieser Respekt zur Bewunderung und sogar zum Kult.[57] In Sofia wie in Bukarest besteht die Parteiliteratur im wesentlichen aus Übersetzungen der Schriften Kautskys. Er ist der am meisten anerkannte, meistgelesene und am weitesten verbreitete marxistische Autor. Das von Blagoev für die Parteischule aufgestellte Programm im Studienbereich Marxismus und die von ihm angegebene Literatur enthalten größtenteils Schriften von Marx, Engels und Kautsky, wobei letzterer am häufigsten vertreten ist.[58]

Als international anerkannte theoretische Autorität und oberster Richter in ideologischen Fragen besitzt Kautsky zugleich moralische Autorität. Mit ihm in Verbindung zu stehen, ihn zu informieren, seinen Rat einzuholen und sein Urteil zu kennen, ist den Sozialdemokraten Südosteuropas ein dringendes Bedürfnis. „Ihre Meinung über unsere Balkanresolution hat uns große Freude zugebracht. Das ist für uns eine wertvolle Bestätigung, daß wir auf dem rechten Weg sind", schreibt ihm Tućović Anfang 1910.[59] Zu ihm kommen sie mit ihrer theoretischen Unsicherheit oder ihren politischen Streitfragen, von ihm erwarten sie den Schiedsspruch. Sein Urteil und seine Unterstützung sind von unschätzbarem Wert, was man an der Zahl der Gesuche ablesen kann, die die Anführer der feindlichen Fraktionen an ihn richten. So informiert Blagoev im Januar 1910 Tućović, der es übernommen hat, Kautsky über die bulgarischen Angelegenheiten in Kenntnis zu setzen und die Sache der „Engherzigen" zu verfechten: „Ich bedauere außerordentlich, nicht fähig zu sein, deutsch zu schreiben und aus diesem Grunde mit ihm nicht korrespondieren zu können, was ich versuchen werde zu tun. Denn es ist sehr wichtig, daß Kautsky die Situation von Bulgarien versteht."[60] Auch von Janko Sakăsov, dem Führer der „Weitherzigen", einem langjährigen Bekannten und eifrigen Briefpartner, wird Kautsky um Unterstützung gebeten. Doch begnügt er sich damit, die Differenzen auszugleichen oder zu beschwichtigen, ohne für die eine oder andere Seite Partei zu ergreifen. Diese Vorsicht und Zurückhaltung erklären vielleicht bis zu einem gewissen Grad, warum Kautskys Autorität bis 1914 und sogar noch darüber hinaus unangetastet bleibt, an den sich die Vertreter aller sozialistischen Richtungen wenden – von den Reformisten bis zu den Linksradikalen, die in ihm den unumstrittenen Führer des „marxistischen Zentrums" anerkennen.

Aber kann man den Einfluß Kautskys mit dem der SPD gleichsetzen? Sicher sind beide eng miteinander verbunden. Dennoch sind sie unverwechselbar, selbst wenn der eine am Ansehen der anderen Anteil hat. Kautsky stellt eine Institution dar, er genießt einen Sonderstatus. An

57 Hierzu ist folgende Episode bezeichnend: Ende Oktober 1908 sind die bulgarischen „Engherzigen" auf der Sitzung des ISB durch St. Avramov, einen bulgarischen Studenten in Brüssel, vertreten. Bei der Debatte über die Aufnahme der Labour Party stimmt dieser mit Lenin gegen Kautsky. Diese Stellungnahme ruft in Bulgarien heftige Auseinandersetzungen hervor. So schreibt ihm Blagoev: „Ist Dir klar, was Du gemacht hast? Wie hast Du so sehr vergessen können, wer Du bist, daß Du mit Lenin gegen Kautsky gestimmt hast? Ich kannte Dich wahrhaftig als einen talentierten, aber bescheidenen und arbeitsamen Burschen, und das ist nun das Resultat. Wie fast alle jungen Leute von hier, sobald sie nach Europa kommen, so hast auch Du Dir eingebildet, daß Du sogar gegen Kautsky schreiben kannst." Zitiert nach I. Samuilov, Desatata sesija na mezdunarodnoto socialisticesko bjuro i partijata na tesnite socialisti, in: Naucni trudovena visata partijan skola „Stanke Dimitrov" pri CK na BKP, Otdel Istorija, Jg. 1969, Nr. 38, S. 374. Avramov selber spielt in einem Brief an Huysmans vom 28. Juli 1909 auf diesen Vorfall an: „. . . Sie haben gesehen, daß ich im Oktober 1908 gegen mich selber als orthodoxen Marxisten gesprochen und gestimmt habe! Gegen Kautsky! Vielleicht bin ich verrückt – ich weiß es nicht!" Archiv des ISB.

58 Vgl. Dimităr Blagoev, Săčinenija, Bd. 14, S. 278 f.

59 Brief von Dimiter Tućović an Karl Kautsky, 17. Februar 1910, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans . . .).

60 Brief von Dimităr Blagoev an Dimiter Tućović, Januar 1910, Archiv des Instituts für die Geschichte der Arbeiterbewegung Serbiens, Belgrad, Fonds Tućović, ZDT, 5.

seiner Person läßt sich auch der wachsende Einfluß des Marxismus ablesen und messen. Um es mit den Worten des ungarischen Sozialisten Garami zu sagen: Kautskys Name „vertritt den Marxismus in der ganzen Welt".[61] Wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das in gewisser Weise den generalisierten und institutionalisierten Kult, der in der Dritten Internationale um die Person Lenins entsteht, vorbereitet, ja vorwegnimmt. Die Verehrung, die Kautsky und – auf nationaler Ebene – jedem Parteitheoretiker auf dem Balkan zuteil wird, gilt sowohl der Person als dem Werk, gilt dem, was er darstellt und dem, was er symbolisiert. Einmal ist es die Achtung vor der marxistischen Orthodoxie, die auf Kautsky übertragen wird: Er ist zugleich ihre Verkörperung und ihr Garant.[62] Hinzu kommt der Respekt vor dem Wissenschaftler und unumstrittenen Theoretiker der Zweiten Internationale. Seine Beliebtheit bei den Südslawen schließlich erklärt sich aus seinen Bemühungen, die von Marx und Engels scharf verurteilten Slawen zu rehabilitieren. Für Kautsky gehört die konterrevolutionäre Rolle, die die Slawen gespielt haben, der Vergangenheit an. Er hält die Marxschen Äußerungen von 1848 für überholt und ist der Auffassung, daß gegenwärtig eine Umkehrung der historischen Tendenzen stattfindet. So schreibt er 1902: „. . . gegenwärtig kann man meinen, daß die Slawen sich nicht nur unter die revolutionären Völker eingereiht haben, sondern auch, daß der Schwerpunkt des revolutionären Denkens und Handelns sich mehr und mehr zu den Slawen hin verlagert."[63]

Dennoch erklärt die überwältigende Autorität Kautskys nur zum Teil die theoretische Abhängigkeit der südosteuropäischen Sozialdemokratie und die uneingeschränkte Aufnahme des Marxismus der Zweiten Internationale. Gewiß sind die Intellektuellen unter den Sozialisten Südosteuropas nicht gerade zahlreich, doch ihre Kultur, ihr intellektuelles Potential und ihre sprachlichen Fähigkeiten halten den Vergleich mit westeuropäischen Intellektuellen sicher aus. Wenn es ihnen also nicht an schöpferischer Kraft fehlt, so wird diese jedoch gedämpft durch einen kulturellen Minderwertigkeitskomplex, durch Schüchternheit und vor allem durch die Sorge, nicht von der Orthodoxie abzuweichen, und einen daraus folgenden doktrinären Starrsinn. Das Beschäftigtsein mit Fragen der Propaganda und der konkreten Aktion drängt die theoretische Aufarbeitung in den Hintergrund. Häufig gute Organisatoren und ausgezeichnete Propagandisten, bleiben die Sozialisten Südosteuropas auf theoretischem Gebiet schüchterne oder allzu bescheidene „Lehrlinge", die sich vor der herrschenden Ideologie der Zweiten Internationale verneigen.

Der Einfluß Kautskys und der von ihm vertretenen marxistischen Richtung ist in den verschiedenen Tendenzen des südosteuropäischen Sozialismus klar erkennbar. Über die Bedeutung dieses Einflusses, ja selbst über den Inhalt des Kautskyanismus kann man streiten. Eins scheint mir jedoch erwiesen: Kautsky ist weder die Ursache dieser ideologischen Abhängigkeit noch ihr Instrument; sein Einfluß ist vielmehr ihre Folgeerscheinung. Übrigens ist es

61 Brief von E. Garami an Karl Kautsky, 30. Oktober 1906, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. Um die Bedeutung und Autorität Kautskys zu veranschaulichen, sei hier der Brief des rumänischen Sozialistenführers aus Jassy, Max Wecsler, an Kautsky vom 8. Juni 1911 zitiert: „Für uns gilt Ihr Vorwort [zum Erfurter Programm], abgesehen von der Bedeutung seines Inhalts, als eine Anerkennung der Zugehörigkeit unserer Partei zur sozialdemokratischen Internationale. Denn die liberale rumänische Presse . . . [wird] nicht müde, unsere Partei mitsamt Rakovski und Gherea als ‚anarchistisch' zu verleumden." Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans . . .).

62 Nach einer Äußerung von Bert Andréas hat Kautsky „jahrzehntelang bei vielen als der eigentliche Hüter und berufene Interpret des Marxismus nach dem Tode Engels' gegolten". Andréas stellt auch fest, daß der politische Einfluß Kautskys „in den slawischen Ländern und bei den von der russischen Sozialdemokratie beeinflußten Parteien am stärksten" war. Vgl. Annali Istituto G. Feltrinelli, Jg. 3 (1961), S. 690 und S. 695.

63 Karl Kautsky, Slavjani i revoljucija, in: Iskra, Nr.18 vom 10. März 1902.

Kautsky, der die Sozialdemokraten Südosteuropas ermutigt, unabhängig zu handeln, sich nicht damit zu begnügen, aus den Erfahrungen des Auslands zu lernen, sondern neue theoretische Probleme anzugehen und ihre eigene Strategie unter Berücksichtigung der spezifischen Bedingungen ihrer Länder auszuarbeiten.[64] („Lernen heißt aber nicht einfach nachahmen. Man kann vom Ausland nur dann mit Gewinn lernen, wenn man die Eigentümlichkeiten der eigenen Verhältnisse erkennt."[65]).

Einer Bitte der Redaktion entsprechend verfaßt Kautsky 1906 für die erste Nummer der Zeitschrift „Szocializmus" einen einführenden Artikel, in dem er die entscheidende Bedeutung der Bauernschaft als revolutionäres Element und daraus folgend die theoretische Aktualität der Agrarfrage hervorhebt. „Darin sehe ich die stürmisch wachsende Bedeutung der ungarländischen Sozialdemokratie; und in der Ergründung dieses Phänomens die wichtigste Aufgabe der neuen wissenschaftlichen Zeitschrift – wenn sie kein bloßes Verbreitungsorgan des bereits erlangten Wissens, sondern auch das Instrument zur Lösung neuer Probleme werden soll."[66] Die Debatte, die sich daraufhin innerhalb der ungarischen Sozialdemokratie über das Agrarprogramm abspielt, zeugt von großer Zurückhaltung gegenüber dieser heiklen Frage und von der Schwierigkeit, einmal eingefahrene Gleise zu verlassen – eine Haltung, die übrigens für den gesamten Balkan kennzeichnend ist, wo die Marxisten – hierin den Dogmen der westeuropäischen Sozialisten verpflichtet – die Bauern für eine reaktionäre Kraft halten. Der Widerstand gegenüber denjenigen, die eine aktive sozialdemokratische Agrarpolitik fordern, bleibt selbst dann noch stark, als die russische Revolution und die Bauernrevolte in Rumänien im Jahre 1907 die Aktualität und den Ernst dieser Frage offenkundig machen. Übrigens stellt die „Neue Zeit" ihre Spalten für eine Diskussion über die Agrarfrage in Mitteleuropa und auf dem Balkan zur Verfügung und läßt nacheinander Erwin Szabó und Christian Rakovski zu Wort kommen. Doch bleiben ihre Perspektiven im Traditionellen verhaftet und den Empfehlungen Kautskys gegenüber verschlossen. Einzig Dobrogeanu-Gherea geht neue Wege bei der Analyse der Agrarfrage in Rumänien: Sein grundlegendes Werk „Neoiobăgia" („Neue Leibeigenschaft") stellt einen der wichtigsten marxistischen Beiträge zu einer Agrarsoziologie dar.[67] Fünfzehn Jahre später wird seine Theorie von der Komintern als abweichlerisch verurteilt; der neuartige Ansatz Dobrogeanu-Ghereas paßt nicht in das vorgefertigte Schema.

Auch im Hinblick auf die nationale Frage kommt der theoretische Anstoß von Kautsky. Einer Bitte der „Engherzigen" entsprechend schreibt er 1907 als Vorwort zur bulgarischen Übersetzung seines Buches über die französische Republik die berühmt gewordene Studie, deren Titel bereits Programm ist: „Die nationalen Aufgaben der Sozialisten unter den Balkan-

64 So schreibt der rumänische Sozialistenführer Jakob Pistiner: „Der Lehrer und Führer dieser Orthodoxen war Karl Kautsky, nicht nur weil er die von ihm redigierte ‚Neue Zeit' den sozialistischen Theoretikern Südosteuropas in der entgegenkommendsten Weise zur Verfügung stellte und sich selbst mit den Fragen dieser Staaten intensiv beschäftigte, sondern es war sein Buch über die Agrarfrage und später seine Stellungnahme zur Bildung der Nationalstaaten, die ihn über seine Bedeutung als Interpreten und Fortbilder der marxistischen Lehre hinaus zum Lehrer für diese Staaten bestimmten. Er dürfte wohl auch kaum aus anderen Ländern so viele persönliche Briefe und Anfragen bekommen haben, wie gerade aus den Staaten Südosteuropas, Briefe, die übrigens sämtlich auch beantwortet worden sind. In Südosteuropa war es auch, wo seine Theorie und die Agrarfrage die beste Fortbildung erfahren hat." Jakob Pistiner, Der Sozialismus in Südosteuropa und Karl Kautsky, in: Die Gesellschaft, Jg. 7 (1930), Sondernummer zum 70. Geburtstag Kautskys, S. 107 f.

65 Vgl. Tibor Süle, a.a.O., S. 149.

66 A.a.O., S. 148 f.

67 Constantin Dobrogeanu-Gherea, Neoiobăgia. Studiu economico-sociological problemei noastre agrare, Bukarest 1910, 495 S. Westliche Leser konnten sich dank zweier Aufsätze von Rakovski mit diesem Werk vertraut machen: Christian Rakovski, Die Agrarfrage in Rumänien, in: Neue Zeit, Jg. 29 (1910/1911), Bd. 1, Nr. 25, S. 867-874; ders., Le parti socialiste roumain et la question agraire en Roumanie, in: Le mouvement socialiste, Jg. 1911, Nr. 236, S. 325-335.

slawen".[68] Auf dem politisch zerrissenen Balkan, nach dem es die Großmächte gelüstet und der zu einem der explosivsten Gebiete Europas geworden ist, finden die Vorstellungen Kautskys großen Widerhall. Seine Schrift kann als Ausgangspunkt für die marxistische Betrachtung der nationalen Frage auf dem Balkan und als Entwurf einer sozialistischen Lösung angesehen werden. Kautsky stößt Vorurteile um, revidiert die überholten Standpunkte von Marx und ermutigt die Marxisten des Balkans, die Klammern zu öffnen, in die dieses entscheidende Problem eingeschlossen war, ihren Standort zu bestimmen und eine gemeinsame Strategie auszuarbeiten. Kautskys Studie befreit die Sozialdemokraten Südosteuropas auch von einer schweren Hypothek, als sie durch die Annektion von Bosnien-Herzegowina mit der nationalen Frage konfrontiert werden. Sie machen sich sowohl Kautskys Prämissen – das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Rechtmäßigkeit ihrer nationalen Unabhängigkeitsbestrebungen, ohne die sich der Klassenkampf nicht voll entfalten kann – wie auch die von ihm vorgeschlagene Lösung zu eigen, die in der Schaffung einer Föderation von demokratischen Balkanrepubliken unter Einschluß aller in Südosteuropa lebenden Nationalitäten besteht.
Als die Ausarbeitung eines gemeinsamen Programms der südosteuropäischen Sozialdemokratie ansteht, tritt in eklatanter Weise die Feindschaft der Balkansozialisten gegenüber dem „Austromarxismus" zutage. Der daraus resultierende Bruch ist fundamental. Er ist zugleich politischer und ideologischer Art und kommt in zwei nahezu entgegengesetzten Programmen zum Ausdruck. Auf der einen Seite steht die Losung von der Föderation demokratischer Balkanrepubliken, die sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker und ihr Recht auf die Bildung von Nationalstaaten stützt – auf der anderen Seite die jugoslawische Konzeption, die, von den Theorien Renners und Bauers ausgehend, die nationale Frage unter kulturellem Aspekt sieht, wobei sie die slawischen Nationalitäten als unvollkommene Gebilde, als Bestandteile einer zukünftigen jugoslawischen Nation betrachtet und sich als Ziel die kulturelle Autonomie innerhalb eines neuen Österreich-Ungarn setzt.[69] Zwar versucht der Wortführer des Jugoslawentums, Juraj Demetrović, den trennenden Graben zwischen den beiden Tendenzen zu verringern, indem er versichert, daß es sich nur um zwei parallele Wege handele; die spezifischen Bedingungen würden sie zwingen, „während einer gewissen Zeit allein zu gehen".[70] Aber die Sozialisten des Balkans stehen der jugoslawischen Lösung und vor allem der ihr zugrundeliegenden Theorie entschieden feindlich gegenüber. Sie argwöhnen, daß Theorie und Programm des Austromarxismus zur nationalen Frage nur ein ideologisches Feigenblatt sind, um nationalistische Absichten zu verschleiern. So geißelt Tućović vor der Internationale die Haltung der Sozialdemokratischen Partei Österreichs in der Frage der Annektion von Bosnien-Herzegowina und beschuldigt sie, mit sozialistischen Argumenten die Expansions- und Unterdrückungspolitik einer Großmacht zu rechtfertigen. Gegenüber Kautsky äußert er unverblümt sein Mißtrauen hinsichtlich der theoretischen Positionen der Austro-

68 Die Originalfassung dieses Artikels erschien in: Der Kampf, Jg. 2 (1908/1909), S. 105-110.

69 Die Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Richtungen, aber auch die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Balkansozialisten über die Konzeption der Föderation demokratischer Balkanrepubliken nehmen in den deutschen, österreichischen und sogar französischen sozialistischen Zeitungen breiten Raum ein. Vgl. etwa N. Trotzky, In den Balkanländern, in: Der Kampf, Jg. 4 (1910/1911), Nr. 2, S. 68-74; Janko Sakasoff, Neoslawismus, Balkanföderalismus und Sozialdemokratie, in: a.a.O., Jg. 4 (1910/1911), Nr. 5, S. 209-214; Christo Kabaktschieff, Fürstenbund oder Balkanrepublik?, in: Neue Zeit, Jg. 31 (1912/1913), Bd. 1, Nr. 9, S. 311-320. Zum Jugoslawentum siehe folgende Artikel von Juraj Demetrović: Dualismus oder Trialismus?, in: Der Kampf, Jg. 2 (1908/1909), Nr. 5, S. 203-206; Die Entwicklung der südslawischen Frage, in: a.a.O., Jg. 5 (1911/1912), Nr. 12, S. 544-550; Die Südslawen und die Weltpolitik, in: a.a.O., Jg. 6 (1912/1913), Nr. 5, S. 271-279.

70 Vgl. Vlado Strugar, Socijalna demokratija a nacionalnom pitanju jugoslovenskij naroda, Belgrad 1956.

marxisten: „Aus den Schriften der Genossen Renner und Bauer ist mir die Idee bekannt, die Balkanvölker in Österreich-Ungarn glücklich zu machen."[71]
Die Marxisten des Balkans versuchen nun, die durch „die Balkanfrage und die Sozialdemokratie" aufgeworfenen theoretischen und politischen Probleme gemeinsam zu lösen. Dieses Thema steht auf der Tagesordnung der ersten sozialdemokratischen Balkankonferenz, die Anfang Januar 1910 in Belgrad zusammentritt.[72] Am Vorabend der Konferenz schreibt Tućović an Kautsky: „Wir sind [uns] bewußt, wie sehr diese Frage schwierig und heikel ist. Aber die Zustände und Ereignisse erlauben keine Vertagung und kein Ausweichen; wir sind gezwungen, unsere Ansichten gemeinsam zu vertiefen, den sozialistischen Standpunkt zu bestimmen und dann zu arbeiten. Das ist für uns eine Notwendigkeit, der wir *nur* im Einklang mit den Interessen und Grundsätzen des internationalen, weltbefreienden Sozialismus zu entsprechen trachten werden."[73] Die Sichtweise ändert sich, das Gefühl für die nationale Frage erwacht, ohne daß die Sozialisten der Balkanländer jedoch einen Kompromiß mit dem orthodoxen Marxismus und den Prinzipien des Internationalismus einzugehen bereit sind.

IV

Will man über die Ausstrahlung einer Partei sprechen, so setzt das voraus, daß man einerseits diejenigen kennt, auf die sich diese Ausstrahlung auswirkt, und die Art und Weise, wie sie sich auswirkt, und daß man andererseits das Zentrum der Ausstrahlung kennt. Die Geschichte der SPD ist angeblich gut bekannt. Unter dem speziellen Blickwinkel unserer Untersuchung kann man das freilich kaum behaupten. Warum hält die SPD an ihrer Führungsrolle auf internationaler Ebene fest? Wie faßt sie diese Rolle auf? Wie spielt sie sie? Zunächst ist festzustellen, daß sie nicht im entferntesten daran denkt, diese zugleich begehrte, umstrittene und bedrohte Rolle aufzugeben. Die SPD betrachtet ihre Vorherrschaft als etwas, das ihr von Rechts wegen zusteht. Für Bebel wie für Adler ist es selbstverständlich, daß innerhalb des ISB „die führende Rolle ... den Deutschen gebührt". Sie können sich dabei auf Engels berufen, der 1893 gegenüber Sorge auf die Ansprüche dieser „Herren Franzosen" anspielt, die „wieder an die Spitze der Bewegung treten möchten", und der SPD in ihrem Widerstand gegenüber derartigen Absichten völlig Recht gibt: „Wenn man seine Machtstellung durch 25jährigen harten Kampf erobert und zwei Millionen Wähler hinter sich hat, so hat man das Recht, sich das scratch lot etwas näher anzusehen, das so plötzlich kommandieren will."[74] Andererseits sind selbst innerhalb der SPD-Führung Stimmen wie die Auers, der an der Zweckmäßigkeit, „auf Internationale zu spielen", zweifelt und sogar die Notwendigkeit ihrer Existenz in Frage stellt, kein Einzelfall. Warum also legt die SPD soviel Wert auf ihre internationale Ausstrahlung? Die Tatsache, daß die auf Wahrung ihres Rufes bedachte Parteiführung sich ihren inter-

71 Siehe den in Anm. 22 genannten Brief von Dimiter Tućović an Karl Kautsky vom 2. Februar 1909. Die Feindschaft gegenüber der jugoslawischen Lösung hielt an. Nur die Haltung gegenüber Bauer änderte sich nach der Veröffentlichung seines Buches über: Die Politik Deutschlands auf dem Balkan, im Jahre 1912, das vor allem in den Reihen der serbischen Sozialisten wohlwollende Aufnahme fand.

72 Vgl. La première Conférence Social-démocratique des Balkans, in: Bulletin Périodique du BSI, Jg. 1, Nr. 2, S. 64 f.; Al Lambreff, La Conférence socialiste des Balkans, in: Le Socialisme, Jg. 4, Nr. 110, 8. Januar 1910, S. 6; ders., La première Conférence socialiste des Balkans, in: Le Socialisme, Jg. 4, Nr. 116, 26. Februar 1910, S. 5 f.; Dimităr Tutzowitsch, Die erste sozialdemokratische Balkankonferenz, in: Neue Zeit, Jg. 28 (1909/1910), Bd. 1, Nr. 24, S. 845-850.

73 Brief von Dimiter Tućović an Karl Kautsky, 28. Dezember 1909, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans ...).

74 Brief Friedrich Engels' an Friedrich Adolph Sorge, 30. Dezember 1893, in: MEW, Bd. 39, S. 187-189, hier S. 188.

nationalen Solidaritätspflichten nicht entziehen kann – wohl aber die Folgen dieser Verpflichtungen abwägt –, liefert nur zum Teil eine Erklärung.
Gewiß erlaubt ihr ihre „Großmachtstellung", in der Internationale die Entscheidungen und Resolutionen zu kontrollieren oder zu hintertreiben, die sie für ihre nationale Position als unzweckmäßig oder gefährlich ansieht. In der Gründungsphase der Zweiten Internationale hat die SPD den kleinen Parteien zweifellos Wohlwollen entgegengebracht und sich für die geographische Ausdehnung des Sozialismus so interessiert, daß sie 1896 auf dem Londoner Kongreß von den Anarchisten beschuldigt wird, eine „marxistische Geographie" erfunden zu haben, d.h. die Aufnahme sozialdemokratischer Parteien „nichtexistierender Nationen", z.B. in Südosteuropa, in die Internationale befürwortet zu haben, um bequem die Mehrheit zu erhalten.[75] In Wirklichkeit hatte das Auftreten sozialistischer Bewegungen in diesen unterentwickelten Gebieten für die SPD nur Propagandawert. – Am Beispiel Südosteuropas lassen sich gewisse Veränderungen in der Haltung der SPD gegenüber ihren Schwesterparteien ablesen. Um die Jahrhundertwende erscheint die SPD als eine in wohlwollendem Paternalismus festgefahrene Führungspartei, vom eigenen Prestige erfüllt, ihrer Macht allzu sicher, dabei losgelöst und abseits, weil sie in Wirklichkeit nur mit sich selbst beschäftigt ist und sich kaum um ihre Verbündeten und deren Bedürfnisse und Bestrebungen kümmert. Wenn man sie darum bittet, gewährt sie bescheidene materielle Unterstützung und erleichtert so die im Ausland unternommenen Schritte. Sie ist zu dieser Hilfe aber nur in dem Maße bereit, wie ihre eigenen Interessen dadurch nicht gestört oder beeinträchtigt werden. Die folgende Episode ist hierfür bezeichnend. Im Jahre 1906 eröffnet die SPD ihre Parteischule. Die seinerzeit in Berlin weilenden Funktionäre aus den Balkanländern bemühen sich um Aufnahme – jedoch vergeblich. Rosa Luxemburg erklärt im November 1906 Georgii Bakalov den Grund dafür: „ . . . wegen des Andrangs der Russen haben ‚die Alten' beschlossen, allen Ausländern den Eintritt zu sperren. Aus demselben Grund werden auch keine *freien Hörer* zugelassen."[76]
Die Großmachtstellung der SPD zwingt sie, sich zu Streitfragen, die die Schwesterparteien des Balkans an sie herantragen, zu äußern und ihre Solidarität in Zeiten schwieriger Prüfungen zu bekunden. Sie fühlt sich deshalb aber nicht verpflichtet, besonderes Verständnis für ihre kleinen Schwesterparteien an den Tag zu legen. Der Paternalismus der SPD ist oft nichts anderes als eine Form der Ignoranz gegenüber den Problemen der unterdrückten Völker. In den Führungskreisen und unter den Funktionären der deutschen Sozialdemokratie gibt es nur wenige, die sich für die jungen sozialistischen Bewegungen auf dem Balkan interessieren, sie unterstützen und sich für ihre Sache engagieren. Dazu gehören Eduard Bernstein, Hermann Wendel und vor allem Karl Kautsky. In der Anfangsphase der sozialistischen Bewegung Südosteuropas macht letzterer keinen Hehl aus seiner Skepsis gegenüber den Möglichkeiten, in einem Agrarland, „einem Land ohne Proletariat eine sozialistische Partei zu gründen, die sich nur auf die Bauern stützt. Nur kampferprobten Männern, die auf jeden Augenblickserfolg verzichten können und sich damit zufrieden geben, die Zukunft vorzubereiten, wird es gelingen, in einer solchen Situation durchzuhalten".[77] Kautsky nuanciert seine Haltung später. Als die Beständigkeit der Bewegung sich erwiesen hat, weicht seine Skepsis einem wirklichen Interesse. Er weist vor allem auf die Komplexität der Aufgaben hin, die die Sozialisten in den ökonomisch rückständigen Ländern zu bewältigen haben, auf die neuen Probleme, mit denen sie konfrontiert sind, aber auch auf die Gefahren, die ihnen drohen: sich zu zersplittern und „in zerstörerischen Bruderkämpfen" zu erschöpfen.[78] Kautsky ver-

75 Vgl. A. Hemon, Le socialisme et le Congrès de Londres. Étude Historique, Paris 1897.
76 Rosa Luxemburg, Vive la lutte! Correspondance 1891-1914, Paris 1976, S. 280-282.
77 Brief Karl Kautskys an Christian Rakovski, 15. November 1907, Fotokopie im Archiv des IISG.
78 Karl Kautsky, Socialistate ikonomiceski izostanalite nazad strani . . . , S. 17-19.

faßt zahlreiche Schriften über die Probleme Südosteuropas, die von seinem Willen zeugen, einen theoretischen Beitrag zu ihrer Lösung zu leisten.

Erst mit Ausbruch des Krieges entdeckt die SPD plötzlich ihre Verbündeten von gestern wieder und bringt ihnen neues Interesse entgegen. Vor allem der rechte Flügel entfaltet eine intensive internationale Aktivität, um die sozialistischen Parteien der neutralen Länder im Sinne Deutschlands zu beeinflussen. Die „Ultras" sind in einem Maße um die Balkanvölker bemüht, das für diese völlig ungewohnt ist. Diese Schritte – so die Mission Südekums im Oktober 1914 in Rumänien und die Parvus' in Sofia und Bukarest[79] – berühren eine neue Problematik, die eher mit der Kulissengeschichte des Ersten Weltkriegs als mit der Geschichte der Beziehungen zwischen den sozialistischen Parteien zusammenhängt. Den Sozialisten des Balkans kommt nun zum Bewußtsein, daß „durch seine geographische Lage und seine strategische Bedeutung für die kriegführenden Mächte unser Land zum Kampfplatz geworden ist, auf dem die Vertreter und Abgesandten der Entente und der Allianz die größte Aktivität entfalten, um unser Land auch in den allgemeinen Brand hineinzuziehen". Sie machen es daher zu ihrer Aufgabe, „das Eroberungsstreben der russischen und deutschösterreichischen Politik zu entlarven . . . , die von allen Parteien auf dem Balkan unter dem Etikett der Russophilie und Austrophilie verbreitet wird".[80] Die sozialdemokratischen Parteien des Balkans bleiben bei ihrer Neutralität und ihrer Weigerung, die Argumente der SPD-Abgesandten oder die Ratschläge Plechanows anzuhören. Sie weisen sowohl die deutschen Thesen als auch die der Sozialisten der Entente zurück. Sie sind sich darüber im klaren, daß „die Haltung ihrer Genossen im Westen, vor allem in Frankreich und in Deutschland", sie daran hindert, „die Ausdehnung des Krieges auf den Balkan zu vereiteln" und diesen „in striktester Neutralität in diesem Krieg" zu halten: „Noch nie haben die sozialistischen Parteien der kriegführenden Länder den Feinden des Sozialismus so viele Waffen gegen die internationale Sozialdemokratie geliefert. Trotz allem bleiben wir jedoch unbeirrt. Wir haben die Resolutionen der internationalen Kongresse nie so aufgefaßt, als sollten sie der Bourgeoisie Angst machen. Wir haben sie immer als Ausdruck der langen Erfahrung des Proletariats angesehen, die es aus seinen Klassenkämpfen gewonnen und mit Hilfe der Methode des wissenschaftlichen Sozialismus beleuchtet hat."[81]

Die Konferenz der sozialistischen Parteien der Balkanländer, die im Juli 1915 in Bukarest zusammentritt, bekräftigt noch einmal das Festhalten an den Resolutionen der Internationale aus der Zeit vor 1914 und die Treue zu den Prinzipien des Internationalismus. Ebenso nachdrücklich verurteilt sie alle am Krieg beteiligten sozialistischen Parteien und vor allem die „Großmächte" der Internationale, in erster Linie die SPD.[82] Tonangebend sind die „Engherzigen", die kein Blatt vor den Mund nehmen: „Zur Schande der Internationale nehmen heute ihre fortgeschrittensten und zuverlässigsten Sektionen mit einem Enthusiasmus, der nur der Sozialdemokratie eigen ist, und mit einer Energie, die jedes anderen Zieles wür-

79 Weder die Mission Südekums noch die Parvus' sind bisher gründlich erforscht worden. Näheres hierzu bei Winfried B. Scharlau und Zbyněk A. Zeman, Freibeuter der Revolution. Parvus-Helphand. Eine politische Biographie, Köln 1964. Wir berühren hier eine Problematik, die über unser Thema weit hinausgeht. Während des Krieges wurden gewisse Führungspersönlichkeiten, so Christian Rakovski, beschuldigt, deutsche Agenten zu sein. Die Historiker, die diese Behauptung übernommen haben, verweisen auf Dokumente aus dem Auswärtigen Amt des Deutschen Reiches, ohne diese Anklage jedoch untermauern zu können und sie zu erläutern. Vgl. hierzu Francis Conte, Christian Rakovski (1873-1941). Essai de biographie politique, Habilitationsschrift, 2 Bde, Lille 1975. Hier Bd. 2.

80 Brief von Georgi Kirkov an Camille Huysmans, 18./31. März 1915, veröffentlicht in: Horst Lademacher, Die Zimmerwalder Bewegung, 2 Bde, Den Haag 1966, Bd. 2, S. 24-28.

81 Ebd.

82 Bei der Debatte über Punkt 2 der Tagesordnung der Konferenz (Die sozialistischen Parteien auf dem Balkan und die Sozialistische Internationale) erklärt der rumänische Delegierte Dimitrie Marinescu: „In der Krise, die der internationale Sozialismus durchmacht, liegt ein Teil der Verantwortung bei den Zeitumständen, aber wir dürfen auch nicht den Teil der Verantwortung vergessen, den gewisse soziali-

dig wäre, an dem blutigen Werk der Bourgeoisie teil, dem Millionen von Proletariern zum Opfer fallen."[83] Die Sozialdemokraten Südosteuropas erkennen allmählich, welche Kluft die internationalistisch orientierte Linke von den sozialpatriotischen Mehrheitssozialdemokraten trennt, je mehr sie die Stellungnahmen der Internationalisten kennenlernen – so die Erklärung, die den sozialistischen Zeitungen der neutralen Länder zugeht und Ende Oktober 1914 erscheint, oder die Haltung Liebknechts am 2. Dezember 1914, der sich weigert, für die Kriegskredite zu stimmen. Die Lektüre der sozialdemokratischen deutschen Presse gibt ihnen Gelegenheit, ab Ende 1914 in der deutschen Sozialdemokratie de facto einen Spaltungsprozeß „zwischen den Opportunisten und den Internationalisten" in gewissen Organisationen und Städten zu verfolgen. Sie entscheiden sich daher für die Zimmerwalder Bewegung, an der die Vertreter der bulgarischen „Engherzigen" und der sozialdemokratischen Partei Rumäniens von der ersten Konferenz an teilnehmen.

Dieser Ernüchterungsprozeß ist freilich nur langsam vor sich gegangen. Das über ein halbes Jahrhundert buchstäblich angehäufte Vertrauenskapital, die Autorität, die die SPD erworben hatte, und die Bewunderung, die sie hervorrief, schwinden nicht von einem Tag auf den anderen – selbst nach dem Schock, den die Bewilligung der Kriegskredite am 4. August 1914 auslöst. Doch haben Schritte wie die Südekums oder Parvus' – was auch immer sie erreicht haben mögen – das Vertrauenskapital der SPD erheblich verringert. Zunächst wiegen sich die Sozialdemokraten Südosteuropas allerdings in der Illusion, daß die Haltung der SPD bei Ausbruch der Feindseligkeiten nur eine vorübergehende Verirrung gewesen ist und in jedem Falle nur von einer Minderheit getragen wurde.[84] Für sie geht es nicht darum zu wissen, wer der Angreifer und wer der Angegriffene ist: „. . . auf diese Weise würden wir ja wieder dort landen, wo alle Bruderparteien landeten, die sich im ersten Moment der Empörung dazu verleiten ließen, irgendeines der kriegführenden Länder zu unterstützen oder zu verurteilen."[85] Selbst als sie die eingetretenen Veränderungen erkennen, bewahren sie ihr Vertrauen in das westeuropäische Proletariat: „Wir sind fest davon überzeugt, daß das Erwachen der Arbeitermassen nicht mehr lange auf sich warten lassen wird – es gibt Anzeichen dafür, daß es schon begonnen hat –, und daß dann das Proletariat, vor allem in Frankreich und in Deutschland, das sich heute für die Zwecke seiner Unterdrücker und Ausbeuter gegenseitig umbringt, die Spitze der furchtbaren Waffe, die ihm schicksalhaft anvertraut worden ist, gegen den kompromittierten, zerrütteten und erschöpften bürgerlichen Staat richten wird."[86] Die Verurteilung der Sozialpatrioten, auf welcher Seite sie auch kämpfen, wird von jetzt an kategorisch: „Die traurige Erfahrung unserer Tage hat gezeigt, daß der Opportu-

stische Parteien tragen. Dadurch, daß sie für die Kriegskredite stimmte, hat die deutsche sozialdemokratische Partei viel zur Auflösung der Internationale beigetragen. In dem Antrag, über den wir abstimmen werden, sind alle sozialistischen Parteien zu verurteilen, die von den Prinzipien des Klassenkampfes abgewichen sind." Die angenommene Resolution richtet sich mit Nachdruck „gegen den *Burgfrieden*, die *Heilige Allianz* und die anderen Formen der Kollaboration unter den Klassen, die von einem Teil der Sozialisten der kriegführenden Länder akzeptiert werden", und bekundet ihre Sympathie und „tiefe Bewunderung für Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und alle Sozialisten der kriegführenden Länder, die der Internationale treu geblieben sind". Bulletin de la Fédération Ouvrière Social Démocrate des Balkans, Jg. 1 (1915), Nr. 1, S. 15 und S. 23 f.

83 Siehe Anm. 80.

84 So schreibt Dimităr Blagoev im Februar 1915: „Es besteht kein Zweifel daran, daß der Schaden, der der Internationale durch die deutsche Parlamentsfraktion zugefügt worden ist, nicht das Werk der ganzen deutschen Partei, ja nicht einmal der ganzen Fraktion gewesen ist, sondern nur ihrer Mehrheit, jener, die man ‚die Opportunisten' in ihren Reihen nannte. Es ist jetzt allgemein bekannt, daß die Minderheit der sozialdemokratischen Fraktion gegen die Kriegskredite war. Man weiß heute auch, daß ein großer Teil der Partei, ausgenommen jene, die unter dem Einfluß des Opportunismus standen, über die Mehrheit der Fraktion empört war." Săčinenija, Bd. 17, S. 18.

85 Brief von Georgi Kirkov an Karl Kautsky, 17. Oktober 1914, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans . . .).

nismus der internationalen Sozialdemokratie in seinen verschiedenen Formen bei den herrschenden Klassen die Überzeugung genährt hat, daß die Sozialdemokratie trotz der revolutionären Resolutionen der Internationale Mittel und Argumente finden würde, sich nicht nur mit dem Krieg abzufinden, sondern der Kriegführung sogar mächtig Vorschub zu leisten."
Noch immer erwarten die Sozialisten Südosteuropas von Kautsky, daß er den richtigen Weg zeigt. Aber der Ton hat sich geändert, das ist nicht mehr bedingungsloser Respekt, sondern fast schon eine Mahnung: „Nehmen Sie, teurer Lehrer und Genosse, ... unseren innigen Wunsch [entgegen], daß Sie, an Erfahrung reicher geworden durch alles, was das Schicksal uns zu tragen gibt, mit noch größerer Energie und Unerschütterlichkeit die Fackel des wissenschaftlichen Sozialismus tragen können."[87]
So trübt sich allmählich das Bild der geachteten und einflußreichen Großmacht SPD in den Augen ihrer Anhänger, denn Ergebenheit fordert auch ihre Gegenleistung. Das Vertrauen der Sozialisten des Balkans zur SPD war ja vor allem ideologischer Natur und folgte den Regeln der Solidarität und des Internationalismus. Als ihn die Nachricht von der russischen Revolution erreicht, beschreibt Kirkov in einem Brief an Kautsky vom März 1917 den Weg, der von der Enttäuschung zum Bruch führte: „Muß ich Ihnen sagen, mit welcher Traurigkeit wir seit zweieinhalb Jahren das deprimierende Schauspiel verfolgen, das sich in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie abspielt? Das prächtige Gebäude, das die deutschen Arbeiter in fünfzig Jahren erbitterten Kampfes um den Preis unzähliger Opfer errichtet haben, ist von Grund auf erschüttert und droht unter seinen Trümmern alle Errungenschaften und Erfolge von soviel kostbaren Anstrengungen zu begraben: Die gesamte Internationale bietet dasselbe traurige Bild."[88]
Wenn der Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Autorität der SPD vorerst nur erschüttert und diejenige Kautskys erheblich verringert hat,[89] so versetzt ihr die russische Revolution den entscheidenden Schlag. Jetzt folgen die Veränderungen schnell aufeinander. In den Jahren 1917/18 hat die Spaltung auf internationaler Ebene auch tiefgehende Auswirkungen auf den vom Strudel des Krieges und der Revolution mitgerissenen Südosten Europas. Die Linken, die sich zur Dritten Internationale hin orientieren, übertragen ihre Bewunderung voll und ganz auf das russische Proletariat und Lenin und erkennen die bolschewistische Partei als neue Führungspartei an. Diejenigen, die der Sozialdemokratie treu bleiben, wenden sich von jetzt an zumindest in ideologischer Hinsicht dem Austromarxismus zu, dessen Ausstrahlung sich paradoxerweise erst nach dem Zerfall Österreich-Ungarns entfaltet.

86 Siehe den in Anm. 80 genannten Brief Georgi Kirkovs an Camille Huysmans, 18./31. März 1915.
87 Siehe den in Anm. 85 genannten Brief Georgi Kirkovs an Kautsky, 17. Oktober 1914.
88 Brief von Georgi Kirkov an Karl Kautsky, 6. März 1917, Archiv des IISG, Fonds Kautsky. (Erscheint in: Kautsky et les socialistes des Balkans ...).
89 So schickt Kautsky auf Bitten der „Engherzigen" den bulgarischen Sozialisten eine Entgegnung auf den erwähnten Brief Plechanows, deren kritische Betrachtung Dimităr Blagoev im Juli 1915 zu der folgenden Bemerkung veranlaßt: „Kautsky, der hervorragendste Theoretiker der II. Internationale, hat sich bisher nicht über den besonderen historischen Charakter der vorangegangenen Epoche geäußert, über die Eigentümlichkeit ihres politischen Immobilismus, die nationalen Begrenztheiten, den gewachsenen Possibilismus, den universellen Legalismus, die Aufrechterhaltung des inneren und äußeren Status quo, mit einem Wort, über die historisch-politischen Bedingungen, unter denen sich die II. Internationale entwickelt hat und groß geworden ist. Kautsky verschließt hartnäckig die Augen vor der Tatsache, daß nicht der Krieg es ist, der die Voraussetzungen für den Zusammenbruch der II. Internationale und die Lähmung der nationalen Partei geschaffen hat – ‚der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln' – und daß gerade dies die historischen Grenzen und die völlige politische Untauglichkeit der Methoden der II. Internationale in einer Zeit internationaler und innerer Umwälzungen enthüllt. Kautsky verschließt hartnäckig die Augen vor der Tatsache, daß die gegenwärtige Haltung der deutschen und französischen Sozialdemokratie nur die Panik widerspiegelt, die die Massen ergriffen hat, oder den elementaren Selbsterhaltungstrieb." Săčinenija, Bd. 17, S. 103 f.

ZUM PROBLEM DER VERGLEICHENDEN BEHANDLUNG NATIONALER ARBEITERBEWEGUNGEN AM BEISPIEL OST- UND SÜDOSTMITTELEUROPAS

Von Hans Mommsen

Daß die reichsdeutsche Sozialdemokratie für die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Ost- und Südostmitteleuropa, aber auch für die skandinavischen Länder eine wichtige Vorbildfunktion besessen hat, dürfte unbestritten sein. Die Frage, warum sich der sozialdemokratische Typus der sozialistischen Arbeiterbewegung gerade hier in starkem Umfange durchgesetzt hat, während für die westeuropäischen Kontinentalstaaten syndikalistische Einflüsse erfolgreich mit der marxistisch überformten politischen Arbeiterbewegung konkurriert haben und der angelsächsische Raum einen eigenständigen Typus der Vertretung der Arbeiterinteressen entwickelte, ist sicherlich nicht nur damit zu beantworten, daß die deutsche Arbeiterbewegung mit als erste der politischen Aktion gegenüber der gewerkschaftlichen den Vorzug gab und daher sowohl der Quantität wie der inneren Organisiertheit nach die stärkste Gruppe in der Zweiten Internationale darstellte. Wolfgang Schieder hat mit guten Gründen von der verfrühten politischen Parteibildung gesprochen, zu der die deutsche Arbeiterbewegung angesichts des Versagens der radikal/demokratischen und linksbürgerlichen Gruppen geradezu gezwungen war. Es ist deutlich, daß in weiten Teilen Ost- und Südostmitteleuropas, zumal angesichts der dort bestehenden relativ schwachen Entwicklung des städtischen Bürgertums, eine ähnliche gesamtpolitische Konstellation vorhanden war. Das gleiche gilt für die zisleithanische Reichshälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie, in der der in Hainfeld wiedergegründeten sozialdemokratischen Partei faktisch die Erbschaft des stets schwächlichen und zum Gouvernementalismus neigenden Linksliberalismus zufiel. Mehr noch als die reichsdeutsche Sozialdemokratie stand die österreichische Schwesterpartei vor der Aufgabe, die Entwicklungsbedingungen sowohl politischer wie sozialer Art für die Ausbildung eines kapitalistischen Systems erst schaffen zu helfen, damit also im weiten Maße die Funktion auszufüllen, die in Westeuropa der bürgerliche Liberalismus innehatte. Allerdings galt diese Konstellation keineswegs in gleichem Maße für die Nationen, deren Arbeiterbewegung das Vorbild sowohl in Zisleithanien wie in dem Deutschen Reich suchte. Gerade in Böhmen nahm das aufsteigende Bürgertum eine wesentlich progressivere Funktion ein, als das für die deutschen Gebiete der zisleithanischen Reichshälfte galt.

Unzweifelhaft ist die Rezeption marxistischer Vorstellungen in Ost- und Südostmitteleuropa durch den starken Einfluß einerseits der reichsdeutschen Sozialdemokratie, andererseits der österreichischen Gesamtpartei möglich gewesen. Dies bedeutete nicht die Übernahme der marxistischen Theorie in einem stringenten Sinn, zumal sie auch in Deutschland nur, wie Hans-Josef Steinberg gezeigt hat, in begrenztem Umfang eintrat und insbesondere die Mentalität der Massenanhängerschaft der SPD und die Mitglieder der Freien Gewerkschaften nur beschränkt erreichte. Abgesehen von einer sehr groben Rezeption sozialistischer Zielvorstellungen ist der entscheidende Einfluß des Marxismus darin zu erblicken, daß der politischen Parteibildung gegenüber der gewerkschaftlichen Arbeit die Priorität eingeräumt wurde. Desgleichen fand eine Anpassung an die zunächst von der reichsdeutschen Sozialdemokratie entwickelten Organisationstechniken statt. Darüber hinaus wirkte der persönliche Einfluß führender Vertreter der deutschen und der deutsch-österreichischen Arbeiterbewegung ein, wobei Karl Kautsky, dessen Nachlaß einen umfangreichen Briefwechsel mit Vertretern der Arbeiterparteien Ost- und Südostmitteleuropas enthält, die bedeutendste Rolle als Präzeptor gespielt hat.

Will man jedoch über diese allgemeinen Feststellungen zu einer konkreten Bestimmung des jeweiligen Einflusses gelangen, den die mitteleuropäische Arbeiterbewegung auf Ost- und Südostmitteleuropa, zugleich auf den Balkan und Italien ausgeübt hat, erheben sich beträchtliche methodologische Schwierigkeiten. Zur Durchführung eines internationalen Vergleichs der Lage und Strategie der Arbeiterbewegung fehlen, wie eine Erörterung auf dem deutschen Historikertag 1974 in Braunschweig gezeigt hat, nahezu alle Voraussetzungen. Sie müßten einerseits in der Entwicklung eines idealtypischen Ablaufschemas bestehen, in das die jeweiligen Stufen der nationalen Arbeiterbewegungen phasenverschoben einbezogen werden können, andererseits in einer stärkeren Aufbereitung des vergleichsrelevanten Materials. Zwar liegt es nahe, Programmatik und Organisation der hier zu betrachtenden Arbeiterparteien einem Vergleich zugrunde zu legen, aber dies ist mit dem gravierenden Nachteil verknüpft, daß man das Typische der jeweiligen nationalen Ausformung vom Ansatz her zu eliminieren sucht. Das gilt insbesondere für Ost- und Südostmitteleuropa, wo, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die Arbeiterbewegung sich erst relativ spät als eigenständige politische Kraft formiert, und damit in einer Periode, in der die nationalen Faktoren eine dominierende Rolle spielen. Wenn man sich darüber im klaren ist, wie gering die Einflüsse der reichsdeutschen Sozialdemokratie auf die deutsch-österreichischen Sozialdemokraten seit den 70er Jahren gewesen sind, wird man mit analogen Erwartungen bezüglich der Gruppen, die nicht in dem Verband der österreichischen Gesamtpartei gestanden haben, recht zurückhaltend sein. Auch die Unterschiede innerhalb der österreichischen Gesamtpartei, zumal nach der Föderalisierung von 1897, waren beträchtlich. Ein Indikator ist die jeweils unterschiedliche Rolle der Gewerkschaften und der mit ihnen verknüpften Arbeiterbildungsinstitutionen. Was für die Parteien der Zweiten Internationale allgemein gilt, daß sie nämlich in weit höherem Maße in das jeweilige nationale politische System integriert waren, möglicherweise negativ integriert waren, muß auch für die Arbeiterbewegung in dem hier zur Sprache stehenden Raum unterstellt werden. Ähnlichkeiten ergeben sich aus der gemeinsamen taktischen Konstellation, die die Arbeiterbewegung überall zum Anwalt der nationalen Emanzipation werden ließ, andererseits die Gefahr der nationalen Aufsplitterung nach sich zog. Unterschiede werden dort sichtbar, wo das Problem der Einbeziehung der agrarischen Bevölkerung eine Rolle gespielt hat. Vielfach wirkte sich hier die Ablehnung eines reformistischen Agrarprogramms durch die reichsdeutsche Sozialdemokratie von 1896 nachteilig aus. Die Struktur der sozialistischen Parteien war weitgehend bestimmt von dem Entwicklungsgrad und der Interessendifferenzierung des bürgerlichen Parteiwesens. Die Entwicklung in der Bukowina macht dies deutlich. Die ruthenische Sozialdemokratie war programmatisch von Wien abhängig, repräsentierte aber in der Praxis im wesentlichen populistische Tendenzen.

Ich zweifle ein wenig daran, ob die Untersuchung der Beziehungen zwischen den nationalen Arbeiterparteien Mittel-, Ostmittel- und Osteuropas zu aufschlußreichen Resultaten führen kann. Die wechselseitige Vertretung auf Parteitagen hatte im wesentlichen nur deklarative Bedeutung. Wesentlich wichtiger wäre, der Frage nachzugehen, wie weit finanzielle Hilfen von seiten der österreichischen Gesamtpartei und der deutschen Sozialdemokratie gegeben worden sind. Ich habe aber den Eindruck, daß sich dies in engen Grenzen hielt. Möglicherweise ist eine Untersuchung der Zusammensetzung der jeweiligen Führungsgruppen und ihrer internationalen Verschränkung für die Beantwortung der Frage aufschlußreich, inwieweit die Arbeiterbewegung im ost- und südostmitteleuropäischen Bereich unmittelbar von der österreichischen und der deutschen Sozialdemokratie mitgeprägt worden ist. Ich vermute, daß eine solche Untersuchungsrichtung gleichwohl auf marginale Probleme beschränkt bleibt. Meine eigenen Studien zur Entwicklung der Sozialdemokratie in Österreich haben mich in der

Überzeugung bestärkt, daß die nationale Eigenständigkeit der sozialistischen Bestrebungen in der Periode der Zweiten Internationale kaum unterschätzt werden kann und daß die konkreten Beziehungen, die zwischen den Gliedparteien der zisleithanischen Gesamtpartei bestanden haben, sich in gemeinsamen parlamentarischen, hinsichtlich des Wahlrechtskampfs auch außerparlamentarischen Aktionen erschöpften, während der Austausch und das Gespräch auf lokaler und regionaler Ebene auch im national durchmischten Gebiet außerordentlich gering waren. Die unterschiedlichen kulturellen und sozialen Voraussetzungen haben auch im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie dazu geführt, daß über die Form der Verwirklichung einer sozialistischen Gesellschaft höchst verschiedene Vorstellungen bestanden, was nicht weiter verwundert, wenn man den jeweiligen Entwicklungsstand der nationalen Gesellschaften betrachtet, die im multinationalen Staat zusammengeschlossen waren. Die historischen Bezugspunkte der sozialdemokratischen Tradition sind in sehr starkem Maße von der jeweiligen Nationalgeschichte geprägt. Das läßt sich am Verhältnis zwischen deutsch-österreichischer Sozialdemokratie und tschechoslawischer Sozialdemokratie ebenso ablesen wie am unterschiedlichen Selbstverständnis der südslawischen sozialdemokratischen Parteien.

Ein Studium der Beziehungsgeschichte zwischen der deutschen und der ost- und südosteuropäischen Arbeiterbewegung darf nach meiner Ansicht keineswegs dazu führen, den faktischen sozialdemokratischen Imperialismus in der Zweiten Internationale nachträglich gut zu heißen. So bedeutsam und unentbehrlich die Impulse gewesen sind, die von der reichsdeutschen und der österreichischen Sozialdemokratie auf die Formierung der Arbeiterbewegung in Ost- und Südosteuropa ausgegangen sind, so sehr wird man betonen müssen, daß die deutsche Überformung der sozialistischen Arbeiterbewegung auch ein Grund dafür war, daß die Arbeiterparteien namentlich in Südostmitteleuropa erst allmählich eine breitere Basis bei den unteren Schichten der Industriearbeiterschaft sowie bei der Landarbeiterschaft gefunden haben. Es gibt zu denken, daß erst der Leninismus, wenngleich unter sehr veränderten gesamtpolitischen Bedingungen, indem er die agrarische Bevölkerung einbezog, die Voraussetzungen dafür legte, daß die Arbeiterbewegung die ursprüngliche Isolierung überwand und eine selbständige Kraft neben dem bürgerlichen Parteienspektrum bildete.

Diese knappen Überlegungen deuten an, daß ich mir nicht anmaßen will, ein inhaltliches Urteil zu der hier zur Debatte stehenden anspruchsvollen Frage nach der politisch-ideologischen Strukturierung der Arbeiterbewegung in Ost- und Südostmitteleuropa abzugeben und daß ich gern bereit bin zu bekennen, daß ich nicht über die notwendigen Kenntnisse verfüge, um den Bewußtseinsstand der Zweiten Internationale zu überwinden, demzufolge die Arbeiterbewegung dieses Raumes, vielleicht abgesehen von den beiden polnischen sozialistischen Parteien, die Rolle eines fünften Rades am Wagen des sozialistischen Fortschritts spielte. Um so bedeutsamer ist es, gerade in der gegenwärtigen Situation jene historischen Faktoren herauszuarbeiten, die gemeinsame politische Grundlagen Mitteleuropas einerseits und Ost- und Südostmitteleuropas andererseits betreffen, die in der engen Beziehung der Arbeiterbewegung dieses Raumes begründet sind, so unterschiedlich die historischen Resultate in der gegenwärtigen Situation auch erscheinen mögen. Es ist aber gleichwohl notwendig, die Kenntnis über die Rolle, die die sozialistische Arbeiterbewegung gerade in den vom kapitalistischen System vergleichsweise spät erschlossenen Ländern Europas gehabt hat, von ihren eigenen Voraussetzungen her zu schildern und damit ein wenig von dem zu relativieren, was über die Bedeutung der mitteleuropäischen Sozialdemokratien für die demokratische und soziale Emanzipation dargelegt worden ist. Vielleicht sollten wir bereit sein, und dieses wir bezieht sich auf die westdeutschen Kollegen dieser Tagung, auf einer nächsten Zusammenkunft uns über die inne-

ren Strukturen und Entwicklungsbedingungen der Arbeiterbewegung in Ost- und Südosteuropa sachkundig informieren zu lassen, um damit die Voraussetzungen zu schaffen, einer vergleichenden Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung wenigstens für den europäischen Raum näher zu kommen. Es gibt eine Fülle von Gründen dafür, daß ein solcher Vergleich zunächst auf der Ebene der gewerkschaftlichen Tätigkeit angesetzt wird, bei der sich doch sehr viel ähnlichere Bedingungen feststellen lassen als für die jeweilige politische Rolle der Arbeiterbewegung in höchst unterschiedlich strukturierten politischen Systemen.

DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER DEUTSCHEN UND POLNISCHEN ARBEITERBEWEGUNG 1889-1920

Von Feliks Tych

Zwei fundamentale Aspekte verknüpfen sich mit dem Problem der Wechselbeziehungen zwischen deutscher und polnischer Arbeiterbewegung: Zum ersten, der objektiven Einwirkung beider Bewegungen aufeinander, gehören Erscheinungen wie der Einfluß der in Deutschland entstandenen marxistischen Ideologie auf den polnischen Bereich, die Ausbreitung des Marxismus in der Interpretation seiner deutschen Popularisatoren, jener zahlreichen Broschüren von Liebknecht, Bebel, Bracke und Kautsky, die ins Polnische übersetzt worden sind. Vorrangige Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Tatsache zu, daß in einer Zeit, da die polnische Bewegung während der neunziger Jahre ihren Weg in die sozialdemokratische Richtung erst einzuschlagen begann, eine starke deutsche Partei mit eindrucksvollen Errungenschaften und effektiven Aktionsformen bestand. Geschichtlich von immensem Gewicht, scheinen diese objektiven Faktoren im vorliegenden Abriß keiner näheren Schilderung zu bedürfen, wäre sie doch nur eine Exemplifikation von Prozessen, deren Modellcharakter für den Fachhistoriker unmittelbar evident ist. Komplizierter und umstrittener dagegen ist das Problem der bewußten politischen Einflußnahme, wie sie gegenseitig zwischen den Parteien des polnischen und des deutschen Sozialismus ausgeübt wurde.

Wenn sich die folgenden Betrachtungen hauptsächlich auf eben diesen subjektiven Aspekt konzentrieren, darf ein wichtiges Teilproblem ausgespart bleiben, nämlich das Verhältnis von Marx und Engels zu den polnischen politischen Bewegungen. Objektiv gesehen gehört es einer früheren Periode an, war es ein bereits abgeschlossenes Kapitel. Subjektiv allerdings versuchten manche Sozialisten – wie Wilhelm Liebknecht auf deutscher oder die PPS auf polnischer Seite – an die Position von Karl Marx in der polnischen Frage anzuknüpfen. Sie übersahen dabei, daß sein Standpunkt in dieser Frage auf seiner Einschätzung Rußlands basierte. Seit den Zeiten von Marx aber hatte die Lage in Rußland einen radikalen Wandel durch die Tatsache erfahren, daß im Schoß des russischen Reiches mächtige revolutionäre Kräfte herangewachsen waren, daß die russische Arbeiterklasse sich formiert hatte. Nicht nur bildete die polnische nationale Bewegung jetzt schon keine Hauptgefahr mehr für den Zarismus; ohne die Hilfe des russischen Proletariats war sie sogar außerstande, sich ein bes-

seres Kräfteverhältnis zu erkämpfen. Anders als Kautsky, Mehring und Bebel erkannten Wilhelm Liebknecht und Georg Ledebour diese Veränderung nicht.[1]

Den Wechselbeziehungen zwischen der deutschen und der polnischen Arbeiterbewegung ist in der Geschichte beider Völker während des letzten Jahrhunderts ein hoher Rang beizumessen. Polnischerseits ist hierbei vor allem der Gesichtspunkt entscheidend, daß jeglicher Fortschritt in der ökonomischen und politischen Lage der polnischen Arbeiter im preußischen Teilungsgebiet vom Fortschritt der Kämpfe deutscher Arbeiter abhängig war, ja daß – mehr noch – jedwede qualitative Änderung der Lage des gesamten polnischen Volkes und die Möglichkeit, im Zuge eines solchen Wandels die nationale Unabhängigkeit zu erkämpfen, engstens auf der Voraussetzung revolutionärer Veränderungen in den Erobererländern beruhten.[2] Als ein unabhängiges Polen entstand, verdankte es seine Existenz denn auch nicht primär den militärischen Entscheidungen an den Fronten des Weltkriegs, sondern erst der Revolution in Rußland, Deutschland und Österreich. Jede frühere Zusage der Unabhängigkeit – die russische von 1915 ebensowenig wie die deutsch-österreichische vom 5. November 1916 – hatte weder zur Selbständigkeit Polens geführt noch faktisch zur Vereinigung seiner drei Teilungsgebiete.

Auf deutscher Seite haben die Beziehungen zur polnischen Arbeiterbewegung ebenfalls einen herausragenden Platz eingenommen, wofür hauptsächlich zwei Gründe maßgebend waren. Erstens bildeten die Polen Preußens stärkste nationale Minorität. Sie waren fast dreimal zahlreicher als alle anderen Minderheiten im damaligen Preußen zusammen, also Franzosen im „Reichsland" Elsaß-Lothringen, Dänen in Schleswig-Holstein und Litauer im Memelgebiet. Um 1910 waren in Preußen bis zu 4 Millionen Polen ansässig, das heißt, rund 20 Prozent ihrer gesamten nationalen Substanz. Doch nicht nur die Demographie im Zusammenhang mit der Tatsache, daß ein bedeutender Teil der polnischen Gebiete Preußen einverleibt war, hat über den Charakter der gegenseitigen Beziehungen zwischen der polnischen und deutschen Arbeiterbewegung entschieden. Von erheblichem Einfluß war zugleich eine gewisse, in dieser Art einzig dastehende Personalunion ihrer Exponenten. Handelt es sich bei den in Deutschland wirkenden Österreichern, wie Kautsky und Hilferding, um einen Sonderfall und ist ein Holländer wie Pannekoek oder der Russe Parvus als Ausnahme zu betrachten, so war es von allen nichtdeutschen Zweigen der Internationale einzig die polnische Arbeiterbewegung, der die SPD und später der Spartakus-Bund eine große Schar bedeutender Theoretiker und Publizisten verdankte: Rosa Luxemburg ebenso wie Julian Marchlewski-Karski, Leo Jogiches und Karl Radek, neben Karl Liebknecht und Franz Mehring also die Hauptideologen der linken deutschen Sozialdemokratie und der erste Sekretär der KPD in ihrer frühen Geschichte.

Die Beziehungen zwischen der SPD und der polnischen Arbeiterbewegung waren also in der hier behandelten Periode niemals einseitig, waren keine Beziehungen, bei denen eine Seite nur die gebende und die andere nur die nehmende war. Eine Ausnahme bildete einzig der finanzielle Bereich. Von den neunziger Jahren an bis in das Jahr 1914 leistete die SPD – die reichste Partei der Zweiten Internationale – der polnischen Arbeiterbewegung materielle Unterstützung,[3] die sie übrigens auch vielen anderen Bruderparteien angedeihen ließ. Diese Ein-

1 Ursula Ratz, Georg Ledebour 1850-1947. Weg und Wirken eines sozialistischen Politikers, Berlin 1969; Correspondence B.A. Jędrzejowski – Antonio Labriola (1895-1897). A cura di Feliks Tych, Antonin Kochánski, Georges Haupt, in: Annali Istituto G. Feltrinelli, Jg. 3 (1960), S. 226-263. Die Stellungnahme Lenins ist hier formuliert in seiner Arbeit: Die nationale Frage in unserem Programm, in: Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, 40 Bde, 2 Reg.bde, Berlin 1956-1965, Bd. 6, S. 452-461.

2 Diesen Standpunkt hatte Julian Marchlewski immer vertreten. Vgl. z.B. Julian Marchlewski, Gwałty pruskie [Preußische Vergewaltigung], in: Kultura, Jg. 2 (1908), H. 1, S. 11.

3 Besonders wesentlich war diese Hilfe während der Revolution 1905-1907. Siehe Róża Luksemburg, Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Zebrał i opracował Feliks Tych [Rosa Luxemburg, Briefe an Leon

seitigkeit der finanziellen Beziehungen verhinderte nicht, daß seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, als in den Spalten der deutschen sozialdemokratischen Zeitschriften die ersten Artikel von Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski erschienen und auch die polnischen Sozialdemokraten aktiv am ideologischen Leben der SPD teilzunehmen begannen, eine charakteristische Partnerschaft entstand, in die jeder der beiden Teilhaber ein höchst ungleiches Potential einbrachte: auf der einen Seite die mächtigste Partei der Zweiten Internationale mit Hunderttausenden von Mitgliedern und einigen Dutzend Tageszeitungen, auf der anderen Seite eine illegale Kaderpartei, die nur mit Anstrengungen die Mittel zur Herausgabe von zwei oder drei sozialistischen Zeitschriften aufzubringen vermochte und sich ständig durch Verhaftungen, Verbannungen und andere Vorfälle dezimiert sah. Gleichwohl haben die polnischen Sozialdemokraten bestimmte Erfahrungen ihres politischen Herkunftsbereiches in die SPD hinübergetragen, die seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts bereits eine klare Tendenz zur Integration in den Wilhelminischen Staat verriet, und sie haben damit der deutschen Arbeiterbewegung zu einer Atmosphäre des Suchens verholfen, zu einer schöpferischen Unruhe über das Schicksal der gemeinsamen sozialistischen Idee. Einige Funktionäre des rechten Flügels der SPD haben diese schöpferische Unruhe negativ, und zwar als einen Faktor eingeschätzt, der das „normale" Wirken der Partei störte und der nur dadurch zu erklären war, daß Ausländer in der deutschen Sozialdemokratie als Fremdkörper tätig waren. Richard Fischer etwa zeigte keinerlei Hemmung, Julian Marchlewski sogar öffentlich als Ausländer zu beschimpfen,[4] und Ignaz Auer bekundete die gleiche Geisteshaltung, wenn er 1899 nach dem Hannoveraner Parteitag in einer seiner Reden erklärte, daß man die Kritik der SPD-Presse an den Auffassungen Bernsteins leicht nehmen könne, weil es sich bei den Autoren dieser negativen Artikel – Rosa Luxemburg und Parvus – ja schließlich um Ausländer handele.[5] Rosa Luxemburg sandte Bebel damals[6] – nicht ohne Bosheit – mit dem Zeitungsbericht über diese Rede Auers ein Fragment aus Heines „Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen":

„Ausländer, Fremde sind es meist,
Die unter uns gesät den Geist
der Rebellion. Dergleichen Sünder
Gottlob! sind selten Landeskinder."

Das Prinzip der Partnerschaft zwischen polnischer und deutscher Arbeiterbewegung trat besonders in der Zeit von 1905 hervor. Die polnischen und russischen Arbeiter demonstrierten damals der deutschen Arbeiterklasse die Anwendung einer politischen Kampfform, mit der ihr jede eigene Erfahrung fehlte: den politischen Generalstreik. Bekanntlich standen die SPD-Parteitage von 1905 in Jena und 1906 in Mannheim völlig im Zeichen der Erwägungen darüber, die Waffe des politischen Massenstreiks auf Grund der polnischen und russischen Erfahrungen in das Arsenal der deutschen Arbeiterklasse aufzunehmen.
Wer über die Beziehungen zwischen der deutschen und der polnischen Arbeiterbewegung in der damaligen Zeit spricht, muß stets beachten, daß die polnische Bewegung jener Jahre im Rahmen von drei verschiedenen Staaten funktionierte. Obgleich alle polnischen Arbeiterpar-

Jogiches-Tyszka. Zusammengestellt und bearb. von Feliks Tych], 3 Bde, Warszawa 1968-71 (künftig zitiert: Róża Luksemburg, Listy), Bd. 2, S. 471, S. 510 u.a. Vgl. auch: Sprawozdanie z VI Zjazdu SDKPiL [Bericht vom 6. Parteitag der SDKPiL], Kraków 1910, S. 69.

4 Erklärung des Genossen Karski an das Präsidium des sozialdemokratischen Parteitages, in: Leipziger Volkszeitung vom 17.9.1909.

5 Eine Rede des Genossen Auer, in: Sächsische Arbeiterzeitung vom 28.11.1899.

6 Róża Luksemburg, Listy, Bd. 1, S. 161.

teien zwischen 1892 und 1893 entstanden, gestaltete sich ihre Lage in jedem der drei Staaten anders. Die PPS ist in dem von Preußen annektierten Landesteil innerhalb der SPD als ihr autonomer Teil entstanden und hat sich erst später mehr und mehr verselbständigt, um sich schließlich nach vielen Spannungen und Krisenperioden im Jahre 1913 völlig von der SPD zu trennen.[7] Während auch die Polnische Sozialdemokratische Partei Galiziens (PPS-D) in der ganzen Zeit ihres Bestehens, sogar bis November 1918, einen autonomen Teil der österreichischen Sozialdemokratie bildete, bestanden im größten Teil der polnischen Lande, im russischen Teilungsgebiet, parallel zwei selbständige polnische Arbeiterparteien – die SDKPiL und die PPS –, ja zwischen 1906 und 1918 sogar drei, denn hinzukam, wenn man die von den beiden Parteien abgesplitterten Gruppen nicht zählt, die PPS-Lewica (PPS-Linke). Neben den genannten politischen Gruppierungen aber gab es noch einen großen anonymen Partner der deutschen Arbeiterbewegung: das polnische Proletariat. Dutzende von Berichten der zaristischen Behörden sprechen davon, wie ansteckend das Beispiel sozialer und ökonomischer Errungenschaften, die sich die deutsche Arbeiterklasse erkämpfte, auf die polnischen Arbeiter wirkte. Informationen über solche Errungenschaften flossen durch verschiedene Kanäle: Tausende heimkehrender polnischer Wanderarbeiter trugen sie ebenso weiter wie Tausende deutscher Arbeiter, die im russischen Teilungsgebiet, vor allem in der Stadt und im Kreise Łódź angesiedelt waren und Kontakte mit dem Lande ihrer Herkunft aufrechterhielten.[8] Dieser deutsche Einfluß fand seinen Niederschlag nicht selten in konkreten Aktionen. 1889 zum Beispiel kam es in direkter Auswirkung des bekannten Bergarbeiterstreiks im Ruhrgebiet, der zunächst auf Oberschlesien und von dort über die Grenze auf das Kohlenrevier von Zagłębie Dębrowskie übergriff, zu einer großen Streikwelle unter den dortigen polnischen Bergarbeitern.[9] Seine Schuld zahlte der anonyme polnische Partner der deutschen Arbeiterklasse übrigens gemeinsam mit den russischen Arbeitern zurück, als er 1905 der Arbeiterbewegung in Deutschland zu bedeutenden Impulsen verhalf.[10]

Von den drei Teilen Polens läßt sich der eine, Galizien, eigentlich sogleich aus den Erwägungen ausschließen. Zwar bestanden gewisse *direkte* Kontakte: Ignacy Daszyński, der Führer der galizischen Sozialdemokratie (PPS-D), nahm etwa an den Parteitagen der SPD als Vertreter der österreichischen Partei teil, während die SPD wiederum auf Bitten von Victor Adler die finanziellen Mittel für die Herausgabe der Krakauer sozialistischen Tageszeitung „Naprzód" (Vorwärts) zur Verfügung stellte. Auch kam es vor, daß galizische Sozialdemokraten Beiträge für die SPD-Presse lieferten. Grundsätzlich jedoch nahm der Einfluß der SPD auf die galizische Sozialdemokratie seinen Weg durch indirekte Kanäle, nämlich durch die österreichische Sozialdemokratie, die bekanntlich mit der SPD auf besonders enge Weise verbunden war. Umgekehrt wählte die PPS-D Galiziens, wenn ihr Adressat die SPD war, zumeist nicht den direkten Weg, sondern den Umweg über Victor Adler.[11]

7 Władysław Zielinski, PPS zaboru pruskiego 1890/93-1914 [Die PPS des preußischen Teilungsgebietes 1890/93-1914], Katowice 1978; Franciszek Hawranek, Polska i niemecka socjaldemokracja na Górnym Śląsku w latach 1890-1914 [Die polnische und deutsche Sozialdemokratie Oberschlesiens in den Jahren 1890-1914], Opole 1977.

8 Otto Heike, Die deutsche Arbeiterbewegung in Polen 1835-1945, Dortmund 1969.

9 Feliks Tych, Związek Robotników Polskich. Anatomia wczesnej organizacji robotniczej [Der Verband Polnischer Arbeiter. Anatomie einer frühen Arbeiterorganisation], Warszawa 1974, S. 54-55.

10 Leo Stern (Hrsg.), Die Auswirkungen der ersten russischen Revolution von 1905-1907 auf Deutschland (= Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 2, T. 1 und 2), Berlin 1954-1956.

11 Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler, Wien 1954, S. 333-334.

Wie schon erwähnt, waren im russischen Teilungsgebiet zwei Arbeiterparteien tätig: Wirkte auf dem linken, internationalistischen Flügel der Bewegung die SDKPiL, so fanden sich die übrigen Elemente der organisierten polnischen sozialistischen Bewegung in der PPS zusammen, deren Struktur sehr heterogen war, hatte sie doch neben einem linken, marxistischen Flügel, einen rechten, für dessen Anhänger die Hauptaufgabe der Kampf nicht um soziale Errungenschaften, sondern um die Unabhängigkeit Polens war. Im Gegensatz zur PPS war die SDKPiL eine internationalistische Klassenpartei, die zum linken Flügel der damaligen Zweiten Internationale gehörte. Ihr Internationalismus wird von manchen Historikern gleichsam als eine ererbte Pflichtübung eingeschätzt, als ein Reflex jener Erscheinung, die Otto Bauer „naiven Kosmopolitismus" genannt hat. Andere wieder sehen darin eine Form der Verteidigung von Klassenprinzipien vor der anschwellenden nationalistischen Welle.[12] Unabhängig von diesen Einschätzungen, die beide einen realen Kern haben dürften, garantierte die internationalistische Einstellung von vornherein eine tragfähige Plattform für die Beziehungen zur deutschen Sozialdemokratie. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß bis zum Jahre 1912 auch die Führer der SPD zumindest verbal, doch wohl nicht nur verbal, genau wie die SDKPiL den proletarischen Internationalismus als eines der Hauptkriterien der marxistischen Orthodoxie betrachteten und so für eine wichtige Verständigungsebene sorgten. – Die SDKPiL hat die deutsche Sozialdemokratie uneingeschränkt als führende Partei der Zweiten Internationale betrachtet.[13] Einer der Gründe hierfür ist darin zu sehen, daß das erste Jahrzehnt des Bestehens der SDKPiL, das heißt der Zeitraum von 1893 bis 1903, von zwei Tatsachen geprägt war. In Rußland war einerseits die Bewegung der Narodnaja Wola schon zusammengebrochen, während andererseits die neue sozialdemokratische Bewegung erst ihre frühen Lebenszeichen zu geben begann. Hieraus leitete sich bis 1905 – als Rußland auf so evidente Weise sein revolutionäres Potential offenbarte – aber auch später noch die Faszination ab, die die deutsche Sozialdemokratie auf die SDKPiL ausübte, obwohl diese vom ersten Augenblick ihres Bestehens an als Bedingung des Erfolgs der polnischen Arbeiterbewegung ihr enges Bündnis mit dem russischen Proletariat propagierte. Für die Führer der SDKPiL hatte alles, was in der Arbeiterbewegung Deutschlands und Rußlands geschah, in der einen oder anderen Weise Bedeutung für das Schicksal der sozialistischen Bewegung in Polen. Während der gesamten Zeit des Bestehens dieser Partei hielten ihre Führer an der Auffassung fest, das Schicksal der proletarischen Revolution in Europa sei unteilbar.[14] Deshalb auch konnten sie auf so natürliche, geradezu *organische* Weise zugleich in der deutschen Bewegung aktiv werden. Solange die Vereinigung der polnischen Landesteile nicht erreicht werden konnte, hat die Strategie der Einheit des Kampfes der polnischen Arbeiter mit dem deutschen, russischen und österreichischen Proletariat um die Demokratisierung dieser Staaten, die Polen unter sich aufgeteilt hatten, mit der für das polnische Volk objektiv nationalen

12 Feliks Tych, La questione nazionale nel pensiero di Rosa Luxemburg, in: Rosa Luxemburg e lo sviluppo del pensiero marxista [Die nationale Frage im Denken Rosa Luxemburgs, in: Rosa Luxemburg und die Entwicklung des marxistischen Denkens], in: Annali della Fondazione Basso, Bd. 2 (1977), S. 225-242; ders., Klassenkampf und nationale Frage in der Zeit der II. Internationale. Referat auf der 11. Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung in Linz 1975, in: Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung („11. Linzer Konferenz" 1975) (= Geschichte der Arbeiterbewegung, ITH-Tagungsberichte, Bd. 10), Wien 1978, S. 238-260.

13 Die publizistischen Arbeiten Rosa Luxemburgs und Julian Marchlewskis in der polnischen sozialdemokratischen Presse über die Probleme der internationalen Arbeiterbewegung bis 1914 sind von dieser Idee durchdrungen.

14 Polskie programy socjalistyczne 1878-1918. Zebrał i opatrzył komentarzem historycznym Feliks Tych [Die polnischen sozialistischen Programme 1878-1918. Zusammengestellt und mit historischen Kommentaren versehen von Feliks Tych], Warszawa 1975, S. 261-273.

Strategie, einer Strategie der Rettung der Nation, in Einklang gestanden, denn die Demokratisierungsprozesse konnten das polnische Volk im einen Fall vor der Germanisierung und im anderen vor der Russifizierung bewahren.

Die Führer der SDKPiL glaubten an eine geschlossene Strategie, die auf der Überzeugung basierte, daß es nicht Aufgabe des Proletariats sei, neue Klassenstaaten zu schaffen und daß nur der Sozialismus in der Lage sei, die nationale Frage zu lösen. Aus diesem Grunde bekannten sie sich zur absoluten Überordnung der Klasseninteressen im Vergleich zum nationalen Befreiungskampf. Diese Strategie ist eigentlich für das ganze Verhältnis von Rosa Luxemburg und ihrer Partei zur SPD bestimmend gewesen. Wann immer die Politik der deutschen Sozialdemokratie bei Rosa Luxemburg und der SDKPiL eine kritische Reaktion auslöste, geschah dies jeweils nur dann, wenn man der Auffassung war, daß sie den Klasseninteressen der Arbeiter und ihrem Kampfe nicht förderlich wäre. In der nationalen, der polnischen Frage war Rosa Luxemburg der Meinung, die SPD sei lediglich verpflichtet, gegen die nationale Ungleichheit die Germanisierungspolitik usw. zu kämpfen. Solange die Partei dieser Linie folgte, erfüllte sie nach Auffassung von Rosa Luxemburg ihre Pflicht.[15] Nicht gering war aber der Schock Rosa Luxemburgs, als sie kurz nach ihrer Übersiedlung aus der Schweiz im Jahre 1898 in einem Gespräch mit dem Parteisekretär Ignaz Auer jenen Satz vernahm, den sie in einem Brief an Jogiches wortwörtlich wiederholte: „Man kann den polnischen Arbeitern keinen größeren Gefallen tun, als sie zu germanisieren, aber man darf es den Leuten nicht sagen."[16] Zwar bekämpfte Rosa Luxemburg die Losung einer unabhängigen polnischen bürgerlichen Republik, weil sie eben der Meinung war, an der Schaffung neuer Klassenstaaten sei das Proletariat nicht interessiert. Gleichwohl wünschte sie für das polnische Volk einen würdigen Platz in einer staatenlosen Union sozialistischer Nationen und trachtete – als Polin – danach, die nationale Substanz der polnischen Nation zu erhalten.[17]

Die Zusammenarbeit der SDKPiL mit der deutschen Arbeiterbewegung hatte auf beiden Seiten ihre Höhen und Tiefen. In der Geschichte dieser Zusammenarbeit lassen sich drei Hauptabschnitte oder Phasen unterscheiden, von denen die erste am Ende der neunziger Jahre begann. Durch ihre damalige Polemik gegen Bernstein und Schippel wie auch durch die kurze Redaktionstätigkeit in der „Sächsischen Arbeiterzeitung" gelangten Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski innerhalb der SPD fast sofort in die Reihe der führenden Autoren. Im Mittelpunkt der zweiten Phase stand das kämpferische Bemühen der SDKPiL-Ideologen, die polnischen und russischen Erfahrungen mit dem politischen Massenstreik während der Revolution von 1905 auf das Gebiet der deutschen Arbeiterbewegung zu übertragen und insoweit den Übergang zu vollziehen von Fragen der marxistischen Theorie zu Problemen der revolutionären Praxis. Bei Rosa Luxemburg und ihren Kampfgefährten von gleichem Format kulminierte die damalige Debatte in dem Versuch, den Führern der deutschen Partei die Furcht vor dem Aufbruch der Massen zu nehmen. Zum ersten Mal wurde in breitestem Rahmen versucht, der erprobten SPD-Taktik des Organisierens und Aufklärens die Losung des Agierens entgegenzusetzen. – Überhaupt bildeten die Jahre 1905/06 einen Höhepunkt in der

15 Besonders charakteristisch sind hier ihre Reden in der Polendebatte auf den Parteitagen in Lübeck 1901, München 1902 und Dresden 1903. Vgl. Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, 5 Bde, Berlin/DDR 1970-1975, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 144 f., S. 283-285 und S. 378-381.

16 Róża Luksemburg, Listy, Bd. 1, S. 173, Brief vom 25.5.1898.

17 Róża Luksemburg, Kwestia narodowościowa i autonomia [Die nationale Frage und die Autonomie], in: Przegląd Socjaldemokratyczny, Jg. 1908, Nr. 6, bis Jg. 1909, Nr. 14/15. Siehe auch: Jürgen Hentze, Nationalismus und Internationalismus bei Rosa Luxemburg, Frankfurt/M.; ders. (Hrsg.), Rosa Luxemburg, Internationalismus und Klassenkampf. Die polnischen Schriften. Mit einer Einleitung des Hrsg., Neuwied und Berlin 1971.

Intensität der wechselseitigen Beziehungen zwischen SDKPiL und SPD. Seinen Ausdruck fand dies nicht nur im bekannten Offenen Brief August Bebels vom April 1905, der die deutschen Arbeiter im Königreich Polen und in Rußland aufrief, sich der Revolution anzuschließen,[18] sondern auch in anderen Vorgängen, wie etwa der materiellen Hilfeleistung. Allein im Jahre 1905 erhielt die SDKPiL von der deutschen Sozialdemokratie und individuell von einigen deutschen Sozialdemokraten – dem jungen Dietzgen etwa oder Leo Arons – rund 25.000 Mark. Auch die Tatsache, daß sich unter den mehr als 30.000 Mitgliedern der illegalen polnischen Partei damals rund 5.000 deutsche Arbeiter aus Łódź und Umgebung befanden, die fast ausschließlich zur SDKPiL und nicht zur PPS gingen, war hier von nicht geringer Bedeutung. Die Einbeziehung der deutschen Arbeiter ist übrigens sehr charakteristisch und war vor allem eine Folge des internationalistischen Standpunktes der SDKPiL. – Mit der dritten Phase schließlich verknüpft sich die Rolle der durch Rosa Luxemburg, Julian Marchlewski und Karl Radek repräsentierten Gruppe polnischer Sozialdemokraten im Prozeß der ideologischen Selbstbestimmung der revolutionären Linken in der SPD während der Jahre unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges und während des Krieges selbst.

Bei einer Analyse dieser drei Entwicklungsphasen der Teilnahme polnischer Sozialdemokraten am Leben der SPD nimmt sich eine Beobachtung frappierend aus: Solange die Auseinandersetzungen innerhalb der SPD nur die marxistische *Theorie* betrafen – wie zum Beispiel die Kontroverse mit Bernstein – und nur von Zeit zu Zeit das praktische Verhalten eines Teils der Partei berührten – wie etwa die wiederholten Verstöße der Badenser Organisation gegen die Parteilinie –, fühlten Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski sich als Angehörige des SPD-Establishments oder genauer gesagt: der alternativen SPD-Gesellschaft. Als es jedoch nach 1905 bereits um die konkrete Taktik der SPD, um ihre *praktische* Radikalisierung ging und die Linke hier auf den immer größeren Widerstand der Parteiführung gegen den „Sprung ins Ungewisse" stieß, fühlten sich die in der SPD tätigen polnischen Sozialdemokraten ausgesprochen als Oppositionelle in der Partei. Auch für August Bebel, der noch 1905 der Inspirator der Aufnahme von Rosa Luxemburg in die Redaktion des „Vorwärts" gewesen war[19] und nach der Verhaftung Rosa Luxemburgs im März 1906 in Warschau alles nur mögliche tat, um ihre Befreiung und ihre Rückkehr nach Deutschland zu bewerkstelligen, ist sie irgendwann um 1911 – insbesondere seit dem Augenblick ihrer Auseinandersetzung mit Kautsky, unter anderem über die Losung der Republik, und mit dem Parteivorstand im Zusammenhang mit der Marokko-Krise – zu einer unbequemen Gestalt geworden. Die Verdrängung Rosa Luxemburgs und Marchlewskis aus der „Leipziger Volkszeitung" im August 1913 bedeutete den endgültigen Abschluß eines bestimmten politischen Kapitels. Seither baute die Linke ihre eigenen Brückenköpfe in der Partei, versuchte sie sich irgendwie selbständig zu organisieren.[20]

Ob die ideologischen Inhalte und die taktischen Optionen, die Rosa Luxemburg in die SPD hineintrug, den deutschen Verhältnissen adäquat waren, dürfte für manchen Historiker ein umstrittenes Problem sein. Doch selbst jene, die nicht mit dem Urteil übereinstimmen, daß die Inhalte und Optionen adäquat *waren*, werden zweifellos einräumen, daß Rosa Luxemburg durch ihr Vorgehen auf jeden Fall eine klärende Diskussion in der Partei provoziert, daß sie mit der pragmatischen Alltäglichkeit und dem ungeschriebenen consensus in der Frage des

18 August Bebel an die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen in Russisch-Polen und Litauen. Offener Brief. Centralne Archiwum KC PZPR 9/VI-5 podt. 1 k. 15-16a.

19 Róża Luksemburg, Listy, Bd. 2, S. 525, Brief vom 28.10.1905.

20 Annelies Laschitza, Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik, Berlin 1969; Walter Wittwer, Streit um Schicksalsfragen, Berlin 1964.

praktischen, schrittweisen Hineinwachsens der SPD in die bestehenden Strukturen gebrochen hat. Außerordentlich charakteristisch ist es übrigens, daß Bebel sogar noch 1910, als sich die Polarisierungsprozesse in der Partei bereits deutlich abzeichneten und schon die berühmte Polemik zwischen Rosa Luxemburg und dem unlängst noch mit ihr befreundeten Kautsky begann, in einem Brief an Victor Adler schrieb: „Die Rosarei ist nicht so schlimm wie Du denkst. Trotz aller Giftmischerei möchte ich das Frauenzimmer in der Partei nicht missen."[21] Umgekehrt ist es nicht minder frappierend, daß Rosa Luxemburg und Marchlewski sogar in Perioden ihrer schärfsten Fehden in der deutschen Presse gegen Revisionismus und Opportunismus in der polnischen sozialdemokratischen Presse den Glauben an die Macht und Zuverlässigkeit der SPD vom Standpunkt des Kampfes um die proletarischen Interessen aus aufaufrechterhielten. Nie sind sie zum Beispiel der SPD gegenüber in jenen globalkritischen Ton verfallen, der etwa für die französische sozialistische Presse der damaligen Zeit charakteristisch war. Aus noch einem Grunde war die Rolle der SDKPiL-Mitglieder innerhalb der SPD von besonderer Art. Seit die SDKPiL im April 1906 als autonomer Bestandteil in die gesamtrussische Partei eingegangen war, wurden ihre Führer häufig zu Vermittlern zwischen der deutschen und der russischen Partei. Hierzu darf nicht verschwiegen werden, daß in einer bestimmten Periode, nämlich in den Jahren 1912-1914, die sich damals verschlechternden Beziehungen zwischen dem Hauptvorstand der SDKPiL und Lenin zweifellos einen negativen Einfluß auf die Art ausübten, in der Rosa Luxemburg die russischen Parteiangelegenheiten vor der SPD-Führung beleuchtet hat.

Schon früher stand die SPD-Führung jeglichen Spaltungen usw. von vornherein ablehnend gegenüber. Sie begriff nicht und mißbilligte daher den entschiedenen Kurs Lenins auf organisatorische Abgrenzung von den Menschewiki. Ungeachtet der Tatsache, daß es der opportunistische Flügel war, von dem sich die Bolschewiki abgrenzen wollten, sind die Anstrengungen von Rosa Luxemburg und Leo Jogiches zur Erhaltung der SDAPR als organisatorische Einheiten im allgemeinen bei der SPD auf Wohlwollen gestoßen. Ansonsten jedoch – insbesondere auch während des Zeitraums von 1906 und 1912 – war die SDKPiL im besten Sinne des Wortes ein Vermittler zwischen der Partei Lenins und der deutschen Sozialdemokratie. Die Führer der SDKPiL popularisierten in der deutschen Partei nicht nur die in der Revolution von 1905 gewonnenen revolutionären Erfahrungen der russischen Partei und der russischen Bewegung, sondern sie erklärten in den Spalten der deutschen Parteipresse den deutschen Sozialdemokraten, die sich – vielleicht mit Ausnahme von Kautsky – in den innerparteilichen russischen Angelegenheiten schlecht auskannten, den Unterschied zwischen der menschewistischen und der bolschewistischen Taktik. Darüber hinaus traten sie selbst – erinnert sei an die einschlägigen Artikel von Rosa Luxemburg, Karski und Radek – als entschiedene Verteidiger der bolschewistischen Taktik auf. Naturgemäß ist es schwer zu entscheiden, inwieweit sie dabei als Führer der SDKPiL und inwieweit sie als SPD-Publizisten wirkten. Das Spezifische ihrer Lage bestand eben in ihrer zweifachen Rolle, die einerseits ihre Überlegenheit begründete, sich andererseits aber doch einem bedeutenden Teil der SPD gegenüber auch als ihr *handicap* auswirkte. Auf dem Londoner Parteitag der SDAPR im Mai 1907 wurde die besondere Lage dieser Revolutionäre gleichsam dadurch symbolisiert, daß Rosa Luxemburg dort ebenso als Delegierte der SDKPiL wie als Vertreter des SPD-Vorstandes auftrat.[22] – In der Summe verdankten die Leser der SPD-Presse den Autoren aus dem

21 Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, S. 513.

22 Vgl. die Begrüßungsrede Rosa Luxemburgs im Namen des Parteivorstands der SPD, in: Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 2, S. 205-214.

Kreis der SDKPiL ihre verhältnismäßig guten Informationen über russische Angelegenheiten. Ausgezeichnete wirtschaftliche Wochenübersichten von Marchlewski-Karski in der „LVZ", die unter anderem die ökonomische Situation des russischen Staates behandelten, oder temperamentvolle Artikel von Rosa Luxemburg im „Vorwärts", in der „Neuen Zeit" und der „LVZ" über Verlauf und Charakter der russischen Revolution von 1905 vermittelten wirklich die kompetentesten Informationen, wie sie keine andere sozialistische Presse des Westens in diesen Fragen aufzuweisen hatte. Im Unterschied zu Artikeln von Parvus oder Trotzki, die sich ebenfalls, wenn auch mehr sporadisch in der SPD-Presse zu Worte meldeten, waren die Beiträge polnischer Sozialdemokraten seit 1905 die einzigen Fürsprecher der bolschewistischen Taktik in der deutschen Publizistik.

Hervorzuheben bleibt, daß es nur der linke, revolutionäre Flügel der polnischen sozialistischen Bewegung war, der sich in deutschen Fragen und den Reihen der deutschen Partei engagierte. Demgegenüber erlangte kein einziges Mitglied der PPS in dem von Preußen annektierten Landesteil die geringste Bedeutung in der deutschen Partei, obwohl das Gegenteil logisch anmuten könnte. Schließlich hat ja ein Mann wie Daszyński von der galizischen Sozialdemokratie in der gesamtösterreichischen Partei, die er häufig sowohl als Sprecher im Reichsrat als auch auf dem Forum der internationalen Arbeiterbewegung repräsentierte, eine bedeutende Stellung innegehabt. Allerdings war Daszyński im Verhältnis zur österreichischen Arbeiterbewegung niemals, selbst nicht bis zum Augenblick des Zerfalls von Österreich-Ungarn, ein Separatist. Demgegenüber war die PPS des russischen Teilungsgebietes in ihrem Verhältnis zur SPD und SDAPR an einer internationalistischen Bindung, die der SDKPiL soviel bedeutete, überhaupt nicht interessiert. Sie bemühte sich zwar über Daszyński und Victor Adler um die Unterstützung der SPD für ihren Standpunkt in der Frage der Unabhängigkeit Polens. Sie nahm auch direkte Kontakte zu Wilhelm Liebknecht auf, mit dem die Führer der PPS häufig korrespondierten. Informationen aus PPS-Quellen zufolge soll es Wilhelm Liebknecht gewesen sein, der jene Schlußredaktion des Resolutionsentwurfes der PPS zum internationalen Sozialistenkongreß vom Jahre 1896 in London vornahm, die von der Zweiten Internationale forderte, sie solle mit der Losung der Unabhängigkeit Polens hervortreten.[23] Auch die PPS erhielt von der SPD finanzielle Hilfe. Im Unterschied jedoch zur SDKPiL beschränkten sich die Kontakte der PPS zur SPD bis zum Jahre 1914 im Grunde genommen auf die Angelegenheiten der hier beschriebenen Art.

Trotz der bedeutend engeren Verbindung der SPD zur SDKPiL und trotz ihres – wie es scheinen könnte – größeren Verständnisses für die Probleme dieser Partei hielten Bebel und andere Führer der deutschen Sozialdemokratie die Spaltung in der polnischen sozialistischen Bewegung für unbegründet,[24] was auch die vorherrschende Parteimeinung war. – Die Führung der PPS, in der übrigens Fragen der marxistischen Theorie eine bescheidene Rolle spielten, hat sich an den ideologischen und taktischen Auseinandersetzungen innerhalb der SPD überhaupt nicht beteiligt, obgleich ihre Sympathien, wovon sporadische Stimmen in der PPS-Presse zeugen, dem revisionistischen Flügel der deutschen Sozialdemokratie galten.[25] Schon seit den neunziger Jahren sprach die PPS offen davon, daß sie auf einen kriegerischen Konflikt zwischen Deutschland und Österreich einerseits sowie Rußland andererseits und auf einen

23 Auswärtiges Komitee der Sozialistischen Partei [Russisch-]Polens (Hrsg.), Zur Abwehr, London, 16.9. 1900. Centralne Archiwum KC PZPR 305/II/39 podt. 5 k.21. Korrespondenz zu dieser Frage: 305/II/ 21 ks. 7 k.30.

24 August Bebel an Victor Adler am 30.5.1905: „Die Spaltung unter den Polen ist eben so unqualifizierbar wie unter den Russen". Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, S. 455.

25 Anna Żarnowska, Geneza rozłamu w Polskiej Partii Socjalistycznej 1904-1906 [Die Genese der Spaltung der PPS 1904-1906], Warszawa 1965, S. 61-95.

Sieg der Mittelmächte in diesen Konflikt setzte. Damit fand sie Sympathie sowohl bei der deutschen als auch der österreichischen Sozialdemokratie, wenngleich die SPD diese Sympathie selten direkt manifestierte. *Theoretisch* kämpfte die PPS um die Unabhängigkeit und um die Vereinigung *aller* polnischen Gebiete, doch *praktisch* trat sie bis zum Jahre 1918 nur für die Unabhängigkeit des russischen Teilungsgebietes ein. Weder erhob sie die Forderung zur Loslösung des von Preußen annektierten Gebiets noch des von Österreich beherrschten Galizien. Insofern gab es in der Tat keine antagonistischen Interessen zwischen der PPS und der SPD, wie es andererseits auch keine engere Zusammenarbeit gab. Der traditionelle antizaristische Standpunkt der SPD ließ sie mit Sympathie auf die von der PPS aufgestellte Losung der Unabhängigkeit des russischen Teilungsgebietes blicken. Da die PPS aber während einer Periode, in der die SPD noch eine intensive Antikriegskampagne durchführte, ihre Hoffnungen deutlich auf einen europäischen Konflikt setzte, gestaltete sich das beiderseitige Verhältnis zweideutig und unbequem. Im Augenblick des Kriegsausbruches indessen befanden sich diese beiden Parteien auf ein und derselben Seite der Barrikade. Hinter den polnischen Legionen, die sich gegen Rußland aufbieten ließen, stand die PPS als politische Inspiratorin.

Vor dem weiteren Eingehen auf die Probleme der Kriegsjahre gilt es, die Beziehungen zwischen der deutschen und jenem Teil der polnischen Arbeiterbewegung zu streifen, der innerhalb der deutschen Staatsgrenzen tätig war, also der PPS in dem von Preußen annektierten Landesteil. Da die negativen Seiten dieser Beziehungen den deutschen Historikern aus den einschlägigen Werken von Hans-Ulrich Wehler und Ursula Ratz[26] hinlänglich bekannt sind, dürfte es zulässig sein, den Blick nur auf einige Hauptzüge zu lenken. Das gesamte Verhältnis der SPD zur PPS in dem von Preußen annektierten Gebiet und auch zu der von der polnischen Partei aufgestellten Losung der Unabhängigkeit scheint in zwei eng miteinander verklammerte Zusammenhänge gebracht werden zu müssen: einerseits die Behandlung der nationalen Frage durch die SPD als *ein verschwindendes Relikt der Vergangenheit* und andererseits die Betrachtung des deutschen Staates als *unantastbares Ganzes* während der gesamten hier erörterten Periode. – Seit den neunziger Jahren hat sich die SPD eigentlich niemals ernsthaft mit Fragen des staatlichen Verhältnisses zu den von Deutschland unterdrückten Völkern beschäftigt, sondern fast nur mit der *Innenpolitik*, die gegenüber diesen Völkern betrieben wurde. Wenn zuvor in der SPD noch über die völkerrechtlichen Aspekte dieses Problems gesprochen worden war, so beschränkte sich die Debatte in der Partei später nur noch auf Themen wie die sprachliche und die juristische Gleichberechtigung, auf Proteste gegen die Germanisierungspolitik usw.[27]

In dem von Preußen annektierten Gebiet war die PPS eine sehr schwache Partei. Obwohl legal tätig, hatte sie bedeutend weniger Mitglieder als die im Untergrund tätigen sozialistischen Parteien des russischen Teilungsgebiets. Ihre Mitgliederzahl betrug im allgemeinen 1.000 bis 2.000, und nur in Ausnahmeperioden brachte sie es auf wenig mehr als 2.000 Mitglieder,[28] während allein in Rheinland-Westfalen im Jahre 1910 300.000 Polen lebten, bei denen es sich fast ausschließlich um Arbeiter und Bergleute mit ihren Familien handelte.[29] Gemessen

26 Hans-Ulrich Wehler, Sozialdemokratie und Nationalstaat. Die deutsche Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage in Deutschland von Karl Marx bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 2. Aufl., Göttingen 1971; Ursula Ratz, op. cit.

27 Siehe Hans-Ulrich Wehler, op.cit., auch Franciszek Hawranek, op. cit.

28 Władysław Zieliński, PPS zaboru pruskiego, S. 510.

29 Krystyna Murzynowska, Polskie wychodźstwo zarobkowe w Zagłębiu Ruhry w latach 1880-1914 [Die polnische Erwerbsemigration im Ruhrgebiet in den Jahren 1880-1914], Wrocław und Warszawa 1972, S.20. Vgl. dazu neuerdings auch Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978.

an der Stärke der deutschen Gesamtpartei betrug der Anteil der PPS nicht einmal ein Prozent.[30] In Wahlkreisen mit überwiegend polnischer Bevölkerung entfielen auf die Sozialdemokarten die wenigsten Stimmen im ganzen Reich. Zur selben Zeit, im Jahre 1912, zählte die katholische „Polnische Berufsvereinigung" (PBV), eine Gewerkschaft, 78.000 Mitglieder, also mindestens 30 mal mehr als die PPS. Im Jahre 1912 gehörten der PBV allein im Ruhrgebiet etwa 30.000 organisierte Bergleute und der PPS weniger als 250 Mitglieder an.[31] Aufmerksamkeit verdienen diese Zahlen hier insofern, als die Schwäche der PPS in dem von Preußen annektierten Gebiet ebenfalls zu den wichtigen Faktoren gehörte, die das Verhältnis zwischen ihr und der SPD bestimmten. Hans-Ulrich Wehler weist treffend darauf hin, daß die zwanzigjährigen Querelen mit der PPS des preußisch-annektierten Gebiets nur zu wachsender Intoleranz gegenüber der polnischen Partei geführt haben.[32] Zu einem tieferen Nachdenken über die Kompliziertheit des Problems der Beziehungen des deutschen Staates zu seinen nichtdeutschen Bürgern kam es so gut wie nie. Georg Ledebour war einer der wenigen deutschen Sozialdemokraten, die diesen Fragenkreis jemals berührten.

Während die SPD den zentrifugalen nationalen Bewegungen in Rußland deutliche Sympathie entgegenbrachte, verschloß sie sich ungeachtet des Bestehens dreier Gruppen nationaler Minoritäten, die durch eine Staatsgrenze vom Hauptteil ihrer Völker abgeschnitten waren, fortgesetzt dem Gedanken, daß diese Minderheiten die Vereinigung zu einem Volksganzen erstrebten. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß das Erfurter Programm – im Unterschied zum Programm der russischen Sozialdemokratie – keinerlei Aussage über das Recht der nichtdeutschen Bevölkerungsgruppen zur Selbstbestimmung enthielt. Das Eintreten der SPD für die nationalen Rechte der Minoritäten erschöpfte sich während des gesamten Zeitraums im Kampf einerseits gegen die Zwangsgermanisierung dieser Bevölkerungsteile und andererseits für ihre volle Gleichberechtigung innerhalb des deutschen Staates. Ein ausgewogenes Urteil über die historische Rolle der deutschen Sozialdemokratie setzt aber zugleich die Feststellung voraus, daß sie die einzige relevante Kraft in der politischen Arena Deutschlands war, die eine energische Stimme des Protestes gegen Diskriminierung nationaler Minderheiten erhob. – Gesagt werden muß ebenfalls, daß auch von seiten der PPS des preußisch-annektierten Gebiets bis zum Jahre 1918 die Losung der Unabhängigkeit Polens ein Glaubensbekenntnis und kein Aktionsprogramm war. Anders als die PPS des russischen Teilungsgebiets hatte sie weder konkrete Vorstellungen über die Realisierung dieser Losung, noch unternahm sie auch nur die geringsten Schritte in diese Richtung. Die Führer der SPD betrachteten die Forderung der Unabhängigkeit denn auch als bloßes Lippenbekenntnis und sahen längere Zeit davon ab, der PPS den Verzicht auf diese Losung nahezulegen. Was die SPD-Spitze tatsächlich störte, war lediglich die *praktische* separatistische Politik der PPS-Führer des preußischen Teilungsgebiets.[33]

Die kritische Einstellung Rosa Luxemburgs entsprang in diesem Kontext nicht nur ihrem allgemeinen Standpunkt zur nationalen Frage. Vielmehr betrachtete sie gerade die Losung der Unabhängigkeit als wahren Ursprung der separatistischen Taktik der PPS des preußischen Teilungsgebiets wie auch als ein Symbol der Verbindung dieser Partei mit der PPS des russischen

30 Im Vergleich dazu betrugen die Mitgliederzahlen der SPD im Jahre 1905/06: 384 327, im Jahre 1910/11: 836 562 und im Jahre 1913/14: 1 085 905. Vgl. Dieter Fricke, Zur Organisation und Tätigkeit der deutschen Arbeiterbewegung 1890-1914, Leipzig 1962, S. 65.

31 Siehe die Angaben bei Krystyna Murzynowska, op. cit., S. 201-217.

32 Hans-Ulrich Wehler, op. cit., S. 122-180.

33 Siehe die Debatte über die Polenfrage auf dem Münchener Parteitag der SPD, in: Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu München vom 14. bis 20. September 1902, Berlin 1902, S. 148-154.

Teilungsgebiets, die von Rosa Luxemburg als opportunistische und nationalistische Partei eingeschätzt wurde. „Nicht durch Absonderung von den deutschen Genossen", sagte Rosa Luxemburg auf dem Parteitag des Jahres 1902 in München, „sondern im engsten Anschluß an sie können die Interessen der Polen besser vertreten werden, und die deutsche Sozialdemokratie – das müssen wir als Polen offen aussprechen – hat sich gegenüber dem polnischen Proletariat stets auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die nachdrücklich und aufrichtig das polnische Volk gegen die Hakatisten schützt und diese als eine Teilerscheinung der Reaktion mit aller Macht bekämpft."[34] Das war ohne Zweifel richtig, aber was in den Augen von Rosa Luxemburg die Sache erschöpfte, war doch nur *eine* Seite des Problems. Die Ursache dieser Einseitigkeit scheint darin gelegen zu haben, daß Rosa Luxemburg unter Ausschluß von Varianten der politischen Entwicklung in Europa den Übergang zum Sozialismus bei unveränderten Grenzen des europäischen Staatengefüges voraussah und weiter davon ausging, daß in einem sozialistischen Europa das Problem der Grenzen von keinerlei Bedeutung sein werde. – Nach dem Tode Wilhelm Liebknechts waren eigentlich nur verschwindend wenige Exponenten der SPD, unter ihnen auch Ledebour, dafür, daß die PPS des preußischen Teilungsgebiets die Losung der Unabhängigkeit in ihrem Programm beibehielt. Bezeichnenderweise begründete Ledebour dies damit, daß ein Verzicht auf die Losung Verrat an den Hoffnungen der Polen im *russischen Teilungsgebiet* auf Befreiung von der zaristischen Herrschaft wäre. Für die polnischen Sozialdemokraten in Deutschland und Österreich dagegen sei – wie er schrieb – die Schaffung einer eigenen Staatlichkeit „an sich keine Lebensfrage".[35]

Betrachtungen über die PPS des preußischen Teilungsgebietes wären unvollständig ohne die Feststellung, daß den notorischen Auseinandersetzungen zwischen dieser Partei und der SPD, die sich auf zumindest fünf Parteitagen mit den Kontroversen befaßte, zwar ein erheblicher Stellenwert eingeräumt werden muß, weil sie als Symptom eine Problematik von größerer Breite und Tiefe signalisierten, sie dürfen jedoch nicht den Blick auf eine bestimmte *Dominante* in den Beziehungen zwischen der polnischen und deutschen Arbeiterbewegung vor 1914 verstellen: die Hilfe der deutschen Sozialdemokratie bei der Entwicklung der Arbeiterbewegung in Polen und andererseits die Teilnahme polnischer Sozialdemokraten am Emanzipationsprozeß der deutschen sozialdemokratischen Linken.

Die im August 1915 erfolgende Besetzung des gesamten russischen Teilungsgebiets durch die Mittelmächte stellte die deutsche Sozialdemokratie im Zusammenhang mit der polnischen Frage vor eine Reihe neuer Probleme. Anknüpfend an die mit dem Augenblick des Kriegsbeginns einsetzenden Polarisierungsprozesse kristallisierten sich hier zwei verschiedene Positionen heraus, die nach Bildung der USPD durch einen weiteren Standpunkt ergänzt wurden. – Für den Fall des Sieges der Mittelmächte hatten die regierenden Kreise Deutschlands bekanntlich einige Konzeptionen in der polnischen Frage entworfen.[36] Eine davon war die sogen. Mitteleuropa-Konzeption, die auf die Bildung einer Kette halbautonomer, von Deutschland und Österreich abhängiger Pufferzwergstaaten abzielte. Zur „Mitteleuropa-Konzeption" bekannten sich offen u.a. Lensch, Cunow und Haenisch. Als zweite Konzeption stand die sogen.

34 Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 284.

35 Georg Ledebour, Zur Polenfrage, in: Vorwärts, Nr. 284, 1. Beil., vom 5.12.1903.

36 Siehe Erich Matthias, Die deutsche Sozialdemokratie und der Osten 1914-1945, Tübingen 1954; Werner Basler, Deutschlands Annexionspolitik in Polen und im Baltikum 1914-1918, Berlin 1962; Leon Grosfeld, Polytika państw centralnych wobec sprawy polskiej w latach pierwszej wojny światowej [Die Politik der Mittelmächte in bezug auf die polnische Frage während des Ersten Weltkrieges], Warszawa 1962; Jerzy Knebel, SPD wobec sprawy polskiej (1914-1918) [Die SPD und die polnische Frage 1914-1918], Warszawa 1967.

österreichisch-polnische Lösung zur Debatte, die eine Vereinigung der Hauptteile des früheren russischen Teilungsgebiets mit dem österreichischen Teilungsgebiet im Rahmen einer dreigliedrigen österreichisch-ungarisch-polnischen Monarchie vorsah, jedoch unter Abtrennung eines großen Grenzstreifens an Deutschland. Beide Konzeptionen fanden beim rechten Flügel der SPD, der sich nur *formell* gegen jegliche Annektionen aussprach, eine günstige Aufnahme. – An der Sitzung der SPD-Führung im Januar 1915 nahm eine polnische Delegation mit Daszyński an der Spitze teil. Piłsudski war eines der Delegationsmitglieder.[37] Unter den Anwesenden herrschte über die Art und Weise der Lösung der polnischen Frage völlige Übereinstimmung. Nach dem Sieg der Mittelmächte sollten das Königreich und Galizien als Teil einer dreigliedrigen österreichisch-ungarisch-polnischen Monarchie ein „selbständiges Polen" bilden. Diese Konzeption entsprach dem Mehrheitsflügel der SPD am meisten, ließ sie doch den deutschen Besitzstand an polnischen Gebieten ebenso unangetastet, wie sie sich mit dem Anschein einer freiheitlichen Mission Deutschlands im Kriege verband und zugleich eine Pufferzone zwischen Deutschland und Rußland versprach. Auch Victor Adler sprach sich für eine solche Lösung aus, die den Rechten in der SPD ein moralisches Alibi verschaffte, weil ja schließlich sogar Daszyński und Piłsudski keine weitergehenden Forderungen erhoben. Übereinstimmung der Standpunkte von SPD und PPS herrschte ebenfalls nach dem Manifest der beiden Kaiser vom 5. November 1916, das die beiden Parteien enthusiastisch begrüßten.[38] Bereits ein Jahr früher, am 30. August 1915, also kurz nach der Besetzung Warschaus durch deutsche Truppen, hatte Karl Kautsky in einem Brief an Victor Adler Zweifel daran geäußert, daß Deutschland der Vereinigung Galiziens mit dem russischen Teilungsgebiet durch Österreich zustimmen werde. „Russisch-Polen soll ein deutscher Bundesstaat werden", schrieb er und fügte hinzu: „Unweifelhaft erscheint mir jetzt schon, daß die Polen wieder einmal verraten werden."[39]

Nicht nur Kautsky war skeptisch. In noch viel größerem Maße war sich die polnische revolutionäre Linke darüber im klaren, daß der Akt vom 5. November 1916 nur den Schein von Unabhängigkeit bringen würde und auch das lediglich für einen Teil Polens, nämlich das frühere russische Teilungsgebiet, aus dem man faktisch einen von Deutschland abhängigen Pufferzwergstaat schaffen wollte. In dieser Beurteilung stimmten SDKPiL, PPS-Linke und der Spartakus-Bund voll überein, wie überhaupt die polnische und die deutsche revolutionäre Linke gegenüber allen Schlüsselproblemen der Arbeiterstrategie in den Kriegsjahren einen ähnlichen Standpunkt vertreten haben. In der damaligen deutschen Arbeiterbewegung war es nur noch die Spartakusgruppe, die alle Eroberungspläne des deutschen Imperialismus im Osten kompromißlos bekämpfte. Abweichend also von der Situation bis 1914 haben die durch den Krieg beschleunigten Polarisierungsprozesse in der polnischen und der deutschen Bewegung auf beiden Seiten die gruppenspezifischen Korrelationen sichtbar gemacht: SDKPiL und PPS-Linke bewegten sich auf demselben politischen Gleis wie in Deutschland der Spartakus-Bund und die PPS-Rechte wirkte in Übereinstimmung mit dem Mehrheitsflügel der SPD. Das Abkommen der PPS mit der Mehrheitssozialdemokratie konnte jedoch nur unter der Voraussetzung Bestand haben, daß die bisherige Grenze Preußens unangetastet blieb. Als Piłsudski und die PPS-Rechte angesichts der offenkundigen Niederlage der Mittelmächte die Forderung nach Vereinigung aller polnischen Gebiete zu erheben begannen, trennten sich die Wege der PPS und der SPD, zu deren Dogmen die Unantastbarkeit der Vorkriegsgrenzen gehörte.

37 Jerzy Knebel, op. cit., S. 114.
38 Henryk Jabloński, Polityka PPS w czasie wojny 1914-1918 [Die Politik der PPS während des Ersten Weltkrieges 1914-1918], Warszawa 1961, S. 232; Jerzy Knebel, op. cit., S. 157-228.
39 Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, S. 626 f.

Vereinzelte kritische Stimmen zur Politik der Regierung und der SPD-Führung in der polnischen Frage waren allerdings auch aus der Sozialdemokratie zu vernehmen, so zum Beispiel von Heinrich Ströbel, der sich – damals Mitglied der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" – für das volle Selbstbestimmungsrecht aller Polen erklärte, konkrete Schritte indessen bis zu den Friedensverträgen vertagt sehen wollte.[40] Anscheinend entgegenkommender als die Mehrheitssozialdemokratie zeigte sich hier die USPD, deren Führung in einem Memorandum, das vor der Stockholmer Konferenz im Juni 1917 zu Händen des holländisch-skandinavischen Parteikomitees hinterlegt worden war, zur polnischen Frage bemerkte: „Wir verstehen das tiefe Sehnen des polnischen Volkes nach nationaler Vereinigung. Der Standpunkt, *das Recht der Polen nach nationaler Vereinigung* durch die Kriegslage zu bestimmen, dieses Recht den Polen in Russisch-Polen zuzubilligen, dagegen für preußisch- und österreichisch Polen [zu] verweigern, ist im Widerspruch zum Selbstbestimmungsrecht."[41] Die USPD hat also theoretisch das Recht aller Polen aus sämtlichen Teilungsgebieten zur nationalen Vereinigung anerkannt. Konkrete Vorschläge jedoch, insbesondere hinsichtlich der Grenzen, wurden auch von ihr peinlichst vermieden.

Nach der Oktoberrevolution vollzog sich auf dem Hintergrund nicht nur der theoretischen Einstellung, sondern nun auch der praktischen Haltung zur proletarischen Revolution in Europa sowohl in der polnischen als auch in der deutschen Arbeiterbewegung eine weitere Polarisierung. Was die polnische revolutionäre Linke und ihr Verhältnis zur Entwicklung in Deutschland während dieser Phase anbetrifft, gilt es, ihre Tagesforderungen im engen Zusammenhang mit ihrer Perspektive der europäischen Revolution und insbesondere der Revolution in Mittel- und Osteuropa zu betrachten. In einem von der Führung der SDKPiL anläßlich des ersten Jahrestages der Oktoberrevolution herausgegebenen Aufruf heißt es: „Die Revolution ist eine und unteilbar – in der ganzen Welt! Möge morgen in den Straßen Berlins der erste revolutionäre Schuß fallen und um uns wird sich der Ring der Revolution schließen."[42] Waren im Dąbrowa-Kohlenrevier schon während der ersten Novembertage 1918 Aktionslosungen ausgegeben worden, so reagierte die Führung der SDKPiL und der PPS-Linken auf die Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Deutschland mit dem Aufruf an die Arbeiterklasse, nach dem Beispiel des russischen Proletariats Delegiertenräte zu bilden und die Macht an sich zu reißen.[43]

Ende November herrschte unter der polnischen sozialistischen Linken die feste Überzeugung, daß der Sieg einer sozialistischen Revolution in Deutschland eine Frage der nächsten Zukunft sei. Zwar verschloß man sich nicht der Tatsache, daß die von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg geführte revolutionäre Linke vorerst noch außerstande war, sich die Unterstützung der Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse zu sichern, doch war man der Meinung, der Radikalisierungsprozeß werde hier noch schneller als in Rußland erfolgen. „Der November Eberts wird noch schneller kommen als der November Kerenskis", war in der Presse der SDKPiL zu lesen.[44] – Im Dezember 1918 traf Józef Ciszewski, der Emissär der damals im Entstehen begriffenen Kommunistischen Partei Polens, in Berlin ein, um mit Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht die ideologische und politische Plattform der polnischen Partei

40 Jerzy Knebel, op. cit., S. 222-224.
41 Centralne Archiwum KC PZPR. Materiały nieopracowane. Auch Jerzy Knebel, op. cit., S. 259.
42 SDKPiL. Materiały i dokumenty 1914-1918. Oprac. B[azyli] Szmidt, Moskwa 1936, S. 294 f.
43 Feliks Tych, Stosunek SDKPiL, PPS-Lewicy i KPRP do Rewolucji Październikowej, in: Rewolucja Październikowa a Polska [Das Verhältnis der SDKPiL, der PPS-Lewica und der KPRP zur Oktoberrevolution, in: Die Oktoberrevolution und Polen], Warszawa 1967, S. 172-180.
44 Rząd a rewolucja w Niemczech [Regierung und Revolution in Deutschland], in: Nasza Trybuna vom 29.11.1918, Nr. 3, S. 7.

abzustimmen. Er fand beider volle Zustimmung, und Liebknecht sandte dem Gründungsparteitag der KPP eine offizielle Grußadresse des Spartakus-Bundes.[45] Zwei Wochen später entstand auch die KPD, zu der seit Beginn des Jahres 1919 eine polnische Sektion gehörte, die zunächst Leo Jogiches leitete und, nach dessen Ermordung, Stanisław Hubermann sowie später Mieczysław Broński.[46] Beide kommunistischen Parteien betrachteten die Verteidigung des ersten sozialistischen Staates und die Ausweitung der sozialistischen Revolution auf ihre eigenen Länder als ihre grundsätzliche politische Aufgabe. Beide Parteien nahmen auch an der Gründung der Dritten Internationale teil, deren Hauptpfeiler sie neben der russischen Partei bildeten.

Unter dem Druck der Radikalisierungs- und Polarisierungsprozesse kam also im einen Fall ein internationales revolutionäres Bündnis der polnischen und deutschen Linken zustande, für die das Problem der polnisch-deutschen Grenzen und der staatlichen Kodifizierung bilateraler Beziehungen schlechterdings nicht existent war, weil sie den einzigen Ausweg aus der Barbarei des Krieges und dem Nachkriegschaos, aber auch die einzige Rettung für die russische Revolution in der europäischen Revolution erblickten. Der Sieg dieser Revolution wiederum würde die Herstellung gleichberechtigter und solidarischer Beziehungen zwischen allen Völkern zur Folge haben, weil implizieren. Innerhalb der revolutionären polnischen und deutschen Linken mochten sich in manchen Fragen Meinungsverschiedenheiten ergeben, etwa über die Taktik der Bolschewiki in einigen Punkten – man denke an Rosa Luxemburgs Arbeit „Die russische Revolution" –, über die Einschätzung des Friedens von Brest-Litowsk oder die Gründung der Dritten Internationale. Durchgehendes Kennzeichen all dieser Kontroversen ist jedoch, daß sie innerhalb der gesamten revolutionären Linken, sowohl der polnischen als auch der deutschen, ausgetragen wurden und nicht entlang nationalen Gräben verliefen. – Demgegenüber ist am zweiten, dem reformistischen Pol der polnischen und deutschen Arbeiterbewegung zwar die *generelle* Tendenz gemeinsam, den Vormarsch der Oktoberrevolution nach dem Westen aufzuhalten und eine sozialistische Revolution in den eigenen Ländern zu verhindern – doch zu einer Zusammenarbeit auf der Basis dieser Zielsetzung kam es aus einfachstem Grunde nicht: Die Integration der SPD in die Struktur des bürgerlichen deutschen Staates einerseits und andererseits die der PPS in den sich herausbildenden bürgerlichen polnischen Staat stand einem solchen Zusammenwirken im Wege und hatte zur Folge, daß alle strittigen Probleme zwischen beiden Staaten, beginnend mit dem damals wichtigsten, dem Grenzproblem, automatisch auch Streitfragen zwischen den Parteien wurden.

Gerade das Problem der polnisch-deutschen Grenze hat nach Kriegsende auf die Beziehungen zwischen den polnischen Sozialisten und den deutschen Sozialdemokraten beträchtliche Rückwirkungen ausgeübt. Der wiederauflebenden Zweiten Internationale, die für die SPD ihre alte Führungsrolle bereithielt, fiel hierbei mit ihrer Tendenz zur Bevorzugung der deutschen Interessen eine besondere Rolle zu. Schon ihr erstes Treffen nach dem Kriege hat die Versailler Lösung des polnisch-deutschen Grenzproblems in Frage gestellt. Auf diesen Hauptnenner lassen sich jedenfalls die Beratungen bringen, die im April 1919 Vertreter sozialistischer Parteien aus 26 Ländern in Amsterdam zusammenführten und vor allem Fragen der Nachkriegsordnung in Europa gewidmet waren. Obwohl die Hauptkontrahenten, die PPS

45 Józef Ciszewski, Wspomnienia z roku 1918 [Erinnerungen aus dem Jahre 1918], in: Z Pola Walki (Moskau), Jg. 4 (1929), Nr. 7-8, S. 296-306.

46 Vgl. die biographischen Artikel über Stanisław Huberman, in: Polski Słownik Biograficzny, Wrocław, Warszawa und Kraków 1962-1964, Bd. 10, S. 79, und Mieczyslaw Broński-Warszawski, in: Słownik Biograficzny Działaczy Polskiego Ruchu Robotniczego [Biographisches Lexikon der polnischen Arbeiterbewegung]. Redaktion: Feliks Tych, Warszawa 1978, Bd. 1, S. 244.

und die SPD, auf dieser Konferenz fehlten – anwesend war von deutscher Seite nur Hugo Haase als Vertreter der USPD –, sprach sich die Zweite Internationale unter deutschem Einfluß gegen eine Grenzziehung aus, die Polen den Zugang zur Ostsee eröffnen sollte. Begründet wurde die Stellungnahme mit dem Argument, ein Teil des deutschen Staates dürfe nicht vom anderen getrennt werden. Gegen diesen Standpunkt, der ausschließlich deutsche Interessen berücksichtigte und die Annektion polnischer Gebietsteile durch den deutschen Staat sanktionierte, erhoben die polnischen Sozialisten scharfen Protest.[47]

Während die nationale Problematik sich so als Hindernis einer Verständigung zwischen polnischen und deutschen Sozialdemokraten erwies, waren die Kommunisten beider Länder durch eine gemeinsame Hoffnung verbunden. Zeitweilig schwächer, dann wieder stärker stellten sie sich bis zum Jahre 1923 auf einen baldigen Ausbruch der Revolution in Deutschland ein. Von dieser Erwartung war die gesamte Strategie der polnischen revolutionären Linken geprägt, der sich die fundamentale Frage stellte, ob Polen die Funktion einer *Brücke* zwischen dem revolutionären Rußland und dem revolutionären Deutschland übernehmen oder aber als *Damm* die revolutionäre Flut aufhalten würde.[48] Langsam nur, seit dem Frühjahr 1919, also nach der Liquidation der letzten Revolutionsherde außerhalb Rußlands – der ungarischen und bayrischen Räterepublik –, begann sich die Überzeugung Bahn zu brechen, daß bis zur Ausbreitung der Revolution vielleicht doch noch ein größerer Zeitraum zu durchmessen wäre. Unter diesem Aspekt verknüpfte sich mit den Beziehungen zur deutschen Arbeiterbewegung eine vorrangige Aufgabe: Es galt, gemeinsam den ersten Arbeiterstaat gegen Angriffe von außen zu verteidigen und gleichzeitig in Erwartung einer neuen revolutionären Krise stufenweise die Kräfte zu sammeln.

In der Summe ergibt sich aus heutiger polnischer Sicht, daß selbst in den hier analysierten konfliktreichen Perioden, als die Kräfte des Chauvinismus und der Reaktion in Deutschland triumphierten und es den Anschein hatte, sie seien allmächtig, in der deutschen Arbeiterbewegung die Stimmen von Menschen laut wurden, die Gerechtigkeit für die Sache des polnischen Volkes erstrebten. Ihr Einfluß im öffentlichen Leben Deutschlands schwankte, wie auch ihr Gewicht. Zuweilen mochte es schwer sein, jene „Zehn gerechten Gomorras" aufzuspüren, von denen das Alte Testament spricht. Doch es hat sie immer gegeben.

47 Resolution über die deutsch-polnischen Grenzfragen, in: Bulletin der II. Internationale, Jg. 5 (1919), Nr. 1, S. 2; Jan Tomicki, Dzieje Międzynarodowki 1914-1923 [Die Geschichte der Zweiten Internationale], Warszawa 1975, S. 147-150; Krystyna Kawecka, Stanowisko i polityka PPS na terenie międzynarodowego ruchu robotniczego w latach 1918-1923 [Die Stellung und Politik der PPS auf dem Gebiet der internationalen Arbeiterbewegung in den Jahren 1918-1923], in: Z Pola Walki, Jg. 6 (1963), Nr. 3, S. 67-69.

48 II Zjazd Kommunistycznej Partii Robotniczej Polski 19.9.-2.10.1923. Protokoły [Protokoll des 2. Parteitages der Kommunistischen Arbeiterpartei Polens vom 19.9.-2.10.1923], Warszawa 1968, S. 81, S. 167, S. 182, S. 189, S. 513 f. und S. 570 f.

ZU DEN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN SPD UND PPS IN DEN NEUNZIGER JAHREN

Von Jürgen Rojahn

Wird über die Beziehungen zwischen der deutschen und der polnischen Arbeiterbewegung im Zeitraum der 90er Jahre gesprochen, drängt sich unmittelbar der Name Wilhem Liebknechts auf. Liebknecht war bis zu seinem Tod im Jahre 1900 ein unermüdlicher Anwalt der Polen in der internationalen, namentlich der deutschen, sozialistischen Bewegung.[1] Die Sympathie, die er für die Polen empfand, brachte er besonders deutlich in einem zur Veröffentlichung im „Robotnik", dem Organ der PPS im russischen Teil Polens, bestimmten Brief zum Ausdruck: Schon als Kind – schrieb er – habe er die Sache der unglücklichen Polen im Herzen gehabt; seit er 1848/49 an der Seite polnischer Freischärler gekämpft habe, könne er sich keinen Freiheitskampf denken ohne Polen; „solange Rußland die Zivilisation Westeuropas bedroht, sind die Polen ganz besonders unsere, der Deutschen, Bundesgenossen. Die Sozialdemokratie [. . .] wird auch das Verbrechen sühnen, das der Despotismus an Polen begangen hat!"[2] Wilhelm Liebknecht verkörperte ein Erbe, das die sozialistische Bewegung von den Demokraten des Vormärz übernommen hatte, ein Erbe, das in der gespannten Atmosphäre zu Beginn der 90er Jahre eine neue Aktualität erhielt. Er vertrat besonders engagiert die Auffassung, daß die europäische Arbeiterbewegung ein unabhängiges Polen brauche. Die polnische Arbeiterbewegung stand indessen von Anfang an vor der Frage, ob sie ihrerseits die Wiederherstellung eines unabhängigen Polen in ihr Programm aufnehmen sollte. In einer Gesellschaft, in der sich das nationale Bewußtsein noch weitgehend auf die Oberschicht beschränkte, in einer Gesellschaft, in der sich – durch den zunehmenden nationalen Druck gefördert – ein moderner Nationalismus entwickelte, der nicht auf die Revolutionierung, sondern auf die Integrierung der Massen abzielte, hatte diese Frage keineswegs nur akademische Bedeutung. War es nötig, durch die Weckung des nationalen Bewußtseins der Massen ihre Anfälligkeit gegen nationalistische Parolen zu erhöhen? War es nicht möglich, den Klassenkampf unmittelbar bis zu einer gesamtrussischen bzw. internationalen Revolution, die auch die nationale Befreiung bringen mußte, voranzutreiben? Bekanntlich hat sich die polnische sozialistische Bewegung über der erwähnten Frage schon in den 80er Jahren gespalten. Die Anhänger der „nationalen" Richtung, deren führender Kopf Bolesław Limanowski war, führten die radikale Aufstandstradition fort; sie gingen davon aus, daß ein nationaler Aufstand nur Erfolg haben konnte, wenn ihn die Massen unterstützten, daß er also deren Interessen dienen, d.h. auch die soziale Emanzipation bringen mußte. Gleichzeitig betonten sie, daß die Voraussetzung der sozialen Emanzipation die nationale Befreiung war. Die Anhänger der „internationalistischen" Richtung, namentlich die Führer der ersten polnischen revolutionären Arbeiterorganisation, der „Internationalen sozial-revolutionären Partei Proletariat", lehnten dagegen die Agitation für ein unabhängiges Polen entschieden ab; möglicherweise gingen sie – im Interesse der Identität der Arbeiterbewegung als Klassenbewegung, im Interesse der Abgrenzung von der bürgerlich-nationalen Bewegung – in ihrer nationalen Abstinenz

1 „Für uns, die Polen", schrieb Bolesław Antoni Jędrzejowski, einer der führenden Funktionäre der Auslandsorganisation der PPS, nach Liebknechts Tod, „ist der Verlust der bitterste, der uns in den Reihen der Internationale treffen konnte. *Unsere* Trauer ist keine konventionelle, *solche* Freunde werden wir wohl nie mehr haben. Das fühlen *alle* Polen, ungeachtet der Partei." Bolesław Antoni Jędrzejowski an Julius Motteler, 9. August 1900, IISG Amsterdam, Nachlaß Julius Motteler, Nr. 70.

2 Wilhelm Liebknecht an den Auslandsverband der polnischen Sozialisten, 22. Dezember 1894, IISG Amsterdam, Nachlaß Wilhelm Liebknecht, Nr. 31: in polnischer Übersetzung abgedruckt in: Robotnik, Nr. 7 (1895), S. 1.

zu weit; jedenfalls erkannten sie die gefährliche Dynamik des bürgerlichen Nationalismus weitaus schärfer als die deutschen Genossen.[3]
Die letzteren haben der Kontroverse wenig Beachtung geschenkt. Während z.B. August Bebel Anfang der 90er Jahre einerseits enge Kontakte zu Stanisław Mendelson, dem führenden Kopf der Internationalisten, unterhielt, schrieb er andererseits der national-sozialistischen Konkurrenz in Paris einen Brief, in dem er ihr Programm emphatisch unterstützte.[4] Aber erstens wäre Bebel nicht Bebel gewesen, wenn er nicht gebeten hätte, diesen Brief nicht zu veröffentlichen, zweitens schienen die Gegensätze damals ihre Schärfe zu verlieren. Das imposante Wachstum der deutschen Sozialdemokratie, die Schwäche der revolutionären Bewegung in Rußland, die massenhaften Streiks in Russisch-Polen, die auf ein Erstarken der dortigen Arbeiterbewegung deuteten, die Aussicht auf einen deutsch-russischen Krieg, der in einen Krieg der europäischen Revolution gegen den Zarismus überzugehen versprach – all das führte zu einer Neuorientierung der polnischen Sozialisten beider Richtungen. Die radikalen Patrioten setzten ihre Hoffnung in zunehmendem Maß auf die Arbeiterbewegung; sie hofften auf die Unterstützung einer künftigen „polnischen Revolution" durch die sozialistischen Parteien Westeuropas, besonders die SPD, deren Führer offen für die Wiederherstellung Polens eintraten.[5] Die Anhänger Mendelsons änderten ihre Haltung zur Unabhängigkeits-Losung; die polnische Arbeiterbewegung war in ihren Augen nunmehr stark genug, um die Führung aller oppositionellen Kräfte übernehmen zu können.[6] Aus der Vereinigung dieser Gruppen ging 1892/93 die PPS hervor, eine heterogene, sowohl radikal-nationale als auch revolutionär-sozialistische Elemente umfassende Partei, die nicht nur den Klassenkampf, sondern auch den nationalen Befreiungskampf auf ihre Fahnen schrieb, d.h. ein Programm verkündete, das ziemlich genau Bebels damaligen Visionen entsprach.[7]
Die deutsche Sozialdemokratie unterstützte die neue Partei zunächst in vielfacher Hinsicht: Sie gab ihr Rückendeckung gegen Rosa Luxemburg, deren erbitterte Kritik des Unabhängig-

3 Zu den beiden Richtungen des polnischen Sozialismus vgl. Ulrich Haustein, Sozialismus und nationale Frage in Polen, Köln und Wien 1969, S. 25-59; zum Proletariat auch Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD, Wiesbaden 1974, S. 31-48. Dort Verweise auf die umfangreiche polnische Literatur.

4 Anfang 1892 befragte die Zeitschrift Pobudka [Weckruf], das Organ der „National-Sozialistischen Gemeinde" in Paris, die sozialistischen Parteiführer über ihre Haltung zur polnischen Frage. Bebel war einer der wenigen, die antworteten. Jan Lorentowicz, Spojrzenie wstecz [Rückblick], Warszawa 1935, S. 229. Bebel unterstützte in seinem Brief vom 4. März 1892 nicht nur die Forderung der Wiederherstellung Polens, sondern meinte auch, daß die Polen die „kulturhistorische Mission" hätten, die Idee des Sozialismus nach Rußland zu tragen, eine Mission, „in der sie alle Menschen unterstützen müssen, besonders in den Ländern, die sozialdemokratischen Idealen huldigen". A.a.O., S. 229 f.

5 Diese Tatsache trug dazu bei, daß sich sozialistische Ideen unter der Intelligenz Russisch-Polens damals besonderer Popularität erfreuten. Stanisław Grabski, Wspomnienia [Erinnerungen], 2 Bde (unveröffentlichtes Manuskript), Biblioteka Narodowa, Warszawa, akc. 8468, Bd. 1, S. 88; Jan Lorentowicz, a.a.O., S. 228.

6 Vgl. Ulrich Haustein, a.a.O., S. 93-96.

7 Die Mitglieder verschiedener sozialistischer Gruppen, die im November 1892 die Gründung der neuen Partei beschlossen, einigten sich auf ein Programm, das „A. in politischer Hinsicht eine selbständige demokratische Republik [. . .] B. in ökonomischer Hinsicht I. eine Arbeiterschutzgesetzgebung [. . .] II. die stufenweise Vergesellschaftung des Bodens, der Produktionsmittel und der Verkehrsmittel" vorsah. Vgl. Szkic programu Polskiej Partyi Socjalistycznej [Skizze des Programms der Polnischen Sozialistischen Partei], in: Przedświt [Morgenröte], Nr. 5 (1893), S. 2-7; ferner Ulrich Haustein, a.a.O., S. 102-118. Die Anhänger Mendelsons gingen damals de facto auf die nationalsozialistische Position über; Mendelson selbst kehrte der sozialistischen Bewegung bald darauf den Rücken. Die Gegner des neuen Programms gründeten im Sommer 1893 die SDKP, die den internationalistischen Kurs fortsetzte. Vgl. Georg W. Strobel, a.a.O., S. 92.

keitsprogramms auf geringes Verständnis stieß;[8] sie subventionierte das Organ der PPS im preußischen Teil Polens, die „Gazeta Robotnicza";[9] sie half beim Transport des im Ausland hergestellten Agitationsmaterials durch das Reich. Indessen konnte sie für die polnischen Sozialisten nur in beschränktem Maße Vorbild sein. Die PPS berief sich zwar auf die deutsche Sozialdemokratie, wenn sie den Vorrang der politischen Aktion betonte; aber diese Aktion konnte im russischen Reich, in dem es keine parlamentarische Vertretung, ja nicht einmal die elementarsten Freiheitsrechte gab, nur einen revolutionären Charakter haben; dabei hatten die einen die Überleitung einer durch terroristische Aktionen aufgeheizten Streikwelle in eine Erhebung des Proletariats, die anderen einen nationalen Aufstand im Auge. Die letztere, durch Józef Piłsudski repräsentierte Gruppe, die die Partei in der zweiten Hälfte der 90er Jahre zeitweise fast ganz unter ihre Kontrolle brachte, betonte immer nachdrücklicher, daß der nationalen Unabhängigkeit in dem Programm der PPS die Priorität zukam;[10] je mehr die Wahrscheinlichkeit einer Revolution im Westen abnahm, desto mehr bemühte sie sich, die ungewisse Unterstützung durch das europäische Proletariat durch eine Verbreiterung der Basis in der eigenen Gesellschaft zu kompensieren – besonders nach dem Londoner Kongreß von 1896, der die Resolution der PPS, laut der sich die Internationale verpflichten sollte, den polnischen Unabhängigkeitskampf zu unterstützen, in die allgemein gehaltene Proklamation des Rechts auf Selbstbestimmung transformierte.[11]
Die SPD bekam dieses Erstarken der nationalen Tendenzen in der PPS des russischen Teils binnen kurzer Zeit zu spüren, da die letztere über ihre Auslandsorganisation zunehmend auf die PPS des preußischen Teils einwirkte.[12] Die Führer der SPD hatten sich daran gewöhnt,

8 Dabei spielte eine nicht geringe Rolle, daß die Führer der SPD in Mendelson einen alten Kampfgefährten erblickten. Mendelson gehörte in London zum Freundeskreis von Engels, der auf seine Bitte 1892 ein Vorwort zu der neuen Ausgabe des Kommunistischen Manifests geschrieben hatte, in dem er betont hatte, daß die Unabhängigkeit Polens nicht nur für die polnischen, sondern auch für die Arbeiter des ganzen übrigen Europa eine Notwendigkeit war. Vgl. Karl Marx und Friedrich Engels, Werke (künftig zitiert: MEW), 39 Bde, 2 Erg.bde, Berlin 1956-1968, Bd. 22, S. 282 f.; Eduard Bernstein, Aus den Jahren meines Exils, 3. Aufl., Berlin 1918, S. 235 f. Die freundschaftliche Beziehung zu Mendelson übertrug sich zunächst auf die PPS. Später kehrte die Situation sich um; während Rosa Luxemburg eine aktive Rolle in der deutschen Partei zu spielen begann, kühlte die Beziehung zur PPS sich zunehmend ab. Abgesehen davon meinte sowohl Bebel als auch Liebknecht, daß nur die sozialistische Bewegung, d.h. eine sozialistische Revolution, Polen die Unabhängigkeit bringen könnte. Die SDKPiL konnte daher in einer entsprechenden Äußerung, die Liebknecht kurz vor seinem Tod getan hatte, durchaus eine Bestätigung ihres Standpunkts erblicken. Vgl. Przegląd Robotniczy [Arbeiterrevue], Nr. 1 (1900), S. 31 f.

9 Die deutsche Partei bestritt Mitte der 90er Jahre durch ihren monatlichen Zuschuß von 200,– Mark ca. 50 % der Ausgaben für das Blatt. Franciszek Merkowski an die Zentralisation des Auslandsverbands der polnischen Sozialisten, 27. Juli 1896, CA KC PZPR Warszawa, 305/VII/27 k. 57.

10 Die Bemerkung Peter Nettls, Rosa Luxemburg, Köln und Berlin [1965], S. 80: „Während [. . .] die großen Parteien im Westen [. . .] das Programm nur bei feierlichen Anlässen hervorholten, war das Programm für die polnische Partei das Allerheiligste [. . .]", geht an der Sache vorbei; wenn sich die Führer der PPS auf das 1892 beschlossene „Programm" beriefen, so meinten sie den absoluten Vorrang der nationalen Befreiung vor allen anderen Zielen.

11 Die PPS beschloß zwar, „gute Miene zu all dem zu machen", erblickte in der modifizierten Resolution aber keineswegs einen Erfolg. Józef Piłsudski an das Zentrale Arbeiter-Komitee der PPS, 4. August 1896, in: Niepodległość [Unabhängigkeit], Jg. 17 (1938), H. 1, S. 60. Vgl. auch Leon Wasilewski, Józef Piłsudski Jakim Go znałem [Józef Piłsudski, wie ich ihn kannte], Warszawa 1935, S. 12. Bemerkenswerterweise war sich Witold Jodko-Narkiewicz von vornherein darüber im klaren gewesen, daß die Resolution der PPS kaum im Sinne Engels' war; im Sommer 1895 schrieb er aus der Schweiz: „Von Engels' Tod erfuhr ich aus den hiesigen geliebten Zeitungen erst an dem Tag, an dem ich Euren Brief erhielt. Requiescat in pace[m]. Das verbessert die Chancen unserer Aktion auf dem Kongreß." Witold Jodko-Narkiewicz an die Zentralisation des Auslandsverbands der polnischen Sozialisten, 13. August 1895, CA KC PZPR Warszawa, 305/VII/48 pt. 2 k. 36.

12 Barbara Szerer, O właściwą ocenę stanowiska SPD wobec kwestii polskiej (na marginesie książki H.U. Wehlera) [Zur richtigen Beurteilung der Haltung der SPD zur polnischen Frage (Randbemerkungen zu einem Buch von Hans-Ulrich Wehler)], in: Z pola walki [Vom Kampffeld], Jg. 7 (1964), S. 83.

die sogen. „polnische Frage" als eine „außenpolitische" Frage zu betrachten; soweit sie von der Wiederherstellung eines unabhängigen polnischen Staates sprachen, hatten sie im allgemeinen nur den russischen, manchmal auch den österreichischen, nicht aber den preußischen Teil im Auge, was teils auf die Schwäche der Unabhängigkeitsbewegung in dem letzteren, teils auf die Überzeugung von der revolutionsstrategischen Bedeutung des Reichs zurückzuführen war. So sah Engels 1891 im Fall eines deutsch-russischen Krieges die revolutionäre Wiederherstellung Polens bis an Dvina und Dnepr vor, wollte aber nur „wenn nötig" die Aufgabe eines „Stücks Preußisch-Polen" in Erwägung ziehen.[13] Der preußischen PPS, deren organisatorisches Verhältnis zur SPD von Anfang an unklar war, war die rein technische Aufgabe zugedacht, der Partei die polnischsprachigen Wähler, besonders das Industrieproletariat Oberschlesiens, zuzuführen.[14]

Sowie die PPS begann, auch in Preußen für die Unabhängigkeit zu agitieren, zeigte sich, daß die von Liebknecht, bis zu einem gewissen Grade auch von Bebel kultivierte traditionelle Polenfreundschaft in der Partei nur noch ein schwaches Echo fand. Ignaz Auer verhehlte nicht, daß er das ganze Gerede von einem unabhängigen Polen für Unfug hielt.[15] Über Liebknecht bemerkte er spöttisch, daß dieser, wenn er irgendwo vor drei polnischen Zuhörern, von denen zwei gewöhnlich Spitzel seien, eine Rede halte, immer noch die Aufständischen durch Europa fluten sehe.[16] Es begann eine Auseinandersetzung, die im Laufe der Jahre immer schärfere Formen annahm. Den Auftakt gab 1897 der Streit über die Benennung der Kandidaten für die oberschlesischen Wahlkreise; das vorläufige Ende war der Bruch im Jahre 1901.[17]

Besonders empfindlich reagierte die SPD auf den Anspruch der preußischen PPS, eine selbständige Partei zu sein. Auer erklärte dem polnischen Parteivorstand rundheraus, die deutsche Partei könne die PPS natürlich nicht hindern, selbständig aufzutreten; „da aber, wo Ihr unserer Tätigkeit in dem Weg steht, werden wir Euch beiseite schieben müssen. Innerhalb der deutschen Grenzen gibt es für uns nur *eine* Parteiorganisation, in der auch für die Polen, Franzosen, Dänen Platz ist".[18] Bebel bemerkte, daß der Vorstand die preußische PPS nie subventioniert hätte, wenn er bereits 1893 gewußt hätte, daß sie sich als Teil einer gesamtpolnischen Partei verstehe:[19] er äußerte die Befürchtung, daß die Partei sich durch die Unabhängigkeitsagitation der PPS einen Hochverratsprozeß zuziehe.[20] Gleichzeitig gab er zu, daß er im Vorstand der war, der den Polen noch das meiste Wohlwollen entgegenbrachte.[21] Auer meinte, daß die Germanisierung für die polnischen Arbeiter im Grunde ein Segen sei; nur dürfe man ihnen das nicht sagen.[22] Andere dachten ähnlich.

Die Luxemburgsche Polemik gegen das Unabhängigkeitsprogramm fand seit den späten 90er Jahren daher in der SPD zunehmenden Beifall, was einen polnischen Sozialisten, der der

13 Friedrich Engels an August Bebel, 29. September 1891, in: MEW, Bd. 38, S. 162.
14 Hans-Ulrich Wehler, Sozialdemokratie und Nationalstaat, 2. Aufl., Göttingen 1971, S. 132 f.
15 Auer wies Kautsky schon 1896 darauf hin, daß die Wiederherstellung Polens nicht nur eine russische Frage sei, sondern „doch Deutschland und Österreich sozusagen auch berührt". Ignaz Auer an Karl Kautsky, 23. Juli 1896, IISG Amsterdam, Nachlaß Karl Kautsky, D II 224.
16 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 25. Mai 1898, in: Róża Luksemburg, Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Hrsg. von Feliks Tych, 3 Bde, Warszawa 1968-1970, Bd. 1, S. 172.
17 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, a.a.O., S. 143-152.
18 Franciszek Merkowski an das Auslandskomitee der PPS, 23. Juni 1901, CA KC PZPR Warszawa, 305/VII/27 k. 122.
19 Franciszek Merkowski an das Auslandskomitee der PPS, 8. November 1900, CA KC PZPR Warszawa, 305/VII/27 k. 111.
20 Kazimierz Kellez-Krauz an das Auslandskomitee der PPS, 11. November 1901, CA KC PZPR Warszawa, 305/VII/50 pt. 4 k. 96.
21 A.a.O., k. 97.
22 Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, 25. Mai 1898, in: Róża Luksemburg, a.a.O., Bd. 1, S. 173.

Rechten der SPD sonst durchaus nahestand, zu der bitteren Feststellung veranlaßte, daß „Internationalismus" in der deutschen Sozialdemokratie nur noch die „gedankenlose Ignorierung der Rechte der *unterdrückten* Nationen" heiße.[23] Kazimierz Kellez-Krauz, einer der wenigen in der PPS, die weiterhin meinten, daß das Programm der Partei nur im Falle einer Revolution im Westen realisierbar sei, gelangte zu der Überzeugung, daß die SPD aufgehört habe, eine revolutionäre Partei zu sein.[24] Er übersah indessen, daß die „polnische Frage" auch für die revolutionäre Linke in der SPD ihre frühere Bedeutung verloren, daß das Erstarken der russischen Arbeiterbewegung die Situation im Osten Europas entscheidend verändert hatte.

23 Władysław Gumplowicz an Eduard Bernstein, 19. August 1901, IISG Amsterdam, Nachlaß Eduard Bernstein, D 234.
24 Kazimierz Kellez-Krauz an Karl Kautsky, 11. September 1903, IISG Amsterdam, Nachlaß Karl Kautsky, D XIV 125.

DEUTSCHE UND RUSSISCHE SOZIALDEMOKRATIE UM DIE JAHRHUNDERTWENDE

Von Claudie Weill

Die Beziehungen zwischen der deutschen und der russischen Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende[1] reichten von einer Ausstrahlung der deutschen Partei bis hin zu einem direkten Einfluß auf die russische Organisation. Bevor ich daher das Ausmaß des Einflusses selbst untersuche, will ich zunächst kurz versuchen nachzuzeichnen, wie sich der Prozeß der Entstehung eines direkten Einflusses entwickelte.
Die Ausstrahlung der deutschen Sozialdemokratie beruhte hauptsächlich auf ihrem *Prestige* in der internationalen Arbeiterbewegung. Dieses Prestige hatte einen doppelten Ursprung: In den Augen der sozialistischen Führer im Ausland setzten einerseits die Parteiführer August Bebel und Wilhelm Liebknecht und der Theoretiker Karl Kautsky als führender Redakteur der „Neuen Zeit" das Werk von Marx und Engels fort. Zum anderen genoß die SPD großes Ansehen in der internationalen Arbeiterbewegung, weil sowohl die Wähler- als auch die Mitgliederzahlen eindeutig bewiesen, daß die SPD den Sprung zur Massenpartei geschafft hatte. Der Erfolg der SPD rief die Bewunderung der in Osteuropa entstehenden Parteien, besonders der russischen hervor. Die russische Partei war in ihrem Streben nach Massenanhang geneigt, die SPD als Vorbild anzusehen. Zugleich wurden die Erfolge der deutschen Sozialdemokratie als Resultate einer Machtstellung gewertet, von der die SDAPR sich einigen Nutzen, z.B. praktische Unterstützung und finanzielle Hilfe versprach. – Den Einfluß der SPD auf die SDAPR um die Jahrhundertwende vermitteln die auf drei Ebenen parallel laufenden alten oder neuangeknüpften persönlichen Beziehungen, von denen die der älteren politischen Führer an erster Stelle Erwähnung verdienen. Im Jahre 1883 wurde in der Schweiz die Gruppe „Befreiung der Arbeit" gegründet. Die Entwicklung Pavel B. Axelrods zum Marxisten hatte allerdings schon bei einem früheren Aufenthalt in Deutschland begonnen. Zur selben Zeit, unter dem Sozialistengesetz, weilten auch Eduard Bernstein, als Leiter des „Sozialdemokrat", und Kautsky, der die Redaktion der neugegründeten theoretischen Zeitschrift „Neue Zeit" übernahm, in der Schweiz. Die russischen Marxisten traten also kaum später als die übrigen Marxisten in der internationalen Arbeiterbewegung auf. Besonders Georgij Valentinovič Plekhanov galt genauso als Marx-Erbe wie seine deutschen Genossen.

1 Dieser Beitrag ist der Versuch einer knappen Zusammenfassung meiner Arbeit: Marxistes russes et Social-démocratie allemande, 1898-1904, Paris 1977.

Das Zusammentreffen der theoretischen Köpfe beider Bewegungen in der Schweiz führte nicht nur zu einer theoretischen Zusammenarbeit, sondern auch zu langjährigen freundschaftlichen Beziehungen. Diese gingen sogar so weit, daß – wie uns der Akselrod-Biograph Abraham Ascher berichtet – Kautsky und Bernstein für Akselrods Kefir-Fabrik die Werbung übernahmen.[2] Die gegenseitige Achtung zwischen deutschen und russischen Marxisten ließ Akselrod beispielsweise pausenlos betonen, wie wichtig für die neue russische Partei die Schiedsrichterrolle Kautskys sei. Bebel und Liebknecht vertrauten ihrerseits im Revisionismusstreit der philosophischen Autorität Plekhanovs.

Auf den ersten Blick handelte es sich um gleichwertige persönliche und politische Beziehungen. Nach dem Tode von Friedrich Engels, der unbestrittenen Autorität, wurde aber schnell deutlich, daß deutsche und russische Marxisten das Erbe Engels' nicht zu gleichen Teilen übernehmen konnten. Die Tatsache, daß die Gruppe „Befreiung der Arbeit" im Grunde ein Generalstab ohne Truppen war, läßt sich nicht leugnen. Und obwohl Kautsky erneut die theoretische Überlegenheit Plekhanovs betonte (zunächst in seinem Briefwechsel mit Engels, dann mit Victor Adler, dann mit Plekhanov selbst),[3] war von nun an das spezifische Gewicht der beiden Theoretiker von dem Einfluß der jeweiligen Parteien abhängig, die hinter ihnen standen. Die unterschiedliche Machtposition der beiden Parteien erklärt die geringe Wirkung der Polemik Plekhanovs in der Revisionismusdebatte.

Die neue Führergeneration, die tatsächliche Gründerin der SDAPR (Vladimir Ilič Lenin, Aleksander N. Potresov, Julij O. Martov), versuchte ebenfalls mit der Führung der Musterpartei Kontakte herzustellen. Auf dieser klassischen Ebene hatten die Beziehungen einen ausgesprochen politischen Charakter. Sie sind mit denen vergleichbar, die von der SPD mit den Führern der anderen entstehenden sozialdemokratischen Parteien in Ost- und Südosteuropa angeknüpft wurden. Sie wurden auch später aufgenommen. Die jüngere Generation der nachmaligen Gründer der SDAPR kam Anfang der 90er Jahre nach Deutschland in die Lehre, seien es die als legale Marxisten bezeichneten Theoretiker, wie Peter B. Struve, oder die zukünftigen Gründer der „Iskra", wie Lenin oder Potresov. Ihnen wurde auf dieser Vorstufe des Entstehungsprozesses der SDAPR maßgebliche Hilfe namentlich von Clara Zetkin und Adolf Braun zuteil. In dieser Aufzählung darf selbstverständlich der russische Revolutionär Parvus (Alexander Helphand) nicht fehlen, der schon länger in Deutschland weilte. München, wo er sich mit Julian Marchlewski-Karski niedergelassen hatte, nachdem er aus Sachsen ausgewiesen worden war, wurde beinahe zwei Jahre lang zum Sitz der Redaktion der „Iskra", bis die deutschen Genossen sie auf die wachsende Unsicherheit ihres Aufenthaltes aufmerksam machten. Auf der gleichen Ebene entwickelte sich eine politische Debatte zwischen zwei Tendenzen der russischen Sozialdemokratie, mit dem französischen Sozialismus als Thema und mit dem „Vorwärts" als Bühne. Bemerkenswert ist nämlich, daß der Pariser Korrespondent des „Vorwärts" ein russischer Sozialdemokrat war: Boris Kričevskij. Anfang 1902 wurde seine Berichterstattung von Martov angegriffen, und auch Kautsky schaltete sich persönlich in die darauf folgende Debatte mit der Redaktion des „Vorwärts" ein. Der Gruppe der „Iskra-Zarja" ging es darum, der deutschen Sozialdemokratie als dem anerkannten Schiedsgericht ein Nachhutgefecht mit den sogen. Ökonomisten zur Entscheidung zu unterbreiten. Dieser Versuch scheiterte, da die Russen damit nur den Verdruß der SPD auslösen konnten. Ein weiterer Vermittler trat hinter den Kulissen für die Iskra-Gruppe ein: Rosa Luxemburg, die ebenfalls der Arbeiterbewegung Osteuropas entstammte. Sie spielte denn auch eine Rolle im Konflikt

2 Siehe Abraham Ascher, Pavel Axelrod and the Development of Menshevism, Cambridge, Mass. 1972.

3 Benedikt Kautsky (Hrsg.), Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky, Wien 1955, S. 16; Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. Hrsg. von Friedrich Adler, Wien 1954, S. 118; Kautsky an Plekhanov, 6. Februar 1901, Arkhiv Domà Plekhanova, Leningrad, B 52-45.

zwischen den zukünftigen Bolschewiki und Menschewiki, da sie Akselrod als Berichterstatter bei Kautsky ersetzte. Dazu ermuntert wurde sie durch Fjodor Gurvič-Dan, obwohl dieser für Kautsky auch kein Unbekannter war.[4] Seit der damaligen Zeit war sie bei Kautsky für russische Fragen zuständig und beeinflußte ihn dank der Vermittlung von Luise Kautsky auch nach dem Bruch von 1910 in dieser Hinsicht. Die Beziehungen zwischen russischer und deutscher Sozialdemokratie wurden also auf der genannten Ebene von aus dem Osten zugewanderten Mitstreitern vermittelt, die zweifellos in der SPD bereits ein größeres Ansehen besaßen. – Auf der dritten Ebene der Beziehungen, dem Felde der alltäglichen Praxis, spielten aus der polnischen, russischen und jüdischen Arbeiterbewegung stammende Vermittler eine Rolle. In allen deutschen Universitätsstädten, die sich Russen als Studienort wählten, wurden politische Zirkel gegründet, in denen sämtliche Richtungen – Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre, Bund usw. – zusammenarbeiteten. Wenn auch schon 1898 russische Studenten der Freiberger Bergakademie aus Sachsen ausgewiesen wurden, weil sie sich am Wahlkampf der SPD beteiligt oder gar mit deutschen Sozialdemokraten verkehrt hatten, so wurde später Berlin zum Hauptzentrum der politischen Tätigkeit der in Deutschland angesiedelten russischen Revolutionäre.[5] In dieser Beziehung muß eine wichtige Figur der russischen Arbeiterbewegung in Berlin erwähnt werden: Wilhelm Buchholz, in Rußland geboren, preußischer Staatsangehöriger, der Lenin bereits in Rußland in seiner Jugend kennengelernt und ihn bei seinem Besuch in Deutschland im Jahre 1895 empfangen hatte. Gut bekannt mit den führenden deutschen sozialdemokratischen Kreisen, wurde er von Lenin aufgefordert, zum Berliner Vertrauensmann der „Iskra" zu werden und die Berliner Gruppe zur Unterstützung der „Iskra" zu leiten, da Berlin einen höchst wichtigen Stützpunkt beim illegalen Versand der Zeitung nach Rußland bilden sollte. Buchholz sagte zunächst ab und schloß sich erst spät im Jahre 1901 der Organisation an. Er teilte aber weiterhin den deutschen Sozialdemokraten Informationen über die russische Schwesterpartei mit.

Unter den Deutschen war es Karl Liebknecht, der die in Berlin lebenden Russen am meisten unterstützte: Er ließ Fragebogen über die polizeilichen Verfolgungen ausfüllen, denen die Russen ausgesetzt waren, er verteidigte den auf dem Rückweg vom 2. Parteitag der SDAPR in Berlin verhafteten Delegierten Pavel A. Krasikov sowie andere politisch verdächtige Russen. Auch trat er als Verteidiger im Königsberger Prozeß auf, in dem deutsche Sozialdemokraten des Hochverrats angeklagt waren, weil sie russischen Genossen geholfen hatten, illegale Literatur über die Grenze zu schmuggeln. In diesem Bereich der Praxis entwickelte sich ein ganzes Netz zur Unterstützung der SDAPR durch die SPD: von den Deckadressen in den verschiedenen deutschen Städten bis zu denjenigen Parteigenossen an der Grenze, die die Literaturpakete in Empfang nahmen, um sie auf Anweisung von auf der anderen Seite über die Grenze beförderten.[6] Diese SPD-Mitglieder waren meist Vertrauensmänner der lokaüber die Grenze beförderten. Diese SPD-Mitglieder waren meist Vertrauensmänner der lokalen Organisationen der Partei, und manche setzten diese Tätigkeit fort, obwohl deswegen im Königsberger Prozeß Genossen verurteilt worden waren.

So kann man feststellen, daß ein ganzes Geflecht verwickelter Beziehungen zwischen deutschen und russischen Sozialdemokraten schon bei der Gründung der SDAPR bestand. In gewissem Sinne erscheint in diesem Stadium die Unterstützung der SPD als notwendige Bedingung für die Existenz der jungen Partei. Doch läßt sich daraus folgern, daß die Ausstrahlung der SPD, ihre Rolle bei der Entstehung der SDAPR zwangsläufig zu einem tiefgreifenden

4 Siehe Kautsky-Nachlaß, IISG, Amsterdam.

5 Siehe Paul Müller, Friedmar Brendel und Hans Fritzsch, Die Verfolgung fortschrittlicher russischer Studenten in Freiberg 1893-1905, Berlin 1959; Botho Brachmann, Russische Sozialdemokraten in Berlin 1895-1914. Mit Berücksichtigung der Studentenbewegung in Preußen und Sachsen, Berlin 1962.

6 Kurt Eisner, Der Geheimbund des Zaren. Der Königsberger Prozeß wegen Geheimbündelei, Hochverrat gegen Rußland und Zarenbeleidigung, 12. bis 25. Juli 1904, Berlin 1904.

Einfluß führte? Auf lange Sicht bestimmt – und darin liegt sicherlich ein Hauptproblem bei der Beurteilung der Beziehungen zwischen russischer und deutscher Sozialdemokratie: Gerade am Beispiel dieser Beziehungen wird deutlich, wie die SPD es vermochte, den Begriff von der „führenden Rolle einer Partei" (den Hegemonie-Begriff) in die internationale Arbeiterbewegung einzuführen, einen Begriff, der später – gewiß unter anderen Vorzeichen und mit anderem Gewicht – gerade in der Dritten Internationale eine so große Rolle spielen sollte, nachdem er von der russischen Partei übernommen worden war. Hervorzuheben ist ferner, daß jenseits der allgemeinen Ausstrahlung auch jedes einzelne Element des Prestiges der SPD dazu beitrug, einen realen Einfluß auf die russische Arbeiterbewegung auszuüben. Als anerkannter Schiedsrichter der Zweiten Internationale wurde Kautsky unaufhörlich aufgefordert, seine Meinung zu den Konflikten in der SDAPR zu sagen. Ohne auf seine Rolle in der Sache der Schmittschen Erbschaft einzugehen, muß festgestellt werden, daß seine Stellungnahme im Konflikt zwischen den zukünftigen Bolschewiki und Menschewiki sehr wichtig gewesen ist. Kautsky hat wesentlich dazu beigetragen, die Bolschewiki auf internationaler Ebene zu isolieren und sie dadurch gezwungen, in ihrem Kampf um internationale Anerkennung einen anderen Kurs einzuschlagen. – Die Erfolge der SPD haben in der SDAPR den Wunsch nach Nachahmung hervorgerufen. Bedingt waren diese Erfolge anscheinend durch eine sehr gut funktionierende Organisation. Für die sich dauernd spaltende russische Arbeiterbewegung schien hier die Rettung zu liegen. Und was sich bei der SPD zu einem verhängnisvollen Organisationsfetischismus herausbildete, wurde in anderer Form auch auf die russischen Verhältnisse übertragen, wodurch das Organisationsproblem zum permanenten Streitpunkt in der SDAPR werden sollte.[7] – Die Größe der SPD war für die SDAPR Anlaß genug, von der deutschen Partei Hilfe zu erbitten. Diese Hilfe wurde ihr gewährt, wenn auch vor der Revolution von 1905 keine finanzielle Unterstützung erfolgte. Allerdings wurden gewisse Gelder für die in Berlin lebenden, Ende 1903 Anfang 1904 durch die preußische Regierung verleumdeten Russen freigegeben und bei ihrer Ausweisung eine große Solidaritätsaktion von der SPD eingeleitet.

Die Beziehungsgeschichte zwischen beiden Parteien um die Jahrhundertwende wirft eine letzte Frage auf, und zwar die nach dem jeweiligen Bild, das sich beide Parteien voneinander machten. Ging es der SPD bei der Unterstützung, die sie der SDAPR gewährte, um einen Akt der proletarischen internationalen Solidarität oder versuchte sie damit nur, ihre Gefolgschaft auf internationaler Ebene mit dem Ziel zu vermehren, dadurch ihre politische Vorherrschaft zu befestigen? Eine eindeutige Antwort läßt sich hierauf schwer geben, weil auf den jeweiligen Beziehungsebenen mit unterschiedlichen Motivationen zu rechnen ist. Für die lokalen Vertrauensmänner, die beim Transport der illegalen SDAPR-Literatur halfen, dürfte die Antwort allerdings unkompliziert sein: Sie erfüllten mit ihrem Einsatz eine der Parteipflichten und handelten eindeutig gemäß dem Prinzip der internationalen Solidarität. Je höher man jedoch in der Parteihierarchie steigt, desto verwickelter werden zweifellos die Motivationen.

Was hingegen war das Ziel der SDAPR, wenn sie sich an die SPD wandte? Versuchte sie dem anerkannten Muster zu folgen, bei der SPD in die Schule zu gehen, oder bemühte sie sich nur um deren Bürgschaft, um dadurch Hausrecht in der Internationale zu erhalten? Die tatsächliche oder auch nur scheinbar getreue Nachahmung des Vorbildes diente den verschiedenen, sich gegenseitig bekämpfenden Richtungen in der SDAPR als Rechtfertigung für die jeweils eigene Position. Vor allem aber wollten sie durch die Anerkennung seitens der SPD das Gütezeichen marxistischer Orthodoxie erringen.

7 Zum Organisationsproblem der russischen Sozialdemokratie unter Berücksichtigung der Rolle der SPD siehe Dietrich Geyer, Lenin und die russische Sozialdemokratie. Die Arbeiterbewegung im Zarenreich als Organisationsproblem der revolutionären Intelligenz 1890-1903, Köln und Graz 1962.

ZUM VERHÄLTNIS RUSSISCHER SOZIALDEMOKRATEN ZU SPD-FÜHRERN VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG

Von Siegfried Bahne

Bereits vor fast zwei Jahrzehnten hat Dietrich Geyer die Haltung der deutschen Sozialdemokratie gegenüber der Spaltung der jungen russischen Sozialdemokratie untersucht, und kürzlich noch ist Abraham Ascher in seiner Axelrod-Biographie näher auf dieses Problem eingegangen.[1] Beide Fraktionen der SDAPR, die Bolschewiki wie auch die Menschewiki, bemühten sich damals um die Unterstützung ihrer Positionen seitens der führenden Partei der Zweiten Internationale, der SPD, und das hieß nicht zuletzt, des – zu der Zeit noch – „anerkannten marxistischen Theoretikers"[2] Karl Kautsky. Der Menschewik Rafael A. Abramowitsch erinnerte sich später, daß jedesmal, wenn in der russischen Sozialdemokratie eine kontroverse Frage diskutiert worden sei, der erste Gedanke der gewesen sei, was Kautsky wohl dazu sagen, wie er wohl das Problem lösen würde.[3]

Ein Versuch des Bolschewiken M. N. Ljadow (Lidin), Kautsky im Herbst 1903 für Lenins Standpunkt zu gewinnen, scheiterte; Kautsky, der seit längerem Kontake zu Georgii W. Plechanov und Pawel B. Axelrod unterhielt, erachtete die Meinungsverschiedenheiten über die Organisationsfrage für zu unbedeutend, um eine Spaltung der russischen Sozialdemokratie zu rechtfertigen. Trotzdem ließ er sich zunächst von Axelrod und anderen führenden Menschewiki dahingehend beeinflussen, daß er sich im Frühjahr 1904 gegen Lenins Prinzipien erklärte; seit Juli 1904 aber enthielt er sich weiterer Stellungnahmen zum Konflikt in der russischen Partei, obwohl die Menschewiki ihn dazu drängen wollten. Die Hauptursache dafür sieht Ascher darin, daß Kautsky die persönlichen Beweggründe für den russischen Parteistreit über-, die politischen aber unterschätzt habe. Mit Recht hält Ascher es für müßig, etwa die Frage stellen zu wollen, welche Wirkung ein weiteres Eingreifen Kautskys in den internen Meinungsstreit in der SDAPR hätte haben können, meint aber doch: „It can reasonably be assumed that a pronouncement by Kautsky in favour of the Mensheviks would have influenced other leaders of the German party, by far the most important in the Second International. In the face of such a formidable array of disapproval even a man as resourceful as Lenin *might* not have succeeded, at that early phase in the history of the RSDRP, in mobilizing a following large enough to enable him to maintain the Bolshevik faction as a viable force."[4]

Nach dem Scheitern eines maßgeblich von August Bebel ausgehenden Versuchs einer Einigung der beiden Parteiflügel[5] stand Lenin einem auf Initiative des Schweizer Sozialisten Herman Greulich von der Zweiten Internationale gefaßten Plan, die Streitigkeiten durch ein internationales Schiedsgericht, dessen Vorsitz Bebel übernehmen sollte, beilegen zu lassen, ablehnend gegenüber, ließ dem deutschen Parteivorsitzenden aber Ende Februar 1905 das Einverständnis der Bolschewiki zu einem Vermittlungsversuch auf dem 3. Parteitag der SDAPR mit-

1 Dietrich Geyer, Die russische Parteispaltung im Urteil der deutschen Sozialdemokratie 1903-1905, in: International Review of Social History, Jg. 3 (1958), S. 195-219 und S. 418-444; Abraham Ascher, Pavel Axelrod and the Development of Menshevism, Cambridge, Mass. 1972; vgl. ders., Axelrod and Kautsky, in: Slavic Review, Jg. 26 (1967), S. 94-112.

2 Geschichte der KPdSU. Hrsg. vom IML beim ZK der KPdSU, Bd. 1, Moskau (1968), S. 609.

3 Rafael A. Abramowitsch, Karl Kautsky und der Richtungsstreit in der russischen Sozialdemokratie, in: Ein Leben für den Sozialismus. Erinnerungen an Karl Kautsky. Hannover 1954, S. 83-91, hier S. 83.

4 Vgl. Abraham Ascher, Pavel Axelrod . . . , S. 205-213, bes. S. 212; Dietrich Geyer, a.a.O., S. 202-219; Geschichte der KPdSU, Bd. 1, S. 610-616.

5 Vgl. u.a. Dietrich Geyer, a.a.O., S. 420-435.

teilen.[6] Dazu ist es jedoch nicht gekommen. Im selben Monat wandten sich Bebel und Kautsky stärker von den Menschewiki ab, weil sie von deren Verhalten in den Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Gruppierungen in der russischen Sozialdemokratie über die Verteilung von Geldmitteln, die die SPD sowie einige andere Mitgliederparteien der Zweiten Internationale der SDAPR zu Beginn der Revolution von 1905 zur Verfügung gestellt hatten, enttäuscht waren. Kautsky schrieb am 14. Februar 1905 an Axelrod: „Es scheint mir, Ihr seid gerade so wie Lenin . . . Ihr versteht unter Einigung nicht die Einigung zweier gleichberechtigter Faktoren, sondern eine bedingungslose Unterwerfung der anderen . . . Wie immer man über Lenin denken mag – ich habe keine hohe Meinung von ihm – seine Anhänger sind zum großen Theil brave Parteigenossen, die wir aus dem revolutionären Kampfe nicht ausschalten können noch dürfen . . . Ihr seid ausgezeichnete Marxisten, aber Euere Anschauungen über Organisation und den Verkehr mit Parteigenossen sind nicht die unsrigen", und Bebel faßte seine Erfahrungen in einem Brief an Kautsky zur selben Zeit in die kurzen Worte: „Ein Narr, wer sich in ausländische Parteiangelegenheiten einmischt."[7] Die bei allen Beteiligten entstandene Mißstimmung[8] hielt lange an; sie wurde aufs neue angefacht durch die Streitigkeiten über den sogen. „Russischen Fonds" im Jahre 1911.[9]

Lenin hat nach unserer Kenntnis erst fünf Jahre später wieder brieflichen Kontakt mit Kautsky aufgenommen. Zwei Briefe Lenins vom Herbst 1910 sind offenbar nicht erhalten geblieben; am 31. Januar 1911 äußerte Lenin den Wunsch, einen Aufsatz Kautskys in der legal in Rußland erscheinenden bolschewistischen Zeitschrift „Mysl" zu veröffentlichen und selbst Artikel in der „Neuen Zeit" publizieren zu können,[10] und im November 1911, in seinem letzten, uns bekannten Brief an Kautsky, bestätigte er diesem, daß er seine theoretischen Arbeiten hoch einschätze.[11] Von einem kurzen Glückwunschbrief an den sozialdemokratischen Verleger Johann Heinrich Wilhelm Dietz vom Oktober 1913 abgesehen, sind keine weiteren Briefe Lenins an deutsche Sozialdemokraten aus der unmittelbaren Vorkriegszeit bekannt.[12] – Andere, nicht den Menschewiki angehörende russische Sozialdemokratien wie David Borisso-

6 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, 40 Bde, 2 Reg. Bde sowie 2 Erg.bde, Berlin 1956-1966 und 1969-1971, Bd. 8, S. 113-119 (Lenin an Greulich, 3.2.1905); ders., Briefe, 9 Bde, Berlin 1967-1974, Bd. 2, S. 11 f. (Lenin an Bebel, 8.2.1905), S. 13 f. (N.N. an Bebel, 22.2.1905); vgl. auch Geschichte der KPdSU, Bd.1, S. 614 ff.

7 Kautsky an Axelrod, zitiert nach Dietrich Geyer, a.a.O., S. 433 f.; Karl Kautsky jr. (Hrsg.), August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky, Assen 1971, S. 169 (Bebel an Kautsky, 12.2.1905); vgl. Victor Adler, Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky, Wien 1954, S. 464 f. (Kautsky an Adler, 20.7.1905); Abraham Ascher, Pavel Axelrod . . . , S. 224 ff.; Peter Nettl, Rosa Luxemburg, Köln und Berlin (1967), S. 318; Georg W. Strobel, Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD, Wiesbaden 1974, S. 272-276.

8 Vgl. u.a. Dietrich Geyer, a.a.O., S. 437-444.

9 Siehe etwa Bebels Briefwechsel mit Kautsky, a.a.O., S. 270 f., Anm. 3; Siegfried Bahne, Adoratskij an Kautsky, in: International Review of Social History, Jg. 8 (1963), S. 270-281, hier S. 271.

10 Wladimir Iljitsch Lenin, Briefe, Bd. 3, Berlin 1967, S. 15-17; vgl. Fünf Briefe W. I. Lenins, in: International Review of Social History, Jg. 9 (1964), S. 255-267.

11 Lenin an Kautsky, 2.11.1911 (abgedruckt als Anhang zu diesem Beitrag). Vgl. Wladimir Iljitsch Lenin, Sämtliche Werke, Bd. 17, Wien und Berlin 1935, S. 131-134, S. 147 f. und S. 246; Bd. 10, Wien und Berlin 1930, S. 314 und S. 284; Bd. 12, Wien und Berlin 1933, S. 366; Lenin an Kautsky, 6.6.1911, in: Leninskij Sbornik (Moskau), Jg. 38 (1975), S. 41 f.; Josef Schleifstein, Franz Mehring. Sein marxistisches Schaffen 1891-1919, Berlin 1959, S. 286 f., Anm. 83; Hans-Jürgen Waldschmidt, Lenin und Kautsky – Verschiedene Wege der Weiterentwicklung des Marxismus, Phil. Diss., Würzburg 1966; W. Holzheuer, Karl Kautskys Werk als Weltanschauung, München (1972), S. 106, Anm. 26. – Im Februar 1910 richteten Martow, Lenin und Kamenew ein gemeinsames Grußschreiben an Bebel, in dem es u.a. hieß: „. . . gerade in Deutschland ist die Theorie des Marxismus am tiefsten und auf breitester Front in die Massen des Proletariats gedrungen und erleuchtet hell seinen Kampf für den endgültigen Sturz des Kapitalismus." Wladimir Iljitsch Lenin, Briefe, Bd. 2, S. 296 f.

12 Ders., Briefe, Bd. 3, S. 218.

witsch Rjasanow und Wladimir Viktorowitsch Adoratskij[13] schauten geradezu zu den führenden deutschen Sozialdemokraten – besonders zu ihrem wichtigsten Theoretiker Kautsky – auf. Zu diesen gehörte auch Leo Trotzki, der sich noch in seiner 1929 geschriebenen Autobiographie erinnerte: „Für uns Russen war die deutsche Sozialdemokratie die Mutter, das lebende Beispiel. Wir idealisierten sie aus der Entfernung. Die Namen von Bebel und Kautsky sprach man andächtig aus."[14]

Über die Beziehungen Leo Trotzkis, der damals zwischen den Bolschewiki und den Menschewiki stand und einen „versöhnlerischen" Kurs steuerte,[15] zu Kautsky und zu dem österreichisch-deutschen sozialdemokratischen Theoretiker Rudolf Hilferding, dem Verfasser des wichtigen, auch von Lenin geschätzten Buches über das „Finanzkapital",[16] ist bisher nur sehr wenig bekannt geworden; demnächst sollen die erhalten gebliebenen Teile der Korrespondenzen aber vom IISG veröffentlicht werden. Ich möchte mich hier darauf beschränken, einige knappe Hinweise auf den Inhalt dieser Korrespondenzen zu geben, von denen wir allerdings nur die Briefe Trotzkis kennen.[17] Der erste erhalten gebliebene, von Wien aus an den „werten Genossen und Lehrer" gerichtete Brief Trotzkis an Kautsky vom September 1907 beschäftigt sich mit einem für die „Neue Zeit" verfaßten Artikel Trotzkis; wichtiger ist ein weiterer Brief vom August 1908, in dem es heißt, daß in der russischen Sozialdemokratie kein Revisionismus existiere: „den haben wir auf Kosten der deutschen Partei überwunden". Aber, so meinte er, „indessen hat *der Opportunismus* bei uns wie überall eine viel festere *praktische* Basis als der *Revisionismus* – eine *theoretische*". Er selbst zähle sich zu denen in der russischen sozialdemokratischen Partei, „die nicht auf dem Standpunkt des verklärt opportunistischen ‚Menschewismus' und auch nicht auf dem des formell rigoristischen ‚Bolschewismus' stehen, sondern die revolutionäre Taktik vom natürlichen Gange des Klassenkampfes ableiten wollen", und – so versicherte er Kautsky in demselben Brief aus Anlaß der Erörterung eines kurz vorher erschienenen Buches des gemäßigten russischen Sozialdemokraten Tscherewanin[18] – er „brauche es nicht zu sagen, was für eine Bedeutung Ihre Meinungen für die russische Partei haben". Im weiteren Verlauf der Korrespondenz ging Trotzki auf die Rolle seiner Zeitung „Prawda" und auf die Situation in der russischen Sozialdemokratie sowie auf Finanzierungsfragen im Zusammenhang mit dem „Russischen Fonds" ein; im Vordergrund stand allerdings das Problem der Einigung der Parteiflügel. Im April 1910 meinte er, daß die russische Sozialdemokratie in der Einigungsfrage viel weiter

13 Rjasanow hat in den Jahren 1911-1930 über 170 Briefe und Karten an Karl und Luise Kautsky gerichtet (siehe Kautsky-Nachlaß, IISG); für Adoratskij siehe Siegfried Bahne, Adoratsky an Kautsky (Anm. 9).

14 Leo Trotzki, Mein Leben. Versuch einer Autobiographie. Berlin 1930, S. 203.

15 Vgl. z.B. Grigorij Sinowjew, Geschichte der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki), 1. Aufl., Petrograd 1923, Neuaufl., Erlangen 1972, S. 163: „. . . welch letzterer [Trotzki] damals in Wien die populäre Zeitung ‚Prawda' herausgab und in ihr den Gedanken vertrat, daß die Einigkeit mit den Menschewiki um jeden Preis aufrecht erhalten werden müsse"; ferner: Julius Martow [und Theodor Dan], Geschichte der russischen Sozialdemokratie, 1. Aufl., Berlin 1926, Neuaufl., Erlangen 1973, S. 239.

16 Siehe Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, Bd. 21, S. 78, sowie Bd. 22, S. 199: „Im Jahre 1910 erschien in Wien das Werk des österreichischen Marxisten Rudolf Hilferding ‚Das Finanzkapital' . . . Obwohl der Autor in der Geldtheorie irrt und eine gewisse Neigung zeigt, den Marxismus mit dem Opportunismus zu versöhnen, ist dieses Buch eine höchst wertvolle theoretische ‚Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus', wie der Untertitel des Hilferdingschen Buches lautet."

17 Die Originale befinden sich im IISG. – Vgl. Leo Trotzki, Mein Leben, S. 196-198 und S. 204 f.

18 Der Menschewik N. (bzw. A.) Tscherewanin veröffentlichte 1908 zwei Bücher, und zwar: Die gegenwärtige Lage und die mögliche Zukunft (russ.), Moskau 1908; Das Proletariat und die russische Revolution, Stuttgart 1908. Vgl. Trotzkis Aufsatz „Das Proletariat und die russische Revolution. Über die menschewistische Theorie der russischen Revolution", in: Leo Trotzki, Die russische Revolution 1905, 2. Aufl., Berlin 1923, S. 211-221, und in: Neue Zeit, Jg. 26 (1908), Bd. 2, S. 782-791.

sein würde, wenn nicht „die Polen" – die er die „konservativste Sekte in der Partei" nannte, deren ganze Weisheit das Ultimatum „den anderen Fraktionen, der Arbeiterklasse, der Geschichte gegenüber" sei – im Wege stehen würden. „Dank dem ewigen Kampfe der Bolschewiks und der Menschewiks spielt diese Gruppe eine Rolle, die in keinem Verhältnis zu ihrem Einfluß auf die Partei steht", meinte Trotzki damals, „die Rolle der Irrländer in dem gegenwärtigen engländischen Parlament". Wenig später, am 21. Juli 1910, schrieb er von Rosa Luxemburgs „nobler Ungeduld", die eine „schöne Eigenschaft" sei, aber ungeeignet dazu, sie – in „alter, echt-russischer Methode" – zum „leitenden Prinzip der Partei zu erheben".[19] Im Juli 1911 kritisierte er die Haltung Kautskys und der anderen deutschen Kommissionsmitglieder in der Frage der Verteilung der Gelder aus dem sogen. „Russischen Fonds", und bei dieser Gelegenheit erhob er – nicht zum ersten Male – schwere Vorwürfe gegen Lenin; er bezeichnete ihn damals als die „Verkörperung der Klüngelwirtschaft in der Partei". Im Oktober 1912 forderte Trotzki Kautsky auf, an die russischen sozialdemokratischen Arbeiter zu appellieren, einen einheitlichen Wahlkampf für die bevorstehenden Duma-Wahlen zu führen; es werde für die Arbeiter wichtig sein, zu wissen, daß Kautsky ihren Kampf für die Sicherung einer einheitlichen Dumafraktion mit Sympathie verfolge.

Ganz im Gegensatz zum Ton der Briefe Trotzkis an Kautsky, die von Respekt und beinahe von der Distanz eines ‚Lehrer-Schüler-Verhältnisses' geprägt waren, war Trotzkis Korrespondenz mit Rudolf Hilferding[20] in der ersten Periode durch einen freundschaftlichen Ton gekennzeichnet; beide waren ja auch seit dem Sommer oder Herbst 1907 Duzfreunde, und in einem der ersten Briefe machte er Hilferding das „Kompliment", in seiner Seele ein Russe zu sein, „schon in der Beziehung, daß Du schrecklich unaccurat bist". Auf Einzelheiten der politischen Passagen der Trotzki-Briefe an Hilferding können wir nicht eingehen, nur darauf hinweisen, daß hier die antimenschewistische Haltung – im Juli 1908 z.B. warf er ihnen vor, „in dem Sumpfe der vulgärsten opportunistischen Vorurteile [zu] versinken" – besonders deutlich zum Ausdruck kam, ferner, daß in diesen Briefen einige aufschlußreiche Bemerkungen über die Trotzkische „Prawda" zu finden sind.

In den ersten Jahren der Freundschaft zwischen Hilferding und Trotzki bestand auf politischem Gebiet weitgehende Harmonie, allerdings sind schon früh kritische Untertöne nicht zu überhören, so, wenn Trotzki Hilferding im Mai 1909 vorwirft: „Auf Berliner Boden bist Du marxistischer als auf dem Wiener." Im Jahre 1911 bewegte Trotzki das Problem des „Russischen Fonds", denn in der Erwartung, einen Anteil an den Geldern für seine „Prawda" zu erhalten, hatte Trotzki für 3.600 fr. Schulden gemacht. Bekanntlich wurden die Gelder der Schmittschen Erbschaft von einer aus den deutschen Sozialdemokraten Kautsky, Franz Mehring und Clara Zetkin bestehenden Kommission verwaltet. Im Herbst 1911 klagte Trotzki Hilferding gegenüber: „Aber die Zetkin macht, was Rosa für Recht befindet. Mehring ist krank. . . . Es ist wirklich die tiefste Erniedrigung für die russische Sozialdemokratie eingetreten, wo Klara, durch Rosa ‚informiert', Parteiinstitutionen vernichtet und neue ins Leben ruft. Pfui, Teufel!"[21] Wenige Monate später, im Januar oder Februar 1912, im zweitletzten der erhalten gebliebenen Briefe Trotzkis an Hilferding, zog Trotzki ein Fazit seiner sich ständig abkühlenden Freundschaft mit Hilferding: „Das, was die Leute unsere ‚Freundschaft'

19 Vgl. Georg W. Strobel, a.a.O., bes. S. 404-411; Peter Nettl, a.a.O., S. 359 und S. 416 f.
20 Sie hatten sich in Kautskys Haus kennengelernt (siehe Leo Trotzki, Mein Leben, S. 196).
21 Siehe Anm. 19.

nennen und was der Warsky in Kopenhagen[22] unter diesem Namen sogar vor dem Vorstand denunziert hat, ist etwas sonderbarer Natur. Wir finden uns zu selten zusammen, kennen[23] uns sogar ziemlich wenig und sind vielleicht zu verschiedene Charakter[e], um unsere Freundschaft nur auf psychologischer Neigung zu basieren. Wir sind aber auch schon zu erwachsene Leute, um unsere Beziehungen in eine Café-Duzkameradschaft aufzulösen. Ich für meine Person habe immer unser[e] Beziehungen als eine politische Freundschaft aufgefaßt, als eine Annäherung, die sich auf Übereinstimmung über wichtige politische Fragen stützt. Die Unterschiede zwischen uns in der [Ein-]Schätzung der reichsdeutschen und der österreichischen Parteipolitik habe ich nie verkannt, aber auch nie überschätzt ... In Bezug auf die russische Parteipolitik hast Du meine Haltung immer gutgeheißen, – aber ... rein platonisch. Und das war eben für mich das Hauptmoment der Entfremdung. Ich habe die feste Überzeugung gewonnen, daß Du – wenn es gilt – mit Deiner Meinung ... nicht hervor[zu]treten wagst – um Dich evtl. nicht zu kompromittieren." Nachdem er das mit einigen Beispielen belegt hatte, fügte Trotzki hinzu: „Na, wenn Du mal unserem Central Komitee gegenüber in eine analoge Lage verfällst [wie er gegenüber dem deutschen Parteivorstand], so werde ich mich ganz anders benehmen!" Er habe den Eindruck, daß Hilferding an der Richtigkeit seiner politischen Haltung zweifele, diese Zweifel aber nicht offen zum Ausdruck bringe, sondern unter der Maske des skeptischen Kiebitzes verstecke, und eine solche Haltung sei sicherlich „eine sehr zweifelhafte Basis für politische Freundschaft". Hilferdings Antwort auf diesen Vorwurf ist nicht bekannt; anscheinend endete jedoch die Korrespondenz zwischen beiden (wie die „politische Freundschaft") im Herbst des Jahres 1912. Über Hilferding und dessen austromarxistische Fraunde Otto Bauer und Max Adler sowie über Karl Renner urteilte Trotzki 1929: „Der Austromarxist ... erwies sich zu oft als ein Philister, der den einen oder den anderen Teil der Marxschen Theorie studierte, wie man Jus studiert."[24]

Diese wenigen Hinweise auf die bisher kaum bekannten Korrespondenzen des prominenten russischen Sozialdemokraten und späteren Kommunisten mit den beiden prominenten aus Österreich stammenden Sozialdemokraten, die in der SPD Karriere gemacht haben und von denen einer, Kautsky, auf alle Parteien der Zweiten Internationale (auch die Ost- und Südosteuropas) eingewirkt hat, aus den Jahren vor 1914 müssen hier genügen. Die Briefe enthalten zwar keine sensationellen Neuigkeiten, werfen aber doch einige weitere Schlaglichter auf die damalige Situation in den betroffenen Parteien, außerdem aber auch auf die Streitigkeiten in der russischen und polnischen Sozialdemokratie in der Emigration, auf die hier kaum eingegangen werden konnte.

22 Adolf Warszawski-Warski (1868-1937) war seit 1906 Mitglied des ZK der SDKPiL, 1907 wurde er vom 5. Parteitag ins ZK der SDAPR gewählt; er unterstützte damals die Bolschewiki (siehe Georg W. Strobel, a.a.O., S. 394-396; M. K. Dziewanowski, The Communist Party of Poland. An Outline of History, Cambridge, Mass. 1959, S. 51). – Gemeint ist der 8. Internationale Sozialistenkongreß in Kopenhagen (28.8.-3.9.1910). Am 2.9.1910 richteten Lenin, Plechanow und Warski einen gemeinsamen Brief an den PV der SPD „gegen die im ‚Vorwärts' veröffentlichten Angriffe L. D. Trotzkis auf die russische Sozialdemokratie". Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Chronik, 3 Teile, Berlin 1965-1967, T. 1, S. 259.

23 Im Original: können.

24 Leo Trotzki, Mein Leben, S. 199 f.

ANHANG:
Brief Lenins[1] an Kautsky vom 2. November 1911

Werter Genosse!
Ich bekomme soeben ein Telegramm von Gen[ossin] Zetkin, daß sie „Rücksprache" mit Ihnen zu nehmen unternimmt. Ohne das, was *geschehen* ist, wieder aufzufrischen, halte ich unter solchen Umständen, da ich Ihre theoretische[n] Arbeiten höchst schätze, für meine Pflicht – um Ihnen größte Unannehmlichkeiten u[nd] „Teilnahme" an gerichtlichem Vorgehen zu sparen – Ihnen gleich offiziell mitzutheilen, daß [es] für uns nach den schrif[t]lichen Erklärungen Mehrings u[nd] Ihrer kein Zurück mehr gibt. Für uns existiert das Schiedsrichterkollegium seit diesen Erklärungen *nicht mehr* und kann *nicht* restauriert werden.

Mit Parteigruß
N. Lenin

P.S. Da *Sie* mich von Mehrings Amtsniederlegung benachrichtigt haben, muß ich Sie bitten, diesen Brief nötigenfalls auch dem Gen[ossen] Mehring vorzuzeigen.[2]

Vl. Oulianoff
4, rue Marie Rox.
Paris XIV.

1 Kopie im IISG, Amsterdam (Kautsky-Nachlaß, D XV 399), Original im IML, Moskau. – Dieser Brief Lenins gehört zu dem Komplex „Russischer Fonds" (vgl. vorn, S. 60 f. und S. 59, Anm. 9); die einschlägigen Korrespondenzen und Dokumente sollen demnächst von Dietrich Geyer im Auftrag des IISG publiziert werden. Für die Genehmigung zur Publikation dieses Briefes sei auch an dieser Stelle der IISG-Direktion gedankt.

2 Der im Herbst 1911 und im Winter 1911/12 ernsthaft – vorübergehend sogar lebensgefährlich – erkrankte Mehring stand damals in der Kontroverse zwischen Kautsky und Luxemburg auf der Seite Kautskys. Vgl. Josef Schleifstein, Franz Mehring. Sein marxistisches Schaffen 1891-1919, Berlin 1959, S. 56 f. und S. 286-293.

ZUM WIDERHALL DER REVISIONISMUS-DEBATTE IN DER RUSSISCHEN SOZIALDEMOKRATIE

Von Ernst Wangermann

Da die Frage der sozialen und ideologischen Voraussetzungen des Revisionismus noch immer sehr umstritten ist, möchte ich im Rahmen des Themas dieser Tagung die Stellungnahme einiger russischer Marxisten zur Revisionismus-Debatte untersuchen. Ich habe anderswo zu beweisen versucht, daß der Revisionismus Eduard Bernsteins eine Reaktion auf die Verflachung der marxistischen Theorie in den Reihen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands war. Die von Marx und Engels entwickelte revolutionäre Theorie der Arbeiterbewegung hatte sich in eine vereinfachende Orthodoxie und einen naiv-optimistischen Revolutionsglauben verwandelt. Dieser „revolutionäre Attentismus" wirkte sich hemmend auf den tagtäglichen Klassenkampf und den Kampf für Reformen aus und forderte geradezu zur Skepsis heraus.[1] Denn was hatte eine revolutionäre Partei zu tun, außer zu warten und zu glauben, wenn die kommende Revolution, wie Karl Kautsky meinte, „nur das Werk gewaltiger historischer Ereig-

1 Ernst Wangermann, Die Auseinandersetzung über das Verhältnis von Reform zu Revolution in der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie, in: Geschichte und Gesellschaft. Festschrift für Karl R. Stadler, Wien 1974, S. 254-257.

nisse" sein könnte, auf die „bloße Parteiarbeit [. . .] keinen Einfluß hatte"?[2] Wenn das Verständnis für den historischen Zusammenhang zwischen dem Kampf für Reformen und der revolutionären Perspektive verloren war und gewisse Erwägungen die revolutionäre Zuversicht ins Wanken brachten, bot sich selbstverständlich die Aussicht auf Reformen als tröstliche Alternative, gewissermaßen als Belohnung für das Aufgeben einer schädlichen Illusion, dar.
Nun konnte sich auf dem Boden des zaristischen Rußland schwerlich ein naiv-optimistischer Revolutionsglaube oder ein revolutionärer Attentismus entwickeln. Und Georgi Plechanow, der Vater des russischen Marxismus, überzeugte die russischen Sozialdemokraten von der revolutionären Bedeutung der Agitation, also des Kampfes für Reformen, als die Führer der deutschen Sozialdemokratie gerade dabei waren, diesen Kampf als „Sysiphus-Arbeit" den Gewerkschaften zu überlassen.[3] Dennoch war es die Frage des Verhältnisses von Reform zu Revolution, welche die ersten spezifisch revisionistischen Gedankengänge innerhalb des russischen Marxismus hervorbrachte. In seinem 1894 erschienenen Buch „Kritische Bemerkungen zur Frage der wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands" stellte Peter Struve einen grundlegenden Widerspruch zwischen Marx' Prognose eines Zusammenbruchs des Kapitalismus und dem von den Marxisten befürworteten Kampf für Reformen fest. Der Kampf für Reformen setzte für Struve unbedingt die Perspektive eines nur-evolutionären, friedlichen Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus voraus.[4] Die scharfe Ablehnung der Hegelschen Dialektik sowie der Einfluß Michael Dragomanovs haben vermutlich dazu beigetragen, daß sich der Marx-Kenner Struve das Verständnis für die marxistische Synthese von Reform und Revolution erschwerte.[5] Lenin nahm jedenfalls die Gelegenheit, in seiner im ganzen wohlwollenden Kritik des Buches, diese Synthese mit eindringlicher Prägnanz zu formulieren: „Der Kampf für Reformen [. . .] bedeutet keinerlei Richtigstellung der Lehre von der Kluft und dem jähen Sturz, da dieser Kampf mit dem offen und eindeutig vertretenen Ziel geführt wird, eben bis zum ‚Sturz' zu gehen; daß dazu aber eine ‚ganze Reihe von Übergängen' [. . .] notwendig ist, das hat Marx auch in den vierziger Jahren anerkannt, als er im „Manifest" schrieb, man dürfe die Bewegung in der Richtung zu einer neuen Gesellschaft nicht von der Arbeiterbewegung (und folglich auch nicht vom Kampfe für Reformen) *trennen*, und selbst zum Schluß eine Reihe praktischer Maßnahmen vorschlug."[6] Diese Perspektive finden wir dann auch in Lenins ersten Entwürfen zu einem sozialdemokratischen Parteiprogramm. Struve hingegen entwickelte seine These vom grundsätzlichen Widerspruch zwischen einem erfolgreichen Reformkampf und der revolutionären Perspektive. Er erklärte Marx' Aufrufe zur Revolution in den vierziger Jahren aus dem Unvermögen der Arbeiter, zu dieser Zeit Reformen durchzusetzen. Der Sozialismus als höhere Gesellschaftsform könne nicht aus einer gewaltsamen sozialen Revolution hervorgehen, er werde im Gegenteil nach allmählicher Eindämmung des Klassenkampfes durch fortschreitende Reformen mit dessen endgültiger Einstellung erreicht werden.[7] Als Bernstein seine Gedanken in Buchform veröffentlichte, war Struves Revisionismus bereits ein ziemlich vollständiges ideologisches Gebäude. Es ist durchaus möglich, daß Bernstein von Struve Anregungen erhalten hat. Jedenfalls konnte er mit Recht behaupten, daß viele russische Marxisten seine Ansichten teilten.
Die Reaktion Plechanows und Lenins auf den Revisionismus ist hier einer näheren Betrach-

2 Zitiert nach Karl Kautsky jr. (Hrsg.), August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky, Assen 1971, Einleitung, S. XLIV.
3 Samuel Haskell Baron, Plekhanov. The Father of Russian Marxism, London 1963, S. 150-151.
4 Richard Pipes, Struve. Liberal on the Left, 1870-1905, Cambridge, Mass. 1970, S. 109-110.
5 Peter B. Struve, My contacts and conflicts with Lenin, T. 1, in: The Slavonic Review, Jg. 12 (1933/34), S. 580.
6 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, 40 Bde, 2 Reg.bde, Berlin 1956-1966, Bd. 1, S. 456.
7 Arthur P. Mendel, Dilemmas of Progress in Tsarist Russia. Legal Marxism and Legal Populism, Cambridge, Mass. 1961, S. 173-181; Dietrich Geyer, Lenin in der russischen Sozialdemokratie, Köln und Graz 1962, S. 165-166.

tung wert, da der unterschiedliche Standpunkt dieser beiden „orthodoxen" Marxisten in vielen Darstellungen m.E. nicht befriedigend geklärt wird. Lenin bekannte sich ausdrücklich zum orthodoxen Marxismus, schon in dem Artikel über Struves Buch von 1894.[8] Er war von den Ergebnissen der schnell zur Mode gewordenen Marx-Kritik nicht sehr beeindruckt.[9] Er hielt eine gründliche Auseinandersetzung über die von den Revisionisten aufgeworfenen Fragen für das Gebot der Stunde, besonders nachdem die „Ökonomisten" den Revisionismus als eine weitere Rechtfertigung ihrer Opposition gegen den politischen Kampf in Anspruch genommen hatten.[10] Trotzdem war er aber bereit, den Revisionismus als legitime Strömung innerhalb der Sozialdemokratie anzuerkennen und die Revisionisten in die gründliche Auseinandersetzung mit einzubeziehen, durch die er von dem „vollständigen Chaos" und der „verfluchten Desorganisation" zu einem echten Verständnis für revolutionäre Strategie und Taktik vorzudringen hoffte.[11] Nach der Rückkehr aus der Verbannung trafen sich daher Lenin und seine Gesinnungsfreunde Alexander N. Potressov und Julius Martov mit Struve und den Seinen, um die Herausgabe eines illegalen, d.h. unzensurierten Organs zu besprechen, in dem die strittigen Fragen offen und systematisch erörtert werden könnten.[12]

Es ist häufig angenommen worden, daß Lenins Toleranz der Preis war, den er zahlen zu müssen glaubte, um sich der Mitarbeit Struves zu versichern, dessen vielseitige Kontakte sowohl aus finanziellen Gründen als auch zur Beschaffung von Publikationsmaterial für das geplante Organ unentbehrlich scheinen mochten. Wir werden aber noch zeigen, daß Lenin tatsächlich bereit war, auf die praktischen Vorteile der Mitarbeit Struves zu verzichten, wenn ihm das aus grundsätzlichen Erwägungen notwendig schien. Wie er diese Frage betrachtete, nachdem er sich in Petersburg und Pskov mit Struve und seinen Freunden über die bestehenden Meinungsverschiedenheiten ausgesprochen hatte, geht aus seinem Entwurf der Ankündigung des neuen Organs klar und deutlich hervor: „[wir beabsichtigen]" . . . durchaus nicht, Einzelheiten unserer Auffassungen für die Auffassungen aller russischen Sozialdemokraten auszugeben, [wir haben] durchaus nicht die Absicht, die bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu leugnen, zu vertuschen oder zu unterdrücken. Im Gegenteil, wir wollen unsere Organe zu Organen der *Diskussion* aller Fragen machen, an der alle russichen Sozialdemokraten mit Anschauungen verschiedenster Schattierung teilnehmen. Eine Polemik zwischen Genossen lehnen wir in unseren Organen nicht nur nicht ab, sondern wir sind im Gegenteil bereit, ihr sehr viel Platz einzuräumen. Eine offene Polemik vor allen russischen Sozialdemokraten und klassenbewußten Arbeitern ist notwendig und wünschenswert, damit die Tiefe der bestehenden Meinungsverschiedenheiten klargelegt, die strittigen Fragen allseitig erörtert und die Extreme bekämpft werden können, in die Vertreter verschiedener Auffassungen, Vertreter verschiedener Gegenden oder verschiedener „Professionen" der revolutionären Bewegung unweigerlich verfallen."[13]

Mit diesem Projekt kamen nun Lenin und Potressov zu den Senioren des russischen Marxismus in der Schweiz, der Gruppe „Befreiung der Arbeit" unter der Führung Plechanows. Lenin hatte wiederholt seine volle Übereinstimmung mit den Argumenten Plechanows gegen die Revisionisten zum Ausdruck gebracht. Jetzt aber mußte er erfahren, daß Plechanow die Polemik auf Grund einer ganz anderen Voraussetzung führte als er selbst. Gleich nachdem

8 Vgl. auch Lenin an Potressov, 27. Juni 1899, in: Wladimir Iljitsch Lenin, Briefe, Berlin 1967 ff, Bd.1, S. 32.

9 Lenin an Potressov, 27. April 1899, in: a.a.O., Bd. 1, S. 24; Lenin an Potressov, 27. Juni 1899, in: a.a.O., S. 31.

10 A.a.O., S. 25-26 und S. 31-32.

11 Peter B. Struve, My contacts and conflicts with Lenin, T. 2, in: The Slavonic Review, Jg. 13 (1934/35), S. 75.

12 Die m.E. beste der vielen Darstellungen bei Dietrich Geyer, S. 197-202.

13 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, Bd. 4, S. 324 f.

die ersten revisionistischen Artikel Bernsteins in der „Neuen Zeit" erschienen waren, hatte Plechanow Kautsky ernste Vorwürfe gemacht, daß er Bernstein überhaupt mit solchen Ansichten zu Wort kommen ließ. Wenn die Sozialdemokratie nicht Bernstein „begrabe", würde Bernstein die Sozialdemokratie begraben. Wenn Bernstein mit seiner Kritik recht hätte, was bliebe dann noch von den Ideen von Marx und Engels, was bliebe noch vom Sozialismus? Plechanow polemisierte sogar gegen Kautsky, als dieser meinte, die durch Bernstein angeregte Diskussion wäre fruchtbar gewesen („Wofür sollen wir ihm dankbar sein?").[14] Und jetzt kamen Lenin und Potressov mit dem Projekt für ein Organ, in dem die Diskussion mit den russischen Revisionisten systematisch weitergeführt werden sollte! Kein Wunder also, daß Plechanow seinen Besuchern eine heftige Abfuhr erteilte. Lenin war von der sektiererischen Intoleranz, die Plechanow dabei an den Tag legte, zutiefst erschüttert, was in seiner Aufzeichnung über diese höchst unerfreuliche Szene sehr klar zum Ausdruck kommt.[15] Das Resultat der Auseinandersetzung war keineswegs, wie oft behauptet worden ist, ein Kompromiß, sondern ein totaler Sieg Plechanows über das Leninsche Konzept der offenen Diskussion zwischen allen sozialdemokratischen Strömungen. Nach langen inneren Kämpfen entschloß sich Lenin nachzugeben, da er das geplante Unternehmen ohne Plechanow, oder gar gegen dessen angedrohte Opposition, nicht durchführen zu können glaubte.[16] In der von Plechanow approbierten endgültigen Fassung der Ankündigung der Zeitschriften „Iskra" und „Zarya" wurde seinem Standpunkt gemäß Bernstein als ‚ex-Marxist oder genauer ex-Sozialist" bezeichnet und so gewissermaßen der von der SPD verabsäumte Ausschluß der Revisionisten aus der Sozialdemokratie für Rußland vollzogen.[17] Das bedeutete natürlich den Ausschluß Struves, der sich öffentlich als Bernsteinianer bekannt hatte und überdies in der Ankündigung namentlich angeführt wurde. Der vorher zitierte Passus, der gekürzt in die endgültige Ankündigung hineinkam, mußte also in einem dementsprechend engeren Sinne verstanden werden. – Wenn Struves Mitarbeit an den angekündigten Publikationen jetzt überhaupt noch in Frage kam, so nurmehr als bürgerlicher Liberaler oder Demokrat, der mit der Sozialdemokratie im politischen Kampf gegen den Absolutismus zusammenarbeitete. Es scheint, daß Plechanow Struve schon seit 1894 als solchen betrachtet hat. Zu den Liberalen jedoch war Plechanows Einstellung eine positivere als Lenins. Er wollte ihnen das Gesicht und nicht, wie Lenin, den Rücken zuwenden.[18] Für Lenin aber war einer der allerwichtigsten Grundsätze der revolutionären Strategie, daß die Sozialdemokratie die Führung im politischen Kampf gegen den Zarismus übernehmen müsse. Er war unter keinen Umständen bereit, diese Führung den Liberalen oder sonst einer Partei zu überlassen. Wenn Struve sein politisches Material unter eigenem, nicht-sozial-demokratischem Firmenschild erscheinen ließ, was ihm durchaus nicht zu verübeln war, bestand die Gefahr, daß die politische Rolle der Sozialdemokratie in den Zeitschriften in den Schatten gestellt werden würde. *Darum* versuchte Lenin jetzt, Plechanow von der Unzulässigkeit der Mitarbeit Struves unter den von ihm selbst geschaffenen Bedingungen zu überzeugen und nicht, wie der amerikanische Biograph Plechanows allen Ernstes behauptet, weil Lenin es nicht ertragen konnte, daß irgend jemand intoleranter wäre als er selbst.[19]

14 Samuel Haskell Baron, S. 175-176.
15 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, Bd. 4, S. 328-346.
16 Die beste Darstellung auch dieser Episode bei Dietrich Geyer, S. 204-207; vgl. auch Samuel Haskell Baron, S. 214: ‚Plekhanov's views prevailed in the area of policy.' Für die Behauptung, daß ein Kompromiß zustande kam, vgl. z.B. John L.H. Keep, The Rise of Social Democracy in Russia, London 1963, S. 68-69.
17 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, Bd. 4, S. 350.
18 Diese Worte Plechanows werden gewöhnlich auf die Kritik Lenins an Struves Buch von 1894 bezogen, obwohl Lenin damals Struve keineswegs als Liberalen betrachtete.
19 Samuel Haskell Baron, S. 215 und S. 219.

Ich glaube, daß auch Lenins Organisationskonzept von der Seite des hier aufgezeigten Sachverhalts beleuchtet werden kann. Da sein Buch über die Organisationsfrage bald nach der Preisgabe seines Prinzips der offenen Diskussion zwischen allen sozialdemokratischen Strömungen zugunsten des sektiererischen Orthodoxie-Prinzips Plechanows erschien, wird es häufig als Folge dieses letzteren aufgefaßt. Ich neige dazu, es als Folge des Führungsanspruches im politischen Kampf gegen den Zarismus aufzufassen. Zweifellos war das Konzept der Menschewiki geeigneter für den ökonomischen Kampf und die sozialistische Agitation. Aber der politische Kampf war für Lenin zunächst die wesentliche Aufgabe, und er entwickelte sein Organisationskonzept als das ihm einzig geeignet erscheinende für diesen Kampf unter den gegebenen russischen Verhältnissen. Wenn Lenins Grundsatz vom Primat des politischen Kampfes den von Marx und Engels gegebenen Richtlinien entsprach, dann kann sein Organisationskonzept nicht als Absage an die marxistische Tradition gewertet werden.[20]
Lenins Preisgabe des Prinzips der offenen Diskussion zwischen allen marxistischen Richtungen blieb nicht ohne Folgen für die Entwicklung des Programms der russischen Sozialdemokratie. In einer Rezension von Karl Kautskys „Bernstein und das Sozialdemokratische Programm. Eine Antikritik", pflichtete Lenin dem Verfasser in seiner Auslegung der marxistischen Theorie der kapitalistischen Entwicklung als relative Verelendungstheorie bei. Er wollte daher die sogen. „Zunahme des Elends" im wesentlichen als Verschärfung des Gegensatzes zwischen gesellschaftlichem Reichtum und Klassenarmut verstanden wissen.[21] In seinem Entwurf zum sozialdemokratischen Programm sprach Lenin von „Unsicherheit der Existenz" und dem „wachsenden Gegensatz zwischen der besitzenden Klasse und dem Proletrariat".[22] In seinen Kommentaren zu den anderen Programmentwürfen verwarf Lenin die Formulierung „Wachstum der Unsicherheit, der Arbeitslosigkeit und jeglicher Form von Armut". „Ich möchte nicht vom absoluten Wachstum der Armut und des Elends sprechen", schrieb er an einer Stelle, und „ich sprach nicht von Wachstum des Elends", wurde an einer anderen Stellen vermerkt.[23] Lenin bemühte sich jedoch vergeblich um eine wissenschaftliche Formulierung der kapitalistischen Entwicklung. Plechanows Orthodoxie-Prinzip setzte sich abermals durch, indem seine Formulierung von der „relativen und manchmal sogar der absoluten Verelendung der Arbeiterklasse" in die endgültige Fassung des Programms aufgenommen wurde.[24] Welche Schwierigkeiten die herrschende Orthodoxie der Ausarbeitung eines Agrarprogramms in den Weg legte, ist bekannt.[25] Mit einem der russischen Wirklichkeit entsprechenden Agrarprogramm konnte Lenin erst nach dem Bruch mit Plechanow auftreten.

20 Vgl. Dietrich Geyer, S. 345-346: „Das von Uljanov gezeichnete Modell einer konspirativen Organisation zielte – im Unterschied etwa zu jener dezentralisierten Wartestellung, in die die deutsche Partei zwischen 1878 und 1890 hineingegangen war – auf Konzentration und revolutionäre Aktion. ... Es besteht wenig Anlaß, wie es gemeinhin geschieht, das Organisationsdenken Uljanovs ausschließlich in der Geschichte der europäischen Geheimbünde seit Babeuf ... aufzusuchen."

21 Wladimir Iljitsch Lenin, Werke, Bd. 4, S. 195-196.

22 A.a.O., Bd. 6, S. 13.

23 A.a.O., S. 52. Lenin hatte sich zur Vorbereitung der Programmdiskussionen Engels' „Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfs 1891" verschafft, in dem Engels den Satz: „Immer größer wird die Zahl und das Elend der Proletarier" verworfen hatte. In Lenins Kommentaren zu den Programmentwürfen ist der Einfluß des Engelsschen Artikels bemerkbar.

24 Der Entwurf Plechanovs, a.a.O., Bd. 6, S. 6: „... zur relativen, mancherorts auch zur absoluten Verschlechterung ...". Die geringfügig geänderte endgültige Fassung, in: Robert Hatch McNeal (Hrsg.), Resolutions and Decisions of the Communist Party of the Soviet Union, Bd. 1: Ralph Carter Elwood (Hrsg.), The Russian Social-Democratic Labour Party, 1898-Oct. 1917, Toronto und Buffalo 1974, S. 40.

25 John L.H. Keep, S. 81-84 und S. 115.

ZJEDNOCZENIE ZAWODOWE POLSKIE (ZZP – POLNISCHE BERUFSVEREINIGUNG) UND ALTER VERBAND IM RUHRGEBIET

Von Christoph Kleßmann

Die Frage nach dem Verhältnis der 1902 im Ruhrgebiet entstandenen polnischen Bergarbeitergewerkschaft ZZP zum sozialdemokratisch bestimmten Verband der Bergarbeiter Deutschlands (kurz Alter Verband genannt) stellt sich dar als Problem einer doppelten Loyalität und damit auch als ein Problem der Prioritäten. In diesem Verhältnis spielte der latente oder offene, bewußte oder unbewußte Konflikt zwischen Klasseninteresse und nationalem Bewußtsein die zentrale Rolle. Damit ist die Fragestellung skizziert, wenn man erstens nach den Ursachen für die Gründung des ZZP fragt und zweitens die Entwicklung des Verhältnisses von ZZP und Altem Verband bis zum Beginn der 20er Jahre verfolgt.[1]

Der letzte Vorsitzende des ZZP im Ruhrgebiet, Franciszek Kołpacki, führte die Gründung auf die unerfüllten Forderungen nach besserer Vertretung und die stiefmütterliche Behandlung der polnischen Bergarbeiter durch die deutschen Gewerkschaften zurück.[2] Franciszek Mańkowski, seit 1908 Führer der Bergarbeiter-Abteilung des ZZP, nannte in der Gründungsversammlung zwei Ursachen, und zwar in der charakteristischen Reihenfolge: 1. Entschlossenheit zur Bewahrung der nationalen Tradition (vor allem der Sprache und des „Glaubens der Väter") gegenüber einer feindlich eingestellten deutschen Umwelt (einschließlich der deutschen Gewerkschaften) und 2. Notwendigkeit zur Wahrung der Arbeiterinteressen durch Organisation und gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit, die nur in polnischer Sprache möglich sei.[3]

Für die Freien deutschen Gewerkschaften war das ZZP demgegenüber eine im Grunde überflüssige „nationalistische Sonderorganisation", der man anfangs wenig Beachtung schenkte oder die man als „von Pfaffen und Kaufleuten"[4] ins Leben gerufenen Verband verachtete und bekämpfte. Der DDR-Historiker Dieter Fricke schließlich sieht im ZZP eine von der Bourgeoisie gegründete nationalistische Gewerkschaftsorganisation, die angesichts der Entfremdung gegenüber dem Zentrum und dem christlichen Gewerkverein, „die polnischen Bergarbeiter vom Klassenkampf fernhalten sollte".[5]

All diese Interpretationsversuche sind einseitig und unzureichend, auch wenn sie Teilaspekte zutreffend erfassen. Mit der Masseneinwanderung polnischer Landarbeiter aus den Ostprovinzen seit der Hochkonjunktur in den 90er Jahren ins Ruhrgebiet wurde die Schaffung eines organisatorischen Auffangbeckens für sie zur vordringlichen Notwendigkeit, wenn es nicht zu typischen Erscheinungen der sozialen Desorientiertheit wie dem vorwiegend von Polen getragenen „wilden Streik" in Herne von 1899 kommen sollte.[6] Diese Auffangfunk-

1 Die deutsche und polnische Literatur zu diesem Themenkomplex findet sich im wesentlichen in meinem Aufsatz: Klassensolidarität und nationales Bewußtsein. Das Verhältnis zwischen der Polnischen Berufsvereinigung (ZZP) und den deutschen Bergarbeitergewerkschaften im Ruhrgebiet 1902-1923, in: IWK, Jg. 10 (1974), S. 149-178; vgl. dazu auch meine Studie: Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und nationale Subkultur in der deutschen Industriegesellschaft (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 12), Göttingen 1978.

2 Zitiert bei Johannes Kaczmarek, Die polnischen Arbeiter im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Eine Studie zum Problem der sozialen Anpassung, Diss. (masch.), Köln 1922, S. 40.

3 Warsztat i Rola [Werkstatt und Scholle], Nr. 39 (1923), S. 7 f. Pierwszy referat zawodowy z przed dwudziestu laty [Das erste fachorientierte Referat von vor mehr als zwanzig Jahren].

4 So das Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Jg. 20 (1910), S. 348.

5 Dieter Fricke, Der Ruhrbergarbeiterstreik von 1905, Berlin (Ost) 1955, S. 53.

6 Vgl. dazu den Beitrag von Klaus Tenfelde in diesem Heft.

tion konnte weder der christliche Gewerkverein noch der Alte Verband voll erfüllen, weil sie in programmatischer Hinsicht über ihren eigenen Schatten hätten springen müssen und überdies personell in einem ursprünglich rein deutschen Gebiet überfordert waren. Der Gewerkverein stand durch seine stark katholische Orientierung den Polen zwar sehr nahe, der sich anbahnende politische Konflikt mit dem Zentrum auf Grund der Seelsorgefrage trübte diese Beziehungen jedoch nachhaltig, zumal der Gewerkverein seine eigene feste nationale Bindung offenbarte, wenn er etwa eine polnische Übersetzung des Knappschaftsstatuts brüsk ablehnte.[7] Der Alte Verband andererseits war zu solchen Konzessionen viel eher bereit und brachte auch schon 1897 als polnisches Verbandsblatt den „Górnik" (Bergmann) heraus, doch ließ sich das nationale Problem nicht nur auf ein sprachliches reduzieren. Überdies war für eine ausgeprägte katholische Religiosität angesichts der Verfeindung zwischen Sozialdemokratie und katholischer Kirche im Alten Verband bestenfalls theoretisch im Rahmen der proklamierten politischen und religiösen Neutralität Platz. Taktisch stellte es überdies unter dem Gesichtspunkt der Gewinnung der polnischen Arbeiter einen schweren Fehler dar, daß beide deutschen Verbände die Bergpolizeiverordnung von 1899 ausdrücklich begrüßten, die in abgestufter Form eine Beherrschung der deutschen Sprache zur Voraussetzung der Einstellung und des beruflichen Aufstiegs machte. Damit wurde der polnischen Agitation ein willkommener und bis zum Überdruß strapazierter Vorwand geliefert, nicht nur den Gewerkverein, sondern auch den Alten Verband, der immer polnische Übersetzungen der wichtigsten Sicherheitsvorschriften im Bergbau gefordert hatte und auch weiterhin forderte, als hakatistisch zu denunzieren.

Im Grunde stand der Alte Verband vor dem gleichen Problem wie die deutsche Sozialdemokratie gegenüber den Polen: Er konnte ideologisch nicht verdauen und organisatorisch nicht umsetzen, was Friedrich Engels 1882 in seinem Brief an Karl Kautsky konstatiert hatte: „Die Polen müssen national sein, ehe sie international werden."[8] Im gleichen Sinne schrieb Julius Bruhns 1908 in der „Neuen Zeit" in einer kritischen Auseinandersetzung mit Partei- und Gewerkschaftspraxis gegenüber den Polen: „Man wollte die Partei rein halten von unsozialistischen, kleinbürgerlich-nationalistischen Tendenzen, ein an sich durchaus anerkennenswertes Motiv. Aber man schüttete häufig das Kind mit dem Bade aus. Man vergaß oder beachtete nicht genügend, daß das nationale Moment bei den national unterdrückten Polen unbedingt eine äußerst wichtige Rolle spielen und umso tiefere Wirkung haben mußte, je ärger die nationale Bedrückung der Polen war."[9]

Die Frage nach dem Verhältnis von Altem Verband und ZZP stellt sich aber, nachdem dieses einmal etabliert war und sich schnell zur drittstärksten Bergarbeitergewerkschaft im Ruhrgebiet entwickelt hatte (1912: über 30.000 Mitglieder im Ruhrgebiet) auch umgekehrt, wieweit nämlich das ZZP als nationale, oft auch nationalistische und zugleich katholisch geprägte Konkurrenzgewerkschaft zu den deutschen Verbänden eine Entwicklung durchmachte, in der eine Annäherung an den Alten Verband und evtl. sogar eine Umkehrung der Prioritäten zwischen Klassensolidarität und nationaler Loyalität sichtbar wird. Julian Marchlewski stellte in dieser Hinsicht 1909 die Prognose: „Die polnische Berufsvereinigung segelte ursprünglich im kirchlichen Fahrwasser, dann bekamen die Nationalisten die Oberhand. Die Entwicklung

7 Vgl. den Artikel aus: Bergknappe, Jg. 3 (1898), zitiert bei Krystyna Murzynowska, Polskie wychodźstwo zarobkowe w Zagłębiu Ruhry w latach 1880-1914 [Die polnische Erwerbsemigration im Ruhrgebiet in den Jahren 1880-1914], Warszawa 1972, S. 140, Anm. 40.

8 Brief Friedrich Engels' an Karl Kautsky, vom 7.2.1882, in: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, 39 Bde, 2 Erg.bde, Berlin (Ost) 1956-1964, Bd. 35, S. 271,

9 Julius Bruhns, Polenfrage und Sozialdemokratie, in: Neue Zeit, Jg. 26 (1907/08), S. 763.

vollzieht sich jedoch dahin, daß diese Organisation immer mehr von proletarischem Geiste erfüllt wird. Deshalb können die Bergarbeiter wohl auf die Bundesgenossenschaft dieser Organisation rechnen. Zu bedauern ist freilich, daß durch diese nationalistische Tendenz eine Zersplitterung der Kräfte herbeigeführt wird, aber man darf die Hoffnung hegen, daß diese Bewegung schließlich dem proletarischen Klassenkampf dienstbar wird. Die polnischen Arbeiter müssen schließlich dahinter kommen, daß die Führer, die im Namen nationalistischer Sonderinteressen die Polen von den allgemeinen Verbänden fernhalten wollen, nicht der Sache der polnischen Arbeiter dienen."[10]

Diese hoffnungsvolle Prognose erwies sich immerhin teilweise als richtig. Im Streik von 1912 zeigte sich das ZZP als verläßlicher Verbündeter des Alten Verbands, während der Gewerkverein offen die Rolle des Streikbrechers spielte. Überdies gelang dem Alten Verband, erheblich mehr polnische Mitglieder in seinen Reihen zu organisieren bzw. zu halten als der Gewerkverein, der in den 90er Jahren noch das Hauptsammelbecken für die organisierten Polen gewesen war. Durch die Beteiligung am Streik von 1912 und die engere Kooperation mit dem Alten Verband geriet das ZZP in Bochum unter doppelten Beschuß. Der Gewerkverein sah die Polen am Scheidewege. „Entweder", schrieb Heinrich Imbusch, der Redakteur des „Bergknappen" nach dem Streik, „sie kehren um oder sie gehen im Ruhrgebiet unter in der roten Flut".[11] In die gleiche Richtung zielten auch die Polemik der bürgerlichen polnischen Presse aus Posen und die Befürchtungen der Verbandsspitze des ZZP unter Wojciech Sosiński in Kattowitz. In den Auseinandersetzungen um den Streik zeigte sich damit ein auch auf anderen Gebieten zu beobachtendes, charakteristisches Phänomen der Spannung zwischen der ruhrpolnischen Arbeiterbewegung ohne Führer aus der Inteligencja und den oberschlesischen und Posener Polen, deren Führungsschicht vorwiegend der Intelligenz und dem Mittelstand entstammte.

Die Probe aufs Exempel kam für das Bochumer ZZP nach 1918. Nachdem die Bergarbeitergewerkschaften durch den Druck der Kriegssituation schon zu einer engeren Kooperation gefunden hatten, wurde dieses inoffizielle Bündnis durch die Politik der „Arbeitsgemeinschaft" und die offizielle Anerkennung als Tarifpartner, aber auch durch den Druck der Rätebewegung gegen die etablierten „Gewerkschaftspfaffen" – wie das Mülheimer Räteorgan „Freiheit" die Gewerkschaftsführer apostrophierte[12] – unerläßlich, wenn auch alle Verschmelzungswünsche vor allem am Gewerkverein scheiterten. Die Bochumer Bergarbeiterabteilung des ZZP hat in den schweren inneren Krisensituationen der Frühjahrsstreiks von 1919, des Kapp-Putsches, der Oberschlesienabstimmung und des Ruhrkampfes 1923 sich an die Seite der deutschen Verbände zu stellen versucht, dennoch oder gerade deswegen ist die polnische Gewerkschaft im Ruhrgebiet letztlich an ihrer doppelten Loyalität zerrieben worden. Nachdem viele Mitglieder und führende Funktionäre in den neu geschaffenen polnischen Staat zurückgewandert oder – vor allem seit 1923 – den Anwerbern nach Nordrankreich und Belgien gefolgt waren, schrumpfte das ZZP zu einem nicht mehr sehr effektiven Verband. Für diejenigen polnischen Arbeiter, die im Ruhrgebiet blieben, stellte sich damit die Frage, ob die deutschen Verbände ihre Interessenvertretung nicht besser übernehmen könnten. Es gibt zwar keine Zahlen zu Übertritten von ZZP-Mitgliedern in die deutschen Gewerk-

10 Julian Marchlewski, Die polnischen Arbeiter im Ruhrkohlengebiet, in: Leipziger Volkszeitung, vom 15.4.1909, Wiederabdruck in: ders., Zur Polenpolitik der preußischen Regierung, Berlin (Ost) 1957, S. 103.

11 Heinrich Imbusch, Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet im Frühjahr 1912, 3. Aufl., Köln 1912, S. 44.

12 Zitiert bei Hans Spethmann, Zwölf Jahre Ruhrbergbau. Aus seiner Geschichte vom Kriegsanfang bis zum Franzosenabmarsch 1914-1925, 5 Bde, Berlin 1928-1931, hier Bd. 2, S. 36.

schaften, doch muß ein solcher Wechsel stattgefunden haben, weil ohne ihn das rapide Absinken der Mitgliederzahlen des ZZP nicht erklärbar wäre. Um 1925 waren von den rund 20.000 polnischen Bergarbeitern nur noch ca. 3.000 im ZZP organisiert.[13]
Die polnische Bergarbeitergewerkschaft hatte nach ihrer Gründung zunächst eine wichtige und von den deutschen Verbünden kaum auszuübende Auffangfunktion erfüllt, die längerfristig zur Annäherung vor allem an den Alten Verband und zur Integration in die deutsche Umgebung führte. Insofern entsprach es einer „normalen" historischen Entwicklung, daß sie sich, nachdem diese Funktion erfüllt war und das Moment der Loyalität zur staatlich nicht existenten Nation fortfiel, gewissermaßen selbst überflüssig machte bzw. nur noch als sozialpolitisch unbedeutender Traditionsverband bestehenblieb.

DIE „KRAWALLE VON HERNE" IM JAHRE 1899

Von Klaus Tenfelde

Gegen Ende der 1890er Jahre näherte sich der Ruhrbergbau dem Gipfel eines seit etwa 1893 anhaltenden konjunkturellen Aufschwungs. Erstmals in den Jahren 1888 bis 1891 war die seit den Gründerjahren anhaltende, in den 1880er Jahren von diskontinuierlichem Verlauf bei durchweg sehr niedrigem Preisniveau gekennzeichnete Depressionsphase durch einen kräftigen, Bergbau und Hüttenindustrie gleichermaßen erfassenden Aufschwung abgelöst worden. Nach vorübergehend rückläufigen Produktionsziffern im Jahre 1892 nahm die Kohlenförderung im Oberbergamtsbezirk Dortmund von 1895 bis zur Jahrhundertwende bei durchschnittlichen jährlichen Wachstumsraten zwischen 5,3 und 9,1 % auf fast 60 Mio. t (1900) zu; damit hatte sich die jährliche Produktion seit dem Jahre 1887 ungefähr verdoppelt, und der Ruhrbergbau erzielte bei stabilen, gegenüber den 1880er Jahren um etwa 15 % höheren Kohlenpreisen Zuwachsraten, wie sie bisher allein während des Gründerbooms 1871 bis 1873 auf allerdings bedeutend niedrigerem Niveau kurzfristig erreicht und überschritten worden waren. Die Belegschaftszahlen hatten sich schon im Jahre 1888 gegenüber dem Stand von 1870 mit nunmehr 105.445 Bergleuten mehr als verdoppelt; in dem Jahrzehnt bis zur Jahrhundertwende trat eine weitere Verdoppelung auf (1900) 226.902 Beschäftigte ein, und die Wachstumsraten der durchschnittlichen Gesamtbelegschaft im Oberbergamtsbezirk überschritten während der 1890er Jahre, bedingt durch eine seit 1888 rückläufige Mengenproduktivität pro Belegschaftsmitglied, noch jene der durchschnittlichen Jahresförderung: Jeweils gegenüber dem Vorjahr nahm die Belegschaft 1897 um 8,8 %, 1898 um 8,9 %,

13 Franciszek Kołpacki, ZZP w Westfalii [Die Polnische Berufsvereinigung in Westfalen], in: Ćwierć wieku pracy dla Narodu i Robotnika. Zjednoczenie Zawodowe Polski 1902-1927 [Ein Vierteljahrhundert für die Nation und den Arbeiter. Die Polnische Berufsvereinigung 1902-1927], Posen 1927, S. 489.

1899 um 6,9 % und 1900 um 10,6 % zu.[1] Gegen Ende des Jahrhunderts war damit die jährliche Zunahme der Belegschaft ungefähr so groß wie die Gesamtbelegschaft des Ruhrbergbaus Mitte der 1850er Jahre.

Gegenüber den vorhergehenden Jahrzehnten hatten sich allerdings die Wachstumsregionen des Bergbaus verschoben, und mit der Herkunft der Zuzügler hatte sich die Zusammensetzung der Gesamtbelegschaft tiefgreifend gewandelt. Während das Wachstum von Förderung und Belegschaften in der ersten langjährigen Aufschwungperiode bis etwa 1873 ganz überwiegend von den Zechen der mittleren Generation, jenen in den 1840er und 1850er Jahren abgeteuften Anlagen entlang der Hellweglinie mit ihren zumeist 500- bis 1000köpfigen Belegschaften, getragen worden war, bildeten seit den 1890er Jahren die neuen, zum Teil unter dem Eindruck des Gründerbooms entstandenen Riesenbetriebe der nördlichen Emscherzone mit Belegschaften von vielfach über 2000 Bergleuten den Schwerpunkt des Wachstums.[2] Mit der hier geförderten Kohlenqualität wurde der Absatzhorizont des Ruhrbergbaus bedeutend erweitert; überdies war es nach wiederholten, zeitweise erfolgreichen Anläufen endlich 1893 gelungen, durch die Gründung des Kohlensyndikats[3] Absatz und Kohlenpreise langfristig zu stabilisieren, so daß die im Bergbau das Lohn- und Preisgefüge stets nachhaltig erschütternden konjunkturellen Einbrüche in ihren Auswirkungen fortan gemildert werden konnten. Auch die Zusammensetzung der Belegschaften zeigte gegenüber der ersten Wachstumswelle des Ruhrbergbaus seit der Jahrhundertmitte in der neuerlichen, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhaltenden Wachstumsperiode ein grundlegend verändertes Bild: War in früheren Jahrzehnten die Belegschaftszunahme durchweg von den angrenzenden ländlichen Arbeitskräftereservoirs des Ruhrgebiets und von Zuwanderern aus den benachbarten Provinzen und Staaten getragen worden, so traten seit den 1880er Jahren die preußischen Ostprovinzen als Rekrutierungsräume in den Vordergrund.

Damit wuchs der Anteil fremdsprachiger Staatsangehöriger Preußens in den Belegschaften vor allem der nördlichen, rasant industrialisierenden Abbauregion rapide an; schon im Jahre 1893[4] wiesen die Gruben im Bergrevier Herne und in den angrenzenden Revieren unter ihren Belegschaften einen Anteil von 35 bis 45 % an Zuzüglern aus den preußischen Ostprovinzen auf, und bereits 25 bis 30 % dieser Belegschaften bestanden aus Fremdsprachigen,

1 Die Angaben über das Wachstum von Produktion und Belegschaften sind z.T. errechnet nach den Zahlenreihen bei Carl-Ludwig Holtfrerich, Quantitative Wirtschaftsgeschichte des Ruhrkohlenbergbaus im 19. Jahrhundert. Eine Führungssektoranalyse, Dortmund 1973, S. 17 f., S. 23 f., S. 52 und S. 68; als Zahlenwerk über Bevölkerung und Wirtschaft im Ruhrgebiet siehe ferner Paul Wiel, Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen, Essen 1970. Zur konjunkturellen Entwicklung der ersten ruhrbergbaulichen Wachstumsperiode neuerdings: Reinhard Spree, Die Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft von 1840-1880, mit einem konjunkturstatistischen Anhang, Berlin 1977, S. 166-178.

2 Zu den Wachstumsregionen des Ruhrgebiets siehe zuerst Otto Quelle, Industriegeographie der Rheinlande, Bonn 1926; ferner Wilhelm Brepohls Schriften, besonders Wilhelm Brepohl, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Recklinghausen 1948; ders., Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957. Zur Quantifizierung der Wachstumsregionen siehe Fritz Bierhaus, Die Ausbreitungs- und Wanderungsbewegungen des Steinkohlenbergbaus im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet, Diss. (masch.) Bonn 1952, bes. S. 41-67, S. 61 und S. 73.

3 Siehe aus der umfänglichen Literatur: Volkmar Muthesius, Ruhrkohle 1893-1943. Aus der Geschichte des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats, Essen 1943; Überblick: Friedrich Schunder, Tradition und Fortschritt. Hundert Jahre Gemeinschaftsarbeit im Ruhrkohlenbergbau, Stuttgart 1959, S. 215-225.

4 Statistische Grundlage aller Belegschaftsangaben für die 1890er Jahre ist das Zahlenwerk von O[tto] Taeglichsbeck, Die Belegschaft der Bergwerke und Salinen im Oberbergamtsbezirk Dortmund nach der Zählung vom 16. Dezember 1893, zusammengestellt vom Königlichen Oberbergamte in Dortmund, mit Erläuterungen, 2 Teile, Dortmund 1895/96; hier T. 1, S. 6-15, und T. 2, S. XXI.

wobei die Behörden zwischen Masuren und Polen preußischer Nationalität wenig Unterschiede zu sehen pflegten. Unter den Ruhrgebietsstädten hatte Herne schon 1890 mit 15,2 % den größten Anteil an Polen unter seiner Einwohnerschaft.[5] Bereits Ende 1897 hatte sich der Anteil Polnisch sprechender Bergleute in der Gesamtbelegschaft gegenüber 1893 auf nunmehr 34.361, d.i. 18,6 %, nahezu verdoppelt; Ende 1899 entstammten etwa 33,9 % der Bergleute den preußischen Ostprovinzen.[6] Von diesen fast 70.000 Arbeitern waren 9 % Oberschlesier, 35,5 % Posener, 11,4 % Westpreußen und 44,1 % Masuren. Während die durchschnittliche Gesamtbelegschaft von 1893 bis 1899 um 58.666 Bergleute wuchs, wanderten von Ende 1893 bis Ende 1899 34.549 Arbeiter aus den Ostprovinzen in den Ruhrbergbau; das Belegschaftswachstum dieses Zeitraums wurde also zu fast 59 % von Ostzuwanderern getragen. Diese Neubergleute verteilten sich in einem ausgeprägten Nord-Süd-Gefälle auf die 16 Bergreviere des Ruhrgebiets: Während 1899 in den Revieren der Ruhruferzone der Anteil zwischen 5 und 21 % schwankte (Werden, Hattingen, Süd-Dortmund, Oberhausen, Süd-Essen, Witten), betrug er in den nördlichen Revieren Gelsenkirchen, Herne und Recklinghausen zwischen 48,2 und 57,4 %; 31 % aller Ostzuwanderer zwischen 1893 und 1899 waren allein in diese drei Reviere gezogen, und die Belegschaftszunahme aller Zechen in diesen Revieren von 37.485 (Ende 1893) auf 50.891 (Ende 1899) wurde zu 80 % aus den Ostprovinzen gespeist. Der weitaus überwiegende Teil dieser neuen Belegschaftsmitglieder war polnischer Muttersprache. Um die Jahrhundertwende gab es 19 sogenannte „Polenzechen" mit einem Anteil von über 50 % fremd- und gemischtsprachiger Bergleute im Ruhrgebiet. Dieser Belegschaftsanteil betrug Ende 1899[7]

im Revier Gelsenkirchen auf den Zechen	Pluto	74,7 %,
	Unser Fritz	54,6 %,
	Konsolidation	55,3 %,
	Hibernia	50,1 %,
	Wilhelmine Viktoria	52,2 %;
im Revier Recklinghausen auf den Zechen	König Ludwig	61,9 %,
	Ewald	85,0 %,
	Graf Bismarck	71,0 %;
im Revier Herne auf den Zechen	Viktor	51,2 %,
	Friedrich der Große	62,5 %,
	von der Heydt	57,5 %,
	Julia	52,5 %.

5 Vgl. Ludolf Maaß, Deutsche Binnenwanderung mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Westens, in: Staat und Volkstum. Bücher des Deutschtums, 2 Bde, Berlin 1926, Bd. 2, S. 353-362 und S. 355; vgl. ferner Franz Schulze, Die polnische Zuwanderung im Ruhrrevier und ihre Wirkungen, Diss. München o.J. [1909], S. 29 f.; Max Broesike, Die Polen im westlichen Preußen 1905. Mit zwei Tafeln graphischer Darstellungen, in: Zeitschrift des Kgl. Preußischen Statistischen Landesamts, Jg. 48 (1906), S. 251-274 und S. 252. Eine Diskussion der statistischen Probleme der fremdsprachigen Zuwanderung findet sich bei Hans-Ulrich Wehler, Die Polen im Ruhrgebiet bis 1918, in: ders. (Hrsg.), Moderne deutsche Sozialgeschichte, Köln und Berlin, 3. Aufl., 1970, S. 437-455 und S. 441 f. Grundlegend zur polnischen Zuwanderung ist jetzt: Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978; zur Wanderungsstatistik siehe S. 37-43 sowie die Tabellen im Anhang dieser Untersuchung, S. 260-280.

6 Berechnungen und Zahlenangaben hier und im folgenden nach Otto Taeglichsbeck, T. 1, S. 6-19, sowie Lorenz Pieper, Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrrevier, Stuttgart und Berlin 1903, S. 17-22.

7 Nach Lorenz Pieper, S. 20; vgl. auch Christoph Kleßmann, S. 208, Anm. 12.

Nach den Zuwanderungen der 1880er und um die Wende zu den 1890er Jahren markiert der konjunkturelle Aufschwung seit etwa 1895 die zweite große Welle der östlichen, überwiegend fremdsprachigen Zuwanderung in das nördliche Ruhrgebiet. Das Belegschaftsbild der meistbetroffenen Zechen, die im Zentrum des Aufruhrs vom Frühsommer 1899 gestanden haben, veränderte sich ruckartig von Jahr zu Jahr. Arbeitsprozessuale Gruppenbeziehungen, wie sie im Ruhrbergbau in der Form der Ortskameradschaften seit den Anfängen bestanden hatten, wurden durch die überaus hohe Fluktuation der Belegschaften auf den Zuzugszechen nahezu täglich durcheinander gewürfelt; neue Arbeiter kamen und gingen, und der Anknüpfung von Beziehungen untereinander stand insbesondere die tiefe sprachliche Kluft im Wege, die sich zwischen den Arbeitern in den einzelnen Abbaurevieren geöffnet hatte und die zugleich die qualifizierten Arbeiter von den unqualifizierten, die längerfristig angesessenen von den neuen, unverwurzelten und ungebundenen, die mehrheitlich älteren und verheirateten von den jugendlichen schied. Ein übriges taten technisch-organisatorische Veränderungen, die sich in diesen Jahren mit dem Übergang vom älteren Pfeilerbau zum Strebbau einstellten, wodurch sich die früheren Ortskameradschaften im Streb zugunsten von Strebbelegschaften mit Dutzenden von einzeln oder mit Hilfe von Schleppern arbeitenden Kohlenhauern auflösten.

Einzelheiten dieser Vorgänge am Arbeitsplatz können an dieser Stelle ebenso wie die Details der außerbetrieblichen Lage dieser gespaltenen Belegschaften in Familie, Haushalt und Wohnung, in Nachbarschaft und wuchernder Industriekommune um so weniger dargestellt werden, als es an einer ausreichenden Forschungsgrundlage, insbesondere an einer sorgfältig aus betriebseigenen Quellen gearbeiteten Belegschaftsgeschichte gerade der im folgenden zentralen Großbetriebe des nördlichen Abbaugürtels vorläufig fehlt, wie überhaupt die Sozialgeschichte des Ruhrgebiets während der Hochindustrialisierungsphase bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhand bisheriger Darstellungen nur lückenhaft erkennbar wird.[8] Einige wenige Informationen sollen gleichwohl hier angefügt werden. So ist unverkennbar, daß der konjunkturelle Aufschwung im Verein mit dem Arbeitskräftemangel gegen Ende der 1890er Jahre einen rapiden Anstieg der Nominallöhne brachte; erstmals um 1896 wurde nach den Berechnungen verschiedener Autoren das Lohnniveau der Gründerjahre wieder erreicht, und der Anstieg setzte sich bis 1900 fort.[9] Im selben Zeitraum sind allerdings die Nahrungsmittelpreise

8 Die älteren und jüngeren Unternehmerporträts, Unternehmens-Festschriften und Betriebsgeschichten, die lokalen und regionalen wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen und Handelskammergeschichten sind vielfach nur von geringem Informationswert für die binnenräumlich differenzierte Sozialgeschichte der Hochindustrialisierungsphase. Besser bekannt ist vor allem die Sozialgeschichte der Hellwegzone; vgl. Wolfram Fischer, Herz des Reviers, Essen 1965, S. 251-296, sowie die Dokumentation von Gerhard Adelmann, Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Betriebsverfassung. Ruhrindustrie unter besonderer Berücksichtigung des Industrie- und Handelskammerbezirks Essen, 2 Bde und Reg.bd., Bonn 1960-1968, besonders Bd. 2 mit ausführlicher Dokumentation der (westlichen) Bergbaugesellschaften Köln-Neuessener Bergwerksverein (Neuköln, Anna, Heinrich, Unser Fritz), Arenberg'sche Aktiengesellschaft (Prosper), Concordia Bergbau AG (Concordia) und Gutehoffnungshütte-Steinkohlenbergbau (Oberhausen, Osterfeld u.a.). Auch die neuere Belegschaftsgeschichte von Liebetraut Rothert widmet sich einer Anlage der mittleren Generation in der Hellweglinie: Liebetraut Rothert, Umwelt und Arbeitsverhältnisse von Ruhrbergleuten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, dargestellt an den Zechen Hannover und Hannibal in Bochum, Münster 1976. Überblicksdarstellungen auch der nördlichen Regionen finden sich in den Werken Brepohls sowie von historisch-geographischer Seite, z.B. Heinz Günter Steinberg, Sozialräumliche Entwicklung und Gliederung des Ruhrgebietes, Bad Godesberg 1967. Nützlich ist die Arbeit von Hermann Hilbert, Die Zusammensetzung der Grubenbelegschaft des Ruhrkohlengebietes um die Jahrhundertwende und ihre Probleme, wirtschafts- u. sozialwiss. Diss. (masch.) Köln 1955.

9 Seit den 1880er Jahren sind aufgrund behördlicher Erhebungen bei manchen Mängeln sichere Lohndaten unter Differenzierung nach Lohnhöhen, Bergrevieren und knappschaftlicher Qualifikation überliefert, die schon damals regelmäßig gedruckt wurden; vgl. etwa die Zeitschrift Glückauf, Jg. 26 (1890),

und vor allem die Mietkosten, letztere um so mehr in den von Wohnungsnot gekennzeichneten nördlichen Zuwanderungszentren, stark angestiegen, so daß fraglich ist, ob unter dem Strich überall ein Wachstum des realen Einkommens verblieb. Hier bleibt zu berücksichtigen, daß sich sowohl die Nahrungskosten als auch die Lohneinkommen binnenregional in Zonen niedriger Lebensmittelpreise und relativ niedriger Löhne, so besonders im Süden des Reviers, und in Zonen mit Höchstlöhnen und hohem Preisniveau auffächerten; auch Stadt-Land-Unterschiede wirkten hierin ebenso wie die örtliche Marktsituation fort. Nebenerwerb durch agrarische Bedarfsdeckung blieb unter Zuwanderern jedenfalls gering, während sie in der nördlichen Abbauregion durchaus mit Spitzenlöhnen rechnen konnten. Nach kurzer Anlernzeit im Schlepperrang entlohnt, erwiesen sich insbesondere die polnischen Arbeiter als in der Arbeitsleistung ihren deutschen Kollegen mindestens ebenbürtig, und der aus gewerkschaftlichen Kreisen wiederholt erhobene Vorwurf der „Lohndrückerei", der Arbeitsaufnahme um jeden Preis mit Auswirkungen auf die Gedinge der älteren deutschsprachigen Arbeiter, mochte allenfalls für die ersten Wochen der Eingewöhnung zutreffen; der Arbeitskräftemangel auf der einen, die Fluktuation der „Zugvögel" im Revier, der Polen, auf der anderen Seite indizieren die Haltlosigkeit dieses eher aus Ressentiments zwischen den Arbeitergruppen genährten Vorwurfs.[10] Von der Lebenshaltung der Polen wird berichtet, daß sie sich bei vielen Eigenheiten etwa in den Kleidungssitten bald jener der einheimischen Arbeiterbevölkerung angeglichen habe.[11] Unterschiede des Haushaltsgebarens und Familienlebens wären allerdings erst noch zu erarbeiten, und über allem bleibt zu berücksichtigen, daß naturgemäß der Anteil jugendlicher unverheirateter Arbeiter unter den Zuwanderern überwog. Dies schlug sich gerade auch in den Wohnverhältnissen[12] nieder: Die nördlichen Großzechen sahen sich genötigt, dem Arbeitskräftemangel und der Fluktuation durch ausgedehnten Zechenwohnungsbau entgegenzuwirken, womit immerhin der Preisanstieg von Privatwohnungen gedrosselt werden mochte, aber die Belegungsdichte der vorhandenen Wohnungen durch Großfamilien, Schlaf- und Kostgänger nahm stetig zu, und die Wohnverhältnisse gehörten nach wie vor

S. 381. Zum Vergleich der bisher aufgestellten Lohnreihen für den Ruhrbergbau seit etwa 1850 siehe das Schaubild bei Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn-Bad Godesberg 1977, S. 296; vgl. ferner besonders Carl-Ludwig Holtfrerich, S. 54-56, sowie, auch unter Bezug auf die zeitgenössische, erbittert geführte Diskussion um die Interpretation der Lohndaten, Manuel Saitzew, Steinkohlenpreise und Dampfkraftkosten, München und Leipzig 1914 (Kontroverse zwischen Pieper und Jüngst, S. 70 ff.); Werner Retzlaff, Das Lohngefüge im deutschen Steinkohlenbergbau von 1886-1956, Diss., Freiburg i.Br. 1958. Zum Nord-Süd-Gefälle der Löhne vgl. u.a. Wilhelm Heinrich Fischer, Die Entwicklung des Ruhrtalbergbaus und seine Existenzbedingungen. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte Rheinlands und Westfalens, Diss. (masch.) Heidelberg 1925, S. 172 f.

10 Vgl. Hermann Hilbert, S. 51 f.; Eberhard Franke, Die polnische Volksgruppe im Ruhrgebiet (1870-1940), in: Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront Berlin, Jahrbuch 2 (1940/41), S. 319-404, S. 347 u.ö.; Christoph Kleßmann, S. 36 und S. 50, mit Hinweis auf die „objektiv lohndrückende Funktion der Masseneinwanderung".

11 Vgl. Johann Victor Bredt, Die Polenfrage im Ruhrkohlengebiet. Eine wirtschaftspolitische Studie, Leipzig 1909, S. 73.

12 Vgl. zuletzt mit der z.B. für den Zechenwohnungsbau umfangreichen Literatur: Lutz Niethammer und Franz Brüggemeier, Wie wohnten die Arbeiter im Kaiserreich?, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 16 (1976), S. 61-134, bes. S. 75-78; dies., Schlafgänger, Schnapskasinos und schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet vor dem Ersten Weltkrieg, in: Jürgen Reulecke und Wolfhard Weber (Hrsg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 135-175; Franz Brüggemeier, Bedürfnisse, gesellschaftliche Erfahrung und politisches Verhalten: Das Beispiel der Bergarbeiter im nördlichen Ruhrgebiet gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 6 (1977), S. 152-158; siehe auch Christoph Kleßmann, S. 46 f., sowie Rolf Lindner und Heinrich Th. Breuer, „Sind doch nicht alles Beckenbauers". Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet, Frankfurt/M. 1978, S. 37-46: „Zechenkolonien und Arbeiterkultur".

zu den dunkelsten Kapiteln der industriellen Entwicklung. Man machte zudem, indem polnische Zuwanderer mit Bedacht möglichst am Rande oder außerhalb der Städte in eigenen Wohnkolonien, die deutsche Arbeiter zu meiden pflegten, untergebracht, besser: zusammengepfercht wurden, aus der Wohnungsnot eine freilich zweifelhafte Tugend: Solche Isolation verlängerte die belegschaftsinterne Kluft zwischen Zuwanderern und Ansässigen vor den Toren der Zechen, sie schürte die Ressentiments und latenten Konflikte zwischen den Gruppen und zementierte die durch höheren Analphabetismus der Zuwanderer gefärbten sprachlichen, brauchtümlichen und auch konfesstionellen Unterschiede; sie verfestigte die Diasporasituation zahlloser Zuwandererfamilien mit dem für das „Betriebsklima" entscheidenden Resultat, die systemgebundene Konfliktdisposition von Arbeitern und Zechenleitungen zu verschleiern, mit betriebs- und systemfremden Loyalitäten zu überdecken und so den Prozeß der Bewußtwerdung und Interessenartikulation durch Fraktionierung zu steuern.[13]

Ein Blick auf die ruhrbergbauliche Konflikttradition und den inzwischen erreichten Stand der Interessenorganisation kann diese Bemerkungen erhärten. Die wichtigsten im Hinblick auf die Entwicklung moderner Formen der Interessenartikulation strukturverändernden Daten waren durch die Phase der Bergrechtsreform und industriellen Expansion im Jahrzehnt nach der Jahrhundertmitte gesetzt worden; seither verdichteten sich die Erfahrungen der liberalkapitalistischen Produktionsorganisation mit einem Höhepunkt in den Jahren 1867 bis 1872 zu kollektiven Lernprozessen, in deren Verlauf die Bergarbeiterschaft den Übergang von den überkommenen Formen der Konfliktregulierung unter der bergbehördlichen Direktion des Bergbaus, von Beschwerde, Petition und Immediateingabe zu modernen Kampfformen, zu Massenaktionen durch Versammlungstätigkeit, Vereinsarbeit, relativ geregelten Arbeitskonflikt und Vorformen stabiler Verbandsorganisation vollzog – ein Übergang, in dessen Konsequenz die allerdings über Jahrzehnte hinweg verweigerte Gründung dauerhafter gewerkschaftlicher Interessenvertretung lag und der von fortgesetzten Gegenmaßnahmen von Staat und Unternehmern beeinträchtigt, zeitweise sogar verhindert wurde.[14] Hier wirkte sich aus, daß die bergbauliche Unternehmerschaft nach der Revolution 1848/49 unter dem Eindruck des aufblühenden Wirtschaftslebens und der im Unternehmerinteresse erfolgreich abgeschlossenen Bergrechtsreform ihren Frieden mit dem preußisch-deutschen Konstitutionalismus und den ihn tragenden Kräften gemacht hatte, ferner, daß die Ruhrgewerken schon relativ früh, nämlich – nach Vorläufern – im Jahre 1858 zur Organisation eines in Rechts-, Handels- und allgemeinen wirtschaftspolitischen Fragen schlagkräftigen Interessenverbands in Gestalt des „Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund" gelangt waren, eines Verbandes, dem besonders seit der Reichsgründung andere schwerindustrielle Organisationsgliederungen, darunter auch kleinräumige Kartelle und begrenzte Syndikate, folgten.[15]

13 Vgl. u.a. Lorenz Pieper, S. 205; Christoph Kleßmann, S. 48 f. und S. 93 f.

14 Vgl. ausführlich Klaus Tenfelde, Konflikt und Organisation in einigen deutschen Bergbaugebieten 1867-1872, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 3 (1977), S. 211-235, bes. S. 234 f.

15 Zum Bergbauverein siehe u.a. Mittheilungen über den Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bergbau, Berlin o.J. [1901]; Hans Meis, Der Ruhrbergbau im Wechsel der Zeiten, Essen 1933; Friedrich Schunder, S. 32-54, sowie zur Frühgeschichte neuerdings Evelyn Kroker, Industrialisierung und bergbauliche Verbandspolitik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Der Anschnitt, Jg. 25 (1977), S. 110-120. Zum 1890 als Streikfolge entstandenen, neben dem Bergbauverein agierenden „Ausstandssicherungs-Verband", der 1908 in den „Zechenverband" einging und mit anfangs 100 Zechen ca. 90 % der Gesamtförderung im Ruhrgebiet umfaßte – es war dies der erste derartige Verband der deutschen Unternehmer –, vgl. besonders Ernst Jüngst, Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins für die bergbaulichen Interessen, Essen 1908, S. 151; Paul Osthold, Die Geschichte des Zechenverbandes 1908-1933, Berlin 1934, S. 25-29; Gerhard Kessler, Die Deutschen

Die Kontinuität sozialer Konflikte ist seit dem Essener Streik von 1872 nicht mehr abgebrochen; es war freilich eine ältere Generation von zumeist eingesessenen oder seit längerem ansässigen, auch als Zuwanderer dem ethnischen Umkreis des Industriereviers entstammenden Bergleuten gewesen, die solche Aktionen etwa im Dortmunder Raum gegen Ende der 1870er Jahre getragen hatte. Seit den 1880er Jahren veränderte sich die Zusammensetzung der Belegschaften, wie oben dargelegt, grundlegend, und damit verschoben sich die stets auch von obrigkeitlich-unternehmerischer Repression gehemmten Voraussetzungen eines regelhaften industriellen Konfliktaustrags. Erst der große Bergarbeiterstreik vom Mai 1889[16] schuf das spätere bergbauliche Organisationsbild und damit neue Voraussetzungen des Konfliktaustrags. Dies hing einmal mit dem am Erlaß des Berggewerbegerichtsgesetzes und besonders der Novelle zum Allgemeinen Berggesetz von 1892 sichtbaren, mindestens vorübergehenden Wandel im Selbstverständnis der Staatsmacht über ihre Rolle bei der Handhabung industrieller Konflikte zusammen.[17] Wenn auch in der Folgezeit teilweise wieder verschüttet, wurde hier, wie die auflebende Verstaatlichungsdiskussion, die insbesondere von Forderungen der Arbeiterschaft geschürte Kontroverse um die Arbeiterausschüsse und schließlich deren vorläufig fakultative Einrichtung zusammen mit den neuen Berggewerbegerichten zeigten, mit der Formulierung eigener Rechtsgrundlagen für die Regelung längst als unvermeidbar erkannter industrieller Konflikte begonnen. Es war die starke politische Position der Unternehmerschaft durch ihre Verbandsorganisation und ihre entscheidend reformfeindliche parlamentarische Wirksamkeit, ihr hierauf aufbauender und fortwährend aus dem Sondercharakter der bergbaulichen Betriebsorganisation genährter, keineswegs einer gewachsenen patriarchalischen Grundhaltung[18] zu dankender Herr-im-Hause-Standpunkt, aus dem heraus solche Entwicklungen rigoros bekämpft wurden – einmal zu schweigen von der anhaltend arbeiter- und reformfeindlichen Prädisposition weiter, entscheidender Kreise der preußisch-deutschen Staatsführung.

Die jungen Bergarbeiterorganisationen sahen sich seit den 1890er Jahren freilich nicht nur dieser Kräftekonstellation mit der Folge einer anhaltend am Rande einer fremdbestimmten Legalität schwebenden Existenz ausgesetzt. Sie hatten nicht nur mit der Erbschaft der ständischen Zeit, insbesondere jenem anhaltend tiefverwurzelten, auf längstvergangenen Rechten und Eigenheiten beharrenden bergmännischen Sonderbewußtsein zu kämpfen; ihre schwerste

Arbeitgeber-Verbände, Leipzig 1907, S. 291; aus der jüngeren Literatur besonders Hans Georg Kirchhoff, Die staatliche Sozialpolitik im Ruhrbergbau 1871-1914, Köln und Opladen 1958, S. 116 f. und S. 160-167.

16 Ich erwähne nur die neuere Literatur: Wolfgang Köllmann und Albin Gladen (Hrsg.), Der Bergarbeiterstreik von 1889 und die Gründung des „Alten Verbandes" in ausgewählten Dokumenten der Zeit, Bochum 1969, sowie die Aufsätze von Albin Gladen, zuletzt: Der Ruhrbergarbeiterstreik von 1889 – ein sozialer Konflikt aus konservativer Motivation, in: Otto Neuloh (Hrsg.), Soziale Innovation und sozialer Konflikt, Göttingen 1977, S. 95-127; ferner Knut Hartmann, Der Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. Bergarbeiterbewegung und kapitalistischer Bergbau im Ruhrgebiet, 1851-1889, München 1977, S. 149-201; wichtig zur Dokumentation neuerdings: Gustav Seeber und Walter Wittwer, Friedrich Hammachers Aufzeichnungen über den Bergarbeiterstreik von 1889, in: Jahrbuch für Geschichte, Jg. 16 (1977), S. 403-458.

17 Vgl. besonders Hans-Georg Kirchhoff, passim, sowie die lesenswerte Schrift von Karl August Hückinghaus, Die Verstaatlichung der Steinkohlenbergwerke, Jena 1892; ferner Karl Erich Born, Staat und Sozialpolitik seit Bismarcks Sturz 1890-1914, Wiesbaden 1954; Hans Jürgen Teuteberg, Geschichte der industriellen Mitbestimmung in Deutschland. Ursprung und Entwicklung ihrer Vorläufer im Denken und in der Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts, Tübingen 1961, S. 410 ff.; zuletzt: Charles Medalen, State Monopoly Capitalism in Germany: The Hibernia Affair, in: Past & Present, Jg. 78 (1978), S. 82-112, bes. S. 93-100.

18 Hierzu Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 336 f.

Bürde bestand vielmehr aus der längst vor der Schwelle der Verbandsorganisation ausgeprägten, in den folgenden Jahren schier unüberwindlichen konfessionell-politischen Fraktionierung der Arbeiterschaft. Schon die frühesten Organisationsversuche waren von dieser Bürde gezeichnet gewesen, und als im Herbst 1889 der freigewerkschaftliche „Alte Verband" entstand, sah er sich prompt einer christlichen Gegengründung, dem Verband „Glückauf", ausgesetzt. Wenn dieser auch die folgenden Krisenjahre nicht überstand, so waren doch die Keime für den 1894 entstandenen christlichen Gegenverband längst ausgesät worden. Hinzu kam, daß der Alte Verband in den ersten Jahren seines Bestehens infolge eines immensen Mitgliederzuwachses nach dem 1889er Streik[19] seine verbandspolitischen Möglichkeiten und die Stabilität der soeben erstandenen bergmännischen Solidarität überschätzte und wohl auch fehleinschätzte; die Folge war ein bis 1896 anhaltender, existenzgefährdender Mitgliederschwund wegen voreilig radikaler Forderungen und mißglückter, an Konjunkturen und Marktlagen vorbeigeplanter Kampfaktionen.[20] Im Gesamtverband setzte der neuerliche Mitgliederzuwachs schon 1895, im Ruhrgebiet allerdings erst 1897 zugleich mit dem Aufschwung des „Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter" ein – eine Entwicklung, die einer vom konjunkturellen Boom getragenen, nicht zuletzt neuerdings vor allem unter dem Einfluß Otto Hues gemäßigten und reformistischen, auf gewerkschaftliche Neutralität trotz starker Gegentendenzen bedachten[21] Verbandspolitik zu danken war.

Übersieht man das Organisationsbild der Ruhrbergarbeiterbewegung gegen Ende der 1890er Jahre, so bleibt zu beachten, daß zwar der Alte Verband mit (1899) 18.606, der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter mit (1899) 22.000 Mitgliedern[22] zusammen fast 20 % der Ruhrbergleute organisierten, daß aber in diese Zahl weder der kleine Verband der „Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine" der Bergleute, die auch im Ruhrgebiet vertreten waren, noch die weitaus wichtigeren Gruppen der evangelischen und katholischen Arbeitervereine, in denen trotz konfessioneller Affiliation und geistlicher Dominanz auch gewerkschaftliche Bestrebungen eine Rolle spielten, eingegangen sind. Dieser Hinweis veranlaßt zur kurzen Erörterung des von der Forschung weitgehend vernachlässigten, gerade seit den 1890er Jahren erneut aufblühenden Vereinswesens der Ruhrbergleute für die verschiedensten, neben den konfessionellen Ver-

19 Mitgliederzahlen u.a. bei Johann Fritsch, Eindringen und Ausbreitung des Revisionismus im deutschen Bergarbeiterverband (bis 1914), Leipzig 1967, S. 109-111; vgl. auch Gerhard A. Ritter, Arbeiterbewegung, Parteien und Parlamentarismus, Göttingen 1976, S. 95-101.

20 Diese Streiks werden von Max Jürgen Koch, Die Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet zur Zeit Wilhelms II. (1889-1914), Düsseldorf, 1954, S. 53 f., trotz reichlich überlieferten Aktenmaterials nur sehr kursorisch abgehandelt; vgl. als Quelle z.B. [Theodor Reismann-Grone], Bericht der Geschäftsführung [des Bergbauvereins] über die Bergarbeiterbewegung der niederrheinisch-westfälischen Zechen im Jahre 1890/91, Essen 1891; neben Fritsch und Koch vgl. für die Vorkriegs-Bergarbeiterbewegung bis zu den jeweiligen Publikationsdaten immer noch Heinrich Imbusch, Arbeitsverhältnis und Arbeiterorganisationen im deutschen Bergbau, Essen o.J. [1908]; Otto Hue, Die Bergarbeiter, 2 Bde, Stuttgart 1910-1913, hier Bd. 2. Einen gelungenen Überblick hat jüngst Stephen Hickey veröffentlicht: The Shaping of the German Labour Movement: Miners in the Ruhr, in: Richard J. Evans (Hrsg.), Society and Politics in Wilhelmine Germany, London 1978, S. 215-240.

21 Vgl. besonders Johann Fritsch, passim; siehe Otto Hues Schrift: Neutrale oder parteiische Gewerkschaften? Ein Beitrag zur Gewerkschaftsfrage, zugleich eine Geschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung, Bochum 1900, auszugsweise jetzt in: Ulrich Borsdorf, Hans O. Hemmer und Martin Martiny (Hrsg.), Grundlagen der Einheitsgewerkschaft. Historische Dokumente und Materialien, Köln und Frankfurt/M. 1977, S. 50-54. Zu Hue siehe Nikolaus Osterroth, Otto Hue, Ein Lebensbild für seine Freunde, Bochum 1922.

22 Vgl. Anm. 19. Während sich die Zahlen für den Alten Verband auf das Ruhrgebiet beziehen (Gesamtmitgliedschaft überregional 1899: 33 170), standen mir für den christlichen Gewerkverein nur die überregionalen Zahlen zur Verfügung; der errechnete Organisationsgrad dürfte deshalb tatsächlich niedriger sein. Allerdings stand die Ausbreitungsbewegung der christlichen Bergarbeiterorganisation gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch in den Anfängen.

einen vielfach scheinbar unpolitischen Zwecke.[23] Nicht nur, daß schon die älteren konfessionellen und freien Knappenvereine infolge des mit ihnen geknüpften Geflechts teilformeller kommunikativer Beziehungen unter gleichermaßen von den Erfahrungen der industriellen Arbeitsorganisation Betroffenen eine Vorläuferfunktion auch für das gewerkschaftliche Zahlstellenwesen wahrgenommen hatten; auch weiterhin verschwamm vielfach die Grenze zur gewerkschaftlich-politischen Interessenartikulation in manchen dieser Vereine, und ihre Funktion als Orte der Einübung geregelten Zusammenlebens, demokratischer Versammlungs- und Organisationsriten und als Chancen freizügiger Bedürfnisbefriedigung neben den arbeitsprozessualen Zwängen sollte nicht unterschätzt werden. Dies galt vor allem für die Polen, denn trotz des „Hang[s] der Deutschen zur Vereinsmeierei" waren diese gegenüber den Polen darin noch „die reinen Waisenknaben".[24] Ihre frühen Vereinsgründungen in den 1880er Jahren waren relativ unbehelligt geblieben, und sie hätten eine bedeutende Rolle im Integrationsprozeß der Zuwanderer spielen können, wenn sich ihnen nicht die behördliche Aufsicht seit Einsetzen der Bismarckschen Polenpolitik mit besonderer Sorgfalt zugewendet hätte. Schon 1885 fragte man sich in katholischen Kreisen des Ruhrgebiets, welche „Polenfurcht" nur die „Delirien der Offiziösen" beherrsche: „Treibt sie der blinde Haß gegen die duldende polnische Nation zu solcher exorbitanten Mißdeutung der harmlosesten, einfachsten Dinge, des allergewöhnlichsten Broterwerbs?"[25] Freilich wirkte sich der polnische Nationalkatholizismus vor allem nach 1890 auch in einer durch die alltäglichen Probleme gemeindlicher Seelsorge forcierten Entfremdung aus, aber groteske Ausmaße nahm die Minderheitenpolitik nach 1890 vor allem in der polizeilichen Überwachung der nunmehr zahlreich gegründeten, von starken Bemühungen polnischer Seelsorger mitgetragenen Vereine und der polnischen Versammlungen an. Hier war es vor allem das Verbot des Gebrauchs der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen, das die Behörden noch lange nach der Jahrhundertwende plagte und die Polen später ihren Protest auch in stummen Versammlungen „artikulieren" ließ.[26] Sie pflegten nicht zuletzt wegen solchen Mißtrauens und anhaltender Verbotsmaßnahmen den Behörden mit einer „sich bis zur Ängstlichkeit steigernde[n] Scheu"[27] zu begegnen; hier also fand die betrieblich-gesellschaftliche Isolation der Polen, wie sie sich auch in einer bei aller sicherheitspolizeilichen Notwendigkeit die fremdsprachigen Bergleute benachteiligenden Bergpolizeiverordnung des Dortmunder Oberbergamts Anfang 1899 über die Notwendigkeit minimaler Deutschkenntnisse fremdsprachiger Arbeiter niederschlug,[28] ihre offizielle Fortsetzung. Es kann daher nicht überraschen, daß sich den konfessionell-seelsorgerischen Vereinsgründungen der frühen 1890er Jahre bald nationalpolnische Töne beimischten: 1890 wurde in Bochum, das zum Zentrum der polnischen Agitation im Revier wurde und daher auch in seinem Polizeipräsidium bald die gesamte Polenüberwachung im Ruhrgebiet konzentrierte, der „Wiarus Polski" als gemeinsames, zur innerbehördlichen Information bald

23 Siehe meinen Überblick: Bergmännisches Vereinswesen im Ruhrgebiet während der Industrialisierung, in: Jürgen Reulecke und Wolfhard Weber (Hrsg.), S. 315-344; ferner Erhard Lucas, Zwei Formen des Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1976, S. 94-96; zum polnischen Vereinswesen Christoph Kleßmann, S. 94-96.

24 O[skar] Mückeley, Die Ost- und Westpreußen-Bewegung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, Gelsenkirchen 1926, S. 17.

25 Tremonia, Nr. 122, vom 2.6.1885 (Institut für Zeitungsforschung, Dortmund).

26 Archivalische Quellen sind hierzu zahlreich überliefert; vgl. für die 1880er und 1890er Jahre u.a. Staatsarchiv Münster (künftig zitiert: StAM), Oberpräsidium 2748 I-II; ebd. Regierung Münster VII 23, I-II; Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (künftig zitiert: HStAD), Regierung Düsseldorf Pr. 867 und Regierung Düsseldorf 8858.

27 Eberhard Franke, S. 360.

28 Hierzu Hans-Ulrich Wehler, S. 452 f., und Christoph Kleßmann, S. 63 f., mit Textauszug.

regelmäßig übersetztes Organ der polnischen Bevölkerung gegründet, und 1894 entstand, ebenfalls in Bochum, ein Verband der Polen in Deutschland als Dachorganisation der polnischen Vereine,[29] deren Anzahl schon um 1890 die 100 überschritten hatte. Auch weil sich dieser wenig einflußreiche Dachverband sozialdemokratischer Tendenzen gezielt enthielt, versuchte der Alte Verband seit 1898, mit einem eigenen Organ in polnischer Sprache, dem „Górnik", Einfluß auf die polnischen Bergleute zu gewinnen – mit allerdings geringem Erfolg.

Das entstehende Netz von konfessionellen und bergmännischen, Gesang-, Turn- oder Freizeitvereinen der Polen gegen Ende des Jahrhunderts bot zwar gewichtige Orientierungspunkte und mittelbar Hilfen für die Eingewöhnung in die gegenüber den ländlichen Herkunftsgebieten völlig neuartige industrielle Umwelt, aber es mangelte ihm an gewerkschaftlicher Zielsetzung; dies schienen vorerst nicht die Probleme zu sein, denen sich die Zuzügler ausgesetzt sahen. Erst 1902 entstand mit der polnischen Berufsvereinigung eine eigene gewerkschaftliche Organisation.[30] Das Fehlen handlungsleitender Orientierungshilfen sollte sich insbesondere während der aufruhrartigen Vorgänge in Herne im Frühsommer 1899, die nunmehr im einzelnen nachgezeichnet und vor dem bisher aufgewiesenen Erklärungshintergrund gedeutet werden sollen, bemerkbar machen.[31]

Am 23. Juni 1899, einem Freitag, stellten auf der Zeche von der Heydt 69 Bergleute, ausschließlich jugendliche polnische Schlepper und Pferdetreiber, die Arbeit ein; am folgenden Samstag griff die Bewegung mit 30 Arbeitsniederlegungen auf die benachbarte Zeche Julia über. An diesen beiden Tagen wurden die um die genommenen Abschläge verminderten Löhne des vorhergehenden Monats ausgezahlt. Als Motiv des Ausstands wurde geltend gemacht, daß die seit kurzem rechtskräftige Erhöhung der Knappschaftsgefälle für die „unständigen" Arbeiter (unterhalb des Hauergrades) entweder rückgängig gemacht oder durch eine entsprechende Lohnerhöhung kompensiert werden sollte; die Forderungen konzentrierten sich bald auf eine 25- bis 30 %ige Lohnerhöhung. – Die Erhöhung der Knappschaftsbeiträge bezog sich auf eine seit dem 1. April gültige Statutenänderung des Bochumer Knappschafts-

29 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, S. 447; Johann Victor Bredt, S. 62-65; besonders Christoph Kleßmann, Der „Wiarus Polski" – Zentralorgan und Organisationszentrum der Polen im Ruhrgebiet 1891 bis 1923, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Jg. 71 (1974), S. 383-397, hier S. 388.

30 Bisher besonders Christoph Kleßmann, Klassensolidarität und nationales Bewußtsein. Das Verhältnis zwischen der polnischen Berufsvereinigung (ZZP) und den deutschen Bergarbeiter-Gewerkschaften im Ruhrgebiet 1902-1923, in: IWK, Jg. 10 (1974), S. 149-178; siehe auch ders., Polnische Bergarbeiter, S. 110-125.

31 Die wichtigsten Quellen finden sich im StAM, Oberpräsidium Münster 2847 VI, 2847a und 2847c sowie Regierung Arnsberg I, 41; I, 42 (besonders Zeitungsausschnitte) und I, 43; einige weitere Stücke a.a.O., Regierung Münster 718 und Bergamt Herne A 8, 16; A 8, 27 („Zeitungsberichte"). Wenige Stücke der lokalen Überlieferung sind unten genauer zitiert; im allgemeinen bestätigt der Überlieferungsstand die allgemein in der Arbeiterbewegungsforschung zu gewinnende Erfahrung, daß die oft reich überlieferten Archivalien der Mittelbehörden (besonders Regierungspräsidien) sowohl mit den Landratsberichten konkrete Abläufe spiegeln als auch zugleich in den oberbehördlichen Erlassen zur zentralen Entscheidungsbildung führen und daher den sichersten Einblick in die Quellenlage vermitteln. In der zeitgenössischen Presse sind die Ereignisse, wie noch darzustellen ist, ausführlich je nach Standort gewürdigt worden; vgl. besonders Otto Hue, Die Krawalle von Herne, in: Die Neue Zeit, Jg. 17 (1899), Bd. 2, S. 534-540 (hiernach mein Titel). Aus der jüngeren Literatur streift Max Jürgen Koch (S. 68-75) diese Vorgänge nicht einmal; knappe Bemerkungen bei Johann Victor Bredt, S. 84 f.; Otto Hue, S. 528; Hermann Hilbert, S. 93-95; Hans Georg Kirchhoff, S. 124; unter Betonung: Stephen Hickey, S. 227 und S. 230 f.; ausführlicher jetzt: Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, S. 56 und S. 75-79. Prof. Richard H. Tilly (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Münster) gestattete mir freundlicherweise Einsicht in die Diplomarbeit von Günter Fuhrmann, Arbeiterbewegung und Protest im rheinisch-westfälischen Industriegebiet 1889-1914, (masch.), Münster 1974, wo sich auf kleinerer Quellengrundlage S. 127-138 eine Darstellung findet.

vereins, durch die, unter Mitwirkung der Arbeitervertreter in der Knappschaft, eine Ungerechtigkeit des bisherigen Systems abgeschafft worden war: „Unständige" Bergleute hatten zwar im Vergleich zu ihren qualifizierteren Kameraden, den Hauern, geringere Beiträge zu entrichten gehabt, erhielten jedoch im Falle einer späteren Rentenberechnung den Zeitraum geringerer Beiträge nicht als „Dienstzeit" zuerkannt. Bei allen langfristigen Vorteilen dieser gerade von den Knappschaftsvertretern der Arbeiter betriebenen Statutenänderung hat die augenblickliche Einkommensminderung durch um weit über 100 % erhöhte Knappschaftsgefälle (von bisher monatlich 1,50 Mark auf nunmehr wöchentlich 80 Pfg.) die Erregung der Schlepper und Pferdetreiber in erster Linie genährt – und zwar, wie dies übrigens dem Verhalten der Bergleute auf einer inzwischen weit zurückliegenden Stufe der Interessenfindung entsprach,[32] in dem Moment, als die Verschlechterung manifest wurde: am Tag der Lohnzahlung.

Man kannte im Revier bereits die Neigung der jugendlichen Bergarbeiter zu impulsivem Handeln, und behördlicherseits wurde deshalb den Vorgängen anfangs wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies änderte sich schlagartig, als eine für Sonntag, den 25. Juni, in Herne anberaumte Bergarbeiterversammlung noch vor der Bürowahl aufgelöst wurde.[33] Der nach den polizeilichen Ermittlungen für 148 Personen ausreichende Saal war lange vor Versammlungseröffnung mit nach widersprüchlichen Angaben zwischen 300 und 500 Bergleuten überfüllt gewesen; zahlreiche Bergleute drängten sich in den Gängen der Gaststätte, und Hunderte sollen auf der Straße vor dem Lokal unter wachsender Erregung gewartet haben. Als die Bergleute nach der Auflösung der Versammlung auf der Straße ihrem Unmut lärmend Ausdruck gaben, drängten verstärkte Polizeikräfte die Ansammlungen auseinander und nahmen erste Verhaftungen vor.

Auch behördenintern ist die voreilige Versammlungsauflösung später als Fehler erkannt worden.[34] Sie verlieh den Vorgängen einen antibürokratischen Akzent und löste als zündender Funke an den folgenden Tagen anhaltende Unruhen in den beiden für die Bergleute bedeutsamsten Lebensbereichen aus: auf den Straßen und Höfen der gerade im vergangenen Jahr durch Neubauten im Umfang verdoppelten, also von nur kurzzeitig ansässigen Familien bevölkerten Wohnkolonien,[35] wo aus den neuen Nachbarschaften ein planloser Herd der Erregung entstand,[36] und – am folgenden Tag – auf den Zechenplätzen, wo sich die Arbeiter vor der Anfahrt über ihr Vorgehen verständigten – auch dieses Verhalten entsprach einer schon in früheren Jahrzehnten geübten, durch die Organisation des Schichtwechsels nahegelegten Praxis.[37] Es hatte zu den großen Erfolgen der Verbandsorganisation gehört, durch

32 Vgl. Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 401 und passim, u.a. über die Unruhen während der 1850er Jahre.

33 Vgl. Anhang Nr. 1.

34 Aus den Akten ist nicht erkennbar, ob für die Versammlungsauflösung der (anwesende) Landrat Spude oder der saalbeaufsichtigende Polizeibeamte verantwortlich war. Spude hätte im nachhinein Grund genug gehabt, seine Verantwortung im behördeninternen Schriftverkehr zu verschweigen.

35 Vgl. StAM, Bergamt Herne A 8, 27: Nach dem Zeitungsbericht des Herner Revierbeamten vom 30.1. 1900 (Entwurf) hatte sich die Zahl der Zechenwohnungen 1899 gegenüber dem Vorjahr von 510 auf 1008 fast verdoppelt. Auf Shamrock nannte man das entstandene Wohngebilde bereits „Polenwinkel", siehe den ersten Streikbericht des Arnsberger Regierungspräsidenten vom 27.6.99 (Entwurf), in: StAM, Regierung Arnsberg I, 41.

36 Vgl. Anhang Nr. 8. Alle Presseberichte heben hervor, daß die Wohnkolonien ein Unruhezentrum mit nächtlichen Revolverschüssen, Lärm und anscheinend verstärktem Alkoholkonsum bildeten; vgl. etwa Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 484, vom 29.6.99 (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 42): „Des ferneren haben wir feststellen können, daß polnische Frauen den aus dem Krawall zurückkehrenden blutbefleckten Radauhelden mit leidenschaftlichen Worten zusprachen ...".

37 Vgl. Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 418-421 u.ö.

geregelte Meinungsbildung fern vom Arbeitsplatz dem Prozeß der Interessenfindung rationale Konturen zu verleihen; das neuerliche Verhalten der meist jugendlichen polnischen Arbeiter, denen sich erst nach der Versammlungsauflösung zunehmend auch ältere deutsche Hauer anschlossen, signalisierte demgegenüber einen deutlichen Rückschritt. Es gelang den lärmenden, ihren Unmut in Steinwürfen und ähnlichen Aggressionen gegen Vorgesetzte und Zecheneinrichtungen ausdrückenden Bergleuten daher nicht, aus sich selbst Streikziele zu formulieren und einen praktikablen Weg ihrer Durchsetzung, etwa durch Delegiertenwahl, zu finden. So breitete sich die Bewegung am Montag und Dienstag nach der Versammlungsauflösung zwar über von der Heydt und Julia hinaus auf die Herne benachbarten Zechen Friedrich der Große, Konstantin der Große II/IV, Shamrock I/II und Mont Cenis mit einer Gesamtbelegschaft von 9.610 Bergleuten (vor Streikbeginn)[38] aus, aber auf keiner dieser Anlagen stand zu irgendeinem Zeitpunkt die gesamte Belegschaft im Streik. Es kennzeichnete den Verlauf der Bewegung vielmehr, daß von der Morgenschicht jeweils nur einige Hundert Bergleute die Anfahrt verweigerten, während die Mittagsschichten ausgiebigen Gebrauch von der zu dieser Tageszeit eher nahegelegten Möglichkeit zur Auseinandersetzung vor Schichtbeginn machten, so daß auf mehreren Anlagen die Mittagsschichten geschlossen der Arbeit fernblieben.

Hieraus erklärt sich, daß die Unruhe an den Streiktagen nachmittags und gegen Abend ihre Höhepunkte erreichte – zur arbeitsfreien Zeit der Frühschichten, während die Mittagsschichten überwiegend feierten. Nach den Schichtwechsel-Demonstrationen auf den Zechenplätzen, die durch zum Teil gewaltsame Ausfälle gegen Arbeitswillige stets angeheizt wurden, zogen die Bergarbeiter lärmend durch die Straßen, ohne daß eine zweckgeleitete Organisierung des Geschehens erkennbar geworden wäre. Am Dienstag, 27.6., nachmittags, versammelten sich neben zahlreichen Ausständigen auch viele Neugierige in der Herner Hauptstraße, gegen die die Polizei mit zwei Verhaftungen einschritt. Während des damit verursachten Auflaufs fielen Schüsse. 16 Personen aus der Menge wurden verletzt, und zwei der Verletzten starben kurz darauf.[39] Diese „Schlacht in der Bahnhofsstraße" von Herne, wie die Vorgänge von der Regionalpresse bald apostrophiert wurden, veranlaßte zu einem kaiserlichen Befehl an den Münsteraner Kommandierenden General von Mikusch, für die „sofortige energische Wiederherstellung der Ordnung persönlich" Sorge zu tragen.[40] Am Mittwoch abend gingen 2 Bataillone Infanterie aus Wesel und eine Eskadron Münsteraner Kürassiere, also etwa 2000 Fußsoldaten und 150 Berittene, nach Herne. Auf den und in der Nähe der betroffenen Zechen wurden Soldaten jeweils bis zur Kompaniestärke einquartiert,[41] die den Schichtwechsel künftig überwachten und durch Posten und Patrouillen auf den Wegen zur Arbeitsstätte den Schutz der Arbeitswilligen besorgten. Zusätzlich beschloß die Herner Stadtverordneten-

38 Ein Verzeichnis der Belegschaftsstärken vor Streikausbruch findet sich StAM, Regierung Arnsberg I, 42. Die Angaben über die Ausständigen sind lückenhaft und, wie es dem Verlauf entsprach, widersprüchlich überliefert, so daß sich die Aufstellung einer durch unterschiedliches Verhalten von Morgen- und Mittagsschicht komplizierten Verlaufsstatistik nicht empfiehlt; Grundzüge können gleichwohl deutlich gemacht werden.

39 Vgl. Anhang Nr. 2. Aus den Akten ist nicht erkennbar, ob von den betroffenen Polizisten aus eigener Machtvollkommenheit zur Schußwaffe gegriffen wurde oder die Anordnung hierzu vom Herner Oberbürgermeister Schäfer ausging, wie dies Heinzotto Sieburg behauptet: Heinzotto Sieburg, Der Aufstieg des Ruhrlandes vom Agrargebiet zum Industrieschwerpunkt Deutschlands im Spiegel der Entwicklung Hernes vom Dorf zur Stadt 1850-1914, Ms. im Stadtarchiv Herne (künftig zitiert: StaH), o.J., S. 17 f.

40 Telegramme in: StAM, Regierung Arnsberg I, 41.

41 Über die Einquartierungen (Verpflegungsabrechnung etc.) siehe StaH VI 26; im Raum Recklinghausen haben die Zechen die Quartierkosten übernommen: Stadtarchiv Recklinghausen, Altes Amts-Archiv 1963.

versammlung noch am Abend des 27.6. nach bewährtem Vorbild[42] eilends die Einrichtung sogenannter Zechenwehren auf den Gruben der Umgebung: Schutztrupps aus Zechenangestellten und, selten, zechentreuen Arbeitern, die, als Hilfspolizisten vereidigt, durch Mütze und Armbinde uniformiert und mit einer Schußwaffe versehen, unter der Ägide der Zechenverwaltungen zur Wiederherstellung der Ordnung auf den Zechenplätzen tätig werden sollten.

Am Mittwoch erreichte die Ausstandsbewegung noch vor dem Eintreffen des Militärs auf den bisher betroffenen 6 Herner Anlagen mit insgesamt 1.749 Streikenden ihren Höhepunkt. Neben dem Militäreinsatz dürfte es dem folgenden katholischen Feiertag (Peter und Paul) zuzuschreiben sein, daß die Bewegung schon am Freitag hier weithin abgebröckelt war. Während des feiertäglichen Gottesdienstes wurden die Polen von der Kanzel vor gewalthaften Ausschreitungen gewarnt, und auch der noch aufzugreifende Einfluß der Bergarbeiterorganisationen machte sich nunmehr beschwichtigend bemerkbar. Der Feiertag bot jedoch auch Gelegenheit, den Streikfunken mit Versammlungsvorbereitungen in benachbarte Gegenden zu tragen. Schon am Montag hatten auf König Ludwig 20 Schlepper die Arbeit eingestellt; am Dienstag war Shamrock III/IV bei Gelsenkirchen mit 51 Ausständigen hinzugetreten. Bis Freitag dehnte sich die Bewegung auf König Ludwig, General Blumenthal und Ewald nach Norden in den Kreis Recklinghausen, auf Shamrock III/IV und Pluto (Schacht Wilhelm) im westlichen Kreis Gelsenkirchen aus; auf diesen 5 Anlagen mit einer Gesamtbelegschaft von 8.344 Bergleuten vor Streikbeginn sind am Freitag immerhin 1.773, am Samstag noch 1.360 Arbeiter ferngeblieben. Die Unruhe griff mit geringem Erfolg, zumeist in Gestalt vorübergehender Arbeitseinstellung weniger polnischer Schlepper, auch auf die Zechen Kaiserstuhl, Borussia, Hannibal, Alma und Unser Fritz über. Eilig verstärkten Gendarmeriekräften und dem Militär gelang es jedoch, die Ausbreitungstendenzen einzudämmen, so daß am Montag, 3.7., in schönem Behördendeutsch vermeldet werden konnte, die Mittagsschicht sei „auf allen Zechen außerordentlich befriedigend verlaufen";[43] gleichermaßen befriedigend verlief eine letzte Besprechung des Münsteraner Oberpräsidenten mit den Landräten aus Bochum, Gelsenkirchen und Dortmund, den betroffenen Bezirkspolizeikommissaren, dem Vertreter des Arnsberger Regierungspräsidenten und dem Herner Bürgermeister Schäfer am Dienstag, 4.7. Am folgenden Mittwoch hielt man den Ausstand für „erloschen", und am Donnerstag begann der Militärabzug.

Die Herner Bewegung habe, so konstatierte der Gelsenkirchener Landrat,[44] „weniger den Charakter eines geregelten wirtschaftlichen Lohnkampfes als den einer mutwillig herbeigeführten Kraftprobe" getragen. In der Tat ist es, weil die Bergarbeiterverbände den Streik verurteilten und die polnischen Organisationsbestrebungen noch nicht einen Grad erreicht hatten, der die eindeutige Zielkonzentration auf die Interessen der polnischen Arbeiter erlaubt hätte, zu keinem Zeitpunkt zu einer erkennbar straffen Konfliktorganisation, zu verfestigten Formen der Entscheidungsdelegation und Zielformulierung gekommen. Gleichwohl haben sich die Unruhen weder in dem Sinne „spontan" entwickelt, daß sie unvorhersehbar plötzlich ausgebrochen wären, noch blieb die Bewegung frei von urwüchsigen Keimformen der Konfliktorganisation; auch die in mancherlei Hinsicht mit den Vorgängen in Herne vergleichbaren

42 Vgl. Klaus Tenfelde, Gewalt und Konfliktregelung in den Arbeitskämpfen der Ruhrbergleute bis 1918, in: Friedrich Engel-Janosi u.a. (Hrsg.), Gewalt und Gewaltlosigkeit. Probleme des 20. Jahrhunderts, Wien 1977, S. 185-236, S. 217 f.

43 Telegramm in: StaM, Regierung Arnsberg I, 41.

44 An Regierung Arnsberg 15.8.99, in: StAM, Regierung Arnsberg I, 42; dieselbe Formulierung im Bericht des Regierungspräsidenten, a.a.O., 22.8.99 (Entwurf).

frühen kollektiven Artikulationsformen der deutschen Arbeiterbewegung: jene Maschinenstürme, Weberaufstände und Hungerrevolten, die gewalthaften Auflehnungsversuche vormärzlicher und späterer Jahrzehnte waren stets mehr als nur „spontane" Ausbrüche angestauter Konfliktpotentiale.[45] Konflikte werden individuell ausgetragen oder internalisiert, solange sowohl institutionalisierte Formen der Konfliktregelung als auch Chancen zur Anknüpfung von Bindungen und Beziehungen der gleichermaßen Betroffenen untereinander fehlen; die Herstellung einer eher empfundenen als erkannten Interessenidentität, ein kollektives Minimalbewußtsein, ein gemeinsamer kommunikativer Horizont ist Voraussetzung auch gewalthafter gemeinschaftlicher Aktionen vor der Schwelle festgefügter Organisation, und in solcher Sicht signalisieren die Herner Vorgänge nicht etwa den Beginn interessenverbundener Auseinandersetzungen polnischer Arbeiter überhaupt, sondern den bereits erreichten Bewußtseinsgrad auf dem Weg dorthin.[46]

In mehrerlei Hinsicht war die Konfliktdisposition der polnischen Bergarbeiter im Revier in den Monaten vor Ausbruch der Unruhen einem Höhepunkt zugesteuert. Familiär-nachbarliche Diaspora und betrieblich-gesellschaftliche Diskriminierung hatten mit den immensen Wachstumsraten während des jüngsten Booms eine gefährliche Zuspitzung erfahren. Ein Indiz dieser Entwicklung war die starke Zunahme der Kriminalität, vor allem der Gewalttätigkeits- und Diebstahlsdelikte, im Ruhrgebiet im Jahrzehnt bis zur Jahrhundertwende: Hatte der rheinisch-westfälische Oberlandesgerichtsbezirk zu Beginn der 1880er Jahre in der Zahl der rechtskräftig Verurteilten je 100.000 Strafmündigen mit 658 noch am Ende der Kriminalitätsstatistik gestanden, so rückte dieser Bezirk bis 1901 mit 1154 Verurteilten bereits an die 6. Stelle. Zwei Ursachen standen hinter dieser Entwicklung: Zum einen stieg die Jugendkriminalität 1890-1903 im Regierungsbezirk Düsseldorf von 1316 auf 2605, im Regierungsbezirk Arnsberg von 764 auf 1705 rechtskräftig Verurteilte; zum anderen erwies der Vergleich mit den östlichen, durch starke polnische Bevölkerungsanteile geprägten Gerichtsbezirken, daß den polnischen Zuwanderern ein beträchtlicher Anteil der Kriminalitätssteigerung zugerechnet werden mußte.[47] Zu den nunmehr regelmäßigen Nachrichten über Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten meist jugendlicher Bergarbeiter polnischer Sprache, unter denen etwa die „Polenschlacht am Jordan" Ende August 1897 anläßlich des Stiftungsfestes eines polnischen Vereins in Dortmund-Kirchlinde[48] traurige Berühmtheit erlangte,

45 Vgl. statt vieler Zitate: Gerhard Puchta und Eberhard Wolfgramm, Spontaneität und Keimformen der Bewußtheit in der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig, gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 1956/57, S. 673-681; Leo Uhen, Gruppenbewußtsein und uniformelle Gruppenbildung bei deutschen Arbeitern im Jahrhundert der Industrialisierung, Berlin 1964; Eric J. Hobsbawm, The Machine Breakers, in: ders., Labouring Men. Studies in the History of Labour, London 1964, S. 5-22.

46 Statt ausgiebigen Bezugs auf die konflikttheoretische Literatur soll ein Hinweis auf Alexander Mitscherlich genügen: Aggression – Spontaneität – Gehorsam, in: ders. (Hrsg.), Bis hierher und nicht weiter. Ist die menschliche Aggression unbefriedbar?, München 1969, S. 66-103, S. 77 über Formen der „Partialsozialisierung", S. 89 über „aktive Anpassung", S. 98 ff. über „Fehlanpassung". – Vgl. auch Mancur Olson Jr., Rapides Wachstum als Destabilisierungsfaktor, in: Klaus von Beyme (Hrsg.), Empirische Revolutionsforschung, Opladen 1973, S. 205-222, S. 209: Wer sich von „Stamm, Dorf, Gutssitz oder Familienclan hat weglocken lassen, kann sich sehr wohl als frustrierter Nutznießer wirtschaftlichen Wachstums erweisen: Er sieht sich, wenn auch durch seine freiwillige Entscheidung, entwurzelt und ist nicht in der Lage, in kurzer Zeit vergleichbare Verbindungen in der Stadt anzuknüpfen. Daher ist er geneigt, sich destabilisierenden Massenbewegungen anzuschließen". Vgl. unten, Anm. 89.

47 Vgl. Paul Frauenstädt, Die preußischen Ostprovinzen in kriminalgeographischer Beleuchtung, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Jg. 9 (1906), S. 570-583; zur Kritik siehe Hermann Hilbert, S. 90-93; Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, S. 80 f.

48 Hinweise bei Arthur Mämpel, „Fremdarbeiter"-Probleme um 1900. Polnische Miszellen aus dem Ruhrgebiet, in: Der Märker, Jg. 20 (1971), S. 102-106.

traten Anfang 1899 äußere Konfliktverschärfungen wie die erwähnte Sprachenverordnung des Oberbergamts, das neue Knappschaftsstatut und die Ende Mai dem Reichstag zugeleitete „Zuchthausvorlage", durch die unter Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung Koalitionszwang und Streikpostenstehen unter scharfe Bestrafung gestellt werden sollten.[49] Von polnischer Seite war schon im Sommer 1898 eine Filiale der eben gegründeten Polnischen Sozialistischen Partei unter dem Namen „Przedświt" („Morgenrot") in Herne entstanden, deren Leiter, Schriftsetzer Szcotkowski, zugleich die Übersetzung und Redaktion des „Górnik" übernahm. Freilich konnte dieser Verein so wenig wie die Filialen des christlichen Gewerkvereins und des Alten Verbands Einfluß in der Herner Gegend gewinnen; der Mitgliederstand blieb vorläufig niedrig. Gleichwohl fanden seit Dezember 1898 Versammlungen statt, und nachweislich wurde mindestens am 1. und 11.6. gegen Knappschaftsstatut und Zuchthausvorlage, auf letzterer Versammlung bereits mit einer Resolution, unter der Leitung des Bergmanns Adamski agitiert. Auch die Versammlung am 25.6. war tags zuvor unter Mitwirkung des Alten Verbands vorbereitet worden.[50]

Daß derartig angelegte Keimformen der Interessenartikulation, die immerhin wachsende Solidarität unter den polnischen Arbeitern indizierten, während der Unruhen nicht in planmäßiger Führung kanalisiert werden konnten, dürfte neben der Unerfahrenheit der polnischen Arbeiterführer besonders dem dezidierten Rückzug des Alten Verbands von aller Verantwortlichkeit für den Streik, der damit diese Bezeichnung nicht mehr verdienen konnte, zuzuschreiben sein. Erfahrungsaustausch und Meinungsbildung der Betroffenen blieben, auch weil viele Zuwanderer des Lesens und Schreibens nicht oder nur unzureichend fähig waren, auf kommunikative Prozesse im Rahmen der diktierten Umstände: auf dem Zechenplatz, in den Straßen und Wohnvierteln, beschränkt. Auf sich selbst angewiesen und mit den gewerblichen und kommunalen Verhältnissen kaum vertraut, gelangten die polnischen Führer nicht über Ausbreitungsversuche durch in die Umgebung entsandte, agitierende Radfahrer und schwache Handzettelanweisungen[51] hinaus. Anstatt zielbewußt geführt, schlug sich die Solidarität der Ausständigen in Tumulten, Sachbeschädigungen und Aggressionen gegen Arbeitswillige, in Steinwürfen und nächtlichen Revolverschüssen nieder. Kennzeichnend für die teilformellen kommunikativen Beziehungen in der polnischen Arbeiterbevölkerung war die Rolle von Gerüchten während der Unruhen; so sahen sich die Behörden in gewohnter Akribie veranlaßt, Urheber und Opfer jener Meucheltat festzustellen, bei der jemandem offenbar ein Ohr abgebissen worden war.[52]

Ebenso wie die ruhrindustrielle Arbeiterpresse und die Sozialdemokraten[53] sprachen sich beide Bergarbeiterverbände, die bald nach Bekanntwerden der Vorfälle im Gefolge der Versammlungsauflösung mit August Brust, Otto Hue und anderen führende Vertreter in das Streikgebiet entsandten, einhellig, wenn auch mit unterschiedlichen Nuancen gegen eine allgemeine Arbeitseinstellung aus. Man nutzte zwar die Geschehnisse, um die alten Vorwürfe gegeneinander zu wiederholen und, so besonders der Alte Verband, um die Opfer der maßlosen Polizeieinsätze zu Märtyrern für die Arbeitersache zu stilisieren,[54] aber die Absage an

49 Gesetzentwurf: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, 10/I., 1898/1900, Nr. 347, vom 26.5.1899. Zum Folgenden siehe den die Vorgeschichte aufrollenden, in besonderem Maße von den üblichen behördeninternen antisozialistischen Stereotypen getragenen Bericht des Bochumer Polizeikommissars an die Regierung Arnsberg vom 11.7.99, in: StAM, Regierung Arnsberg I,41.

50 Zu dieser Vorversammlung hatten sich 35 polnische Arbeiter getroffen; unter Nutzung der Druckerei des Alten Verbands (vgl. Anhang Nr. 1) wurden noch am Abend die Handzettel mit der Versammlungseinladung gedruckt. Zu Adamski siehe Anhang Nr. 4.

51 Vgl. Anhang Nr. 5.

52 Vgl. Bericht des Landrats Spude vom 5.7.99, StAM, Regierung Arnsberg I, 41.

53 Vgl. Anhang Nr. 7 und 8, Anm. 20.

54 Vgl. Anhang Nr. 8.

die Ausständigen blieb eindeutig, wie selbst im behördlichen Schriftverkehr konzediert wurde. Beide Verbände waren vom Ausbruch der Unruhen überrascht worden,[55] und für den Alten Verband mußten die Krawalle, weil man sich erst seit kurzem intensiv um die Polenagitation bemühte und um die bisher äußerst geringen Erfolge[56] wußte, überaus ungelegen kommen. Hier wirkte sich die seit Mitte der 1890er Jahre zunehmende Tendenz zu gewerkschaftlichem Pragmatismus, für die die Organisationsarbeit allemal Bedingung tatkräftigen Handelns ausschließlich unter Verbandsführung war, durchaus hemmend aus, und es erscheint fraglich, ob nicht der Polenagitation langfristig größerer Erfolg beschert worden wäre, hätte man den Stier bei den Hörnern gepackt und entschlossen unter Nutzung der günstigen Marktlage und des notorischen Arbeitermangels[57] die Führerschaft der aufkeimenden Bewegung beansprucht; ebenso fraglich bleibt freilich, ob die Lage nicht von vornherein durch den Protest gegen ein in dem strittigen Punkt von Verbandsseite durchaus mitgetragenes Knappschaftsstatut verfahren war. So schien den Verbandsführern keine Alternative zu ihrer Politik der Beschwichtigung und möglichsten Nutzung der Vorfälle für die weitere organisatorische Festigung gegeben; immerhin zeigen die öffentlichen Stellungnahmen bemerkenswerte Einsichten in die Ursachen für Ausbruch und Erfolglosigkeit des Ausstands. Das Dilemma der Verbände war, daß man eine entscheidende Funktion in der bergbauindustriellen Konfliktregelung beanspruchte, sich aber außerstande sah, diese Funktion aktuell wahrzunehmen.–
Hierin schlägt wesentlich für die Verbände zu Buche, daß sich die erfahrenen deutschen Arbeiter allenfalls während einer vorübergehenden Phase der Solidarisierung angesichts von Gewalt und Gegengewalt an der Ausstandsbewegung beteiligten. Mag dies auch in erster Linie Resultat der mit der Belegschaftsexpansion entfalteten, mehr oder weniger gezielten[58] Fraktionierung der Arbeiterschaft, zugleich ein Minderheitenproblem, ein Problem der religiösen und ethnischen Diskriminierung in den Gruben und vor den Toren der Zechen gewesen sein, so verdienen in diesem Zusammenhang zwei Beobachtungen Aufmerksamkeit: Einerseits war ein in unterschiedlichem Streikverhalten erkennbarer Generationenkonflikt schon früher, erstmals offenbar während der Streikbewegung im Jahre 1877,[59] als von polnischen Zuwanderern noch kaum die Rede war, innerhalb der Belegschaft aufgebrochen.

55 Otto Hue schrieb zur Richtigstellung an die Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 485, vom 29.6.99 (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 43), er und Ludwig Schröder seien erst morgens am 25.6. telegraphisch von den Vorgängen benachrichtigt worden: „Dieselben sind für uns völlig überraschend gekommen und halten wir, d.h. die Verbandsleitung, dieselben einfach für töricht, ein Produkt der besonders unter den eingewanderten Arbeitern herrschenden Unkenntnis betreffend wirtschaftliche und gesetzliche Möglichkeit." Hans-Georg Kirchhoff, S. 124, notiert aufgrund eines Quellenfunds glaubhaft, daß die Verbandsführung selbst vor dem Angebot von Spitzeldiensten für die Polizei nicht zurückgeschreckt sei, um den Ausstand möglichst bald zu beenden.

56 Unter den 90 Mitgliedern der Herner Zahlstelle des Alten Verbands waren 30 Polen. Im Herner Gewerkschaftskartell waren die Bergleute durch 3 Delegierte, darunter der Pole Adamski, vertreten; vgl. Bericht des Regierungsrats Müller vom 3.7.99, StAM, Regierung Arnsberg I, 41 (Abschrift).

57 Dieser Arbeitermangel veranlaßte die nahegelegene, eben eröffnete Zeche Adolf von Hansemann, durch ein Inserat im Streikgebiet um Arbeiter zu werben und die unternehmerische Abwehrfront auch durch die Einstellung solcher Arbeiter zu durchbrechen, die auf der Schwarzen Liste des Bergbauvereins erfaßt worden waren; vgl. Anhang Nr. 4 sowie StAM, Oberpräsidium 2847c, Bericht des Oberbergamts vom 28.9.99.

58 In der Arbeiterpresse war wiederholt von der „wahrhaft zärtlichen Vorliebe" der Unternehmer für die polnischen Arbeiter die Rede (hier: Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung, Nr. 148, vom 28.6.99, Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 42). Ob dies u.a. einer gezielten Strategie zur Konflikteindämmung durch strukturpolitische Maßnahmen entsprach, sollte in verbands- und belegschaftsgeschichtlichen Untersuchungen geklärt werden. Neuerdings kann Rudolf Vetterli, Industriearbeit, Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Organisation. Dargestellt am Beispiel der Georg Fischer AG (1890-1930), Göttingen 1978, S. 184 und passim, eine derart gezielte Strukturpolitik nachweisen.

59 Vgl. Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte, S. 507.

1889 hieß es bereits, die noch nicht 20jährigen Schlepper und Pferdetreiber hätten wenn nicht die Führung, so doch „gleichsam die Avantgarde zu der in Szene gesetzten Agitation" gebildet,[60] und das Phänomen der Schlepperstreiks begleitete fortan, etwa während des großen Bergarbeiterstreiks von 1905,[61] die Kampfaktionen der Ruhrbergleute. August Brust, noch Vorsitzender des christlichen Gewerkvereins, faßte 1899 seine Eindrücke über den Ausstand in dem Wort vom „Dummenjungenstreich" zusammen.[62] Man wird in der Tat einen Teil der Ursachen für die „Eruptionen"[63] der jugendlichen Arbeiter in der durch detaillierte Feldforschung erst noch aufzudeckenden familiären und kommunalen Sozialisation der Großstadtkinder, in der schrittweisen Ausprägung einer eigenen großstädtischen Jugendkultur in dieser Phase der Industrialisierung und Urbanisierung vermuten dürfen. Andererseits war das Verhalten der älteren deutschsprachigen Arbeiter längst von den Erfahrungen langjähriger Anpassung an Betrieb und Arbeitsprozeß, von den familiären und kommunalen Bindungen in Nachbarschaft, Kirchengemeinde und Vereinswesen und nicht zuletzt von der gewiß auch durch Erinnerung an die ständische Vergangenheit der Ruhrbergleute selbst über den Generationenwechsel hinweg genährten Einsicht geprägt, daß Kampfaktionen gegen die längst koordinierte Unternehmerfront im Ruhrbergbau beispielhafter Disziplin bedurften, einer Disziplin, zu der man sich bereits während der Streiks von 1872 und 1889 bekannt hatte. In diesen und anderen Streiks hatten sich die Bergleute eines noch aus ständischer Zeit überkommenen Musters belegschaftsinterner Entscheidungsbildung und -delegation bedient: der geregelten Wahl von meistens drei angesehenen Bergleuten zu Streikdelegierten mit oft begrenztem Mandat für Verhandlungen mit den Zechenverwaltungen. Selbst in die älteren Arbeitsordnungen war dieses Konfliktregelungsmuster unter freilich charakteristischer Verbindung mit dem Beschwerdeweg als kontrollierbarer Unmutsäußerung eingegangen, wenn es hieß, daß begründete Beschwerden von mehreren Arbeitern „höchstens durch 3 Beteiligte vorgetragen werden"[64] dürfen. Nicht nur 1889, als diese Form der „Basisorganisation" mit dem Anspruch der Knappenvereine auf Streikführung kollidierte und sich durchweg als radikalere Variante der bergmännischen Willensartikulation erwies, auch in den 1890er Jahren und selbst nach der Jahrhundertwende, als die Verbände mit ihrem andersartigen Prinzip der Entscheidungsbildung neben dem Arbeitsplatz, in Vereinsorganisation mit ungebundenem Mandat, durch geregelte Finanzierung und Arbeitsmarktstrategie die bergbauliche Konfliktregelung zu monopolisieren sich anschickten, blieben die Belegschaften als eigenständige, durchaus handlungsfähige Meinungskörper intakt.[65] Die einstweilen fakultativen, seit 1905 obligatorischen Arbeiterausschüsse und späteren Sicherheitsmänner sollten auch vor dem Hintergrund dieser Basisorganisation verstanden werden, ohne daß man in ihr eine „andere" Arbeiterbewegung[66] zu erblicken hätte.

60 Bericht des Bürgermeisters von Beeck an den Mülheimer Landrat vom 28.9.89 (Entwurf) aufgrund einer handelsministeriellen Verfügung vom 5.9.89 (Abschrift) wegen Auskünften über die Streikbeteiligung Jugendlicher: Stadtarchiv Duisburg 13/419; vgl. auch Knut Hartmann, S. 153.

61 Vgl. wiederholte Berichte in: HStAD, Regierung Düsseldorf 15933 und 15934; siehe auch Stephen Hickey, S. 230.

62 Bericht über die Versammlung des Gewerkvereins christlicher Bergleute am 30.7.99 in Herne: StAM, Oberpräsidium 2847c.

63 Erhard Lucas, S. 126; vgl. S. 112.

64 So nach dem Vorbild der Arbeitsordnung der 1860er Jahre noch jene der Zeche Shamrock I/II von 1892, § 26, die zur Streikzeit galt (Druckexemplar: StAM, Regierung Arnsberg I, 41).

65 Vgl. entsprechende Hinweise zu den Streiks 1891 auf Zeche Langenbrahm und 1892 auf Zeche Ludwig: Stadtarchiv Essen 120/14; zu einer Streikversammlung in Rellinghausen 1905, a.a.O., 120/15; zu den Unruhen auf Zeche Bruchstraße 1904: HStAD, Regierung Düsseldorf 15924, Regierungspräsident an Innenminister vom 5.12.04 (Abschrift).

66 Siehe die Interpretation von Eckhard Brockhaus, Zusammensetzung und Neustrukturierung der Arbeiterklasse vor dem ersten Weltkrieg. Zur Krise der professionellen Arbeiterbewegung, München 1975,

Auch diese in früheren Zeiten wie selbstverständliche Tradition der Basisbewegung, wie zweckdienlich sie erfolgreichem Konfliktaustrag auch immer sein mochte, stand den jugendlichen und polnischen Arbeitern naturgemäß nicht zu Gebot. Ohne derartige Orientierungshilfen und ohne entschlossene Führung, ohne Selbstbewußtsein und ohne jede aus gewachsenen Bindungen und Beziehungen gewonnene Identität, sahen sich die Schlepper und Pferdetreiber zu planlosem und aggressivem Verhalten gedrängt. Unter diesen Bedingungen war die Bewegung von vornherein zum Mißerfolg verurteilt; sie diente, wie in der Verbandspresse wiederholt festgestellt wurde,[67] niemandem mehr als den „Scharfmachern" auf der anderen Seite.
Dies sollte sich in den Wochen nach Beendigung des Ausstands erweisen. Wie üblich setzten noch während der Unruhetage die behördlichen Präventivmaßnahmen ein.[68] Bis zur ersten Juliwoche hatten die polnischen Arbeiter neben den zwei Toten mindestens 30 Verletzte zu beklagen, und bis zum Sonntag, 2.7., waren 50 Verhaftungen vorgenommen worden. Versuche der Bergleute, Versammlungen auch im Freien abzuhalten, wurden von Polizei- und Militärpatrouillen „mit blanker Waffe" vereitelt.[69] Die Vorgänge fanden in der Öffentlichkeit starke Beachtung, so daß nicht überraschen kann, wenn maßlose Schätzungen über den Umfang der Bewegung durch die Presse gingen;[70] gegenüber einer Belegschaft von fast 18.000 Bergleuten auf den, sieht man von weiteren gescheiterten Ausbreitungsversuchen ab, 11 hauptbetroffenen Großanlagen vor Streikausbruch nimmt sich die mit etwa 3.500 zu beziffernde Gesamtzahl der Ausständigen vor allem dann sehr mager aus, wenn man berücksichtigt, daß an keinem Tag die Summe von 1.800 Streikenden überschritten wurde, daß sich vielmehr das Geschehen nach dem Feiertag am 29.6. kurzzeitig regional verlagerte. 192 Bergleute, das sind 5-6 % der Ausständigen, wurden von den Zechenverwaltungen gemaßregelt; die Zusammensetzung dieser Zahl spiegelt die Grundzüge der Unruhen: 171 der Gemaßregelten waren noch keine 25 Jahre alt, und unter ihnen befanden sich 157 polnische Arbeiter, 5 Masuren, 29 Deutsche und 1 Österreicher. Innerhalb der Zivil- und Militärbehörden sprach man sich nach Ende des Ausstands gegenseitig „rückhaltlose Anerkennung" für beherzte Einsätze aus und verwies auf künftige Ordensvorschläge;[71] mit bis zu 100 Mark je Mann erhielten die beteiligten Polizisten hohe, offenbar überwiegend von den Zechenverwaltungen vergebene „Gratifikationen".[72]
Gegen die verhafteten und angeklagten Bergleute sind in den folgenden Wochen, gemessen an den Straftatbeständen, drakonische Strafen verhängt worden; nicht zum ersten, gewiß auch nicht zum letzten Mal erwiesen sich die Strafverfolgung und Rechtsprechung der Justizbehörden gegenüber den Bergleuten als ungemilderte Klassenjustiz.[73] Während die Zechen jene Bestimmung ihrer Arbeitsordnungen, wonach im Falle des Kontraktbruchs bis zu 6 Tageslöhne vom ausstehenden Lohn einbehalten werden konnten,[74] allgemein durchsetzten,

S. 98-130; zur Kritik vgl. etwa Bernd Rabe, Der sozialdemokratische Charakter. Drei Generationen aktiver Parteimitglieder in einem Arbeiterviertel, Frankfurt/M. und New York 1978, S. 24 f., hier S. 31.

67 Vgl. Anhang Nr. 8.
68 Vgl. Anhang Nr. 3.
69 Vgl. Tremonia, Nr. 270, vom 2.7.99 (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 43).
70 Vgl. Westfälische Volkszeitung, Bochum, Nr. 149, vom 4.7.99: 6-7000 Bergleute (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 42).
71 Vgl. Bericht des Arnsberger Regierungspräsidenten vom 17.7.99: Anhang Nr. 10.
72 Vgl. Tremonia, Nr. 306, vom 25.6.99 (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 42) sowie aus der lokalen Überlieferung: StAH VI 26 und Stadtarchiv Recklinghausen, Altes Amtsarchiv 1963. – Die Herner Krawalle veranlaßten übrigens die Verschärfung der Waffenbesitzbestimmungen in Preußen 1901; vgl. Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, S. 78.
73 Hierzu besonders Klaus Saul, Staat, Industrie, Arbeiterbewegung im Kaiserreich. Zur Innen- und Sozialpolitik des Wilhelminischen Deutschland 1903-1914, Düsseldorf 1974, S. 188 ff.
74 Vgl. § 6 der Arbeitsordnung von Shamrock I/II (siehe Anm. 64).

wurde vor den Gerichten wegen aller denkbaren Straftatbestände verhandelt: Widerstand gegen die Staatsgewalt (Strafgesetzbuch §§ 113 f.) und Aufruhr (§ 115), Hausfriedensbruch (§ 123) und Körperverletzung (§ 223), Nötigung (§ 240), Bedrohung (§ 241) und öffentlicher Aufruf zum Ungehorsam gegen die Gesetze (§ 110) gelangten ebenso wie Vergehen nach dem Vereinsgesetz von 1850 und im Sinne des berüchtigten § 153 der Reichsgewerbeordnung zur Aburteilung.[75] Dutzende von Verurteilungen – ihre Zahl läßt sich wegen langer Bearbeitungsfristen bis zum Verfahren, Revisionen u.ä. naturgemäß nicht feststellen – brachten die Angeklagten wegen kleinster Vergehen für Monate hinter Gitter. Bergmann Johann Iwan mußte, weil er Arbeitswillige mit einem Stock in der Hand und den Worten „Wartet nur bis heute Abend" bedroht hatte, für 5 Monate ins Gefängnis; Bergmann Ludkowski erhielt für Überzeugungsversuche an Arbeitswilligen in der Waschkaue 8 Monate; Bergmann Fürkötter für ähnliches in Anbetracht seiner Jugend „nur" 6 Monate.

Ein ebenfalls gerichtliches, in manchem für die Situation im Revier bezeichnendes Nachspiel hatten die Unruhen für den früheren Sekretär des Bergbauvereins, jetzigen Redakteur der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung", Dr. Reismann-Grone.[76] Reismann hatte sich persönlich in das Unruhegebiet begeben, war auf Zeugensuche selbst, wie es hieß, unter die Sozialdemokraten gegangen und mußte sich bei solcher Gelegenheit sogar eine vorübergehende Festnahme, peinlicherweise seitens einer Zechenwehr, gefallen lassen. Der Redakteur verfolgte die Vorgänge nicht etwa aus Engagement für die Sache der Arbeiter, sondern in dem Bemühen, den Zivilbehörden ihre gänzliche Unfähigkeit zur Handhabung industrieller Konflikte, wie sie im Ruhrgebiet tagtäglich zu drohen schienen, nachzuweisen. Reismann, unter dessen Leitung die im Ruhrgebiet weitverbreitete Rheinisch-Westfälische Zeitung extrem nationalistische Töne aus völkisch-antisemitischem Geist anschlug und sich in die vorderste Linie alldeutscher Flottenpropaganda einreihte, kritisierte scharf jene wohlbeleibte „Gendarmeriewirtschaft" im Revier und sah das Heil bei Arbeiterunruhen einzig im schnellstmöglichen Militäreinsatz.[77] In ihrer Kritik an der Arnsberger Regierung, sie liege zu weit ab, sei mit den Verhältnissen im Revier unvertraut und in Notfällen verkehrs- bzw. nachrichtentechnisch kaum in der gebotenen Eile erreichbar,[78] entsprach die Zeitung einer seit längerem und späterhin in bürgerlichen Kreisen des Ruhrgebiets für richtig gehaltenen Ansicht, und in der Tat dürfte sich die bis heute gültige Verwaltungsgliederung des Ruhrraums eher aus innerbehördlichem Beharrungsvermögen als aus den Bedürfnissen effizienter Administration erklären.

75 Siehe den Bericht des Bochumer Landgerichtspräsidenten an den Münsteraner Oberpräsidenten vom 15.8.99, in: StAM, Oberpräsidium 2847c. Zum folgenden siehe ferner: a.a.O., Generalstaatsanwaltschaft Hamm I, 12 mit einer „Liste der Streiksachen 1899", wonach Strafen bis zu 1 Jahr Gefängnis verhängt wurden, sowie die zahlreichen Pressenotizen über Streikprozesse, Ausschnitte, a.a.O., Regierung Arnsberg I, 42 und I, 43.

76 Zum Folgenden siehe zahlreiche Quellen in StAM, Regierung Arnsberg 1, 41; a.a.O., verschiedene Zeitungsausschnitte, und aus der lokalen Überlieferung StAH V 3323. Über Reismann-Grone siehe Anm. 20 und, ohne die hier geschilderten Vorgänge zu streifen, Klaus Werner Schmidt, Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" und ihr Verleger Reismann-Grone, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Jg. 69 (1974), S. 241-382.

77 Vgl. Rheinisch-Westfälische Zeitung, Nr. 916, vom 5.12.99 (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 42): Die geringe Anzahl der Sicherheitsmannschaften sei „gar nicht in der Lage", „Ansammlungen von vornherein zu verhindern, alle Arbeitswilligen zu eskortieren und den Kopf stets so kühl zu behalten, daß nicht im Gedränge der Ereignisse die notwendige Grenze überschritten wird. Wir halten mithin in allen Fällen tumultarischer Massenstreiks die sofortige Heranziehung von Militär für notwendig" (z.T. gesperrt).

78 A.a.O.: Arnsberg, „die ‚Perle des Sauerlandes', ist ja ein bevorzugster Platz für Überanstrengte aus dem Industriebezirk, welche sich für einige Zeit ausruhen und erholen wollen; allein, daß diese Idylle der richtige Ort sei für den Sitz des Industrie-Regierungspräsidiums, wird von allen Sachkennern entschieden bestritten."

Reismann zog denn auch den Unwillen des Arnsberger Behördenchefs mit einem Strafverfahren auf sich; letzterer ließ sich hierin nicht einmal durch Interventionen zugunsten des gesinnungstüchtigen Redakteurs in Berlin beirren, so daß es zu einer milden Verurteilung kam.

Blätter wie die Rheinisch-Westfälische Zeitung woben meinungsführend an jenem Polenbild mit, das durch die Herner Vorfälle bestens illustriert schien und das fortan bis in Arbeiterkreise drang. „Die Brutalität der unsere Arbeiterbevölkerung zersetzenden Polen ist", so hieß es etwa, „durch die Krawalle im Herner Revier einmal wieder grell beleuchtet worden. Für denjenigen, der diese verschlagenen, rauflustigen Burschen kennt, boten die ganzen Ruhestörungen nichts Neues, für die Polen aber den willkommenen Anlaß, ihrer Rohheit und Blutgier, von der angeblich eine Anzahl unter ihnen tatsächlich besessen ist, die Zügel schießen zu lassen".[79] Als ein neues „Kapitel der Brutalitätsstatistik" sah man die Vorgänge gerade auch in den Mittel- und Unterbehörden: Der Bochumer Landrat ließ sich über die „ganze Wut des polnischen Pöbels", seine „nationale Eitelkeit und den slawischen Hochmut der Rasse" aus;[80] in Arnsberg sprach man vom „Terrorismus" der „auf das äußerste fanatisierten Polenmassen",[81] im Dortmunder Oberbergamt von der „Unberechenbarkeit und Gewalttätigkeit der in der Herner Gegend ansässigen Arbeiter".[82] Für manche überörtlichen bürgerlichen Blätter war all dies, war die „Unverfrorenheit und gelassene Dummheit" der polnischen Arbeiter[83] nichts als eine neuerliche Variante der „Polenfrage". Und in Berlin stand man nicht an, Erkenntnisse aus den Herner Unruhen unter systematisch betriebener Materialsammlung für die bevorstehenden parlamentarischen Beratungen der „Zuchthausvorlage" möglichst zu nutzen.[84]

Von der Arbeiterbewegung sind, wie Zeugnisse ihrer Presse ausweisen,[85] die Ursachen der Herner Polenrevolte und die politischen Gefahren solcher Arbeiterunruhen etwa im Blick auf die Zuchthausvorlage erkannt und, ohne darin dem sich ausbreitenden Polenstereotyp aufzusitzen, richtig eingeschätzt worden. Nicht realisiert wurde dagegen, daß hier in den bergbaulichen Arbeitskonflikten ein neues Phänomen eruptiv aufbrach, mit dem die gewerkschaftliche Verbandspolitik fortan konfrontiert wurde: die Fraktionierung der Arbeiterschaft, ihre Aufspaltung in Gruppen verschiedenen Interesses und abweichender Loyalität oder doch mindestens unterschiedlicher Rangordnung der Interessen. Mit den Herner Ereignissen wurde offenbar, daß die Konfliktlagen innerhalb der Arbeiterschaft in diesem Stadium der Industrialisierung nicht ausschließlich auf unmittelbar der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation zuzuordnende Entfremdungs- und Herrschaftskonflikte bezogen werden konnten. Andere, auch früher bereits in der Arbeiterschaft aufgebrochene Konfliktdispositionen traten in den Vordergrund: ethnische und konfessionelle Widersprüche, Generationenkonflikte und durch Ansässigkeit, Qualifikation und betriebliche Hierarchien evozierte Interessenlagen angesichts einer erstarkten, längst nicht mehr allein auf der Ebene betrieblicher Konfliktpazifizierung operierenden Unternehmermacht. Auch die von industriegemeindlicher Urbanität be-

79 A.a.O., Nr. 489, vom 30.6.99.
80 Bericht vom 11.7.99, in: StAM, Regierung Arnsberg I, 41.
81 A.a.O., Bericht des Arnsberger Regierungspräsidenten vom 17.7.99; vgl. Anhang Nr. 10.
82 A.a.O., Bericht des Berghauptmanns vom 19.7.99; siehe auch dessen Bericht vom 8.9.99, StAM, Oberpräsidium 2847c.
83 Kölnische Zeitung, Nr. 510, vom 2.7.99 (Ausschnitt: StAM, Regierung Arnsberg I, 42).
84 Die Aufforderung des Handelsministers zu einer ausführlichen Denkschrift erging am 13.7.99; Abschrift in: StAM, Regierung Arnsberg I, 41. Die Gutachten der dem Oberpräsidium nachgeordneten Behörde finden sich in Oberpräsidium 2847c.
85 Vgl. Anhang Nr. 8 und Nr. 9.

stimmten Bindungen außerhalb des Arbeitsplatzes, in Wohnung, Familie und Nachbarschaft, in den Freizeitorganisationen, zunehmend auch im Bereich des täglichen Konsums, bedurften langfristig planender Einschätzung im Kalkül gewerkschaftlicher Verbandspolitik. Eben geschaffene Voraussetzungen proletarischer Solidarität brachen unter den Impulsen erneuerten sozialen Wandels auf, und es mochte fraglich erscheinen, ob den neuen Konfliktlagen mit der in vorhergehenden Jahrzehnten entwickelten Streikwaffe stets angemessen Rechnung getragen werden würde.

In erster Linie mit dem Erhalt und der Festigung ihrer Organisationsgliederungen beschäftigt, haben die Gewerkschaften nicht nur des Bergbaus die Folgen der neuerlichen technisch-betriebsorganisatorischen Umwälzungen für ihre Mitgliedschaften und potentiellen Organisationsreservoirs kaum konstatiert. Dies sollte in den kommenden Jahren am Beispiel der Veränderungen in den Abbaumethoden und der Maschinisierung von Förderung und Abbau durch Einrichtungen der horizontalen Förderung, Schrämmaschinen und Abbauhämmer deutlich werden; in der Verbandspolitik standen demgegenüber Krankheit und Unfall als Folgen bergbaulicher Arbeit bestimmend im Vordergrund. Angesichts der durch die massenhafte Zuwanderung aufgeworfenen Probleme wurde der bereits an der Lohndrückerei-Polemik gegen die Polen erkennbaren Tendenz zum Schutz der bestorganisierten, qualifizierten deutschsprachigen Arbeiter oft über Gebühr stattgegeben, und Reaktionen auf die Veränderungen infolge Zuwanderung, technischer und betriebswirtschaftlicher Umstrukturierung vor allem im Schlepperrang blieben aus.

Nur sehr schwer vorstellbar ist andererseits, in welchem Umfang die Erscheinungen spannungsgeladener Ungleichzeitigkeit, die entscheidend die Vorgänge in Herne vorangetrieben haben und die künftig ein Kennzeichen hochindustrieller Konfliktlagen bilden sollten, Arbeiterschaft und Gewerkschaftsführer irritiert haben. Ein kurzer Seitenblick auf vergleichbare Vorgänge in Königshütte im Jahre 1871 vermag dieses bereits im Rekurs auf vormärzliche Protesthaltungen angeklungene Argument zu erläutern: Während zwei Jahre zuvor im niederschlesischen Waldenburger Revier ein deutlich von den Merkmalen ständischer Bergbauvergangenheit mitbestimmter Streik deutscher Bergleute gescheitert war und unter großem öffentlichen Aufsehen den Niedergang der liberalen Gewerkschaftsbewegung, kaum daß sie entstanden war, besiegelt hatte,[86] brachen 1871 auf der fiskalischen Königsgrube in Königshütte Unruhen aus, die in mehrfacher Hinsicht die Ereignisse in Herne antizipierten.[87] Durch die Einführung der Markenkontrolle motiviert, also wie in Herne aus Anlaß einer gewiß auch Arbeiterinteressen begünstigenden Neuerung, stellten zahlreiche Schlepper der Zeche, nachdem sie zur Anfahrt auf den Zechenplätzen erschienen waren, die Arbeit unter tumultuarischen Begleitumständen ein. In der Belegschaft der Anlage waren seit langem ethnische und konfessionelle Spannungen

86 Vgl. nunmehr Ulrich Engelhardt, „Nur vereinigt sind wir stark." Die Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung 1862/63 bis 1869/70, 2 Bde, Stuttgart 1977, Bd. 2, S. 1071 ff. u.ö.; ders., Zur Verhaltensanalyse eines sozialen Konflikts, dargestellt am Waldenburger Streik von 1869, in: Otto Neuloh (Hrsg.), S. 69-94; siehe auch Klaus Tenfelde, Konflikt, S. 225-227.

87 Vgl. Otto Hue, S. 299-304; leider nur kursorisch: Lawrence Schofer, The Formation of a Modern Labour Force: Upper Silesia, 1865-1914, Berkeley, Los Angeles und London 1975, S. 146; mit einigen Fehlern: Jan Jończky, Strajk górników w 1871 r. w Królewskiej Hucie na tle sytuacji klasy robotniczej na Górnym Śląsku (1869-1878), in: Przeglad Zachodni, Jg. 8 (1952), Sonderheft, S. 310-368. Ich konnte eine Übersetzung von A.-M. Griese heranziehen, die unter dem Titel: Der Bergarbeiterstreik im Jahre 1871 in Königshütte auf dem Hintergrund der Lage der Arbeiterklasse in Oberschlesien, Bremen 1977, von der Universitätsbibliothek Bremen vertrieben wird. Eine ausführliche Würdigung des Streiks findet sich jetzt in: Lothar Machtan, Konjunkturen des Klassenkampfs 1871-1875. Bedingungen, Ausmaß und politischer Erfahrungsgehalt der Streikbewegung in Preußen-Deutschland, Diss. (masch.) Bremen 1977, S. 316-333.

zwischen qualifizierten deutschsprachigen und jüngeren polnischen Bergleuten angestaut worden; die außerbetriebliche Lage der Arbeiter war vom rasanten Wachstum Königshüttes, ohne daß es bisher zur Ausprägung eines kommunalen Verbands gekommen wäre, gekennzeichnet. Wenn auch die Formulierung einer Eingabe der Streikenden gelang,[88] so führte die Arbeitseinstellung nicht zu verfestigten Formen der Organisation und Willensbildung; gewerkschaftliche Zielsetzungen spielten in der rudimentären Vereinsorganisation innerhalb der polnischen Arbeiterschaft nur eine sehr untergeordnete Rolle. Gewalthafte Angriffe gegen Personen und Sachen veranlaßten zur Heranziehung eines starken Ulanenkontingents, das die Situation auf seine Weise innerhalb kurzer Zeit „bereinigte". Mehrere Tote und zahlreiche Verletzte blieben am Ort des Geschehens zurück.

Der Vergleich läßt die Mentalität einer den industriellen Arbeits- und Daseinsbedingungen kaum angepaßten Arbeiterbevölkerung und ihre außerbetriebliche Sozialisation, ihre familiären und nachbarlichen Umstände und ethnischen Eigenheiten, in den Mittelpunkt einer Erklärung auch der Herner Vorgänge rücken – ein Ergebnis, das in der historischen Konfliktforschung zur Konzentration auch auf nichtbetriebliche Verhaltensmuster veranlassen sollte. Das Sozialisationsdefizit großer, nicht allein fremdsprachiger Arbeitergruppen in der Phase der Hochindustrialisierung bezeichnet zugleich jenes neuartige Bedingungsgefüge, das oben mit dem Begriff der Ungleichzeitigkeit umschrieben wurde – einer Ungleichzeitigkeit übrigens, die selbstverständlich aus einer Fülle weiterer Voraussetzungen, insbesondere aus regionalen und sektoralen Wachstumsdifferenzen und den resultierenden Modernisierungsgefällen erklärt werden sollte. Nicht jedenfalls scheint gesichert, daß die industriegesellschaftlichen Sozialisations- und Akkulturationsdefizite etwa durch die rhythmisch stabilisierenden und destabilisierenden Folgen der konjunkturellen Wachstumsschübe innerhalb der Arbeiterschaft nivelliert wörden sind; die Entwicklung der Polnischen Berufsvereinigung nach der Jahrhundertwende verlief durchaus in eigenen Bahnen.

Zu kurz scheint auch eine Interpretation zu greifen, die die Folgen der fremdsprachigen Zuwanderung für das Protestverhalten der Arbeiter – und letztlich auch für die Politik ihrer Organisationen – mit dem Wort von der „Radikalisierung" umschreibt.[89] Will man hierunter vorrangig die äußeren Formen des Konfliktaustrags subsumieren, so mag diese Ansicht zutreffen. Jene Meinung, wonach sich die Bergleute der meisten, auch außerdeutschen, Montanreviere durch relativ große Streiklatenz als Avantgarde des kämpfenden Proletariats auszeichneten,[90] sollte freilich durch Überprüfung nicht nur der statistischen Daten, sondern mittels detaillierter Untersuchung der kleinen Streiks und alltäglichen Konfliktlagen im und

88 Text bei Lothar Machtan, S. 319-321.

89 Vgl. besonders Wilhelm Brepohl, Industrievolk im Wandel, S. 165. Zum Entwurzelungstheorem vgl. differenzierend im Hinblick auf neuere amerikanische Mobilitätsforschungen, wonach Streiklatenz eher als Folge vermehrter Ansässigkeit und Qualifikation erscheint: David Crew, Regionale Mobilität und Arbeiterklasse. Das Beispiel Bochum 1880-1901, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 1 (1975), S. 99-121. Vgl. auch Stephen Hickey, S. 233: „There was no close relationship between industrial militancy and political radicalism."

90 Vgl. schon zeitgenössisch: Streiks und Aussperrungen im Deutschen Reich 1899-1913, in: Glückauf, Jg. 50 (1914), S. 967-972; siehe auch Ernst Jüngst, Der Ausstand der Ruhrbergarbeiter vom März 1912 in statistischer Darstellung, in: a.a.O., Jg. 48 (1912), S. 1044-1055, bes. S. 1051 f.; aus der neueren Literatur siehe Jürgen Kuczynski, Streikende Bergarbeiter, in: Beiträge zur Geschichte des Bergbaus und Hüttenwesens, Bd. 7, Leipzig 1969, S. 39-48; international vergleichend siehe besonders die Studien von Gaston V. Rimlinger, International Differences in the Strike Propensity of Coal Miners: Industrial and Labor Experience in Four Countries, in: Industrial and Labor Relations Review, Jg. 12 (1959), S. 389-405; ders., Die Legitimierung des Protestes. Eine vergleichende Untersuchung der Bergarbeiterbewegung in England und Deutschland, in: Wolfram Fischer und Gerhard Bajor (Hrsg.), Die soziale Frage. Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in den Frühphasen der Industrialisierung, Stuttgart 1967, S. 284-304.

neben dem Betrieb und abseits der großen Auseinandersetzungen mit nationaler Resonanz[91] unter Rücksicht auf die Eigenheiten bergbaulichen Daseins – auf arbeitsprozessuale und betriebsorganisatorische Besonderheiten und den Umstand bindend lokalisierter Gewinnungspunkte mit der Folge massierter Bevölkerungsagglomerationen – geklärt werden. Auch im Blick auf die nichtbergbaulichen Auseinandersetzungen sollte in der Forschung vermehrt dazu übergegangen werden, die Ergebnisse einer Analyse der Streikstatistik in den Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs[92] durch detaillierte regionale und branchenspezifische Studien von Konfliktlagen – nicht allein von Streikverläufen – zu erhärten oder auch zu widerlegen. Kampfaktionen wie jene der Herner Bergleute 1899 lassen sich offenbar genauer als soziale Proteste umschreiben und damit in eine leider kaum entwickelte historische Konfliktforschung einreihen,[93] als unter dem Begriff des Streiks einer Jahrzehnte zuvor entwickelten, vergleichsweise kontrollierten Form geregelten Konfliktaustrags zuordnen. Jedenfalls wurde die Kanalisierung und Regelung industrieller Konfliktlagen, jene bedeutendste zivilisatorische Leistung der Arbeiterbewegung, kaum daß sie sich durchgesetzt hätte und bevor sie allseits akzeptiert worden wäre, von den neuerlichen industriellen Wandlungsimpulsen grundlegend in Frage gestellt.

ANHANG

Vorbemerkung: Die im folgenden abgedruckten Quellen sind dem Ereignisverlauf entsprechend geordnet. Hervorhebungen in den Originalen wurden vereinfacht. Verständniserleichternde Zusätze im Text sind durch eckige Klammern kenntlich gemacht; die Anmerkungen beschränken sich auf unentbehrliche Erläuterungen und Hinweise. Orthographie und Interpunktion wurden mit Ausnahme des Dokuments Nr. 5 modernisiert. Kürzungen, insbesondere in den kommentierenden Quellen, betreffen zumeist konkrete, oben im Text wiedergegebene Ereignisabläufe.

91 Siehe Albin Gladen, Die Streiks der Bergarbeiter im Ruhrgebiet in den Jahren 1889, 1905 und 1912, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen, Wuppertal 1974, S. 111-148.

92 Vgl. besonders Harmut Kaelble und Heinrich Volkmann, Konjunktur und Streik während des Übergangs zum Organisierten Kapitalismus in Deutschland, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Jg. 92 (1972), S. 513-544, bes. S. 530-532; Heinrich Volkmann, Modernisierung des Arbeitskampfs? Zum Formwandel von Streik und Aussperrung in Deutschland 1864-1975, in: Hartmut Kaelble u.a., Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Opladen 1978, S. 110-170. Volkmann weist, allerdings unter Bezug auf die Kriegsjahre 1914-1918, S. 163, auf die Krise der Gewerkschaften hin, die „in der mangelnden Reaktion auf den Strukturwandel der Arbeiterschaft" begründet sei: „Gerade die traditionell schwach organisierten Frauen, Jugendlichen und Ungelernten, [. . .] bilden das Reservoir der Spontaneität."

93 Vgl. zum sozialen Protest in Deutschland die Studien von Richard H. Tilly, besonders: Charles, Louise und Richard Tilly, The Rebellious Century 1830-1930, London 1975, S. 191-238, siehe ferner die Beiträge in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 3 (1977), H. 2. Gegenüber einer allzu idealtypischen Gegenüberstellung von sozialem Protest als traditioneller, vorindustrieller, rückwärtsgerichteter Aktionsform und Streik als moderner, industriegesellschaftlicher, progressiver Kampfform der Arbeiterschaft wird in der neueren Forschung vermehrt das „Nebeneinander verschiedener Entwicklungsstufen" (Heinrich Volkmann, S. 140) betont, wie es in Herne 1899, gerade auch im Vergleich mit Königshütte 1871, deutlich erkennbar ist. Vgl. Peter N. Stearns, Measuring the Evolution of Strike Movements, in: International Review of Social History, Jg. 19 (1974), S. 1-26, sowie besonders in Kritik an der „crowd"-Forschung: Robert J. Holton, The crowd in history: some problems of theory and method, in: Social History, Jg. 3 (1978), S. 219-233, mit besonderem Nachdruck auf der Kontinuität vorindustrieller Aktionsformen und (S. 232 f., vgl. auch Bernd Rabe, S. 69) Hinweisen auf die Bedeutung kommunaler Bindungen und Beziehungen für das Kampfverhalten.

1. *Versammlungsaufruf zum 25. Juni 1899*

Gedrucktes Original in deutscher und polnischer Sprache, in: StAM, Regierung Arnsberg I,42.

Achtung Kameraden![1]
Sonntag, den 25. Juni, Nachmittags 5 1/2 Uhr bei Bomm in Herne findet statt eine
öffentliche Bergarbeiterversammlung.
Tagesordnung:
1. Die Arbeitsniederlegung der Schlepper und Pferdetreiber auf den Zechen „v[on] d[er] Heydt", „Julia" und „Shamrock".
2. Was haben wir zu tun um unsere Lage zu verbessern?
3. Verschiedenes.

Alle Kameraden müssen in dieser Versammlung erscheinen.
Eintrittsgeld 10 Pf[ennig]
Der Einberufer. [. . .][2]
Druck von H. Möller, Bochum.

2. *Bericht des Gendarmen Warnecke über seinen Einsatz während der Unruhen*

Gendarm Warnecke (7. Gendarmerie-Brigade, Bochumer Offiziers-Distrikt) an Oberwachtmeister Britt, Bochum. Dorstfeld, 7.7.1899. Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg I,42.

Auf den Befehl vom heutigen Tage berichte ich folgendes: Am 27. v[origen] M[ona]ts telefonisch nach Herne beordert, kam ich daselbst gegen 6 Uhr n[achmittags] an behufs Meldung bei der Polizeibehörde, um mich dann nach meinem Kommando-Ort, Zeche Konstantin IV, zu begeben.
Auf der Mont-Cenis-Straße, in der Nähe des Kirchplatzes, wurde ich von einzelnen Personen in Kenntnis gesetzt, daß in der Nähe der Polizeistation sich zwei Polizeibeamte in arger Bedrängnis befänden. Ich ritt schneller und, nachdem die Schulstraße zu übersehen war, bemerkte ich in einer Entfernung von ungefähr 120 m die Beamten (wie ich festgestellt habe, hießen dieselben Ziegler und Stephan aus Baukau), welche zwei Arrestanten transportierten und von Hunderten von Personen umgeben waren, welche beabsichtigten, die Gefangenen zu befreien.
Sofort sprengte ich mit gezogenem Säbel dazwischen, wodurch das Volk stutzte und zurückwich, so daß die Polizeibeamten ihren Transport unbehelligt abliefern konnten.
In den vorderen Reihen bemerkte ich zwei Mann, welche ihre Revolver auf mich richteten und jeder zwei Schuß abfeuerten (im ganzen fielen etwa 8 Schuß). Diese verfolgte ich. Sie liefen auf einen freien Platz, und als ich auch dorthin folgte, hinter ein etwas zurückstehendes Haus. Hier hatten sich nun noch andere hingeflüchtet, so daß ich die Betreffenden aus dem Auge verlor.
Diese Ecke wurde begrenzt: einerseits durch das Haus, andererseits durch einen dahinter befindlichen Stall, von vorn durch eine etwa 2 1/2 m hohe Bretterwand und von hinten durch mich. Hier machte ich von der Hiebwaffe nach Kräften Gebrauch, so daß alles über den Zaun floh. Nun ritt ich zurück nach der Straße. Daselbst hatte sich das vorher auseinander gesprengte Volk wieder gesammelt und mit Steinen bewaffnet, und zwar, was zu finden war: Pflaster-, Ziegelsteine und Kleinschlag.

1 Das Flugblatt ist in 9 verschiedenen Schrifttypen gesetzt; in der Wiedergabe sind nur die wichtigsten Hervorhebungen berücksichtigt.
2 Folgt: Text in polnischer Sprache.

Als ich zum Vorschein kam, flog ein Regen von Steinen, doch im nächsten Augenblick war ich dazwischen, um die Ansammlung auseinander zu hauen. Die größere Masse flüchtete über die Marienstraße der Bahnhofsstraße zu, wo sich dieselbe im Gewühl der Bahnhofsstraße verlor. Diese verfolgte ich und machte die Passage der Marienstraße frei. Da sich auf der Bahnhofsstraße alles ruhig verhielt, ritt ich zum Polizeibüro, meldete mich daselbst und begab mich zu meinem Kommando-Ort Zeche Konstantin IV. Ich selbst bin weder von einer Kugel noch Stein getroffen worden, jedoch flog ein ziemlich dicker Stein an den Kolben des Karabiners, welcher dadurch etwas lädiert worden ist. Mein Pferd muß einzelne Steinwürfe bekommen haben, doch war eine Verletzung nicht zu finden, nur schont dasselbe infolge Überanstrengung auf beiden Vorderbeinen. Von der Hiebwaffe habe ich energischen Gebrauch gemacht und sind auch jedenfalls welche Personen verletzt worden; wo und wie, kann ich jedoch nicht angeben. Zu einer anderen Waffe überzugehen, war nicht angängig, da der Übergang von einer zur anderen Waffe dem Pöbel Zeit ließ, meinem Pferde in die Zügel zu fallen und so meinen Stand [zu erschweren]. Wegen der übergroßen Volksmassen konnte keine Arretierung sowie Namensfeststellung erfolgen.
[gez.] Warnecke,
berittener Gendarm der 7. Gendarmerie-Brigade.

3. *Bekanntmachung des Landrats Spude anläßlich der Unruhen*[3]

Nach: Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung, Nr. 149, vom 30.6.1899 (Ausschnitt: Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg I,42).

Unter bedauerlichem Bruch des bestehenden Arbeits-Vertragsverhältnisses haben junge Bergarbeiter meist polnischer Abstammung auf den Zechen von der Heydt, Julia, Shamrock, Friedrich der Große und neuerdings auch Konstantin IV, sämtlich in oder bei Herne, die Arbeit ohne Kündigung niedergelegt, weil ihren Forderungen auf Lohnerhöhung wegen gestiegener Knappschaftsgefälle nicht sofort entsprochen worden war. Zu diesem unbesonnenen Vorgehen sind grobe Ausschreitungen hinzugetreten, welche namentlich in der vergangenen Nacht[4] eine bedenkliche Höhe erreicht haben; es sind besonders auf und in der Nähe der Zechen Shamrock und Friedrich der Große Schußwaffen und Steine gegen die Beamten der Polizei angewendet worden, und es haben insbesondere die polnischen Bergarbeiter, sowie deren Frauen, anscheinend unter dem Einfluß volksgefährlicher Aufwiegler[5] ein grobes Beispiel der Mißachtung der bestehenden Gesetze gegeben.
Ich bin entschlossen, jedem weiteren Versuch der Störung der öffentlichen Ordnung mit äußerstem Nachdruck entgegenzutreten und habe die Sicherheitsbeamten entsprechend angewiesen. Ich warne daher die feiernden Bergarbeiter oder fremden Zuzügler, sich in den Straßen irgendwie durch Lärm oder tätliche Angriffe, namentlich aber durch Zusammenrottungen oder gar durch Waffengebrauch bemerklich zu machen, da die Folgen auf ihr Haupt zurückfallen werden!
Die besonnenen älteren Bergleute, namentlich die deutschen Familienhäupter der ohne Grund Feiernden, ersuche ich dringend, mit mir der Ordnung die Wege zu ebnen und durch Wort und Beispiel die unbesonnene Jugend zur Pflicht zurückzuleiten. Die Zechenverwaltungen sind bereit, begründeten Forderungen, wenn sie in anständiger Form[6] angebracht werden,

3 Datierung unklar; wahrscheinlich 28.6.99 (vgl. folgende Anm.). Die Landratsveröffentlichung entspricht einer bei Streiks geübten Praxis der Verwaltungsbehörden.
4 D. i. wahrscheinlich 27./28.6.99.
5 Parenthese der Redaktion: „Namen nennen, Herr Landrat!"
6 Parenthese der Redaktion: „? !"

nach Möglichkeit sofort zu entsprechen und alle diejenigen wieder zur Arbeit anzunehmen, welche bis Mittwoch sich dazu melden. Sie werden aber denjenigen, welche Eigentum der Arbeitgeber zerstören oder in lärmender Art ungebührliche Forderungen zu erzwingen suchen, eine entsprechende Antwort geben.
An das Publikum richte ich die Bitte, zur Herstellung friedlicher Verhältnisse nach Kräften durch gute Haltung beizutragen; insbesondere fordere ich die Waffenhändler auf, den Verkauf von Waffen und Munition irgendwelcher Art an Käufer, welche einen Waffenschein nicht vorlegen können, rundweg abzulehnen, da ihnen bekannt sein muß, welchem Zweck jene Gegenstände gerade jetzt dienen sollen und sie sich daher der Beihilfe an einem Verbrechen gegen Leib und Leben schuldig machen würden.
Die Wirte ersuche ich, die bestehenden Vorschriften über Verhinderung der Völlerei und über die Polizeistunde zu beachten, damit eine allgemeine Schanksperre solange wie möglich vermieden werden kann. [. . .].[7]
Für Ortschaften, in denen Zechen belegen sind, deren Belegschaft die Arbeit unter Vertragsbruch niedergelegt hat, wird hiermit die Polizeistunde auf 10 Uhr abends festgesetzt. Öffentliche Festlichkeiten irgendwelcher Art werden daselbst nicht genehmigt. Ausdehnung dieser Beschränkungen auf benachbarte Gemeinden oder Verschärfung bleibt der Ortspolizeibehörde vorbehalten.

4. *Rundschreiben des Bergbauvereins an die Mitgliedszechen anläßlich der Herner Ereignisse 1899*

Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. Essen, den 28.6. 1899. Druckfassung in: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Münster 2847c.

An die Vereinszechen.
Im Anschluß an das Rundschreiben vom gestrigen Tage – Nr. 11 – teilen wir Ihnen mit, daß die auf den Herner Zechen eingetretene Bewegung inzwischen auch die Zeche Mont Cenis ergriffen hat. Mittlerweile hat sich die grundlegende Ursache der Bewegung herausgestellt. Von vornherein war aufgefallen, daß die Führer der gesamten Bewegung ausschließlich polnischer Nationalität waren und ihre Gefolgschaft sich völlig aus denselben Elementen zusammensetzte.
Diese ganze Aktion ist nun – wie aus untrüglichen Anzeichen erwiesen ist – mit der Vereinigung polnischer Sozialdemokraten in Berlin vorher verabredet worden, welche die hiesigen polnischen Sozialdemokraten für ihre Zwecke auszubeuten versteht.
Als Träger der Ausstandsbewegung waren von dem Vertrauensmann der Herner polnischen Sozialdemokraten die folgenden seiner Vereinsgenossen in Aussicht genommen:

Adamski	Binioni	Szlernicki
Lipinski	Bzowy	Wyplala
Zimmy	Michael Kaczmarek	Stachowicz
Muranti	Jakobowski	Albert Sqymaniak
Fiminski	Korzuta	Hamet
Zielinski	Pawlak	Kaznierczak
Dolny	Lewandowsky	Kasemir Musielewicz

7 Es folgt, wie in derartigen Landrats-Bekanntmachungen üblich, die Wiedergabe der für Streikfälle einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen (nicht im Abdruck der Bekanntmachung durch die Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung).

Ostrowsky	Skonieczny	Lotanowicz
Piper	Nowak	Blazejczak (Baukau)
Lange	Wilczak	Jazufalski.
Wiche	Jen	

Diese Personen, welche frivol den Ausstand im Einvernehmen mit fremden Agitatoren herbeigeführt haben, müssen von der Bergarbeit im hiesigen Revier ausgeschlossen sein und bleiben.
Personenverwechselungen der häufiger vorkommenden Namen sind leicht zu vermeiden, wenn man bei den in Frage kommenden Personen die Arbeitsstätte am 26. Juni feststellt.
Eine genaue Liste mit Angabe der Namen soll, soweit als möglich, in den nächsten Tagen folgen.
Wir sprechen nochmals die zuversichtliche Erwartung aus, daß die Zechen in ihrem eigensten Interesse keinen dieser genannten Agitatoren und keinen Arbeiter der streikenden Belegschaft annehmen, welcher gemäß § 3 der Arbeitsordnung[8] entlassen worden ist.

Glückauf!
Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund.
Für das Präsidium: E. Krabler.
Das geschäftsführende Mitglied des Vorstands: Engel.

5. *Aufruf an die Polen während der Unruhen*

Bekanntmachung, Herne 29.6.1899. Abschr.: Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg I,42.[9]

Bekanntmachung.
Ich mach hier aufmerksam wegen die neuen Statuten zu Recht annehmen und die Beiträge nicht zahlen wollen, denn müssen wir einig sein sonst kann uns nicht helfen, das muß Alle mit uns gehn und dicken Balg[10] zu Grunde machen und wenn's nicht anders ist, dann fangen wir Revolution an und die Pastoren zu Grunde und die allen dicken dicken Bälge zu Grunde.
Hurah, Hurah, Hurah, hoch leben die Bergleute, Hurah alle Zechen still stehen. Hoch leben unsere Socialdemokraten, wenn in Arbeit denn fort oder sofort todtschlagen.
Glück auf Kameraden
Alle zu uns Hurah
Herne 29. Juni 1899.
[. . .][11]
Morgen Mittag muß Alles stille sein auf Zeche *Schlegel* und *Eisen* [. . .][12] und Zeche *Ewald, Herten.*

8 § 8 der auf den meisten Vereinszechen mit geringen Abweichungen identischen Arbeitsordnung lautete (hier nach der Arbeitsordnung von Shamrock I/II von 1892, vgl. S. 87, Anm. 64): „Vor Ablauf der vertragsmäßigen Arbeitszeit und ohne vorherige Kündigung können Arbeiter [. . .] entlassen werden, wenn sie drei oder mehr aufeinanderfolgende Schichten willkürlich von der Arbeit ausbleiben. [. . .]"
9 Überschrift des Blattes: „*Wörtliche Abschrift*". Es sind zwei weitere Abschriften mit nur sehr geringen Abweichungen überliefert: StAM, Regierung Arnsberg I, 41 (Bericht des LR Bochum sowie Bericht des Bezirks-Polizeikommissars zu Bochum, 11.7.99). Der mit roter Tinte geschriebene Aufruf wurde in der Nacht vom 30.6. auf den 1.7. bei dem Bergmann Michael Kazmierczak, der auf einen Polizisten geschossen hatte, aufgefunden.
10 D. i. Vorgesetzte.
11 Namensunterschrift unleserlich; die Behörden entzifferten nur „Eduard".
12 Ein Wort unleserlich.

6. *Aufruf des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands anläßlich der „Herner Polenrevolte"*

Stadtarchiv Bochum, Plakatsammlung (Original), undatiert (Anfang Juli 1899), Druck bei Herm. Schumacher, Herne

Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands.
An die Vereinsmitglieder der Anmeldestellen zu Recklinghausen, Bruch, Röhlinghausen, Herne und Wanne.
Kameraden! Schon seit einer Woche befindet sich eine große Zahl Bergarbeiter auf den naheliegenden Zechen des Herner Reviers im Ausstand. Wenngleich auch wir solchen als *letztes Mittel*[13] betrachten und unter Umständen billigen, so *müssen wir doch diesen Ausstand auf das Entschiedenste verurteilen, weil das angebliche Motiv zu demselben ein falsches ist. Der* Ausstand hat unter Vertragsbruch begonnen und sind während desselben eine Reihe gröbster Ausschreitungen verübt worden, die geeignet sind, *das Ansehen unseres Standes in den Augen unserer Mitbürger schwer zu schädigen.*
Wohl wissen wir, daß der Ausstand von fremden zugezogenen Arbeitern hervorgerufen ist, *die wir noch kaum zu den eigentlichen Bergleuten rechnen können*, doch liegt die Gefahr nahe, daß sich der Ausstand weiter ausdehnen könnte und auch unsere Mitglieder sich an demselben beteiligen; *solchen müßten wir aber von unserem Standpunkte aus unter allen Umständen verurteilen.*
Wie wir mit Bestimmtheit erwarten, daß von unsern Mitgliedern sich keines bisher freiwillig an dem unglücklichen Ausstande beteiligt hat, so hoffen wir auch, *daß sie sich der etwa weiter ausdehnenden Bewegung unter allen Umständen fern halten.* Vielmehr soll ein jedes Mitglied es sich zur Pflicht machen, die erregten Geister zu beruhigen, die jüngeren Kameraden *um Wiederaufnahme der Arbeit bitten*, damit der Bewegung recht bald ein Ende bereitet wird.
Diese Bewegung ist nicht das geeignete Mittel, um das Ansehen der Bergleute zu heben und deren Interessen zu fördern. *Erste Pflicht jedes Bergarbeiters ist es, sich der Organisation, dem christlichen Gewerkverein anzuschließen.* Dessen Leitung sind dann die vorhandenen Beschwerden und Wünsche der Mitglieder zu unterbreiten, hier werden sie sorgsam geprüft und geeignete Schritte eingeleitet *zur Hebung der Mißstände und Erfüllung der berechtigten Forderungen.*
Arbeitet also, Kameraden, im Sinne des Vorgesagten: *Haltet Euch strenge von der Bewegung fern, sucht die jugendlichen Elemente zu beruhigen und zeigt ihnen den einzig richtigen Weg, den sie in solch' schwierigen Momenten zu betreten haben.* Organisation, Zusammenschluß aller gleichgesinnten Kameraden im christlichen Gewerkverein, das sei zunächst unsere Parole, dann werden [wir] mit dessen Hilfe recht bald in der Lage sein, *die berechtigten Interessen der Bergarbeiter nach allen Richtungen hin wahren und fördern zu können.*
Mit kameradschaftlichem Gruße „Glück auf!"
Der Central-Verband des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands. I[m] A[uftrage]: Aug[ust] Brust, I. Vorsitzender

13 Der Streik wurde auch im Alten Verband als „ultima ratio" verstanden: „Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, greift er zu den Sternen hinauf und holt seine ewigen Menschenrechte herunter, die droben hängen unveräußerlich." Schlußwort von Hermann Sachse zur 17. Generalversammlung: Verband der Bergarbeiter Deutschlands. Protokoll zur 17. General-Versammlung abgehalten vom 5. bis 9. Mai 1907 zu Dortmund, Bochum o. J. [1907], S. 442.

7. *Sozialdemokratischer Aufruf an die Bergleute 1899*

Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung, Nr. 149, vom 29.6.1899 (Ausschnitt: Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg I,42).

An die Bergleute

Unorganisierte, unserer Sprache nur in geringem Maße kundige, polnische Bergleute, die das Unternehmertum durch seine Agenten zu Tausenden herbeigeholt, hat ihre Lage zum Streik gedrängt. Der äußere Anlaß war das neue Knappschaftsstatut. In Wahrheit ist dieser Streik, der auf Herner Boden sich abspielt, *ein spontaner Ausbruch der Unzufriedenheit*, die seit langem in den Kreisen der Bergarbeiter im allgemeinen herrscht und über die die bürgerlichen Blätter mit ihren Schönfärbereien die Öffentlichkeit nur mit Mühe hinweggetäuscht haben. Die organisierte Arbeiterschaft hat diesen Streik nicht veranlaßt. Ohne sich mit der Leitung der Organisierten in Verbindung zu setzen oder sonstige Fühlung mit den organisierten Arbeitern zu nehmen, sind die Streikenden in ihre Bewegung eingetreten. Sie gehören zu jenem Teile der Arbeiterschaft, der für unsere Organisation nicht zu haben ist, uns teilnahmslos fernsteht und direkt und indirekt *die Macht des Zentrums* stärkt. Den Dank dafür erhalten sie jetzt von *den Zentrumsblättern, die kritiklos in das Geheul der Werkspresse einstimmen*[14] und, anstatt entsprechend der sonst immer zur Schau getragenen Arbeiterfreundlichkeit, *die Lage der in Betracht kommenden Arbeiter ruhig zu prüfen*, einfach *die Bewegung dieser katholischen Arbeiter als einen von der Sozialdemokratie angezettelten Streik* geflissentlich darzustellen suchen, wobei das führende Zentrumsblatt, die „Tremonia" in Dortmund, natürlich in erster Linie steht. Wir haben nicht nötig, uns den Auswürfen gegenüber besonders zu verteidigen. Die Sozialdemokratie hat kein Interesse an dem unüberlegten Vorgehen dieser Unorganisierten, und wir schließen uns völlig dem Aufrufe der Verbandsleitung des Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verbandes an, welche *die Streikenden dringend zur Aufnahme der Arbeit auffordert*. Hoffentlich aber bewirkt die Haltung der Zentrumspresse die in Betracht kommenden Arbeiter, trotzdem sie die Zentrumspresse wegen ihrer Unkenntnis der deutschen Sprache nicht kontrollieren können, endlich einmal über die berühmte „Arbeiterfreundlichkeit" der Zentrumspartei aufzuklären, die das religiöse Bewußtsein der Arbeiter benutzt, um sie *bei Wahlen gegen uns ins Feuer zu schicken und sie schmählich im Stiche läßt*, sobald die Arbeiter ihre Hilfe nötig hätten!

In Herne sind die Zustände soweit gediehen, daß die Flinte schießt und der Säbel haut. Schon ist der Ruf nach Militär erschallt, doch hoffen wir, daß die aussichtslose Streikbewegung nicht weitere Ausdehnung gewinnt.

Um so mehr aber raten wir den Arbeitern im ganzen Ruhrrevier zur Besonnenheit!
Eine Ausdehnung der Streikbewegung auf weitere Gebiete kann nur dem Unternehmertum, nicht den organisierten Arbeitern von Nutzen sein!

Das Unternehmertum sammelt Material zur „Zuchthausvorlage". Werden die Arbeiter so dumm sein, durch unbesonnenes Verhalten es ihnen zu liefern, damit man im Herbst dem Reichstag mit neuen Denkschriften aufwarten kann?!

Wohl wissen wir, daß wir sowohl als auch die Verbandsleitung der Bergarbeiter im Herner Gebiet fast ohne Einfluß sind. Das ist ein „schwarzer Winkel", in welchem die Arbeiter unseren Organisationsversuchen wie auch unserer Presse gleichgültig oder feindlich gegenübertreten. Desto mehr mögen die Arbeiter der übrigen Bezirke unsere Stimme hören.

Ruhe und Besonnenheit! Hört auf die Stimmen der bewährten Leiter Eurer Organisation! Hört auf Eure Presse! Bleibt ruhig bei der Arbeit!

14 Vgl. Nr. 9.

8. *Der Alte Verband über die Herner Vorfälle*

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung, verbunden mit Glückauf, Bochum, Jg. 11 (1899), Nr. 26, vom 8. Juli (Mikrofilm).

Herne.[15]
Wieder hat's im Bergrevier geknallt,
Aber unten nicht im Wetterschachte –
Jammerruf und Sterberöcheln schallt
Droben, wo die Wetter nimmer krachte. –[16]

Was das Echo jetzt so grausig weckt,
Scharfe Schüsse sind's im Kohlengrunde,
Auf der Straße liegen hingestreckt
Junge Knappen mit der Todeswunde.

Erst hat man die Armen hergebracht
Aus der Heimat, uns den Lohn zu drücken,[17]
Nun, wo auch der Pole aufgebracht,
Jagt man ihm die Kugel durch den Rücken. –

Glaubt man, daß die Flinte ihn belehrt,
Was dem Knappen dient zu Nutz und Frommen? –
Glaubt man, daß der Säbel ihn bekehrt
Und daß nun zur Einsicht er gekommen? –

Ist vielleicht der arme Pole Schuld,
Er, den man in Stumpfsinn auferzogen,
Wenn zu Ende geht ihm die Geduld,
Wenn sein langes Hoffen ihn betrogen? –

Oder ist der Bergmann minder gut,
Weil ihm Polster fehlt und Seidenkissen? –
Wer ist Schuld an dem vergoss'nen Blut,
Wer hat diese Tat auf dem Gewissen? –

Die Herner Krawalle und ihre wahren Ursachen.
Das Blut spritzte an den Wänden hinauf, floß in kleinen Bächlein über die Straße. Wild aufstöhnend wälzen sich die von Karabiner- und Revolverkugeln der Ordnungshüter getroffenen Arbeiter auf dem Pflaster, überschlagen sich und liegen dann still in der Blutlache. Wehgeschrei der Niedergesäbelten und Verletzten erfüllt die Luft, schon flüchtend ereilt die Männer, Frauen und Kinder doch der berittene Gendarm und sausend blitzt die Klinge in der Luft, wo sie hinfällt, spritzt warmes Menschenblut. Auf schmutziger Karre werden dann nach Schluß des Dramas die unglücklichen Opfer vom Schlachtfeld gefahren. Die „Ruhe" ist wieder da, die Ruhe des *Kirchhofs* allerdings.
Wozu das alles? Warum eigentlich die entsetzliche Tragödie von Herne? Wer hat Interesse an der Niedersäbelung der armen Bergleute? An *Menschen* richten wir diese Fragen, an Menschen mit Herz und Verstand. An Menschen, denen sich das Herz zusammenkrampft, wenn sie die

15 Titelseite von 2 Kreuzen eingerahmt. Der Text des Gedichts findet sich auch bei Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, S. 219, Anm. 226.
16 Anspielung auf schlagende Wetter.
17 Vgl. oben, S. 75.

blutbespritzten Mauern und Straßen ansehen und daran denken, daß sich hier *Mitbrüder* im Todeskampfe wanden.
Oder ist Humanität nur ein leerer Schall, sobald Arbeiter und nicht die Pfleglinge der Tierschutzvereine in Frage kommen? Wirklich, was wir in den letzten Tagen erlebten, ist geeignet, den Glauben an die Menschheit schwinden zu lassen. [. . .]
Die *Versammlungsauflösung* war der größte Fehler, der gemacht werden konnte. Was nun erfolgte an Ausschreitungen der Arbeiter, kann niemand mehr *verurteilen* als wir. *Uns* konnten die Exzesse nur *Schaden* zufügen, Nutzen davon haben nur die professionellen Scharfmacher. Diese Binsenwahrheit allein ist genügend, um uns von jedem Verdacht der Aufreizung frei zu machen. [. . .]
Zu vielen Tausenden holt man die polnischen Arbeiter ins Ruhrgebiet. Ständig sind Agenten unterwegs; goldene Berge werden den unwissenden Leuten versprochen. In ihrer Heimat lebten die Armen unter gewaltigem Druck der Behörden und Kapitalisten. Sie sind indifferent, gleichgültig gegen ihr eigenes Interesse. Solche Leute kann der Grubenbesitzer brauchen. Er holt sie heran; in den *Zechenkolonien* werden sie einlogiert. Kein Lufthauch modernen Empfindens darf an sie heran. Der Bote der Bergarbeiter-Zeitung wird mit Klage wegen *Hausfriedensbruch* bedroht, wenn er die idyllische Ruhe der Zechenhäuser durch seine Agitation für unser Blatt stören sollte. Besonders in dem Herner-Recklinghauser-Gelsenkirchener Revier sind viele Tausende dieser polnischen Arbeiter zusammengepfercht in den Kolonien. Wir dürfen uns kaum hinwagen, denn Zechenaufseher und Kolonievogt sind eins. Die armen Arbeiter sind gegen uns *aufgehetzt*, wir laufen Gefahr, geprügelt zu werden, wenn wir nicht sehr, sehr vorsichtig sind. *Und nicht nur wir stehen so, auch dem Gewerkverein geht es nicht viel besser! Die Herren Grubenbarone wollen einfach gar keine Organisation „ihrer" mit schwerem Gelde herbeigeschafften Arbeiter.* Sie sollen als Schutzwehr des Kapitals dienen; *den Lohn ihrer deutschen Brüder sollen sie drücken! Fanatisiert* gegen alle „fremden Einflüsse", leben die Polen so ein trauriges Leben in mißachtender Behandlung und – an Prügeln fehlt's auch nicht. Bekannt ist, daß manche Grubenbeamte in dem Polen einfach den Prügeljungen sehen. Gummischlauch und Meterstock[18] tanzen auf dem Rücken des „dummen Pollacken". Und dieser Bedauernswerte, bar aller Selbstachtung, geistig gebrochen in immerwährender Knechtschaft, naht sich seinem „Erzieher" hernach demütig: „Küß' die Hand Pan!"
Diese Elitetruppe der Arbeitswilligen, diese lieben Kinder, diese braven Arbeiter sind es nun, die in Herne und Umgegend alles in Aufregung setzten!!! [. . .]
Eine *Nichtswürdigkeit* sondergleichen ist es, die traurigen Herner Krawalle für das Zuchthausgesetz zu verwerten. Wenn irgend etwas, dann sprechen gerade diese Unruhen *deutlich gegen jede Zwangsmaßregel* gegen die Arbeiterverbände. [. . .]
Und wenn jemals die beliebte Praxis gegenüber den Arbeiterorganisationen kläglich Schiffbruch gelitten, dann im Herner Revier. *Gebe man uns volle Vereinsfreiheit, volles Versammlungsrecht*; man unterlasse die Saalabteiberei, die Verhetzung der Unwissenden, die Maßregelungen und behördlichen Verfolgungen und betrachte den Arbeiter nicht mehr wirtschaftlich minderberechtigt wie den Arbeitgeber – *dann gibt es keine Exzesse wie in Herne mehr!!!* [. . .]
Das System muß geändert werden! Der Polizist darf sich nicht mehr als der welttragende Herkules vorkommen; weiß er es noch nicht, dann muß ihm eindringlich von den Vorgesetzten gesagt werden, daß er nicht Herr, sondern Diener des Publikums ist und daß vor dem Gesetze gleich sein sollen der arme Pole und der imponierende Werksdirektor. *Achtung vor dem schlichten Arbeiterkittel* verlangen wir. Anerkennung der staatsbürgerlichen Rechte

18 Der Meterstock dient dem Steiger zur Gedingemessung.

auch der Arbeiter ist Grundbedingung, dann werden sich die sozialen Kämpfe nicht abspielen unter dem Geknatter der Gewehre und Wehgeschrei zu Tode getroffener Arbeitsbrüder.
Wird man uns hören? Oder wird nicht wieder der Staatsanwalt entdecken, daß wir über die Stränge schlugen? Mutet man uns Verbrechen zu, dann schlagen wir drein.
Möge die Tragödie von Herne unsere *Kameraden aufrütteln* aus ihrem Gleichmut! Möge man endlich erkennen, daß nicht Zersplitterung und Unwissenheit, sondern Einigkeit und Klarheit uns not tut. Wir sahen in Herne, wie Unkenntnis mit dem Kopf durch die Wand will, eben darum werden die armen Opfer noch schwer büßen müssen. Wehe den Besiegten!
Kameraden in allen Revieren! Lernt an den Herner Unglückstagen. Seht wie es uns geht, wenn wir ohne Disziplin zum Biegen oder Brechen schreiten. Befolgt unsere Aufforderung:
Bleibt ruhig an der Arbeit!!
Das vergossene Arbeiterblut von Herne kann der Kitt sein, mit dem die bisher feindlichen Brüder im Bergbau[19] *zusammengeschweißt* werden. Die Hoffnung ist da, daß der Bruderkrieg sich seinem Ende zuneigt.
Erfüllt sich unsere Hoffnung, dann werden wir bald die *wahre Ursache* der Herner Krawalle, die künstlich großgezogene *Unwissenheit* der Arbeiter und das *arbeiterverachtende System* der *Scharfmacherei* beseitigt haben; und dann ist das Arbeiterblut nicht umsonst geflossen.[20]

9. *Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter über die Herner Vorfälle*

Bergknappe. Zeitschrift für christliche Bergleute, Altenessen, Jg. 4 (1899), Nr. 22, vom 15. Juli (Mikrofilm).

Die eigentliche Ursache des Ausstandes ist nur in der *tiefgehenden Unzufriedenheit der fremden jugendlichen Arbeiter* zu erblicken. Die großkapitalistische Presse versuchte nun gleich, diese Unzufriedenheit allein auf sozialdemokratische Verhetzung der Arbeiter abzuwälzen; Berliner polnische Sozialdemokraten sollten sogar die Hand im Spiele und den Ausstand inszeniert haben und schüren. Letzteres hat sich aber als eine leere Behauptung erwiesen, wofür nicht der geringste Beweis erbracht worden ist.
Dagegen läßt sich nicht leugnen, daß die sozialdemokratische Verhetzung teilweise mit Schuld an dem Ausstande war. Wenn den Arbeitern immer und immer wieder von „wahren Hungerlöhnen" vorgepredigt wird, von „Blutspfennigen", und wie die sozialdemokratischen Kraftausdrücke alle heißen mögen, dann muß die natürlich schon bestehende Unzufriedenheit aufs Äußerste steigen und kommt leicht zum Ausbruche; namentlich bei den ungeschulten und meist sehr unwissenden fremden Elementen. [. . .]

19 Hinweis auf die scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Alten Verband und dem christlichen Gewerkverein.

20 Mit den letzten Absätzen vergleichbare Ausführungen finden sich u.a. in der Rheinisch-Westfälischen Arbeiterzeitung, Nr. 150, vom 30.6.99, im Vorwärts, Nr. 153, vom 4.7.99, im Volksblatt für den Wahlkreis Bochum und Umgegend, Nr. 231, vom 4.7.99 (Ausschnitte: StAM, Regierung Arnsberg I, 42). Vgl. auch die Resolution einer Dortmunder Versammlung von Sozialdemokraten bereits am 26.6.99 (nach Tremonia, Nr. 265, vom 28.6.99): „Der Sozialdemokratische Verein bedauert aufs lebhafteste die gestrigen Vorgänge in Herne. Wenn sich bis jetzt auch nicht beurteilen läßt, auf welcher Seite die Schuld liegt, so richtet er doch an alle Mitglieder die Aufforderung, keinen Kampf gegen das Kapital zu beginnen, ohne genügende Vorbereitung und Verständigung mit den organisierten Arbeitern, die durch ihre Kartelle usw. ja stets über die Berechtigung oder Aussicht eines Streiks beschließen, ehe sie demselben ihre Zustimmung erteilen, sowie sich von jeder Gewalttätigkeit und Widersetzung fernzuhalten, hält es aber im Interesse des öffentlichen Friedens auch für dringend nötig, daß die Polizeibehörde nur solche Beamte verwendet, welche ausreichende Kenntnis der Gesetze und die Charaktereigenschaften der Ruhe und Besonnenheit besitzen."

Wenn wir hier nun auch eine Einwirkung auf die Steigerung der Unzufriedenheit der fremden Arbeiter konstatieren müssen, so stellen wir doch entschieden in Abrede, daß von sozialdemokratischer wie von national-polnischer Seite in Herne direkt auf den Streik hingewirkt ist und der Ausstand von außenstehenden Elementen entfacht wurde. Wäre das der Fall gewesen, wie von der Unternehmerpresse behauptet wird, dann wäre man auch gleich mit *bestimmten Forderungen* hervorgetreten. Daran fehlte es aber gänzlich, *Tatsache ist vielmehr*, daß die eigentliche Ursache des Streiks *auf die zum Teil natürliche und auch berechtigte Unzufriedenheit der Arbeiter zurückzuführen* ist. [. . .]
Erstens[21] stehen diese Arbeiter durchgehend auf einer *niedrigen Kulturstufe*, auf der sie das Junkertum der östlichen Provinzen mit Gewalt gehalten hat. [. . .] Wegen des niedrigen Knechtsinns und einer gewissen heimtückischen Natur sind diese Arbeiter auch meistens von den hiesigen Leuten gemieden und stehen so allein da, ohne sich an moralisch höher stehende Menschen anschließen zu können. Sie sind so auf sich allein angewiesen, gleichsam abgeschlossen für sich, und das muß notwendigerweise Unzufriedenheit erzeugen. Diese drängt dann zu Lastern, Streitsucht, zur Trunkenheit usw., deren Folgen wieder größere Unzufriedenheit nach sich ziehen. Erregtes und hitziges Temperament ist ebenfalls eine unglückliche Eigenschaft, namentlich der Arbeiter polnischer Nationalität, und so sind Rohheiten und Brutalitäten an der Tagesordnung. Ja, in erschreckender Weise mehren sich die Brutalitäten und Verbrechen gegen Personen in Distrikten, wo viele fremde Arbeiter sind. [. . .]
Ein auf christlicher Grundlage organisierter Arbeiter verschmäht solche Gewaltmittel. Er folgt den Warnungen seiner Führer und hält sich, wenn auch ausständig, in den gebührenden Schranken. Und da rächte sich wieder so bitter, daß man bei jeder Gelegenheit die Organisation zu verdächtigen sucht, die Arbeiter von derselben fernhält und die Organisation, der man doch nur mit Gewalt und dann auch nur zeitweise Einhalt tun kann, gerne vollständig vernichten möchte. [. . .]
Sodann können wir die Ausschreitungen auch nur auf Fehler zurückführen, die nach unserer festen Überzeugung von der Polizeibehörde und der Gendarmerie gemacht wurden. Fehlern auf der einen Seite folgen Fehler auf der anderen Seite. Und bei erregten Zeiten sind diese auf keiner Seite auch ausgeschlossen, die eben in der Bewegung stehen und speziell an derselben beteiligt sind.

10. *Ansichten der Arnsberger Regierung über die Ursachen der Herner Unruhen*

Auszüge aus: „Zusammenfassender Bericht [des Regierungspräsidenten in Arnsberg] der Ereignisse im Herner Bergarbeiterausstande", Berichterstatter Regierungsassessor Thomée, an den Oberpräsidenten in Münster, 17.7.1899, Durchschr. in: StAM, Regierung Arnsberg I,41.

Ich kann [. . .] der [. . .] Ansicht nur zustimmen, daß es die dem polnischen Volkscharakter eigentümliche Eigenschaft, eine Reihe von guten Tagen und eine menschenwürdige Behandlung nicht ertragen zu können, gewesen ist, die die schnelle Umwandlung der Bewegung zu einem Aufruhr gezeitigt hat, in dem nur die wachsende Begehrlichkeit, Pflichtvergessenheit und der Haß gegen alles Deutsche die leitenden Beweggründe gewesen sind. Zu den weiteren Ursachen der Bewegung rechne ich den Haß gegen die polnische Sprachenverordnung des Oberbergamtes,[22] gegen die von den jungen Polen unter dem hetzerischen Einflusse polnischer Agitatoren aus einem drängenden Gefühle der Auflehnung heraus eine glücklicherweise vorzeitige Kraftprobe gemacht werden sollte. [. . .] Nicht ohne Einfluß auf die Zuver-

21 Folgt kein „zweitens".
22 Vgl. Anm. 28 im Text.

sichtlichkeit der Stimmung unter den Bergleuten mag ferner die wenig erfreuliche Art gewesen sein, in der die sogenannte „Zuchthausvorlage" vom Reichstag abgetan worden ist,[23] ebenso auch in Bezug auf die Erweckung eines begehrlichen Strebens nach weiterer Lohnverbesserung das Treiben einer Reihe von mittleren und kleineren Zechen auf weitere Erhöhung der Kohlenpreise. [. . .] Nicht zum mindesten aber ist schließlich der Aufruhr auf die verhetzende Tätigkeit der vor und bei dem Ausstande hervorgetretenen Agitatoren zurückzuführen, deren unmittelbare Beziehungen zur Sozialdemokratie [. . .] nachgewiesen [sind . . .]. Was ferner die Schuld auch der hiesigen deutschen Sozialdemokratie betrifft, die jetzt aus erklärlichen Gründen nach dem Fehlschlagen des Putsches alle Verantwortung von sich abzuwälzen versucht, so ist auch hier die Annahme im allgemeinen nur begründet, daß der schädliche Einfluß der sozialdemokratischen Agitation mit ihren aufreizenden Reden und der Verbreitung unrichtiger Anschauungen über die Berechtigung massenhafter Arbeitseinstellungen und Anwendung gewaltsamer Mittel zur Willensbestimmung der Arbeiter zum Ausbruch der Unruhen und zur Ausbreitung weiterer Ausstandsgelüste in ganz erheblichem Maße beigetragen hat. [. . .] Als die allerbedenklichste der bei dem Ausstande zutage getretenen Erscheinungen bleibt die Tatsache, daß sich im hiesigen Kohlenrevier – und in dieser Beziehung fällt die Schuld nicht zum geringsten Teil auf die betreffenden Zechenverwaltungen – durch die massenhafte Heranziehung von Polen ein Staat im Staate eingenistet hat, der eine stete Gefahr für die öffentliche Ordnung bilden wird. Ist es diesem fremden Elemente zu allermeist mit zuzuschreiben, daß dem hiesigen Bergmannsstande die Zierde seines Standes- und Pflichtbewußtseins zum großen Teil abhanden gekommen ist, so wird es seine zersetzende Wirkung in wachsendem Maße weiter ausüben, wenn nicht der weiteren Einwanderung ein machtvoller Halt entgegengesetzt werden kann. Bisherige Einwirkungen auf die Zechenverwaltungen sind von keinem Erfolge gewesen und werden es auch nicht sein, wenn nicht die gesetzliche Handhabe hinzukommt. Wie die Gemeinden, so würden auch die deutschen Arbeiter mit einer solchen Wendung nur einverstanden sein. Da, wo mir nach der bestehenden Gesetzgebung die Mittel zu Gebote stehen, habe ich Sorge getragen, daß von der Ausweisungsbefugnis gegen alle irgend lästig gewordenen Ausländer rücksichtslos Gebrauch gemacht wird.

23 Vgl. oben S.

DEUTSCHE UND POLNISCHE SOZIALDEMOKRATIE IN OBERSCHLESIEN (1889-1921)

Von Franciszek Hawranek

Die deutsche Sozialdemokratie übte auf die oberschlesische Arbeiterbewegung einen außerordentlich großen Einfluß aus. Trotzdem entwickelte sich in diesem Gebiet eine ungewöhnliche Lage, die als Funktion der nationalen Verhältnisse und Gegensätze zu betrachten ist. Aus der Fülle der Probleme, die sich mit der Geschichte der Sozialdemokratie in Oberschlesien verbinden, greift der vorliegende Beitrag nur die wichtigsten Fragen heraus, wobei der Verfasser sein Hauptaugenmerk auf die Gründe der schwachen Verbreitung dieser Bewegung in Oberschlesien richtet.

1. Die Entwicklungsetappen der Sozialdemokratie in Oberschlesien

In der deutschen historischen Literatur fehlt bislang eine detaillierte Periodisierung des Themenkomplexes. Hans-Ulrich Wehler[1] vermerkte in seinen Untersuchungen über die Stellungnahme der SPD zur Polenfrage nur die Zäsuren 1893 und 1914, doch war die eigentliche Entwicklung der Sozialdemokratie in Oberschlesien auch nicht der Hauptgegenstand seiner Erörterungen. In der polnischen Geschichtsschreibung zwängte man das Thema in den allgemeinen Rahmen der Darstellung der polnischen Arbeiterbewegung, woraus sich folgende Entwicklungsetappen der Sozialdemokratie in Oberschlesien ergaben: 1) zwei Strömungen in der polnischen Arbeiterbewegung (etwa 1890-1904); 2) die Revolution von 1905-1907 in den polnischen Gebieten; 3) zwischen der Niederlage der Revolution und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1908-1914). Die Jahre 1914-(1917)-1918-1921 bilden dann selbstverständliche Markierungspunkte der Entwicklung nicht nur für Polen, sondern auch für Oberschlesien, Deutschland und mehrere andere Länder.[2] Eine andere Phaseneinteilung wurde in der mehrbändigen Geschichte Polens vorgeschlagen, in der man allerdings die Geschichte der Arbeiterbewegung vom Standpunkt der Entwicklung der polnischen Volksmassen betrachtet. Hier unterscheidet man folgende Etappen: 1) die Anfänge der Arbeiterbewegung im preußischen Anteil der polnischen Gebiete (1864-1885); 2) die Kampfepoche gegen die preußische Diskriminierungspolitik (1885-1900); 3) die Arbeiterbewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts (1900-1903); 4) den Zeitraum 1905-1907 im preußischen Anteil als Einflußgebiet der Revolution; 5) die Arbeiterbewegung in den Jahren 1908-1914. Die weiteren obengenannten Zäsuren (1918-1921) unterliegen keinem Zweifel.[3]
Bei den erwähnten Vorschlägen ist zu bemerken, daß sie ausschließlich die Entwicklung des polnischen Volkes bzw. der polnischen Arbeiterbewegung als Kriterium nehmen und die nichtpolnischen Faktoren nur in ganz geringem Maße berücksichtigen. Einen interessanten Vorschlag für das Posensche Gebiet, in dem die SPD mit der PPS zusammen- oder nebeneinander wirkte, brachte Bolesław Danilczuk in die Debatte ein. Seine Zeiteinteilung umfaßt folgende Abschnitte: 1) Aufbau der Arbeiterbewegung nach dem Fall des Sozialistengesetzes

1 Hans-Ulrich Wehler, Sozialdemokratie und Nationalstaat. Die deutsche Sozialdemokratie und die Nationalitätenfragen in Deutschland von Karl Marx bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Würzburg 1962, S. 281; ders., Sozialdemokratie und Nationalstaat. Nationalitätenfragen in Deutschland 1840-1914, Göttingen 1971, S. 289.

2 Historia polskiego ruchu robotniczego 1864-1964 [Geschichte der polnischen Arbeiterbewegung 1864-1964], Bd. 1: 1864-1939, Warszawa 1967, S. 591-595.

3 Historia Polski [Geschichte Polens], Bd. 3, T. 1, Warszawa 1963, S. 1031; T. 2, Warszawa 1972, S. 988-990; T. 3, Warszawa 1974, S. 563-564; Bd. 4, T. 1, Warszawa 1969, S. 526-527.

(1890-1893); 2) die Entwicklung in den Jahren 1893-1895; 3) die Belebung der Bewegung in den Jahren 1896-1903; 4) die Krise in den Jahren 1903-1904; 5) die Revolutionszeit 1905-1907; 6) die Vorkriegszeit 1908-1914.[4] Dieser Form der Periodisierung könnte man zwar leicht eine Verwirrung der Kriterien vorwerfen, trotzdem scheint es, daß sie doch aus dem Geschehen abgeleitet ist und der Wirklichkeit entspricht. Ebenso kann sie als Muster für die oberschlesischen Zustände gelten.

Die Anfänge der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Oberschlesien fallen in den Zeitabschnitt 1872-1890, der bislang nur in mangelhafter Weise untersucht worden ist und große Forschungslücken aufweist. Es gibt einige Anzeichen dafür, daß in dieser Zeit in manchen Orten sozialdemokratische Organisationen tätig waren, doch konnten sie keine größere Wirkung ausüben, da ihre Handlungsmöglichkeiten zunächst durch den Kulturkampf sehr eingeengt und später dann durch das Sozialistengesetz unterdrückt wurden. Erst nach dem Fall des Sozialistengesetzes entstanden Vorbedingungen für eine erfolgreichere Arbeit in Oberschlesien. Die Gründung des Vereins der Polnischen Sozialisten in Berlin (12.12.1890), das Erscheinen der „Gazeta Robotnicza" (ab 3.1.1891), die ersten Parteitage der schlesisch-posenschen Organisation in Breslau (1.2. und 26.-27.12.1891) und der Ausgang der Reichstagswahlen vom 20.2.1890 in Oberschlesien (3976 Stimmen für die Sozialdemokraten, d.i. 2,1 % der gültigen Stimmen im Regierungsbezirk Oppeln) – schufen die ersten Voraussetzungen für einen Vorstoß der Sozialdemokraten nach Oberschlesien. Solche Versuche, allerdings mißlungene, erstreckten sich über mehrere Jahre. Die erste Konferenz des oberschlesischen Agitationsbezirks der SPD fand zwar schon am 14.2.1892 in Neustadt O/S statt, doch waren die 21 Delegierten aus 18 Ortschaften nicht von örtlichen Parteiorganisationen entsandt, sondern erschienen als Vertreter loser Gruppen, die in täglicher Kleinarbeit die Anhänger der Sozialdemokratie, besonders im oberschlesischen Industriegebiet, zusammenzufassen suchten. Während der Reichstagswahlen von 1893 ist nur ein ganz geringer Fortschritt erzielt worden (4979 Stimmen, d.i. 2,4 %). Die Gründung der PPS in Berlin am 10.9.1893 änderte zunächst nichts an der Lage, im Gegenteil – die Agitation wurde eher erschwert durch die Ansätze einer drohenden Auseinandersetzung zwischen der SPD und der PPS wegen der „nationalpolnischen" Neigung der letzteren. Trotzdem regelte man auf dem Haynauer Parteitag der SPD (31.12.1893-1.1.1894) für die Provinz Schlesien und Posen die Zusammenarbeit auf vollständig gleichberechtigter Basis einer Autonomie der beiden Partner. Der größte Vorstoß der Sozialdemokratie in Oberschlesien von 1894, der in der Gründung einer Gewerkschaft der Bergarbeiter gipfeln sollte, ist ebenfalls mißlungen. Es hatte sich dabei herausgestellt, daß die preußischen Behörden Oberschlesien als ein Land unter Ausnahmegesetzen behandelten. Diese erste Periode der sozialdemokratischen Durchdringung Oberschlesiens endet etwa 1896.

Der neue Zeitabschnitt beginnt mit dem Londoner Sozialistenkongreß von 1896, auf dem bekanntlich allen Nationen das volle Selbstbestimmungsrecht zugesprochen worden ist. Die PPS, inspiriert durch die Londoner Auslandsorganisation der Partei und beeinflußt durch die Bruderparteien im Königreich Polen und in Galizien, stellt den Kampf um die nationale Freiheit in den Vordergrund und gerät in eine langwierige Auseinandersetzung mit der SPD, deren oberschlesischer Vertrauensmann seit 1897, August Winter, durch Rosa Luxemburg unterstützt, sich ziemlich taktlos gegen den polnischen Abwehrkampf ausgesprochen hatte: „Die Germanisierung an sich ist nicht zu bekämpfen, zu bekämpfen ist nur die preußisch-

4 Bolesław Danilczuk, Działalność SPD i PPS zaboru pruskiego w Poznańskiem w latach 1891-1914 [Die Tätigkeit der SPD und PPS preußischen Anteils im Posenschen in den Jahren 1891-1914], Toruń 1962. S. 149.

polizeiliche Art und Weise der Germanisierung [. . .]. So weit sich die Germanisierung von selbst vollzieht – eine gewisse Förderung durch gute, nicht durch die jetzigen schlechten Schulen wäre auch nicht übel – ist sie gut und notwendig."[5] An diesem Problemkreis entzündete sich auch eine Reihe von Polendebatten auf dem Hamburger Parteitag der SPD. In der Praxis kam es zu heftigen Zusammenstößen bei der Aufstellung der sozialdemokratischen Kandidatenliste für die Reichstagswahlen. Die beiden aussichtsreichsten Wahlkreise (Beuthen-Tarnowitz, Kattowitz-Zabrze) sind schließlich zwischen SPD- und PPS-Vertretern geteilt worden, doch jeder Mißerfolg (kein einziges Mal ist es gelungen, in Oberschlesien während der Vorkriegszeit ein Mandat zu gewinnen) führte zu weiteren Auseinandersetzungen, da man jeweils der anderen Partei die Schuld daran zuschieben wollte. Im Jahre 1898 erhielten die Sozialdemokraten in Oberschlesien 25.707 (13,8 %), im Jahre 1903 27.749 Stimmen (11,1 %). Winter gründete in Beuthen O/S ein Arbeitersekretariat (1.11.1898), in dem er den Arbeitern Rechtshilfe anbot. Das Sekretariat erfreute sich großer Beliebtheit, und seine Besucherzahl stieg sehr rasch (1899 1400 Personen, 1901 10.800 Personen). Auf diese Weise versuchte man das Klassengefühl im oberschlesischen Proletariat zu wecken, um es über die Gewerkschaften den Reihen der Partei zuzuführen. Es war eine mühsame Arbeit mit geringem Erfolg (am 1.7.1900 zählten die Zentralgewerkschaften in Oberschlesien etwa 1000 Mitglieder). In die Führung der PPS drang Rosa Luxemburg auf dem 5. Parteitag (Berlin, 15.-16.4.1900) ein, doch ihr Versuch, die Partei von der nationalpolnischen Richtung abzubringen, ist vollständig mißlungen.

Als Anfang einer neuen Entwicklungsstufe der oberschlesischen Sozialdemokratie darf man wohl das Jahr 1901 ansehen. Seit diesem Jahr (bis 1906) erreichten die Beziehungen zwischen der SPD und der PPS eine bis dahin nicht dagewesene Spannung. Am 1.7.1901 siedelte die Redaktion der „Gazeta Robotnicza" von Berlin nach Kattowitz über. Die Zeitung erschien in einer Auflage von etwa 1600 Exemplaren (seit 1903 zweimal wöchentlich). In der polnischen Partei wurde der Versuch unternommen, ohne Hilfe seitens der SPD auszukommen, da die PPS in polnischen bürgerlich-nationalen Kreisen des öfteren als eine Partei des nationalen Verrats bezeichnet wurde. Das Jahr 1901 brachte dann das Auftreten von Wojciech Korfanty in Oberschlesien und damit verwickelten sich die Verhältnisse noch mehr. Es gab noch andere Veränderungen: Winter verzog 1903 nach Stettin, seinen Platz übernahm Julius Bruhns, ein ausgesprochener und konsequenter Polenfreund; das Arbeitersekretariat wurde von Beuthen nach Kattowitz verlegt. Dort gelang es endlich, ein ständiges Lokal für gewerkschaftliche und Parteizwecke zu mieten. Seit 1904 gründeten beide Parteien in Oberschlesien die ersten sozialdemokratischen Vereine.

Zweifelsohne nimmt der Zeitabschnitt von 1905 bis 1907 eine Sonderstellung ein, nicht nur wegen der revolutionären Ereignisse in Rußland und dem Königreich Polen, sondern auch deshalb, weil es in der oberschlesischen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zu wichtigen Veränderungen gekommen war. So führte der Bergarbeiterverband Deutschlands zum ersten Mal einen selbständigen Streikkampf in Oberschlesien (31.1.-6.2.1905); beide Parteien leisteten der Revolution in Kongreßpolen ausgiebige Hilfe, was nicht zuletzt dazu beitrug, daß 1906 eine Wiedervereinigung von SPD und PPS stattfinden konnte. Die Maifeiern nahmen größere Ausmaße an. Die Mitgliederzahl der Zentralgewerkschaften wuchs 1906 bis auf 3800 und 1907 bis auf 6000 an. Man öffnete weitere Versammlungslokale in Zabrze, Beuthen, Gleiwitz und Königshütte. Als ungünstig für die weitere Entwicklung der Bewegung muß man den Tod von Franciszek Morawski (24.6.1906) und die wachsende Führerrolle Józef Biniszkiewicz' in der PPS betrachten. Eine große Enttäuschung erlebten die Sozialde-

5 Sächsische Arbeiter-Zeitung, Nr. 126, vom 4.6.1897.

mokraten bei den Reichstagswahlen von 1907. Ihre Liste erhielt nur 18.828 Stimmen (6,5 % aller gültigen Stimmen), was einen bedeutenden Rückschlag im Vergleich zu 1903 bedeutete. Dagegen verdoppelte das nationalpolnische Lager seinen Einfluß. Für diese Zeit verfügen wir über genauere Mitgliederzahlen der Sozialdemokratie in Oberschlesien: 1907 zählte die SPD etwa 600 Mitglieder, die PPS etwa 500.

Im Hinblick auf die nächstfolgenden Entwicklungsetappen der Sozialdemokratie in Oberschlesien kann man ohne weiteres der bisherigen Geschichtsschreibung folgen, da ihre Abgrenzungen keinem Zweifel unterliegen. So tritt die Vorkriegszeit 1908-1914 als eine besondere Phase hervor. Sie unterscheidet sich durch das stete Anwachsen der Mißhelligkeiten zwischen der SPD und der PPS, welche nach der Versetzung von Julius Bruhns und nach Beginn der Ära Otto Hörsings (1908) immer mehr in den Vordergrund traten. 1913 kam es zum vollständigen Bruch zwischen beiden Parteien: die PPS hatte sich vollkommen verselbständigt, und es wurde auch eine polnische Sondergewerkschaft gegründet (Centralny Związek Zawodowy Polski). – In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 stellte die polnische Partei ihre Arbeit vollständig ein, während die deutsche sie auf ein Mindestmaß beschränken mußte.

In den Jahren 1918 bis 1921 erlebte die Sozialdemokratie in Oberschlesien einen großen Aufschwung. Die SPD zählte 1921 etwa 8000, die PPS brachte ihre Reihen auf etwa 40.000 Mitglieder. Trotzdem war das Wirken der Sozialdemokratie wenig effektiv. Die deutsche Partei wurde zersplittert (USPD, KPD), und die PPS trat 1919 in die gesamtpolnische Sozialdemokratie ein. Beide Parteien verwickelten sich in einen Bruderkampf, der durch die offene Frage der Staatszugehörigkeit Oberschlesiens hervorgerufen wurde. Jede der beiden Parteien unterstützte die nationalen Belange ihrer Seite, bildete eine Einheitsfront mit den besitzenden Klassen ihrer Nation und förderte die Interessen „ihres" Staates. Die PPS setzte sich für die Aufstände ein, die SPD unterstützte den Selbstschutz und die Freikorps, obwohl die meisten dieser Organisationen aus klassenfremden Elementen zusammengesetzt waren. Beide Parteien bekämpften sich heftig während der Abstimmungsperiode und beachteten nicht den am 20.11.1920 in Berlin geschlossenen Vertrag, wonach aus der Propaganda nationalistische Argumente herausgehalten werden sollten.

In sieben Zeitabschnitten (1890-96, 1896-1901, 1901-04, 1905-07, 1908-14, 1914-18, 1918-21) scheiterte die Sozialdemokratie in Oberschlesien: Sie vermochte nicht, einen dauernden Zustand der Zusammenarbeit zwischen dem polnischen und deutschen Proletariat zu schaffen, sie errang keinen nennenswerten Einfluß in den Reihen der arbeitenden Massen, sie erklärte sich einverstanden mit der Zurückdrängung der internationalistischen Ziele der Bewegung, sie verließ den Klassenstandpunkt und ging eine Zusammenarbeit mit den Führern der beiden nationalen Lager ein.

2. Die Zusammenarbeit zwischen der SPD und der PPS

Trotz des Scheiterns der SPD muß man hier mit Nachdruck hervorheben, daß beide Parteien sehr viel für die Zusammenarbeit zwischen den polnischen und deutschen Arbeitern geleistet haben. Es war eine Tatsache, daß in Oberschlesien deutsche und polnische Proletarier friedlich miteinander lebten, wobei ein Teil dieser Arbeiter sich noch nicht das volle nationale Bewußtsein aneignen konnte. Diese friedliche Koexistenz wurde durch manche Faktoren gestört. Zu nennen ist hier vor allem der Druck der herrschenden Klassen, der zu einer Germanisierung der Volksmassen in Oberschlesien führen sollte. Nationalismus und Chauvinismus wurden in der Schule und im Militärdienst gepredigt, durch Presse, Literatur und Kunst verbreitet. In den Dienst der Germanisierung stellten sich auch die Kirche, die staatliche und kommunale Verwaltung, die Gerichte und viele gesellschaftliche Organisationen. Der Kampf

gegen alles Polnische wurde ein Bestandteil des Staatsgedankens. Der Hakatismus steckte breite Schichten des deutschen Volkes an. Gegen diese herrschende Ideologie aufzutreten, wurde als ein Verbrechen am eigenen Volke betrachtet. Organisationen, die den Gedanken der Gleichberechtigung der Völker verfochten, wurden geächtet, als „vaterlandslos" behandelt und durch die reaktionäre öffentliche Meinung boykottiert.

Unter den polnischen Volksmassen rief der deutsche Nationalismus nicht nur eine Abwehr in Gestalt patriotischer Kämpfe um die Muttersprache im öffentlichen Leben, um das Recht auf eigene Kulturpflege usw. hervor. Er wurde auch zur Ursache eines polnischen Nationalismus in breiten Schichten der Bauern und Arbeiter. Man betrachtete jeden Deutschen, nicht nur Kapitalisten, Junker, Lehrer, Beamte, sondern auch die deutschen Arbeiter und Bauern als Feinde des Polentums. Das Entstehen einer solchen stereotypen Anschauungsweise ist dem polnischen Kleinbürgertum in Oberschlesien zu verdanken, das die Leitung der polnischen Nationalbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts an sich gerissen hatte. Hinzu kamen Schwierigkeiten seitens der beiden sozialdemokratischen Parteien in Oberschlesien. Die PPS setzte auf den nationalen Separatismus, verzichtete auf die Zusammenarbeit mit der deutschen Arbeiterschaft, gab die Losung der sozialistischen Revolution preis, schrieb die Germanisierungspolitik dem deutschen Volk – und sogar der SPD – schlechthin zu und konkurrierte mit dem nationalistischen Lager des polnischen Kleinbürgertums, bot ihm aber zugleich im Namen der „nationalen Solidarität" ihre Mitarbeit an. Die SPD dagegen verwarf (besonders seit Anfang des 20. Jahrhunderts) die Losung der Selbstbestimmung der Völker in bezug auf Oberschlesien, sah ihre Hauptaufgabe in der Erreichung von Wahlerfolgen und verwischte die Unterschiede zwischen dem Nationalismus der Herrschenden und dem der unterdrückten Volksteile. Sie vermochte nicht die Sympathien der oberschlesischen Arbeiterschaft zu gewinnen, da sie kein Verständnis für deren Forderungen aufbrachte.[6] Einige Vertreter der SPD in Oberschlesien (A. Winter, O. Hörsing) erklärten sich für die Germanisierung der Bevölkerung, da sie davon eine Hebung der Zivilisationsstufe erhofften. Sie glaubten, die Verdeutschung des Proletariats würde ihm die Augen für den Sozialismus öffnen und der SPD den Weg bahnen.

Trotz dieser ungünstigen Umstände lassen sich dennoch sehr viele Symptome der Zusammenarbeit feststellen. Ihre Bedeutung erscheint deshalb gewichtig, weil man bis unlängst in der Historiographie eher die Gegensätze akzentuierte. Besonders hervorzuheben sind all die Stimmen, die seitens der SPD-Führer zur Verteidigung der polnischen Volksteile laut wurden. Im Reichstag und im Preußischen Landtag, in Zeitungen, Telegrammen und Briefen, auf den Parteitagen, in Versammlungen, bei vielen Gelegenheiten gaben diese Führer ihrem Verständnis für die Rechte der polnischen Bevölkerung Ausdruck, verurteilten sie die Germanisierungsversuche, kritisierten die Behörden und die antipolnischen Verbände. August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Georg Ledebour, Simon Katzenstein, Julius Bruhns stehen in der ersten Reihe der Polenfreunde.

Eine ersprießliche Zusammenarbeit fand im Rahmen der Gewerkschaften statt. Hier gab es keinen Unterschied zwischen den deutschen und polnischen Mitgliedern. Auch die sozialdemokratischen Parteien, selbst in den Jahren des Zwistes, hatten auf vielen Gebieten zusammengearbeitet: Es wurde jeweils nur eine sozialdemokratische Kandidatenliste für die Wahlen aufgestellt, man verfaßte gemeinsame Aufrufe und Flugblätter und vertrieb in beiden Organisationen deutsche und polnische sozialdemokratische Kalender. Die SPD unterstützte

6 Franciszek Hawranek, Die Zusammenarbeit des polnischen und des deutschen Proletariats in Oberschlesien in den Jahren 1918 bis 1921, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 12 (1970), H. 1, S. 106 f.

mehrere Jahre hindurch die Herausgabe der polnischen Parteizeitung mit erheblichen Zuschüssen. Beide Parteien benutzten dieselben Lokale für geschlossene und öffentliche Versammlungen. Gemeinsam wurde die Maifeier veranstaltet. Man traf zusammen auf Parteitagen und Konferenzen, auf denen dieselben Angelegenheiten besprochen wurden. Beide Parteien hatten dieselben Schwierigkeiten zu bewältigen, arbeiteten sie doch in demselben Wirkungskreis. Die Sozialdemokraten hatten gemeinsame Feinde und wurden durch die Polizeibehörden gleichermaßen auf Schritt und Tritt schikaniert. Beide Parteien kämpften zusammen um die Demokratisierung der Zustände in Preußen und im Reich: Sie verlangten eine gründliche Reform der Wahlordnung zum Preußischen Landtag, protestierten gegen die Militarisierung und Aufrüstung, kritisierten die Kolonialpolitik, forderten eine fortschrittliche Sozialpolitik. Während der Lohnkämpfe nahmen die Vertreter beider Parteien dieselbe Stellung ein. – Diese Traditionen sollten heute aufgefrischt werden und in der Bewußtseinsbildung der Deutschen und Polen den ihnen zugehörigen Platz erhalten. Die damalige Zusammenarbeit erbrachte den Beweis, daß die deutschen und polnischen Proletarier in allen grundsätzlichen Fragen und trotz aller Gegensätze doch zusammengehen und gemeinsam kämpfen konnten.

3. Der Streit zwischen beiden Parteien

Es gab natürlich auch Auseinandersetzungen und Zwistigkeiten zwischen beiden Parteien. Stichwortartig wollen wir auf einige Ursachen hinweisen. Den wichtigsten Grund für den meistens gespannten Zustand der Verhältnisse zwischen beiden Partnern bildete das geringe Entwicklungstempo der gesamten Bewegung in Oberschlesien. Man klagte sich gegenseitig wegen des Fiaskos an und wollte nicht zur Kenntnis nehmen, daß die objektiven Umstände in dieser Region zum großen Teil die hergebrachten Arten der Propagandatätigkeit wirkungslos machten. – Eine große Rolle spielte die nationale Frage. Die SPD kämpfte gegen die Germanisierung und unterzog die antipolnischen Maßnahmen der Regierung einer scharfen Kritik. Die Partei war für die Errichtung eines neuen polnischen Staates, doch keiner der maßgebenden Führer der SPD hat sich jemals für die Einverleibung des preußischen Anteils der polnischen Gebiete in den neuen Staat ausgesprochen. In der PPS dagegen errang der nationale Gedanke den ersten Platz, während die Ideologie des Klassenkampfes und der Revolution zurückgestellt wurde. Es hieß: Zunächst ein unabhängiges Polen, dann erzwingen wir schrittweise Zugeständnisse für die arbeitende Massen.

Die deutsche Partei hatte wenig Verständnis für die nationalen Belange des polnischen Proletariats. Da sich neben der PPS eine starke radikale polnische Nationalbewegung unter Korfantys Führung entwickelte, wurde der Verdacht geweckt, daß die polnischen Sozialdemokraten ins nationalistische Fahrwasser gerieten. Rosa Luxemburg, die bekanntlich die ganze PPS in allen drei Teilungsgebieten bekämpfte, versuchte eine Zeitlang,die Führung der PPS in Preußen an sich zu reißen, um die politische Richtung der Partei zu ändern. Dies ist nicht gelungen. Die PPS stand nämlich unter sehr starkem Einfluß der Auslandsorganisation der Partei, die für die Bestimmung des politischen Kurses ausschlaggebend war.

Es ist gewiß ein großer Fehler seitens der SPD dadurch begangen worden, daß man den polnischen Sozialisten Schwierigkeiten bei der Aufstellung polnischer Kandidaten auf den offiziellen Listen bereitete. Zwar ist zu bezweifeln, daß die Erfüllung der polnischen Wünsche einen Erfolg gebracht hätte, doch der hartnäckige Widerstand gegen diese Ansprüche erweckte Mißtrauen auf polnischer Seite und diente als Beweis für den sogenannten Sozialhakatismus. Leider hatte man auch versäumt, eine richtungweisende Idee zu realisieren: Eine Zeitlang spielte man in der SPD mit dem Gedanken, einen sicheren Wahlbezirk einem polnischen

Sozialdemokraten zu überlassen und ihm auf diese Weise zu einem Mandat im Reichstag zu verhelfen.
Um die Jahrhundertwende gewann der nationale Gedanke in der Arbeiterbewegung an Aktualität. Die SPD wollte dies aber nicht wahrnehmen und viele ihrer Mitglieder unterlagen unbewußt der bürgerlichen nationalistischen Propaganda. In der Partei mangelte es an Verständnis für diese Fragen, die durch andere Ereignisse zurückgedrängt worden sind. Wichtiger schienen die Auseinandersetzung mit dem Revisionismus, die Stellungnahme zu Aufrüstung und Kriegsgefahr und der Kampf um die Demokratisierung der Verhältnisse in Deutschland. Auch die internationale Arbeiterbewegung hatte sich nach dem Londoner Kongreß von 1896 nicht ernsthaft mit der nationalen Frage befaßt.
Beide Parteien standen während der gegenseitigen Auseinandersetzungen unter dem Einfluß der eigenen nationalistisch gesinnten Kräfte. So wie die SPD des Verrats am deutschen Volk bezichtigt wurde, so machte man auch der PPS die gleichen Vorwürfe in bezug auf das polnische Volk. Auch war die Zusammensetzung der führenden Gremien unter den oberschlesischen Sozialdemokraten nicht immer die beste. Franciszek Morawski und Franciszek Trąbalski auf der polnischen Seite vertraten meist mit Emil Caspari den internationalistischen Standpunkt, während Józef Biniszkiewicz immer offener zum Nationalismus neigte. August Winter und Otto Hörsing waren nicht die richtigen Partner für die in nationaler Hinsicht sehr empfindsamen polnischen Genossen. Julius Bruhns konnte als Einzelner nicht alles meistern. Beiderseits mangelte es an Einsicht und Verständnis für den Partner.

4. Die Schwierigkeiten der Sozialdemokratie in Oberschlesien

Die erste und wichtigste der Schwierigkeiten, denen sich die Sozialdemokratie gegenübersah, war die Tatsache, daß die Bewegung auf ein Gebiet übergriff, das völlig vom Nationalitätenkampf beherrscht war. Der Kulturkampf, die Bismarckschen Maßnahmen gegen die Polen, der antipolnische Druck der Behörden und der Unternehmer, die Aktivierung einer Unmenge deutscher Parteien, Verbände und Vereinigungen, die den Patriotismus mit Nationalismus verwechselten – all das ergab wachsende Spannungen im oberschlesischen Industriegebiet, die sich als nicht förderlich für sozialdemokratische Agitation erwiesen haben. Die SPD wollte nämlich den Klassenkampf entfachen, den Nationalitätenstreit aber beilegen. Diese Arznei wurde für die kranken Zustände hier jedoch nicht benötigt, für die beiderseits der Ruf der Scharfmacher nach neuen Kampfmitteln kennzeichnend war. Die Sozialdemokratie ist also nach Oberschlesien zu einer unpassenden Zeit gekommen und dazu mit einem Programm, das der vorherrschenden Konfliktsituation nicht angemessen war. Sie ist einfach zu spät gekommen, als der Zwist bereits entfacht worden war und nach einer Lösung verlangte. Zum anderen aber: Die durch die Sozialdemokratie angesprochenen Schichten verschlossen sich ihrer Argumentation, weil sie zutiefst vom Klerikalismus durchdrungen waren. Während des Kulturkampfes war ein Bündnis zwischen dem polnischen Nationallager und dem Zentrum geschlossen worden, das verhängnisvoll für das Bewußtsein der polnischen Proletarier werden sollte. Sie wurden einfach Sklaven der katholischen Kirche, die natürlich ein zäher Gegner des gottlosen Sozialismus war. Dieses Hindernis zu überwinden, erwies sich für die Sozialdemokratie als undurchführbar. Man versuchte zwar, die kirchlich-religiösen Angelegenheiten überhaupt aus der Agitation auszuklammern, damit der oberschlesische Arbeiter (und besonders seine Frau) nicht vor den Kopf gestoßen würde, doch man war außerstande, den Gegner daran zu hindern, den Sozialismus durch einen geschulten Klerus stets erfolgreich zu bekämpfen.
Das Heranreifen des Proletariats zum Klassenkampfgedanken, zum Sozialismus, zu einer geschlossenen Organisation erfordert Zeit und eine gewisse Stufe der Allgemeinbildung der

Arbeiterklasse. Damit stand es äußerst schlecht in Oberschlesien. Die preußisch-deutsche Bildung in der Schule war recht kümmerlich und die Schule selbst verhaßt wegen ihres Unterrichts in deutscher Sprache, die nicht die Umgangssprache des Arbeiters war. So mußte alles auswendig gelernt werden, ohne daß das Gelernte lange haftete. Prallte einerseits die Agitation in deutscher Sprache an der Zielgruppe ab, so konnte man andererseits auch die polnische Sprache nicht gut zum Zweck der schriftlichen Agitation verwenden, denn der Arbeiter konnte ja Polnisch gar nicht lesen, wobei der Unterschied zwischen gotischer und lateinischer Schrift ein weiteres Hindernis bildete. – Die behördlichen und polizeilichen Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie in Oberschlesien wurden vom „Vorwärts" sehr oft als wild und barbarisch bezeichnet. Hier schuf man einen Ausnahmezustand, wie er kaum in einer anderen Gegend Deutschlands anzutreffen war. Die Beschlagnahme von Zeitungen, Aufrufen und Flugblättern war an der Tagesordnung, weshalb die verantwortlichen Redakteure der „Gazeta Robotnicza" tatsächlich Sitzredakteure waren. Die Sozialdemokraten wurden als Menschen zweiter Klasse behandelt, gemaßregelt, überwacht, verfolgt, bestraft, aus der Arbeit entlassen. Was Wunder, wenn die Mitgliederfluktuation in den oberschlesischen Wahlvereinen der SPD außerordentlich stark war: Bis zu 80 % der Mitglieder verließen jedes Jahr die Reihen der Partei und wanderten im Zuge der Ostflucht nach dem Westen, denn sie wurden verfolgt. Ihren Platz in der SPD nahmen neue Leute ein, die natürlich eine längere Zeit brauchten, um der Partei effektive Dienste leisten zu können. Nicht besser sah dieses Problem in der PPS aus; hier kam der Zuzug des öfteren direkt aus Kreisen der wenig bewußten Arbeiter, die erst geschult werden mußten. Während der Schulung verfielen sie meist der Diskriminierung und zogen ebenfalls nach dem Westen ab.

In Oberschlesien war eine starke Arbeiterorganisation noch vor dem Erscheinen der Sozialdemokratie in dieser Region entstanden: der Verband der Gegenseitigen Hilfe (Związek Wzajemnej Pomocy), der sich später zu einer großen Gewerkschaftszentrale (Związek Zawodowy Polski) entwickelte. Diese Richtung wurde von der Führung des kleinbürgerlichen polnischen Lagers unterstützt und seitens der Kirche toleriert. Sie bekämpfte die Sozialdemokratie und beherrschte die öffentliche Meinung der Masse der polnischen Arbeiter. Die Sozialdemokratie erwies sich als nicht stark genug, um diesem Gegner standhalten zu können. – Es ergibt sich die begründete Frage, ob die erwähnten Schwierigkeiten und alle anderen Hindernisse unüberwindlich waren: Der Mangel an Geldmitteln und guten Agitatoren, das Fehlen einer deutschen sozialdemokratischen Zeitung (das Gebiet wurde nur durch die Breslauer „Volkswacht" bedient, und erst 1913 gründete man die „Oberschlesische Freie Presse"), persönliche Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen u.a.m. Es scheint, bei Anwendung größerer Mittel und eines besseren Programms hätte sich einiges mehr erreichen lassen, doch bei den gegebenen Verhältnissen wäre ein wesentlicher Umschwung nicht zu erzielen gewesen.

5. Die Haltung beider Parteien zum Problem der Teilung Oberschlesiens in den Jahren 1918-1921

Die damalige Haltung beider Parteien war eine Konsequenz ihrer Position in der Vorkriegszeit. SPD und PPS arbeiteten in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts zusammen, dann aber gingen ihre Wege langsam auseinander, bis es im Jahre 1913 zum vollständigen Bruch kam und nach dem Ersten Weltkrieg ein offener Kampf zwischen ihnen ausbrach. Während die polnische Partei weitgehend darauf vorbereitet war, da sie schon jahrzehntelang auf das Ziel hinarbeitete, einen neuen polnischen Staat aufzubauen und ihm die polnischen Gebiete Preußens einzuverleiben, wurde die deutsche Partei von der Entwicklung der Dinge vollständig

überrascht. Der Zusammenbruch Deutschlands, die Niederlage im Kriege, der Sturz der Monarchie und der Ausbruch der Revolution – all das rückte in den Vordergrund und förderte zunächst ein gewisses Verständnis dafür, daß die Deutschen einige Gebiete im Osten verlieren würden. Als sich jedoch herausgestellt hatte, daß die revolutionären Umwälzungen nicht so tiefgreifend waren, wie man es befürchtet hatte, besann man sich eines Besseren und ging zum Kampf für die Erhaltung der Vorkriegsgrenzen über. Die internationale Lage ließ im selben Maße Hoffnungen erwachen, in dem zwischen den Siegermächten Widersprüche laut wurden. Auf dem Parteitag der SPD in Kassel (1920) hatte man auf Vorschlag der oberschlesischen Parteiorganisation eine Entschließung angenommen, deren Inhalt zum Parteistandpunkt erhoben wurde: Ohne Oberschlesien könne Deutschland die Verpflichtungen von Versailles und Spa nicht erfüllen. Obwohl der Görlitzer Parteitag (1921) im neuen Programm der SPD ausdrücklich die „Selbstbestimmung der Völker im Rahmen des für alle gleichmäßig geltenden Rechts"[7] forderte, war man nicht bereit, dieses Recht der oberschlesischen Bevölkerung zuzugestehen. Die SPD trat auch gegen den Vorschlag des Zentrums auf, Oberschlesien in ein Land der Deutschen Republik mit dem Status eines selbständigen Gliedstaates umzuwandeln. Immerhin ließ sich die Partei dazu bewegen, die Umwandlung des Regierungsbezirkes Oppeln in eine Provinz Oberschlesien zu unterstützen. Die SPD trat der Arbeitsgemeinschaft zur Vorbereitung der Volksabstimmung bei, die am 23.7.1919 gegründet wurde und sich aus Vertretern des Zentrums, der SPD, der DDP und der DNVP zusammensetzte.[8]

Die SPD verurteilte die oberschlesischen Aufstände, behandelte sie als nationalistische Erscheinungen, beschimpfte die Aufständischen als Banditen, beschuldigte sie unnötiger Härte und Rohheit. Man konnte es in der SPD einfach nicht fassen, daß die polnischen Arbeiter und Bauern in Oberschlesien die Geduld verloren hatten und keine nationale Unterdrückung mehr ertragen wollten. Fälschlicherweise verglich man die Truppen der Aufständischen in ihrer sozialen Zusammensetzung mit der entarteten deutschen Soldateska.[9] Während der Plebiszitkampagne rief die SPD die Arbeitermassen zur Abstimmung für Deutschland auf, da dieser Schritt der deutschen Arbeiterklasse dienen sollte; außerdem seien die Interessen des Proletariats in Deutschland besser berücksichtigt als in Polen.

Die PPS, nach dem Kriegsende neugegründet, entfaltete eine sehr rege Tätigkeit, wurde zu einer Massenpartei, baute ihre Gewerkschaftszentrale aus und trat der gesamtpolnischen Partei bei. Die Aktivität der PPS wurde hauptsächlich in den Dienst des raschen Anschlusses Oberschlesiens an Polen gestellt. Gegenüber den beiden ersten oberschlesischen Aufständen nahm die Partei eine kritische Haltung ein. Der erste Aufstand von 1919 schien ihr zu radikal, wurde er doch während einer revolutionären Situation ausgerufen und mit der Perspektive eines Umsturzes der gesellschaftlichen Verhältnisse verknüpft. Eine gewisse Abneigung der PPS gegen den zweiten Aufstand von 1920 hatte ihre Begründung darin, daß die Partei überhaupt nur höchst ungern den Waffenkampf als solchen billigte, weil sie diese Form der Auseinandersetzung eigentlich nur für den Fall eines deutschen militärischen Angriffs auf Oberschlesien zu akzeptieren bereit war. – Im Verlauf der Plebiszitkampagne trieb die PPS Propaganda für Polen und appellierte an den Patriotismus der Massen sowie an ihre nationalen Gefühle. Sie wirkte mit dem polnischen Kleinbürgertum zusammen, ließ die Klassenkampfparolen fallen, verlegte den Kampf um sozialistische Reformen in die Zeit nach der

7 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten in Görlitz vom 18. bis 24. September 1921, Berlin 1921, S. VI.

8 Franciszek Hawranek, Polityka Centrum w kwestii górnośląskiej po I wojnie światowej [Die Politik der Zentrumspartei in der oberschlesischen Frage nach dem Ersten Weltkrieg], Opole 1973, S. 35.

9 Franciszek Hawranek, Ruch robotniczy na Śląsku Opolskim w latach 1918-1944 [Die Arbeiterbewegung im Oppelner Schlesien in den Jahren 1918-1944], Opole 1974, S. 28.

Einverleibung Oberschlesiens in den polnischen Staat, dessen innere Zustände über das vernünftige Maß hinaus verherrlicht wurden. Die Partei unterstützte den dritten Aufstand von 1921 und viele ihrer Anhänger beteiligten sich mit der Waffe in der Hand am Kampf. Trotz hoher Mitgliederzahl spielte die PPS jedoch während der Konfliktzeiten im oberschlesischen Gebiet keine selbständige Rolle, weil die Partei ihre Interessen vollständig der Leitung des polnischen Nationallagers unterordnete.
SPD und PPS verloren fast vollständig ihren sozialistischen Charakter, nahmen einen demokratisch-kleinbürgerlichen Anstrich an, rückten wegen des Auftretens einer kommunistischen Partei von der linken Seite der Gesellschaft in die Mitte und legten Wert auf die Betonung demokratischer, nicht aber revolutionärer Forderungen. – Die kommunistischen Parteien Deutschlands und Polens haben im geteilten Oberschlesien neue Versuche unternommen, die Arbeiterschaft dieser Region für sich zu gewinnen.

GEWERKSCHAFTEN UND OBERSCHLESIENFRAGE

Von Heinrich Potthoff

Würde man das Thema der Tagung allzu wörtlich nehmen, so könnte die Antwort auf die Frage nach den „Beziehungen" zwischen deutschen und polnischen Gewerkschaften für den hier aufzureißenden Problemkreis leicht lauten: so gut wie keine. In der Tat kann von positiven Beziehungen auf oberer Ebene kaum die Rede sein. Wenn es überhaupt zu Kontakten kam, dann vollzogen sie sich eher unter dem Zeichen gegenseitiger Vorwürfe und Verdächtigungen, als in einem Geiste des Brückenschlagens und einer gemeinsamen Solidarität. Beziehungsgeschichte meint aber doch auch, die heißen Eisen nicht auszuklammern, Konflikte und Spannungen nicht elegant zu umschiffen, sondern sie als einen Sektor der Entwicklung zu sehen. Die Arbeiterbewegungen operierten nicht im luftleeren Raum, sondern ihre Intentionen und Aktionen waren eingebunden in das politisch-gesellschaftliche Umfeld der jeweiligen Länder und Staaten.
Rein theoretisch wurden die deutschen Gewerkschaften bei der Oberschlesienfrage nur insoweit tangiert, als sich daraus für sie organisatorische Umstrukturierungsmaßnahmen ergaben. Die Praxis sah bei allen Gewerkschaftsbünden anders aus. Sie wurden tief in die um Oberschlesien aufflammenden nationalen Auseinandersetzungen hineingezogen. Während das für die Christlichen Gewerkschaften (DGB) und den Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaftsring nur eine bruchlose Fortführung ihrer spezifisch nationalen Traditionslinien beinhaltete, stellte sich die Problematik für den ADGB diffiziler dar. Sie darf freilich nicht isoliert betrachtet werden, sondern als Teilaspekt eines Prozesses, der die Freien Gewerkschaften weit über den überkommenen gewerkschaftlichen Rahmen hinaus in den Anfangsjahren der jungen Republik in politische Aufgabenfelder wachsen ließ.[1] Ihre aktive Einschaltung in die

1 Von den Historikern, die sich mit Gewerkschaftsproblemen der Weimarer Republik befassen, ist dieser Prozeß entweder übersehen, rein formal verfassungsrechtlich dargestellt bzw. nur für den Bereich der Sozial- und Wirtschaftspolitik gewürdigt worden. In meiner Studie: Gewerkschaften und Politik zwischen Revolution und Inflation, Düsseldorf 1979, werde ich diese Entwicklung eingehend analysieren.

Politik kulminierte im innenpolitischen Raum beim Kapp-Putsch, auf außenpolitischer Ebene während des russisch-polnischen Krieges.[2] Mit diesem aktiven Element korrespondierte ein passives: nicht sie, sondern die staatliche Seite ergriff die Initiative und suchte sich Gewicht und Einfluß der Gewerkschaften als größte Massenorganisationen für die nationale Sache nutzbar zu machen.[3] Bei dem Verhalten und Vorgehen des ADGB in der oberschlesischen Frage spielten beide Momente mit hinein. – Unabhängig davon, von welcher Seite der Anstoß kam, waren die staatlichen und gewerkschaftlichen Intentionen zwar nicht völlig deckungsgleich, stimmten aber in der nationalen Stoßrichtung weitgehend überein. Ein charakteristisches Beispiel lieferte die im staatlichen Auftrag von den Gewerkschaften durchgeführte Betreuung und Unterstützung von Arbeitern, die infolge des Maiaufstandes von 1921 ihren Arbeitsplatz verloren. Als Entschädigung für die ihnen entstandenen Aufwendungen wurden den drei Gewerkschaftsbünden Finanzmittel von ca. 55 Millionen Mark erstattet (37 Millionen für den ADGB, 10 Millionen an den DGB und 9 Millionen an den Gewerkschaftsring).[4] – Ausmaß und Intensität der Verwicklung der Gewerkschaften in die im Zuge der Grenzveränderungen aufflammenden nationalen Auseinandersetzungen wurden von einer Vielzahl von Komponenten bestimmt. Die Haltung der Freien Gewerkschaften folgte dabei weniger dem Schema, wieweit sich die linke Opposition in den einzelnen Verbänden durchgesetzt hatte, sondern sie orientierte sich viel eher daran, ob der betreffende Verband in den Abstimmungs- bzw. Abtretungsgebieten repräsentiert war.[5] Von der Basis mit ihren örtlichen und regionalen Organisationsgliederungen, die direkt mit dem Nationalitätenkampf konfrontiert war, gingen dabei nicht selten Anstöße und Initiativen (wie etwa spontan gewährte Unterstützungszahlungen) aus, durch die übergeordnete Gremien in Zugzwang gerieten.[6]

1. An das Ergebnis der Volksabstimmung in Oberschlesien vom 20. März 1921 knüpften die Gewerkschaftsvorsitzenden des ADGB die Erwartung, „daß der Mehrheitswille der dortigen Bevölkerung auch von den alliierten Mächten respektiert wird und Oberschlesien ungeteilt bei Deutschland verbleibt".[7] Im Gegensatz zu den Direktabtretungen in Posen, die in der großen Linie als Faktum hingenommen wurden, war die Haltung in der Oberschlesienfrage durchgängig vom Verbleib des gesamten Abstimmungsgebietes beim Deutschen Reich bestimmt. Diese fast als Selbstverständlichkeit ausgegebene Forderung berief sich auf das Mehrheitsvotum bei der Abstimmung, das noch an Hand entsprechender Fakten in einem günsti-

2 Vor allem durch die Einsetzung von „Kontrollausschüssen" (unter dem Vorsitz von ADGB-Vertretern und unter Mitwirkung von SPD, USPD), die alliierte Waffenlieferungen an Polen unterbinden sollten und dabei quasi halbstaatliche Funktionen wahrnahmen.

3 Charakteristische Beispiele dafür stellen u.a. die Versailler Friedensverhandlungen und der Ruhrkampf dar.

4 Diese Maßnahmen basierten auf der dem Reichsarbeitsminister auf Grund von § 14 der Reichsordnung über Erwerbslosenfürsorge eingeräumten Vollmacht zur Übertragung von Aufgaben der Gemeinden an gewerkschaftliche Organisationen. Dazu das Schreiben des Preußischen Ministers für Volkswohlfahrt i.A. Bracht an den ADGB z.Hd. Alexander Knoll am 23. Juni 1921 (Or.), in: Archiv der Historischen Kommission zu Berlin, Gewerkschaftliche Restakten (künftig zitiert: Restakten), NB 151a. Diese Aktenbestände enthalten eine Fülle von Material über den Erstattungsprozeß. Die Geldmittel in der Gesamthöhe von 55.159.714 Mark wurden den oberschlesischen Bezirksleitungen der Gewerkschaften von der Zentralstelle für die technische Durchführung der oberschlesischen Abstimmung erstattet. Dazu das Schreiben des Reichsministers des Innern i.A. Dr. Falk an den ADGB vom 18. April 1922 (Or.), in: Restakten, NB 151b. ADGB-Vorstand, Knoll an die Zentralstelle vom 14. Februar 1922, NB 151b.

5 Den aufschlußreichsten Beleg liefert dafür die Haltung des Metallarbeiterverbandes, der vom Bundesvorstand nach der Gründung des Bromberger Gewerkschaftsbundes wiederholt zur Einhaltung der getroffenen Vereinbarungen gemahnt werden mußte. Siehe dazu die Schreiben des ADGB-Vorstandes, A. Welker an den Vorstand des Metallarbeiterverbandes vom 8. Juni 1920 und vom 26. Januar 1921 (Masch. Durch.), in: Restakten, NB 154.

6 Über diese Vorgänge existiert in den Restakten des ADGB eine Fülle von Archivalien.

7 Siehe „Beschlüsse der 1. bis 12. Sitzung des Ausschusses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Auszug aus den ungedruckten Protokollen der Ausschußsitzungen vom Juli 1919 bis März 1921", Berlin 1928, Sitzung vom 22./23. März 1921, S. 76.

geren Licht interpretiert wurde und operierte mit dem Argument der Einheit des oberschlesischen Wirtschaftsraumes, der nicht zerrissen werden dürfe und nur im deutschen Wirtschaftsverbund eine gedeihliche Fortentwicklung nehmen könne. Die negativen Folgewirkungen einer Teilung wurden dagegen in den schwärzesten Farben gemalt. Besonders nach der Annahme des Londoner Ultimatums im Mai 1921 verknüpfte sich diese Argumentationskette aufs engste mit dem Problemkreis der Reparationen und der vom ADGB befürworteten und mitgetragenen Erfüllungspolitik: Die auf die werktätige Bevölkerung drückende Bürde werde zu einer unerträglichen Last, wenn noch von einem wirtschaftlich so wichtigen Gebiet wie Oberschlesien ein Teil aus dem deutschen Staatsverband gelöst würde.

2. Das bei einer negativen Entscheidung für die deutschen Arbeiter prophezeite Kümmerdasein erschien freilich fast als golden im Vergleich zu dem Helotentum, was die Arbeiter nach den gewerkschaftlichen Aussagen in Polen zu erwarten hatten: Nicht nur Arbeitslosigkeit, Elend und Not, sondern auch Verlust aller wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften, seien es Arbeiterschutz, Versicherungseinrichtungen, Mitbestimmungsrechte (durch die ZAG) und Achtstundentag. Statt des Banners der neugewonnenen Freiheiten würde die Geißel des in Deutschland gerade abgeschüttelten Militarismus wieder über ihrem Haupt geschwungen.[8] Dieses Schreckbild polnischer Zustände diente zweifellos als Propagandawaffe für das schon im Sommer 1919 von der Gewerkschaftsführung propagierte Ziel, es liege „im gewerkschaftlichen Interesse, wichtige Gebiete des Ostens der deutschen Republik zu erhalten".[9] Doch man würde es sich zu einfach machen, wollte man diese Art der Brandmarkung allein als fadenscheinige Agitation abtun. Das bezeugt etwa die ganz andere Tonart und Vorgehensweise in der nordschleswigschen Frage. Der junge polnische Staat stellte sich in freigewerkschaftlichen Augen als ein seinen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben nicht gewachsenes Staatswesen dar, das sich immer mehr als ein reaktionäres, die arbeitenden Massen des Volkes knechtendes Gebilde entpuppe und ihnen nur die Alternative lasse, „entweder zugrunde zu gehen oder in anderen Ländern [sprich Deutschland] unterzukommen", wo sie als Lohndrückerarmee wirken würden.[10] Dieses zunächst auf den polnischen Staat und seine Behörden gemünzte und durch verschiedene Vorkommnisse scheinbar immer wieder bestätigte Feindbildschema machte auch vor den polnischen Arbeiterorganisationen nicht halt und übertrug sich während der Kämpfe um Oberschlesien fast auf die polnische Nation als Ganzes. Neben der Polnischen Berufsvereinigung, der man ein Kesseltreiben gegen die deutschen Arbeiter vorwarf und die man als gelbe nationalistische Organisation attackierte,[11] geriet auch die Warschauer Gewerkschaftszentrale in die Schußlinie.

3. Noch während der Etablierung des Bromberger Gewerkschaftsbundes hatte sich der Bundesvorstand, im Gegensatz zu einzelnen Verbänden, besonders dem Metallarbeiterverband, um ein möglichst korrektes Verhältnis zur Warschauer Gewerkschaftszentrale bemüht. Im Zuge der durch die gewalttätigen Auseinandersetzungen in Oberschlesien aufgepeitschten

8 Als Beispiele für viele siehe die Artikel in: Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Jg. 31 (1921), Nr. 6, vom 5. Februar, S. 86; Nr. 9, vom 26. Februar, S. 127 f., und Nr. 14, vom 2. April, S. 195 f.

9 Rundschreiben des ADGB an die Vorstände der Zentralverbände vom 23. Juli 1919 (Masch. Durch.), in: Restakten, NB 154.

10 Vgl. dazu: Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Jg. 29 (1919), Nr. 33, vom 16. August, S. 367, und: Korrespondenzblatt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Jg. 31 (1921), Nr. 14, vom 2. April, S. 195 f.

11 Siehe dazu Korrespondenzblatt . . . , Jg. 31 (1921), Nr. 14, vom 2. April, S. 195 f.

nationalen Leidenschaften trübte sich auch hier der Blick. Pauschalurteile obsiegten über eine differenzierende Betrachtungsweise. Bezeichnend dafür war, daß als Hauptbeleg für die Vorwürfe gegen die polnischen Gewerkschaften ein Rundschreiben des Gauvorstandes der Polnischen Berufsvereinigung diente, das zwei Tage nach der Abstimmung allen, die für Deutschland votiert hatten, damit drohte, daß „diese Renegaten damit ihr eigenes wirtschaftliches Todesurteil gesprochen hätten".[12] Wenn auch ein Minimalkonsens zwischen der deutschen und der polnischen Gewerkschaftszentrale gewahrt wurde, man sich beim IGB gemeinsam an einen Tisch setzte, den Versuch unternahm, gemeinsam gegen die Gewalttaten Stellung zu beziehen und sich an der vom IGB eingesetzten Untersuchungskommission beteiligte, so konnte doch von „Einigkeit, Brüderlichkeit, Solidarität" kaum die Rede sein. Diese Maßnahmen geschahen wohl eher unter dem Gesichtspunkt, den IGB für die eigene Sache einzunehmen und traten verstärkt dann in Erscheinung, wenn es um sie schlecht zu stehen schien, während bei scheinbar günstigen Konstellationen die Resonanz zu wünschen übrig ließ. Das Leitmotiv, dessen sich die deutschen Gewerkschaften – und in ähnlicher Form, nur mit umgekehrten Vorzeichen, die Polen – bedienten, zielte darauf, daß durch „großpolnische Hetze ein Arbeitsbruderkampf" entfesselt und tausende deutscher Arbeiter terrorisiert würden, nur weil „sie sich als klassenbewußte Arbeiter an der nationalistischen und chauvinistischen Hetze der polnischen Agitatoren nicht beteiligen wollten und beteiligen konnten".[13] Hier wurde mit klassenspezifischen Argumenten für etwas gefochten, was sicher in einer echten Verantwortung für die oberschlesische Arbeiterschaft wurzelte, aber doch mit solcher Vehemenz sich für überkommene nationalstaatliche Belange stark machte, daß dem ADGB sogar aus dem SPD-Lager der Vorwurf entgegenschlug, er gerate ins nationalistische Fahrwasser und verteidige die Politik der Hohenzollern.[14] Was die Tonart anbelangt, so war sie in unseren Ohren sicher nicht von nationalistischen Klängen frei. In der Sache hält eine solche Attacke, abgesehen von Einzelfällen, einer kritischen Prüfung nicht stand.

4. Besonders zur Zeit des dritten Polnischen Aufstandes wurde deutlich, daß die Gewerkschaften in diesem Moment eher einen realpolitischen, auf Vermeidung größerer, kriegerischer Verwicklungen zielenden Kurs steuerten, in diesem Sinne bremsend auf die Regierung Fehrenbach und die Absichten nationalistischer Heißsporne wirkten und schon zuvor eine neutralisierende Rolle gespielt hatten. Von der Regierungsseite geplante vorbereitende militärische Maßnahmen wurden offiziell wieder abgeblasen, da sowohl die SPD wie die Freien Gewerkschaften nicht mitzogen.[15] Zwar betrachtete es auch die ADGB-Führung als selbstverständlich, daß sich die Arbeiterschaft bei der „Abwehr polnischer Banden zur Verfügung stellte",[16] doch bewahrte sie gegenüber den Selbstschutzorganisationen eine gewisse Skepsis, weil sie leicht zum Instrument rechtsgerichteter, nationalistischer Kreise werden könnten.

12 Abdruck des Schreibens in: Korrespondenzblatt . . . , Jg. 31 (1921), Nr. 17, vom 23. April, S. 236 f.; dazu a.a.O., Nr. 22, vom 28. Mai, S. 298 f.

13 So der ADGB in einem „Hilferuf für die Oberschlesier" an den Vorstand des IGB, in: Korrespondenzblatt . . . , Jg. 30 (1920), Nr. 39, vom 25. September, S. 517; dazu auch a.a.O., Nr. 45, vom 6. November, S. 607.

14 So das „Kasseler Volksblatt" (MSPD) in seinem Leitartikel vom 29. September 1920.

15 Siehe dazu Akten der Reichskanzlei. Das Kabinett Fehrenbach, 25. Juni 1920 bis 4. Mai 1921, bearb. von Peter Wulf, Boppard a.Rh. 1972, S. 656 ff. und S. 658 ff. (bes. Anm. 5 auf S. 660 f.); sowie Reichszentrale für Heimatdienst an Pressestelle der Reichsregierung vom 29. April 1921, in: Bundesarchiv R 43 I 3555; ferner Vorstand des ADGB, A. Welker an Reichsschatzminister Gustav Bauer vom 14. Mai 1921, in: Restakten, NB 146.

16 Siehe „Aussprache der Spitzenverbände mit dem Vertreter der von Oberschlesien zur Berichterstattung über die Verhältnisse nach Berlin entstandten Kommission vom 10. Mai [1921], vormittags 10 Uhr im Bundesbüro", Verf. Ernst Schulze (Masch.), in: Restakten, NB 146.

Nur soweit im Ringen um Oberschlesien friedliche Mittel eingesetzt wurden, waren die Freien Gewerkschaften bereit, sich *voll* zu engagieren, dann allerdings mit einer solchen Verve und Intensität der Mittel, wie es bis dato, auch in der Weltkriegszeit, kaum je vorgekommen war. So schaltete sich der ADGB auf Anregung des Gewerkschaftskartells Breslau nicht nur in die Mobilisierungskampagne der im übrigen Reichsgebiet wohnenden abstimmungsberechtigten Oberschlesier ein,[17] sondern bemühte sich im Einvernehmen mit dem AfA-Bund und den anderen Gewerkschaftsbünden auch um eine bezahlte Freistellung durch die Arbeitgeber[18] und beteiligte sich mit seinen verschiedenen Organisationsgliederungen in mehr oder minder abgestufter Form an einer Fülle von Vereinigungen und Institutionen, wie etwa dem Roten Kreuz, die in der einen oder anderen Weise mit der oberschlesischen Frage befaßt waren. Gegenüber der Reichszentrale für Heimatdienst und stärker noch gegenüber den in seinen Augen schwer belasteten Vereinigten Verbänden Heimattreuer Oberschlesier wahrte der Bundesvorstand freilich eine gewisse kritische Distanz, während seine schlesische Unterorganisation trotz großer Bedenken hier eine Zusammenarbeit bei der Flüchtlingsfrage in Erwägung zog.[19]

5. Die im Ringen um Oberschlesien eskalierenden nationalen Leidenschaften erwiesen sich als eine Plattform, die nicht nur politische und gewerkschaftliche Gegensätze einebnete, sondern sogar den Graben interessenspezifischer Gegensätze zwischen dem Arbeitnehmer- und Arbeitgeberlager partiell zu überbrücken schien. Im Kampf für die Erhaltung Oberschlesiens zogen die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen – ADGB, AfA, DGB und Deutscher Gewerkschaftsring – am gleichen Strick und scheuten sich nicht – das galt auch für den ADGB –, beim Wortringen die Unternehmer in ihre Mannschaft aufzunehmen. Ein meist unsichtbarer Dritter zog nicht selten noch mit: die Regierungsseite. Sie leistete bei verschiedenen gewerkschaftlichen Protestaktionen Argumentationshilfe, versuchte eine Koordination mit ihren eigenen diplomatischen Maßnahmen oder gab, wie bei den Vorstellungen der Gewerkschaftsbünde bei den Botschaften der Entente am 14. Mai 1921, die Anregung zu diesem Schritt.[20] Umgekehrt griff besonders das Auswärtige Amt auch Anregungen von Gewerkschaftern auf, die kurz vor Bekanntwerden der Genfer Entscheidung dazu führten, daß der ADGB mit Hilfe englischer Gewerkschafter eine Einwirkung auf die englische Regierung versuchte, um auch die letzte Spur einer Chance zur Lösung der oberschlesischen Frage im deutschen Sinne wahrzunehmen.[21]

6. Das verhältnismäßig glatte Zusammenspiel zwischen der Regierungsebene und der Gewerkschaftsseite nahm nach Genf ein Ende. Bis zur definitiven Entscheidung dominierte das ge-

17 Siehe Schreiben Gewerkschaftskartell Breslau „i.A. Seiboda" an die Generalkommission vom 11. Juli [1919], (Or.), in: Restakten, NB 146; Rundschreiben ADGB an die Vorstände der Zentralverbände vom 23. Juli 1919 (Masch. Durch.), in: a.a.O., NB 154.

18 Dazu ADGB (Vorstand) „P. Graßmann" an die Vorstände der Zentralverbände vom 17. April 1920, in: Restakten, NB 154; vgl. dazu auch: Korrespondenzblatt . . . , Jg. 30 (1920), Nr. 18, vom 1. Mai, S. 230.

19 Diese Kooperationen werden ausführlicher in meiner in Anm. 1 genannten Arbeit im Kapitel über Oberschlesien behandelt.

20 Er war, wie es in einem Schreiben des ADGB, unterzeichnet A. Welker, an Reichsschatzminister Gustav Bauer vom 14. Mai 1921 (Masch. Durch.), in: Restakten, NB 146, hieß, „auf die Anregung der Reichsregierung" erfolgt. Der Text der vom 13. Mai datierten Denkschrift von ADGB, AfA, DGB und Gewerkschaftsring, die „im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt abgefaßt" war (ebda), sowie die Begleitschreiben an die Botschafter Frankreichs, Großbritanniens und Italiens, a.a.O. Dazu die Aktennotiz Sassenbachs o.D. zur Übergabe der Denkschrift und den Gesprächen mit den Botschaftern.

21 Siehe Schreiben Auswärtiges Amt „Streng vertraulich", unterzeichnet „Behrendt", an Leipart vom 9. Oktober 1921, in: Restakten, NB 147, dazu den „Bericht an das Auswärtige Amt über die Reise nach London", unterzeichnet Sassenbach und Löffler, o.D. (Rotstiftvermerk „9. Oktober 1921"), a.a.O.

meinsame Ziel der Erhaltung Oberschlesiens. Danach rückten die interessenbedingten Reibungsflächen wieder mehr in den Vordergrund. Charakteristisch dafür war das jetzt wieder auf Behördenseite gegenüber den Gewerkschaften zutage tretende engherzige Ressortdenken, als diese sich um die Kostenerstattung von ihnen verauslagter Unterstützungszahlungen während der oberschlesischen Wirren bemühten. Sie konnten ferner weder eine ihnen als angemessen erscheinende Beteiligung bei den Ausführungsverhandlungen zur Genfer Entscheidung durchsetzen, noch fanden sie auf Regierungsseite das erwartete volle Verständnis für ihre besonderen gewerkschaftlichen Belange in dem Abtretungsgebiet wie gegenüber der Unternehmerseite. Bitter erinnerte man sich in der gewerkschaftlichen Zentralkommission für Schlesien der Zeit, „wo die Gruben- und Hüttengewaltigen sehr wohl unsere Gewerkschaften und besonders die Führer zu finden wußten. Das war bei den verschiedenen Putschen und während des Aufstandes, wo man Direktoren auf die Halden gefahren und verprügelt hat".[22]

7. In der Oberschlesienfrage zeichnete sich damit etwas ab, was während des Ruhrkampfes 1923 voll durchschlagen sollte. Die gewerkschaftlichen Organisationen reihten sich in die nationale Abwehrstellung ein und mußten es am Schluß erleben, daß man ihnen für ihre Opfer nur wenig Dank wußte. Sie handelten in dem Bewußtsein, die Rechte und Anliegen der deutschen Arbeiterschaft wahren und vertreten zu müssen und verteidigten damit zugleich Belange, die sie auch als nationale empfanden. So wie schon vor 1914 das Wilhelminische Reich der deutschen Arbeiterbewegung als Stätte ihres Wirkens erschien, so – nur um vieles stärker – empfanden die Gewerkschaften die Republik von Weimar als Boden ihrer Existenz und als ihren Gestaltungsraum, den sie sich bewahren wollten. Das in seinem territorialen Besitzstand geschmälerte, von den Kriegsfolgelasten schwer getroffene neue demokratische Staatswesen durfte in ihren Augen aus wirtschaftlich-sozialen Gründen wie nach ihren politisch-moralischen Denkkategorien nicht in so gravierender Weise geschwächt werden. Die hellodernde Empörung über das mit der Teilung Oberschlesiens erlittene Unrecht wurde von diesem Bewußtsein gespeist, aber sie bezeugte zugleich das tiefe Verwurzeltsein in den Dimensionen des Bismarck-Reiches und ein Überlegenheitsgefühl gegenüber Polen, das nur die eigenen Errungenschaften sah und von Dünkelhaftigkeit nicht frei war. Diese emotional gefärbten Strömungen schlugen sich am stärksten in den öffentlichen Verlautbarungen nieder und bestimmten wohl auch eher das Geschehen vor Ort, während sich in übergeordneten Gremien, vor allem im Bundesvorstand, stärker realpolitische Erwägungen bemerkbar machten. Nach außen hin standen die Gewerkschaften, ohne daß dies ihnen völlig bewußt war, in einem Zugzwang. Die Dolchstoßlegende begann schon ihre Wirkung zu tun und ließ es geraten erscheinen, nationale Zuverlässigkeit besonders demonstrativ zur Schau zu stellen.

22 Schreiben der Zentralkommission der Deutschen Gewerkschaften für Schlesien, Xaver Kohl, an den Vorstand des ADGB vom 28. Oktober 1922 (Or.), in: Restakten, NB 147.

GEWERKSCHAFTEN IM VOLKSTUMSKAMPF. DER VERSUCH EINER DEUTSCH-POLNISCHEN FLUGBLATTAKTION 1921

Von Henryk Skrzypczak

„Was den Arbeitern aller Länder not tut, ist Einigkeit, Brüderlichkeit und Solidarität. Es ist der Arbeiterbewegung ebenso unwürdig wie schädlich, wenn polnische und deutsche Arbeiter sich, zumal mit Gewalttätigkeiten und mit kriegerischen Waffen, untereinander bekämpfen. Der deutsche Arbeiter und der polnische Arbeiter haben beide das gleiche Recht auf Existenz und beide haben nur einen Gegner, den Kapitalismus." Als Theodor Leipart, seit vier Monaten Nachfolger Carl Legiens an der Spitze des ADGB, am 20. Mai 1921 auf der Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes diese Worte eines beschwörenden Appells formulierte,[1] trat, fast zur gleichen Stunde, der deutsch-polnische Volkstumskampf in eine neue blutige Phase ein.[2] Wojciech Korfantys Insurrektion, der dritte polnische Aufstand in Oberschlesien, hatte Abwehrkräfte entfesselt, vor deren elementarer Wucht die Dämme zwischen politischen Parteien und sozialen Klassen zerbrachen. „. . . auch unsere Genossen", berichtete schon am 14. Mai ein schlesischer Gewerkschaftsfunktionär dem Bundesvorstand des ADGB, „sind nicht mehr zu halten".[3] An diesem 20. Mai nun entlud sich die auf deutscher Seite unerträglich gewordene Spannung. Während Leipart in Amsterdam den polnischen Gewerkschaftsführer Zygmunt Zulawski auf einen gemeinsamen Friedensaufruf an die Arbeiterschaft beider Länder festzulegen versuchte, setzten in Oberschlesien, eingereiht in die Kolonnen der Freikorps, deutsche Proletarier zum Sturm an auf ihre Klassengenossen im anderen Lager.[4] Eine Tragödie nahm ihren Fortgang und wurde zum düste-

1 Vgl. den Entwurf „An die Arbeiterschaft Polens und Deutschlands", der nach einem handschriftlichen Zusatz auf der genannten Vorstandssitzung „festgestellt" worden ist. Ein Schreiben Xaver Kohls, des Vorsitzenden der „Zentralkommission der deutschen Gewerkschaften für Schlesien", vom 1. Juli 1921 an den ADGB-Vorstand erwähnt ihn als „früheren Entwurf des Genossen Leipart". Archiv der Historischen Kommission zu Berlin, Gewerkschaftliche Restakten (künftig zitiert: Restakten), NB 146/51 und – Schreiben Kohls – NB 147/21. Der Text weist einleitend darauf hin, daß der Vorstand des IGB auch zum polnischen Aufstand in Oberschlesien „und zu den vorgekommenen feindseligen Handlungen zwischen polnischen und deutschen Arbeitern Stellung genommen" sowie den Beschluß gefaßt habe, „eine besondere internationale Kommission mit der Untersuchung der von deutscher Seite vorgebrachten Beschwerden zu beauftragen". Völlige Übereinstimmung sei darüber festgestellt worden, „daß jeder Terror, von welcher Seite immer er ausgeübt wird, aufs schärfste zu verurteilen ist". Im Namen der Zentralkommission der Gewerkschaftsverbände Polens und des ADGB-Vorstands ruft der Schlußpassus „die gesamte Arbeiterschaft in Polen und in Deutschland dringend auf, Solidarität zu üben und ihre gemeinsame Pflicht im Kampfe gegen den nationalen und internationalen Kapitalismus zu erkennen und diese Pflicht in Einigkeit auch zu erfüllen". – In den Zitaten des vorliegenden Beitrags sind Schreib- und grammatische Fehler sowie veraltete Schreibweisen grundsätzlich stillschweigend berichtigt worden. Auf die Wiedergabe von Hervorhebungen wurde verzichtet.

2 Zum dritten polnischen Aufstand in Oberschlesien und zu seiner unmittelbaren Vorgeschichte siehe jetzt Tadeusz Jędruszczak, Plebiscyt i trzecie powstanie śląskie [Die Volksabstimmung und der dritte schlesische Aufstand], in: Historia Polski, Bd. 4, T. 1, Kapitel 1-13, Warszawa 1969, S. 489-516. – Eine vergleichbare Darstellung aus deutscher Sicht gehört zu den Desideraten der Nachkriegsforschung. Wenigstens erste Orientierungshilfen vermitteln Gotthold Rhode, Kleine Geschichte Polens, Darmstadt 1965, S. 477 f., und Martin Broszat, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, revidierte und erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/M. 1972, S. 210 f. – Als zeitgenössischer Beitrag zum Oberschlesienproblem aus dem Blickwinkel der deutschen Gewerkschaften bleibt nach wie vor beachtenswert die im Auftrage des ADGB vorgelegte Schrift von H[einrich]. Löffler, Um Oberschlesien. Eine kritische Betrachtung der Entscheidung des Völkerbundrats, Berlin 1922.

3 Zitat aus einem an den ADGB-Vorstand gerichteten Schreiben Xaver Kohls, der die Vermutung äußerte, in Oberschlesien „dürfte wohl in den nächsten 24 Std. der Selbstschutz einsetzen". Restakten, NB 146/23.

4 Xaver Kohl in einem Schreiben vom 1. Juli 1921 an den Vorstand des ADGB über die Zusammensetzung der deutschen Selbstschutzverbände: „Ich will nur bemerken, daß der oberschlesische Selbstschutz

ren Hintergrund eines nicht weniger beklemmenden Trauerspiels minderer Art. Seine tragenden Rollen, die beiderseits keine Glanzrollen waren, teilten sich in brüderlicher Zwietracht die Zentralkommission der Gewerkschaftsverbände Polens und der Bundesvorstand des ADGB.

In der Hoffnung, daß Żuławskis Vorstandskollegen die deutsche Initiative unverzüglich aufgreifen würden, hatte Leipart für seinen Deklarationsentwurf den 25. Mai als Datum der offiziellen Verabschiedung gewählt.[5] Der 25. Mai verstrich – aus Warszawa kam keine Antwort. Zehn weitere Tage gingen ins Land und brachten aus Warschau nicht einmal einen Zwischenbescheid. Dann endlich traf sie ein, die langerwartete, nein, die so doch wohl unerwartete Nachricht der Komisja Centralna. Knapp und durch den Verzicht auf die übliche Anrede bewußt verletzend, faßte sie die Meinung der polnischen Gewerkschaftsspitze dahingehend zusammen, „daß die jetzige Zeit" sich nicht für eine solche Gemeinschaftsaktion eigne, denn: Entgegen der ursprünglichen Vermutung hielten die Kämpfe an, und die deutschen Truppen befänden sich in der Offensive. „In so einem Momente, ... wo tagtäglich Tote und Verwundete fallen, wäre es zwecklos, sich mit einem papierenen Friedensaufruf" an die Arbeiter zu wenden. „Darum projektieren wir, die Herausgabe des Aufrufes bis zu der Zeit zu verschieben, bis die Kriegsunternehmungen aufhören. Mit bestem Gruß, Żuławski."[6]

Wäre Leipart nicht Leipart gewesen, hätte er sich angesichts dieser entlarvenden Zeilen versucht fühlen können, den polnischen Genossen ein Wort ihrer Landsmännin Rosa Luxemburg in Erinnerung zu rufen. Aufgewühlt durch das Völkergemetzel und über die nationale Kursschwenkung vor allem der deutschen Sozialdemokratie bis in die Tiefen empört, hatte sie – 1915 – Karl Kautskys neueste Charakteristik der Internationale als ein nur in Friedenszeiten funktionsfähiges Werkzeug ingrimmig auf die polemische Formel gebracht: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch im Frieden, und schneidet euch die Gurgeln ab im Kriege!"[7]

Da Leipart nun aber Leipart und das heißt nicht vom Geiste Rosa Luxemburgs war, zeigte er sich auf weniger pointierte Weise entrüstet. Nicht ohne besten Gruß, doch, wie sich versteht, ebenfalls ohne Anrede ließ er die Kollegen in der ulica Warecka wissen, daß in einem Punkte wenigstens volle Übereinstimmung bestünde. Weil die Erhebung andauere und die Insurgenten immer tiefer in deutsches Land eindrängen, könne in der Tat von der Herausgabe des erörterten gemeinsamen Aufrufs keine Rede mehr sein. „Leider", schwang Leipart sich dann zum proletarisch-internationalistischen Zensurenverteiler auf, leider „müssen wir Ihrem Schreiben entnehmen, daß auch Sie auf einem rein polnisch-nationalistischen und annexionistischen Standpunkt stehen. Denn Sie schieben die Schuld an der Fortdauer des

zu 40 % aus unseren Anhängern bestand, welche jetzt geflissentlich aus den Formationen entlassen und in ihrer Heimat oder sonstwo in Schlesien in Arbeit gebracht werden. Bei der Unterbringung dieser uns nahestehenden Leute sind wir natürlich behilflich. Das hat aber zur Folge, daß dadurch von dem Selbstschutz nur noch die Offiziere, Studenten, Bayerische Orgesch und sonstige Hakenkreuzler übrigbleiben." Restakten, NB 147/21.

5 Vgl. den in Anm. 1 zitierten Entwurf, der zudem entgegen Leiparts späterem Entschluß als Verlautbarungsorte sowohl Warschau als auch Berlin vorsah.

6 Vgl. Restakten, NB 146/65, Schreiben Zygmunt Żuławskis vom 4. Juni 1921 an die „Generalkommission der Gewerkschaften in Deutschland"; Eingangsstempel vom 8. Juni. Die Verspätung der Stellungnahme wird damit erklärt, daß „wir erst jetzt die Sitzung der Kommission abhalten" konnten. Zum Grund der Ablehnung heißt es wörtlich: „Das Herausgeben des Aufrufes wurde nämlich in der Voraussetzung projektiert, daß der Aufstand in Oberschlesien liquidiert ist. In der Wirklichkeit steht aber die Sache ganz anders. Die Kämpfe dauern fort und, wie wir jetzt informiert sind, sind sie mit einer sehr großen Kraft seitens der deutschen Truppen vorgeführt." Ein Friedensaufruf in dieser Situation würde von niemandem beachtet werden.

7 Rosa Luxemburg, Der Wiederaufbau der Internationale, in: dies., Gesammelte Werke. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, 5 Bde, Berlin (Ost) 1970-1975, Bd. 4, S..20-32, Zitat S. 25.

polnischen Aufstandes den Deutschen zu, weil diese den Versuch gemacht haben, sich gegen die immer weiter vordringenden polnischen Insurgenten" zu wehren. „Wir verzichten auf jeden Kommentar hierzu und zeichnen" – der Vorstand des ADGB.[8]

Der Eklat war perfekt und Żuławskis Reaktion so eisig wie ein Teich im masowischen Winter. Auf die Angelegenheit, schrieb er in seiner diesmal noch knapperen Antwort, wer auf dem rein nationalistischen und annexionistischen Standpunkte stünde, ob die Zentralkommission oder der ADGB, wolle er nicht eingehen, und er „hoffe, daß es am besten sein wird, wenn in" dieser „Frage jeder von uns bei seiner Meinung bleibt. Im Interesse jedoch unserer weiteren Beziehungen" – und jetzt holte Żuławski zu vernichtender polnischer Höflichkeit aus – „erlaube ich mir, Sie zu bitten, daß Sie uns Ihre werten Mahnungen und Belehrungen betreffs der Stellungnahme, die wir in einzelnen Fragen annehmen sollen, für die Zukunft ersparen wollen. Mit bestem Gruß, Żuławski".[9] Der perfekte Eklat war so auf eine neue Spitze getrieben worden und der letzte dünne Verständigungsdraht zwischen den beiden Landeszentralen gerissen.

Auch in Oberschlesien selbst flatterte derweilen das Band internationaler Solidarität frei im Winde. Gleich nach dem Ausbruch der Insurrektion hatten dort deutsche Verbandsfunktionäre Kontakt zu Vertretern der polnischen Gewerkschaften aufgenommen und ihnen schon damals den Vorschlag einer gemeinsamen Flugblattaktion unterbreitet. Sie waren ebenfalls auf eine Mauer der Ablehnung gestoßen.[10] „Oberschlesien", so wurde ihnen bedeutet, „müsse polnisch werden, und zu diesem Zwecke müßten nun leider seine Bewohner durch ein Meer von Blut waten; daran sei nichts mehr zu ändern".[11] Durch das Eintreffen der vom IGB entsandten Untersuchungskommission Mitte Juni ergab sich dann für die deutschen Gewerkschaftsfunktionäre im Aufstandsgebiet eine willkommene Gelegenheit, den Gedanken des gemeinsamen Solidaritätsappells auf höherer Ebene erneut in die Debatte zu werfen. Obwohl Léon Jouhaux und Edo Fimmen die Anregung weitergaben und sie nachdrücklich unterstützten, glaubte die polnische Seite noch immer, auf ihrer Position einer hartnäcki-

8 Restakten, NB 146/69, Schreiben des ADGB-Vorstands, gezeichnet Leipart, vom 9. Juni 1921 an die Zentralkommission der Gewerkschaften Polens. Wie Theodor Leipart im übrigen hervorhob, hätten sich die „Hilferufe der deutschen Arbeiterbevölkerung, die von den Polen mit Waffengewalt drangsaliert wird", seit der Amsterdamer Konferenz „noch fortgesetzt vermehrt".

9 Schreiben Zygmunt Żuławskis vom 24. Juni 1921 an den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, a.a.O., NB 146/74.

10 Am 2. Juli 1921 berichtete Franz Karger, der Leiter des Bezirkskartells der Freien Gewerkschaften in Oberschlesien, dem ADGB-Vorstand: „Wir haben nichts unversucht gelassen, um den Aufstand zu beendigen. Wir haben versucht, mit den Kollegen der PPS in Verbindung zu treten, um ein gemeinsames Flugblatt herauszugeben. Die PPS hat es abgelehnt, mit uns einen gemeinsamen Aufruf herauszugeben." Siehe a.a.O., NB 147/27. Nach Heinrich Löffler, der sich auf denselben Vorgang bezieht, und dem in Anm. 11 zitierten Bericht wurde der Kontakt nicht mit der PPS, sondern mit polnischen Gewerkschaftsvertretern aufgenommen, zu deren Wortführern in Kattowitz allerdings Exponenten der PPS gehörten. Der ungefähre Zeitpunkt dieser Fühlungnahme läßt sich daraus erschließen, daß die drei deutschen Richtungsgewerkschaften ADGB, Gewerkschaftsring und DGB sich nach dem Scheitern der Initiative am 6. Mai in Kattowitz mit einem eigenen Aufruf „An die Arbeiterschaft Oberschlesiens!" wandten. Vgl. Heinrich Löffler, Um Oberschlesien, S. 32 f., sowie die folgende Anm.

11 So bei Heinrich Löffler, Um Oberschlesien, S. 32; sinngemäß identisch die „Schlesische Volkswacht" in ihrem Bericht über eine Breslauer Gewerkschaftsversammlung vom 5. Juli 1921, auf der Xaver Kohl die Ausführungen eines Funktionärs in Kattowitz wiedergab: „Genosse Franz ergänzte diese Schilderung der Leiden der deutschen Gewerkschaftler, indem er auf den Versuch hinwies, eine Verständigung mit den polnischen sozialistischen Gewerkschaftlern zu erreichen, der gescheitert ist. Der Vollzugsausschuß, darunter zwei Vertreter der polnischen Sozialisten, erklärte, nichts tun zu können. Oberschlesien müsse durch ein Meer von Blut waten, um polnisch zu werden." Vgl.: Genosse Kohl über Oberschlesien, in: Volkswacht für Schlesien, Jg. 32 (1921), Nr. 156, vom 7. Juli.

gen Ablehnung verharren zu sollen.[12] Um so überraschender mußte sich die Kehrtwendung ausnehmen, mit der Żuławski nur eine knappe Woche nach seinem jüngsten Affront gegen Leipart die erstarrten Fronten aufzulockern versuchte.

Da sein angetastetes Ehrgefühl es ihm strikt untersagte, sich unmittelbar an die ADGB-Spitze zu wenden – „der Genosse Leipart" hatte ihm dies „durch seinen letzten Brief . . . im hohen Grade unmöglich gemacht" –, schlug er den Umweg über Xaver Kohl, den Vorsitzenden der Zentralkommission der deutschen Gewerkschaften für Schlesien ein, um dem Bundesvorstand eine Neufassung des „gemeinsamen Aufrufes" nahezulegen.[13] Kohl, im Oberschlesien-Konflikt ein getreuer Eckehard der deutschen Sache,[14] fand Żuławskis Entwurf „gar nicht so schlecht".[15] Ihm wenigstens „grundsätzlich" zuzustimmen, fiel dem ADGB-Vorstand in seiner Sitzung vom 13. Juli anscheinend nicht schwer. Daß er stilistische Änderungen wünschte, war durchaus verständlich, denn Żuławski schrieb nun einmal kein schwungvolles Deutsch, während seine Berliner Korrespondenzpartner wiederum außerstande waren, sich wenigstens in schwunglosem Polnisch an ihn zu wenden. Auch daß der Bundesvorstand, weil er darüber hinaus das dringende Bedürfnis verspürte, zunächst Rat und Segen des Auswärtigen Amts einzuholen,[16] für eine erneute Verzögerung sorgte, ließ sich vom Resultat her ohne weiteres vertreten, glänzte doch der Appell „An die polnischen und deutschen Arbeiter von Oberschlesien", wie er am 23. Juli endlich druckfertig vorlag, als klassenkämpferisches Manifest nicht minder denn als ausgewogenes Dokument.[17] Indem

12 Vgl. Heinrich Löffler, Um Oberschlesien, S. 33 f.

13 Im Unterschied zum Begleitschreiben Żuławskis vom 1. Juli 1921 ist der Xaver Kohl übermittelte, bei ihm am 6. Juli eingetroffene und sofort weitergeleitete polnische Alternativvorschlag nicht überliefert. Anscheinend wurde er mit der vom Bundesvorstand gewünschten Fassung an Kohl zurückgesandt, der beide Exemplare an Johann Kowoll, den ADGB-Bezirkssekretär für Oberschlesien, weiterleitete. Kowoll betonte jedenfalls in seinem Schreiben vom 30. Juli an den ADGB-Vorstand ausdrücklich, daß er durch Kohl „die Entwürfe" erhalten habe. Vgl. Restakten, NB 147/24 (Żuławski an Kohl), 29 (Kohl an den ADGB-Vorstand, den die Sendung am 7. Juli erreichte) und 41 (Kowoll an den Bundesvorstand).

14 Wie Peter Graßmann, der stellvertretende Vorsitzende des ADGB, später vermerkte, war es auf deutscher Gewerkschaftsseite Xaver Kohl, „der während der kritischen Zeit ja die Fäden vollkommen in der Hand hielt". A.a.O., NB 149/10, Schreiben Graßmanns vom 1. Februar 1927 an Oswald Wiersich.

15 A.a.O., NB 147/29, Schreiben Xaver Kohls vom 6. Juli 1921. – Seine Ansicht, daß der ursprüngliche vorgeschlagene Text inzwischen einer Revision bedürfe, hatte Kohl dem Bundesvorstand schon am 1. Juli mitgeteilt und ihm gleichzeitig den Entwurf einer Neufassung zugesandt, die den „Wortlaut mehr der seither veränderten Situation" anpassen sollte. Hierzu beschränkte sich Kohl im wesentlichen auf den Hinweis, daß die internationale Kommission ihre Untersuchung abgeschlossen habe, und auf einige ergänzende Sätze. Er stellte mit Bedauern fest, daß die Arbeiter während der Erhebung „ihre gemeinsamen Aufgaben . . . gänzlich übersehen" hätten und daß sie „jede internationale Solidarität und Kollegialität vermissen ließen. Unter den bedauerlichen Vorgängen, die in ihren schlimmen Auswirkungen auf das Konto unverantwortlicher nationalistischer Verhetzung zu buchen sind, haben in erster Linie die Arbeiter zu leiden". Auch in Zukunft würden die polnischen und deutschen Arbeiter darauf angewiesen sein, friedlich nebeneinander zu arbeiten und gemeinsam ihre Klasseninteressen zu vertreten. „Diese Möglichkeit dürfen sich die Arbeiter unter keinen Umständen verrammeln, und es ist deshalb jede Feindschaft und" – Wiederanknüpfung an den Vorentwurf – „jeder Terror, von welcher Seite er immer ausgeübt wird, auf das schärfste zu verurteilen". Vgl. a.a.O., NB 147/21 und 22.

16 Über die grundsätzliche Zustimmung des Vorstands und seinen Beschluß, den Entwurf Żuławskis „erst noch [zu] stilisieren, auch Fühlung mit dem Auswärtigen Amt [zu] nehmen", wurde Xaver Kohl durch ein Schreiben des ADGB-Sekretärs Alban Welker vom 14. Juli 1921 unterrichtet. Ein handschriftlicher Vermerk deutet darauf hin, daß die Konsultation des Auswärtigen Amts, Abt. IV, am 15. Juli erfolgte. Siehe a.a.O., NB 147/35 sowie – zum Vermerk – 29.

17 Vgl. die als Anhang 1 des vorliegenden Beitrags reproduzierte Abschrift aus den Vorstandsakten des ADGB (a.a.O., NB 147/39). Das Original sandte Alban Welker am 23. Juli Xaver Kohl mit einem Beischreiben zu, in dem er auf die Feststellung Wert legte: „Der Wortlaut des Aufrufes ist, wie Du aus den Korrekturen ersehen kannst, dem Sinne nach nicht geändert, sondern nur besser stilisiert." A.a.O., 38.

er einerseits „zur Einstellung des Bruderkampfes" und „zur Vereinigung aller Kräfte zum großen Kampfe gegen das kapitalistische Unternehmertum" aufrief, andererseits aber das kompromißlose Beharren der polnischen wie der deutschen Arbeiter auf den gegensätzlichen nationalen Standpunkten betonte, demonstrierte und propagierte er Solidarität auf dem geringsten gemeinsamen Nenner. Dank Theodor Leipart erhielt sie noch einen besonderen Akzent, als er, über das Gebaren seines Warschauer Kollegen gründlich verschnupft, kurzerhand den Provinzfunktionär Xaver Kohl zum deutschen Gegenzeichner des großen Zygmunt Żuławski bestimmte.[18]

Das auf der Vorstandssitzung des IGB vom 20. Mai 1921 erörterte deutsch-polnische „Versöhnungsflugblatt"[19] hat die eigentlichen Adressaten seiner Entwürfe niemals erreicht. Müde der permanenten querelles allemandes-polonaises, zerschlug das Internationale Büro unter Umgehung der deutschen Landeszentrale endlich den Gordischen Knoten.[20] Am 30. Juli traf bei Johann Kowoll, dem ADGB-Vertreter in Kattowitz, via Xaver Kohl, Breslau, die von Leipart gebilligte Fassung ein. Genau einen Tag vorher jedoch hatte Kowoll aus Amsterdam die unverzüglich befolgte Anweisung zum Druck eines zweisprachigen Aufrufs von Jouhaux und Fimmen erhalten.[21] Nach anfänglicher Erregung über das „selbstherrliche" Vorgehen des IGB[22] – „Vorläufig sind wir doch noch die Landeszentrale auch für Ober-

18 Ebd.: „Freund Leipart hält es für notwendig, daß nach dem letzten Schreiben Zulawskis an Dich nicht der Bundesvorstand unterzeichnet, sondern daß Du im Namen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bezirksleitung Schlesien, für die deutschen Gewerkschaften die Unterschrift gibst."

19 Dieser Formulierung bedienten sich sowohl Johann Kowoll (vgl. sein in Anm. 21 zitiertes Schreiben vom 30. Juli) als auch Alban Welker (siehe sein Schreiben vom 15. August 1921 an Xaver Kohl; Restakten, NB 147/53).

20 Die Hintergründe des ungewöhnlichen Vorgehens der Amsterdamer Zentrale, die sich nicht nur ohne vorherige Verständigung mit der ADGB-Spitze, sondern auch unter Verzicht auf ihre umgehende Information zum Handeln entschloß, lassen sich nicht mit letzter Eindeutigkeit erhellen. Nachdem Theodor Leipart am 4. August 1921 gegenüber dem IGB sein Befremden ausgedrückt und Einspruch erhoben hatte, versicherte ihm Edo Fimmen am 6. August, daß „eine besondere Absicht bei uns nicht vorgelegen hat ... Wir haben uns lediglich von dem Gedanken leiten lassen, das Manifest zu gleicher Zeit in deutscher und in polnischer Sprache so schnell wie möglich gedruckt zu bekommen und uns deshalb sofort an die einzige uns bekannte Adresse in Kattowitz gewandt". Inzwischen lag dem ADGB aber schon eine Auskunft Johann Kowolls vor, derzufolge die Herausgabe des Flugblatts bereits während des Aufenthalts von Léon Jouhaux und Edo Fimmen in Oberschlesien vereinbart worden sei. Obwohl der Widerspruch zwischen dieser Erklärung, die dann auch im Entschuldigungsschreiben Fimmens keinerlei Stütze fand, und Kowolls erster Nachricht über den Vorgang von Leipart klar erkannt wurde, nahm er seinen Vorwurf gegen den IGB unverzüglich und „mit Freuden" zurück. Jan Oudegeest bestätigte darauf die Version Kowolls, indem er unter Hinweis auf das Schreiben vom 6. August bemerkte, Fimmen scheine „die in Kattowitz getroffene Abmachung vergessen zu haben". Xaver Kohl, der den Bundesvorstand bei der internationalen Untersuchungskommission vertreten hatte, war eine solche Abmachung allerdings unbekannt. Wie er dem ADGB-Vorstand mitteilte, sei zwar über die Verbreitung eines IGB-Flugblatts gesprochen, „aber nichts Bestimmtes vereinbart" worden. Fimmen habe damals gemeint, „das sei ja noch nicht ganz bestimmt und würde überdies zu lange dauern, so daß wir ruhig unser Flugblatt zunächst schreiben und verbreiten sollten". – Da eine absichtliche Provokation als Erklärungsmöglichkeit ausscheiden dürfte, wird der IGB in mehr oder minder gedankenloser ‚Kompetenzüberschreitung' gehandelt haben, die Johann Kowoll dann mit seiner Zweckbehauptung zu verschleiern half. Vgl. a.a.O., NB 147/43 (Schreiben Leiparts vom 4. August), 47 (Schreiben Fimmens), 45 und 41 (Schreiben Kowolls vom 4. August und vom 30. Juli), 44 (Schreiben Leiparts vom 5. August), 52 (Schreiben Oudegeests vom 11. August), 54 (Schreiben Kohls vom 16. August).

21 A.a.O., NB 147/41, Schreiben Johann Kowolls vom 30. Juli 1921 an den ADGB-Vorstand, und 46, Flugblatt „An die Arbeiter Oberschlesiens!" bzw. „Do robotników górnośląskich!"; siehe die Reproduktion der deutschen Fassung in Anhang 2 des vorliegenden Beitrags. – Kowoll hielt „es nicht für zweckdienlich, wenn wir jetzt sofort auch mit einem Flugblatt der beiden Gewerkschaftszentralen herauskommen, da dann wahrscheinlich beide nicht gelesen werden".

22 Vgl. das Schreiben Alban Welkers vom 15. August 1921 an Xaver Kohl, a.a.O., NB 147/53. Der Amsterdamer Schritt wurde vom Bundesvorstand deshalb als „selbstherrliche Handlung" betrachtet,

schlesien und hoffen ja, es auch zu bleiben"[23] – begrub der Bundesvorstand das Warschau-Berliner Projekt endgültig unter den Akten. Xaver Kohl, der getreue Eckehard im Osten, spendete hierzu den Trost des erfahrenen Mannes vor Ort. „. . . macht Euch", so schrieb er, eine vielleicht richtige Erkenntnis, auf jeden Fall aber deutschen Seelenbalsam vermittelnd, „mit den beiden Flugblättern nicht soviel Kopfzerbrechen; es ist eins soviel Quatsch wie das andere, und die Befolgung der Mahnungen ist ja doch nur von unseren deutschen Arbeitern zu erwarten".[24]

Aus der zeitlichen Distanz eines halben Jahrhunderts betrachtet, das bis zur unmittelbaren Gegenwart mannigfache andere Volkstumskämpfe entfesselt hat, stellt die geschilderte Episode sich in größeren Problemzusammenhängen dar als nur denen eines deutsch-polnischen Konflikts. Stärker denn je lassen sie die Grenzen einer Geschichtsschreibung erkennen, die sich aus nationalen Frageimpulsen ableitet und sich an ihrem Primat orientiert. Traditionelle Historiographie solcher Art trägt nicht nur zur Verengung des Gesichtsfeldes bei. Bar aller Dialektik, die im jeweils Besonderen den individuellen Ausdruck eines Allgemeinen zu erfassen versucht, nährt sie den Mythos der invariablen Substanz von Nationen, trübt sie den Blick für die Prädominanz objektiver Rahmensituationen, in denen die einzelnen Völkerfiguren mit ihrer gesamten Verhaltensbreite fast beliebig austauschbar sind. Wer sich dem Beispiel Zypern, dem Beispiel Libanon stellt, wer zurückschaut auf die bis heute andauernden Kollisionen in Irland, dürfte das spezielle Problem Oberschlesien, anders gefärbt und mit anderen Nebenakzenten versehen, als ein generelles Problem nationaler Gemengelage in der explosiven Verklammerung mit sozialen und religiös-ideologischen Komponenten erkennen. Unter diesem Aspekt, der einer beziehungsgeschichtlichen Analyse völkischer Spannungsgebiete die emotionale Schärfe zu nehmen vermag, sind mit dem Ziel der Herausarbeitung auch ‚vorpolitischer', sozialer Aggressionspotentiale und der wechselseitig eskalationsfördernden Momente Regionaluntersuchungen sowie im lokalen Nahbereich ansetzende Studien dringend geboten.

Gleich dringend erscheint es, den kategorischen Imperativ des proletarischen Internationalismus auf der Basis aller historisch gegebenen Erfahrungswerte neu zu durchdenken. Bei selektiver Betrachtung – und langfristig tendenziell – mag es zutreffend sein, daß – wie dies einmal Karl Marx formulierte – der „Kampf gegen Monsieur le Capital" doch „anders mit den nationalen Vorurteilen fertig wird" als „die Friedensdeklamationen der Herrn Bourgeois".[25] Unter besonderen Bedingungen kann es seine Richtigkeit haben, daß die Arbeiterklasse – so einmal Friedrich Engels – „international ihrer innersten Natur nach" ist.[26] Wie sich jedoch nicht allein am Beispiel des deutsch-polnischen Volkstumskampfes erwiesen hat, verbürgen

„weil wir der Auffassung sind, daß die Herausgabe eines Flugblattes nur mit Zustimmung der Landesorganisation, das heißt in diesem Falle mit unserer Zustimmung erfolgen kann".

23 Aus dem Schreiben Theodor Leiparts vom 4. August 1921 an den IGB; siehe Schluß der Anm. 20. Im Gegensatz zu Kowoll vertrat Leipart damals noch den Standpunkt, daß die Verbreitung des Aufrufs Żuławski/Kohl nicht verzögert werden dürfe. Kowoll sträubte sich jedoch weiter dagegen, „damit die beiden Flugblätter nicht kurz nacheinander erscheinen". Ein ungehaltenes Schreiben des ADGB-Sekretärs Ernst Schulze vom 8. August wies ihn daraufhin an, für die Verbreitung des IGB-Flugblatts zu sorgen, „soweit es noch nicht geschehen ist". Vgl. a.a.O., NB 147/45 (Schreiben Kowolls vom 4. August) und 49 (Schreiben Schulzes).

24 Schreiben Xaver Kohls vom 16. August 1921 an den ADGB-Vorstand, a.a.O., NB 147/54.

25 Karl Marx und Friedrich Engels, Werke. Hrsg. vom IML beim ZK der SED (nachfolgend zitiert: MEW), 39 Bde, Erg.bd., T. 1 und 2, Berlin (Ost), 1956-1968, Bd. 32, S. 368. Anlaß der Bemerkung in einem Brief vom 18. August 1869 an Friedrich Engels war ein Streik polnischer Arbeiter in Posen, der durch die Hilfe ihrer Berliner Kollegen erfolgreich beendet werden konnte.

26 MEW, Bd. 22, S. 403; Zitat aus dem am 8. April 1893 geschriebenen Entwurf einer Grußadresse zur Maifeier der tschechischen Sozialisten.

im Fall nationaler Antagonismen weder die abstrakte Gleichheit der klassenspezifischen Interessenlage noch der gemeinsame Besitz einer völkerverbindenden Ideologie dem internationalistischen Anspruch auch nur annähernd gerecht werdende Lösungen. Allgemeine und individuelle Erwartungshorizonte, etwa konkreter Statusverlust oder konkreter Statusgewinn, fungieren als Reizauslöser gruppen-, schichten- und klassenübergreifender Emotionalisierungsprozesse, die sich bis hoch hinauf in die sozialistischen Führungskader erstrecken. Aus der Vielzahl situationsbezogener Haltungs- und Entscheidungszwänge, die sich in solchen Lagen ergeben, sei lediglich ein einziger angedeutet durch das bitter klingende Wort Johann Kowolls: „Wir reichen die Hand, der andere hebt das Gewehr."[27]
Die Schlußfolgerung lautet nun keineswegs, daß die Idee des proletarischen Internationalismus, wird sie in völkischen Spannungsgebieten auf ihre härteste Bewährungsprobe gestellt, den chauvinistischen Auswüchsen des nationalen Gedankens immer und überall unterliegt. Ideen werden nach Karl Marx zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreifen. Wenn dem so ist, gilt es für Bedingungen Sorge zu tragen, unter denen der kategorische Imperativ des proletarischen Internationalismus eine realere Chance hat, materielle Gewalt zu werden.

27 Als die Delegation des IGB nach ihrer Rückkehr aus dem Aufstandsgebiet in Breslau mit Vertretern der deutschen Arbeiterbewegung zusammentraf, mahnten Léon Jouhaux und Edo Fimmen nochmals zur Verständigung. Dieser Appell veranlaßte Johann Kowoll, wie Xaver Kohl auf der Versammlung Breslauer Gewerkschaftsfunktionäre vom 5. Juli 1921 erwähnte, zu den zitierten Worten. Vgl. den Bericht: Genosse Kohl über Oberschlesien, in: Volkswacht für Schlesien, Jg. 32 (1921), Nr. 160, vom 12. Juli.

ANHANG

1. Endfassung des geplanten Solidaritätsappells

Abschrift.
\- - - - - - -

An die polnischen und deutschen Arbeiter von Oberschlesien.
\- -

Seit Monaten währt ein Kampf zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung um das Recht an Oberschlesien. An diesem Kampfe nehmen auf beiden Seiten auch die Arbeiter - einig mit dem Streben ihrer Nation - Anteil. Die Arbeiterklasse ist in Oberschlesien in zwei sich feindlich gegenüberstehende Lager geteilt, die während des Kampfes oft mehr Uebertretungen und schwerere Gewalttätigkeiten unternahmen, welchen leider fast immer Arbeiter zum Opfer fielen - auf der einen wie auf der anderen Seite. Die internationale Solidarität, die erste Bedingung sicheren Erfolges unseres Freiheitkampfes, wurde ofters strafwürdig gebrochen.

Vor kurzem entsandte der Internationale Gewerkschaftsbund zur Untersuchung der Verhältnisse, sowie zur Begutachtung der Forderungen beider Nationen eine besondere Kommission, welche vom 13. bis 20. Juni mit deutschen und polnischen Arbeiter in Verbindung trat.

Als erste Bedingung der unumgänglichen Befreiung der ganzen Arbeiterklasse in Oberschlesien, erkannte die Kommission den solidarischen Kampf der Arbeiter beider Völker gegen die Reaktion - den Kampf gegen das Kapital und die kapitalistische Ausbeutung der Arbeiter.

"Als Vertreter der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter beider Völker, trotz des Kampfes um Oberschlesien solidarisch vereinigt in gleicher internationaler Organisation - von dem eingenommenen grundsätzlichen Standpunkte was die Rechte an Oberschlesien anlangt nicht abweichend und auf seine Durchführung nicht verzichtend sind wir der Meinung, dass die Arbeiter beider Völker von demselben Standpunkte

- 2 -

ausgehend, nicht gegeneinander kämpfen dürfen, noch gegenseitig sich durch Gewalttätigkeit an der Arbeit hindern dürfen. Denn das freie Recht zur Arbeit besitzen in gleicher Weise polnische wie deutsche Arbeiter - unabhängig von der zukünftigen staatlichen Abhängigkeit Oberschlesiens.

Jeder Zwang, von welcher Seite er komme - muss streng verbannt sein.

Ueber alle vorübergehenden Völkerkämpfe muss unserer Arbeiter klasse Befreiung stehen.

Die Arbeiter aller Völker müssen, vereinigt in friedlicher Hilfsarbeit und Solidarität, gegen Ausbeutung und Bedrückung, gegen den Kapitalismus kämpfen.

Der polnische wie der deutsche Arbeiter haben das gleiche Recht zur Existenz - und beide dürfen nicht vergessen, dass sie den gleichen Feind haben im Internationalen Kapitalismus.

Deshalb fordern die unterzeichneten Vertreter der Gewerkschaften von Deutschland und Polen zur Einstellung des Bruderkampfes auf - zur Vereinigung aller Kräfte zum grossen Kampfe gegen das kapitalistische Unternehmertum.

Warschau / Breslau, 22. Juli 1921.

Die Zentralkommission der Gewerkschaften
Polens
Z u l a w s k y .

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Bezirksleitung Schlesien
H . K o h l .

2. Der Aufruf des IGB in seiner deutschsprachigen Fassung

An die Arbeiter Oberschlesiens!

Kameraden!

Die vom Internationalen Gewerkschaftsbund eingesetzte Delegation für Oberschlesien hat ihre Arbeiten beendet. Die gewerkschaftliche Internationale ergreift diesen Anlaß, an alle Arbeiter dieses Gebietes einen dringenden Appell zu richten.

Die Gewerkschaftsinternationale ruft sie auf zur Einigkeit und zum gemeinsamen Kampf.

Sie erklärt es als unbedingte Pflicht aller Arbeiter ohne Rücksicht auf Rasse, Sprache und Landesgrenze, **gemeinsam den Kampf zu führen gegen den internationalen Kapitalismus, für die Eroberung der Freiheit, für eine neue soziale Ordnung.**

Der Internationale Gewerkschaftsbund stellt fest, **daß es das unbestreitbare Recht der Proletarier ist, die erworbenen Errungenschaften zu verteidigen, und Pflicht der Arbeiterbewegung darüber zu wachen, daß durch keinen Wechsel der Politik die erkämpften Resultate gefährdet oder völlig zu nichte gemacht werden.** Diese beiden grundlegenden Prinzipien des gewerkschaftlichen Kampfes müssen auch für Oberschlesien Geltung erhalten und die gewerkschaftliche Internationale erachtet es als ihre Pflicht,

mit allen ihren Kräften für ihre Durchführung zu wirken.

Die Internationale erklärt, daß alle Vorschläge nur dann annehmbar sind, wenn sie den Arbeitern dieses Gebietes die möglichst günstige Position sichern. Unter keinen Umständen dürfen an der heutigen sozialen Gesetzgebung Änderungen irgend einer Art vorgenommen werden, die auf eine Verschlechterung abzielen. Die vollkommene Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Position einerseits, die absolute Gleichheit aller Arbeiter andererseits, muß unbedingt gesichert werden.

Die gewerkschaftliche Internationale sieht sich jedoch genötigt der Arbeiterschaft Oberschlesiens in Erinnerung zu bringen, daß die errungenen Resultate nur aufrecht erhalten, neue Rechte und Freiheiten nur erkämpft werden können unter der Voraussetzung der Einheit und Einigkeit.

Deutsche und polnische Arbeiter Oberschlesiens!

Ihr lebt gemeinsam in einem und demselben Lande und gemeinsam sind auch Eure Interessen. Den Kampf den Ihr führt, gilt demselben Ziel:

der endgültigen Befreiung der Arbeit.

Diese Gleichheit der Interessen und der Bestrebungen, die Brüderlichkeit, die alle für die gleiche Sache Kämpfenden vereint, verlangt gebieterisch daß diese Konflikte ein Ende nehmen!

Kameraden!

Der organisierten Arbeiterschaft Oberschlesiens obliegt eine hohe und edle Pflicht. Sie ist es, die für die Wiederherstellung des Friedens wirken und die dem proletarischen Solidaritäts- und Friedensideal auch im Zwist der deutschen und polnischen Brüder zum Siege verhelfen muß. Nicht nur im Interesse der sich befehdenden polnischen und deutschen Brüder in Oberschlesien, sondern auch im Interesse des gesamten Proletariats. **Die Unruhen in Oberschlesien sind eine Gefahr für den allgemeinen Frieden, den das Internationale Proletariat um jeden Preis aufrechterhalten muß und will.**

Der Internationale Gewerkschaftsbund wiederholt hier den Appell, den seine Delegation bereits direkt an die Vertreter der Arbeiterorganisationen Oberschlesiens gerichtet hat und richtet ihn jetzt auch an die Landeszentralen Deutschlands und Polens.

Den Kameraden Oberschlesiens aber rufen wir zu, den brudermörderischen Kampf in ihrem eigenen Interesse zu beenden.

Auf zur gemeinsamen Aktion, die allein imstande ist, Haß und Hader zu beseitigen und eine wahrhafte Lösung der oberschlesischen Frage vorzubereiten!

Für den Internationalen Gewerkschaftsbund:

Léon Jouhaux, Vorsitzender. **Edo Fimmen**, Sekretär.

DIE 14. INTERNATIONALE TAGUNG DER HISTORIKER DER ARBEITERBEWEGUNG IN LINZ VOM 12.-16. SEPTEMBER 1978: DIE FRAU IN DER SOZIALISTISCHEN ARBEITERBEWEGUNG 1900-1939

Von Dirk H. Müller

Die 14. Linzer Tagung war von fast 150 Teilnehmern aus 24 Ländern besucht. 18 der 39 eingereichten Referate[1] wurden zusammenfassend vorgetragen und zur Diskussion gestellt. Nachdem die Konferenz in Anwesenheit von Botschaftsvertretern aus Ungarn, Jugoslawien, der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland mit einem Grundsatzreferat der Bundesministerin für Wissenschaft und Forschung, Dr. Hertha FIRNBERG, eröffnet worden war, wurde der amerikanische Kurzfilm „With Babies and Banners, Story of the Women's Emergency Brigade" gezeigt. Der Film entstand anläßlich des vierzigsten Jahrestages des Aufsehen erregenden Streiks bei General Motors in Flint (Michigan). Die Dokumentaraufnahmen aus dem Jahre 1937 werden rückblickend von den an der Auseinandersetzung beteiligten Arbeiterfrauen einzeln und in Gruppengesprächen interpretiert. Dieser Streifen von 45 Minuten gehört zu den besten Filmen über die Geschichte der Arbeiter- und Frauenbewegung.[2]

Das Referat des Autorenkollektivs der Friedrich-Ebert-Stiftung behandelte im Anschluß an eine Skizzierung des Forschungsstandes und der Veränderung der Struktur der Erwerbstätigkeit von Frauen deren Stellung innerhalb der Organisationen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und verglich diese mit dem Wandel der Theorie vom Verhältnis zwischen proletarischer und weiblicher Emanzipation. Der „proletarische Antifeminismus" der Lassallaner, die die Frauenarbeit durch Erhöhung des Männerlohnes abschaffen, bzw. in spezielle Bereiche abdrängen wollten, wurde von der Stufentheorie Bebels und Zetkins abgelöst, für die die Emanzipation der Frau perspektivisch der Emanzipation der Arbeiterklasse nachgeordnet und damit den aktuellen Auseinandersetzungen untergeordnet war. Diese allgemeine Einschätzung, die die besonderen Probleme der Doppelbelastung der erwerbstätigen Frau nur als eine Bereicherung der Palette sozialer Probleme einzuordnen gestattete, wurde trotz zunehmender Bedeutung der Rolle der Frau sowohl in den sozialdemokratischen Organisationen als auch in der Arbeiterbewegung insgesamt nicht revidiert. Die gewerkschaftlich und politisch aktiven Frauen wurden in Bereiche abgedrängt, die der gesellschaftlich vorgegebenen Rollenverteilung entsprachen. Die staatsbürgerliche Gleichstellung wurde nicht mit der ökonomischen und gesellschaftlichen Emanzipation der Frau gekoppelt, und so geriet die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in der Frauenfrage während der ökonomischen Krisen der Weimarer Republik in die Defensive.

Da die sozialistische „Arbeiterbewegung ... den genannten Problemen stets entsprechende Aufmerksamkeit beigemessen" hat, war für Gisela JÄHN (Berlin/DDR) von „Anfang an ... die Rolle der Frau in der sozialistischen Arbeiterbewegung eng verbunden mit der Haltung der Arbeiterpartei zur Frauenfrage". Die „Lösung der Frauenfrage" ist „Teil der historischen Mission der Arbeiterklasse". – Auch die Komintern eignete sich diese Grundsätze an. Die junge Sowjetunion, die die umfassende Gleichberechtigung der Frau gesetzlich verankerte, hatte mit den besonderen Problemen der feudalen Rückständigkeit der überwundenen zaristischen Gesellschaft zu kämpfen. Das sowjetische Beispiel beeinflußte nicht nur den Befrei-

1 Die vollständige Liste der Referate, die in der Reihe der ITH-Tagungsberichte publiziert werden sollen, ist als Anhang abgedruckt.

2 Der Film ist zu beziehen durch: New Day Films, P.O.B. 315, Franklin Lakes, New Jersey 07417, USA, und kostet $ 500 zuzüglich Porto und Verpackung. Er wurde u.a. 1976 auf dem Mannheimer Filmfestival gezeigt.

ungskampf der Frauen im Kapitalismus sondern auch die „entstehenden nationalen Befreiungsbewegung[en]". Besondere Aufmerksamkeit galt dem Problem der Mutterschaft unter den Bedingungen der ökonomischen Gleichberechtigung. Die Notwendigkeit einer Integration von Männern und Frauen in die sozialistische Bewegung veranlaßte die Komintern, auf die Unzweckmäßigkeit separater Organisation hinzuweisen, gleichzeitig bereiteten in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Norwegen, den Niederlanden und Kanada „kommunistische oder kommunistisch geführte Frauenorganisationen" die Frauen auf den „gemeinsamen Kampf" vor. Im Kampf gegen den Faschismus wurde die „Entfaltung einer besonderen Frauenbewegung" proklamiert. „Im Verlaufe ihrer gesamten Tätigkeit mußte sich die Komintern mit oft sehr unterschiedlich motivierten sektiererischen Vorbehalten gegen die Einbeziehung der Frauen in den revolutionären Kampf auseinandersetzen. Sie wurden sowohl von Männern als auch von Frauen vertreten. Zugleich trat die Komintern gegen Versuche auf, das politische Herangehen an die Frauenfrage durch eine ungerechtfertigte Überbetonung wirklicher oder vermeintlicher Frauenprobleme zu ersetzen . . . Gleichzeitig sorgte sie in Presse, Publikationen und Veranstaltungen dafür, besonders die Proletarierinnen über spezielle Probleme der Frau aufzuklären. Ihre Hinweise für die effektive Gestaltung des Haushaltes, für die Kindererziehung, für das Ehe- und Familienleben, für die Körperpflege, Sport und Mode förderten die Persönlichkeitsentwicklung der Arbeiterfrauen. . . . Im gemeinsamen solidarischen Kampf der Arbeiter und Arbeiterinnen bildeten sich zugleich spezielle Gebiete der Tätigkeit der Arbeiterbewegung heraus, auf denen die Frauen, gefördert durch die kommunistischen Parteien, besondere Aktivitäten entfalteten . . . Im Rahmen der Gesamtbewegung wurden von den Arbeiterfrauen spezielle Formen der Solidarität entwickelt, wie z.B. die Sammlung und Ausbesserung von Kleidungsstücken, die Einrichtung von Speisestellen und Kinderheimen usw. . . . Die Fortschritte in der Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau in der Sowjetunion und in deren Einbeziehung in den sozialistischen Aufbau, Spitzenleistungen sowjetischer Frauen in der Industrie und Landwirtschaft, in der Wissenschaft, im Sport usw., die nicht von der kommunistischen Bewegung propagiert wurden, förderten bzw. weckten das Interesse der Arbeiterfrauen an den Errungenschaften der Sowjetunion."

Im Mittelpunkt der Ausführungen von Jutta MENSCHIK (Berlin/West) stand die These, die an Marx orientierten Ansätze einer sozialistischen Emanzipationstheorie der Frau seien in der Praxis gescheitert, weil sie aufgrund einer vordergründigen politischen und ökonomischen Definition der Frauenemanzipation das überlieferte Frauen-Bild nicht in Frage stellten. Der Revisionismus habe den Widerspruch zwischen der postulierten sozialistischen Frauenemanzipation und dem tradierten Frauen-Bild aufgegriffen und die Frauenbewegung zu einem Anhängsel der sozialdemokratischen Reformpolitik degradiert.

Hans-Jürgen ARENDT (Leipzig) wies auf die Kontinuität sozialistischer Theorie und Praxis der Emanzipation der Frau hin, wie sie in den Äußerungen von Marx, Bebel, Zetkin und der Politik der revolutionären Sozialdemokratie und der späteren KPD nachvollziehbar sei und die in der Erkenntnis gipfelte, daß „. . . die Diktatur des Proletariats . . . nur unter der regen und aktiven Anteilnahme der Frauen der Arbeiterklasse verwirklicht und behauptet werden" kann. Trotz einiger sektiererischer Abweichungen, die auch die Frauenpolitik betrafen, konnte der Anteil der weiblichen Mitglieder der KPD während der Weimarer Republik von 5 % auf 15 % gesteigert werden. Obwohl es zahlreiche Übereinstimmungen in den frauenpolitischen Forderungen der KPD und der SPD gab, scheiterte auch hier der Versuch einer Einheitsfront, wie die vergebliche Kampagne der KPD zur Abschaffung des § 218 zeigte. Unter dem Deckmantel des Mutterschaftskults zerstörte der deutsche Faschismus alle Ansätze zur Frauenemanzipation, wie sie zu Beginn der Weimarer Republik erkämpft, aber bereits während ihrer Endphase teilweise zurückgenommen worden waren. Der nationalsozialistische Terror schließlich betraf Männer und Frauen gleichermaßen.

Für Dorothea HOLLECK (Marburg) kann eine generelle Widersprüchlichkeit in Theorie und Praxis sozialistischer Frauen-Emanzipationsbewegung nur konstruiert werden, indem – mit Hilfe des begrifflich unausgewiesenen Vorwurfs des proletarischen Antifeminismus – die Probleme einer spezifischen Epoche auf die gesamte Bewegung übertragen werden. Auf dem sozialen Hintergrund der im Zeitalter des Imperialismus entstehenden arbeiteraristokratischen und arbeiterbürokratischen Schicht habe der Revisionismus bürgerliche Ideologien innerhalb der Arbeiterbewegung proklamiert, die in Schichten, in denen die Erwerbstätigkeit von Mann und Frau gleichermaßen ökonomisch zwingend waren, kaum praktische Auswirkungen hatten.
Anna ZARNOWSKA (Warschau) beschrieb den Strukturwandel der Familien unselbständig Arbeitender in der Phase der Industrialisierung Polens. Nachdem durch die Binnenwanderung tradierte Formen der Familie sich aufzulösen begonnen hatten, setzte sich nach der Jahrhundertwende in Polen ebenso wie in anderen Industrieländern die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frauen durch. – Lydie SCHMIT (Schifflange/Luxemburg) hob hervor, daß der gemeinsame Kampf von Männern und Frauen um die gesellschaftliche Emanzipation nicht notwendig zugleich auch eine Demokratisierung der Familienstruktur zur Folge habe. Die Frauenbewegung in Luxemburg stand unter dem Zeichen des starken ökonomischen Übergewichts der Schwerindustrie, wodurch die außerhäuslich erwerbstätigen Frauen auf die nicht-industriellen Sektoren verwiesen wurden. – Janine WEHENKEL-FRISCH (Luxemburg) wies darauf hin, daß erst die Abspaltung der basisorientierten SDAP von der SDP, die aus taktischen Gründen nicht für das Wahlrecht der unter dem Einfluß des Klerus stehenden Frauen eintrat, eine Hinwendung der Arbeiterbewegung Luxemburgs zu den Fragen der Frauenemanzipation mit sich brachte. Trotz zunehmender Bedeutung der Frauen in den sozialistischen und kommunistischen Organisationen wurde die Frau „in der Luxemburger Arbeiterbewegung zur Statistin abgestempelt". Obwohl die Frauenbewegung in den Krisenzeiten stärker hervorgetreten ist, nehmen die Frauen heute „noch nicht den Platz" ein, „der ihnen nach ihren bewiesenen Fähigkeiten zusteht". – Während Florence HERVÉ (Düsseldorf) über die Initiativen Clara Zetkins beim Aufbau der internationalen Beziehungen der verschiedenen sozialistischen Frauenbewegungen berichtete und von ihren ständigen Bemühungen mit dem Ziel, die Umwertung der Frauenemanzipation in einen Kampf der Geschlechter untereinander zu verhindern, machte Jean-Louis ROBERT (Paris) auf die Verdrängung der kulturrevolutionären Konsequenz der Frauenemanzipation durch die KPF aufmerksam. Das von der Partei proklamierte Primat des Klassenkampfes führte zu der widersprüchlichen Haltung, die Frauenemanzipation einmal als Bereicherung und dann wieder als Hindernis für die allgemeine sozialistische und kommunistische Bewegung zu betrachten. Wiewohl ihre direkten Verdienste im Kampf um die Frauenemanzipation gering sind, war die KPF nicht ohne Einfluß auf die Frauenbewegung. Die Haltung der KPF zu dieser Frage läßt sich nicht nach einem simplen theoretischen Modell erklären, denn die Partei gab „eher ein mehr oder weniger deformiertes Abbild der in der Gesellschaft und in der Arbeiterklasse vorherrschenden Mentalität wieder".
Irene KOBERDOWA (Warschau) informierte über die Stellung der Frau innerhalb der Organisationen der polnischen Arbeiterbewegung. Obwohl der gewerkschaftliche Organisierungsgrad nur halb so groß war wie der ihrer männlichen Kollegen, waren Frauen sowohl in den jeweiligen geheimen Apparaten als auch auf anderen organisatorischen Ebenen an hervorragender Stelle tätig, darüber hinaus waren einige Frauen maßgeblich an den theoretischen Diskussionen innerhalb der polnischen Arbeiterbewegung beteiligt. – Katja KABAKČIEVA (Sofia) unterstrich, daß der Anteil der bulgarischen Frauen im antifaschistischen Kampf (1923-1939) sich nicht nur auf die gesellschaftlich vorgegebenen, primär weiblichen Funktionen,

wie das Nähen roter Fahnen, die Verpflegung der Aufständigen und die Versorgung der Verwundeten etc. beschränkte. Die zunehmende Bedeutung ihrer Tätigkeit auf allen Ebenen der Auseinandersetzung führte 1932 zur Auflösung der separaten Frauenorganisationen und zur vollständigen Integration der Frauen in die Arbeiterorganisationen Bulgariens. – Sally MILLER (Stockton/USA) berichtete über die besondere Bedeutung der Zweiten Internationale für die sozialistische Frauenbewegung Nordamerikas, die ihre doppelte Isolierung als Frauenbewegung innerhalb einer minoritären politischen Strömung sowohl durch den Aufbau internationaler Beziehungen als auch durch die Verschränkung einer eigenständigen Frauenbewegung mit den verschiedenen lokalen und nationalen sozialistischen Organisationen zu überwinden versuchte. – Drude DAHLERUP (Aarhus) stellte in ihrem Beitrag die organisatorischen Alternativen im Kampf um die Frauenemanzipation zur Debatte. Sie kam zu dem Schluß, daß unabhängig von dem Widerspruch zwischen systemimmanenten und systemüberwindenden Frauenbewegungen, die Frauen besonderer, mit den allgemein politischen Vereinigungen verbundener oder assoziierter Organisationen bedürften.

Während Kirill SCHIRIJNA (Moskau) nachwies, daß die zahlreichen Versuche internationaler Frauenorganisationen, die politische, soziale und nationale Spaltung der Frauen- und Arbeiterbewegung zu überwinden, auch unter den Bedingungen des zur Herrschaft gelangten Faschismus nicht die in sie gesetzten Erwartungen erfüllten, schilderte Irina KULIKOWA (Moskau) die besonderen Probleme der Emanzipation der Frau in der Sowjetunion. Zum einen war die Diskrepanz im Verhältnis der Geschlechter in Rußland größer als in anderen europäischen Ländern, zum anderen herrschte innerhalb der späteren Sowjetunion ein starkes kulturelles Gefälle. Im asiatischen Teil der Union hatten Feudalismus und Islam zu einer extremen Unterdrückung der Frau geführt. Nach der juristischen und politischen Gleichstellung der Frau begann der widersprüchliche Prozeß ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Emanzipation, deren Hauptaufgabe die Neuformulierung der Rolle der gleichberechtigten Frau in Abgrenzung zu egalitären Strömungen beinhaltete. Der Prozeß der Emanzipation der Frau in der UdSSR sei, trotz aller großartigen Fortschritte, noch nicht abgeschlossen. – Pilar GONZÁLEZ DE MARTINEZ (Madrid) verwies auf die Schwierigkeiten der Frauenemanzipation in Spanien, da die dortige verspätete und verlangsamte Industrialisierung zu dem eigentümlichen Phänomen der Verringerung der allgemeinen weiblichen Erwerbstätigkeit führte. Darüber hinaus sei der Einfluß karikativer, kirchlicher und bürgerlicher Institutionen sehr groß gewesen, so daß die Aktivitäten gewerkschaftlicher und politischer Organisationen der spanischen Arbeiterbewegung in der Frage der Emanzipation der Frau sich vorwiegend auf theoretische und agitatorische Arbeit beschränkten.

Die 14. Linzer Konferenz hatte mit dem 1. Kongreß der Zweiten Internationale eines gemeinsam: Die – aus welchen Gründen auch immer – lange Zeit vernachlässigte Diskussion führte zu einer Überladung der Konferenz mit empirischen Beiträgen. Der alltägliche Rapport der Konferenzleitung über die Anzahl der ständig eintreffenden Referate erinnerte an die Stadiondurchsagen der Zwischenzeiten beim Marathonlauf. Wurde 1889 in Paris kaum diskutiert, weil zu viele Delegierte der verschiedenen Arbeiterschichten der zahlreich vertretenen Länder Gelegenheit erhalten hatten, über die speziellen Leiden ihrer Kollegen zu berichten, so blieb der Linzer Konferenz ebenfalls wenig Zeit, über die unterschiedlichen Positionen zu debattieren.

In der **Diskussion** umriß Helga GREBING (Göttingen) die taktischen Probleme der Frauenemanzipation, die denen der Arbeiterbewegung ähnelten. Der praktische Erfolg beider habe von der Fähigkeit abgehangen, den unmittelbaren Leidensdruck zu verringern. Der Reformismus der sozialdemokratischen Frauenbewegung sei also auch ihr immanentes Problem. Wolfgang ABENDROTH (Frankfurt/M.) bemerkte, daß es zu einer Verzerrung des Problems führe, wenn man die Zielvorstellung der zukünftigen Frauenemanzipation zum Maßstab der Beurtei-

lung der historischen Haltung der Arbeiterorganisationen nähme. Die Arbeiterbewegung fand das Patriarchat vor, die Entstehung seiner Vorstellungen von der Frauenemanzipation waren von diesen vorgegebenen Strukturen beeinflußt. – Ilse LENZ (Berlin) war der Meinung, die unmittelbare Verbesserung der sozialen Situation der Frau, wie sie der Revisionismus anstrebte, könne nicht vorab als anti-emanzipatorisch verworfen werden, der radikale Anspruch der Linken, der die Emanzipation der Frau als ein abstraktes historisches Phänomen betrachte, habe die praktische Wirksamkeit der männlichen Vorurteile nicht zurückgedrängt. Atina GROSSMANN (z.Z. Berlin) kritisierte den vordergründigen Politik-Begriff, wie er sowohl in der Arbeiterbewegung als auch in ihrer geschichtlichen Aufarbeitung verwandt wurde und wird. Den verschiedenen Organisationen der Arbeiterbewegung sei der integrale Charakter der Frauenemanzipation entgangen. – Henryk SKRZYPCZAK (Berlin/West) wies darauf hin, daß die Kampagne gegen die sogenannten Doppelverdiener in den ökonomischen Krisen der Weimarer Republik nicht pauschal auf das Vorurteil männlicher Gewerkschaftsführer zurückzuführen sei, da es auch um die Sicherung der Arbeitsplätze unverheirateter, geschiedener oder verwitweter Frauen ging, von deren Verdienst oft mehrere Personen abhängig waren. – Theo PINKUS (Zürich) zog aus den vorgetragenen Referaten den Schluß, daß die Einteilung, die Klassenspaltung beinhalte den gesellschaftlichen Hauptwiderspruch, der Emanzipation der Frau käme nur die Bedeutung eines Nebenwiderspruches zu, ebenso undialektisch sei wie die Etappenbestimmung, nach der die Emanzipation der Frau die Befreiung der Arbeiterklasse zur Voraussetzung habe. Beide Emanzipationsbewegungen bildeten eine widersprüchliche Einheit.

Die 15. ITH-Konferenz findet vom 11. bis 15. September 1979 in Linz statt. Als Themen wurden gewählt: 1) Soziale und politische Veränderungen in der Welt am Ende des Ersten Weltkrieges und die Arbeiterbewegung; 2) Quellenkritische Probleme bei der Herausgabe wissenschaftlicher Gesamtausgaben von Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung.

ANHANG

REFERATE DER 14. LINZER KONFERENZ

Willy ALBRECHT, Friedhelm BOLL, Beatrix WREDE-BOUVIER, Rosemarie LEUSCHEN-SEPPEL und Michael SCHNEIDER, Frauenfrage und deutsche Sozialdemokratie vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn der zwanziger Jahre.

Magda ARANYOSSI, Aus der Geschichte der Bewegung der Arbeiterinnen in Ungarn. Die Periode der Jahrhundertwende. Redigiert von Tibor Erényi.

Hans-Jürgen ARENDT, Zur Frauenpolitik der KPD und zur Rolle der Frauen in der kommunistischen Bewegung Deutschlands.

Ernest BORNEMANN, Sozialistische und bürgerliche Frauenbewegung – ihre Wurzeln und ihre Spaltung.

Franca Pieroni BORTOLOTTI, La condizione femminile nel movimento operaio delle origini in Italia: note e problemi.

Sue BRULEY, Women in the general strike of 1926.

Drude DAHLERUP, Zur Frage der selbständigen Organisierung der sozialistischen Frauen. Dargestellt am Beispiel der Sozialdemokratischen Partei Dänemarks (1871-1939).

Féa DIETEREN und Ingrid PEETERMANN, Die erste sozialistische Frauenbewegung in den Niederlanden.

Philip S. FONER, The IWW and the Woman Worker: Formation and Ideology.

Ute FREVERT, Frauen im freigewerkschaftlichen „Zentralverband der Angestellten" – oder: Das Auseinanderklaffen von allgemeiner und Frauenemanzipation in der sozialdemokratischen Praxis der Weimarer Republik.

Wantje FRITSCHY, Floor VAN GELDER und Ger HARMSEN, Überblick über die Frauen- und Arbeiterbewegung in den Niederlanden bis 1940.
Pilar GONZÁLEZ DE MARTINEZ, Bemerkungen zur Lage der Arbeiterin in Spanien während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.
Atina GROSSMANN und Elisabeth MEYER-RENSCHHAUSEN, Frauen- und Arbeiterbewegung.
Florence HERVÉ, Die Rolle Clara Zetkins und der „Gleichheit" in der internationalen sozialistischen Bewegung bei der Erarbeitung, Verbreitung und Durchsetzung marxistischer Positionen in der Frauenfrage.
Dorothea HOLLECK, Bedeutung und Rezeption der Frauenarbeit in der englischen und deutschen Arbeiterbewegung 1895-1914.
Alida Mirella HUELLER und Helmut KONRAD, Die Frau in der österreichischen Arbeiterbewegung 1900-1918.
Gisela JÄHN, Zur Rolle der Frau in der internationalen kommunistischen Bewegung und im Kampf der Arbeiterklasse gegen Imperialismus, Faschismus und Krieg (bis 1939).
Katja KABAKČIEVA, Die bulgarischen Frauen im antifaschistischen Kampf (1923-1939).
Richard KLUCSARITS, Funktion und Bedeutung von Arbeiterinnenselbstdarstellungen. Unter Mitarbeit von Friedrich G. Kürbisch.
Irene KOBERDOWA, Die Frau und die polnische Arbeiterbewegung 1900-1939.
Irina KULIKOWA, Die Lösung der Frauenfrage in der UdSSR (1917-1939).
Ilse LENZ, Die Lebens- und Arbeitssituation japanischer Textilarbeiterinnen und die Frauenpolitik der Gewerkschaften und der sozialistischen Gruppierungen.
Shella LEWENHAK, The importance of women in British Trade Unionism, (1930-1939).
Murielle MARTINY, Adelheid Popp. Hoffnungen und Enttäuschungen.
Jutta MENSCHIK, Rolle und Situation von Frauen in der deutschen Sozialdemokratie 1900-1933.
Sally M. MILLER, American Socialist Women and the Second International.
Ferenc MUCSI, Industrielle Frauenarbeiterschaft – sozialistische Frauenarbeiterbewegung in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg.
Uros NEDIMOVIC, Die Rolle der Frauen in der Arbeiterbewegung Jugoslawiens bis 1939.
Heinz NIGGEMANN, Grundkonzeptionen deutscher Sozialdemokratinnen im Kaiserreich. Ihre Stellung im Prozeß der Flügelbildung der Partei und ihr Verhältnis zur bürgerlichen Frauenbewegung.
Petra RADENKOWA, Entstehung und Entwicklung der sozialdemokratischen Frauenbewegung in Bulgarien in den Jahren 1905-1919.
Heinz RENNER, Die Frau in den freien Gewerkschaften Österreichs 1901-1932: Statistische Materialien.
Sabine RICHEBÄCHER, Lebenszusammenhang und Organisation. Einige Thesen zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung 1890-1917.
Jean-Louis ROBERT, Die Kommunistische Partei Frankreichs und die Frauenfrage 1920-1939.
Kirill SCHIRINJA, Zur Geschichte des Kampfes der internationalen Massenorganisationen der Frauen gegen Faschismus und Krieg in den 30er Jahren.
Monica STUDER, Margarethe Faas und ihre Tätigkeit als Sekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (1905-1909).
Takeshi TSUKAMOTO, Die Frau in der japanischen Arbeiterbewegung 1900-1939.
Marta VARTIKOVA, Die werktätige Frau der Tschechoslowakei zwischen zwei Weltkriegen.
Christa VOGT, Frauenemanzipation und sozialistische Bewegung in Österreich. Kritische Be-

merkungen zu parteiinternen Bedingungen der Frühgeschichte. Unter Mitarbeit von Werner Pleschberger.
Anna ZARNOWSKA, Die Frau in der Arbeiterfamilie im Königreich Polen an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (38)

Bearbeitet von Ursel Fadle

Die IWK. versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter ist erwünscht.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Titelverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie die Rückseite des Projekt-Fragebogens am Schluß dieses Heftes.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

1. Laufende Nr. des Projektes. Verfasser, Bearbeiter oder Herausgeber. Systematik-Nr.
2. Titel, Untertitel.
3. Hinweise zum Inhalt (soweit nicht aus dem Titel ersichtlich).
4. Quellenbasis.
5. Art der Arbeit, Stand der Arbeit, ggf. geplante Veröffentlichung.
6. Hochschule, Institut oder Lehrstuhl, in dessen Rahmen die Arbeit angefertigt wird.
7. Anschrift des Bearbeiters oder der Institution, die das Projekt mitgeteilt oder publiziert hat, ggf. Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution.

Wenn Sie sich mit den Bearbeitern der Projekte in Verbindung setzen wollen, wenden Sie sich bitte an die genannten Anschriften der Institutionen, die das Projekt mitgeteilt haben bzw. an die in der Projektmeldung aufgeführten Betreuer oder Forschungseinrichtungen.

Redaktionsschluß: 15.2.1979

Abkürzungsverzeichnis

AIMS	American Institute for Marxist Studies, Newsletter 20 East 30th Street, New York, N.Y. 10016
AsD	Archiv der sozialen Demokratie Friedrich-Ebert-Stiftung Godesberger Allee 149 5300 Bonn 2
IMS	Informationen zur modernen Stadtgeschichte Deutsches Institut für Urbanistik Straße des 17. Juni 112, 1 Berlin 12
informationen	informationen projektteam geschichte der arbeiterbewegung Albertgasse 23, A 1080 Wien
PS	Political Science American Political Science Association 1527 New Hampshire Avenue, N.W. Washington, D.C. 20036
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Glinkastr. 13-15, 108 Berlin/DDR

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

79-0001 MAIMANN, Helene
Österreichische Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung – selbständige Publikationen und Zeitschriftenaufsätze seit 1945.
Bibliographie. In Bearbeitung.
Wien.
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

79-0002 RUDEL, Holger und Dagmar UNVERHAU
Quellen zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landesarchiv Schleswig-Holstein.
Edition. In Bearbeitung. Veröffentlichung in IWK geplant.
Universität Hamburg und Landesarchiv Schleswig-Holstein.

79-0003 KUNZE, Andreas (Hrsg.)
Quellenschriften zur Arbeiterausbildung. Hrsg. in der Reihe „Pädagogica". Kritisch eingeleitete unveränderte Neudrucke historischer pädagogischer Werke, hrsg. von H.-J. Heydornt und G. Koneffke.
Edition. Anfangsstadium der Bearbeitung. Bd. 1: „Die Arbeiterjugend und die Entstehung der industriebetrieblichen Arbeiterausbildung, 1877-1944", soll 1979 im Topos-Verlag, Vaduz, erscheinen.
Fernuniversität Hagen.

79-0004 LUTHARDT, Wolfgang (Hrsg.)
Franz L. Neumann. Verfassungs-, arbeits- und wirtschaftsrechtliche Schriften 1925-1954.
Sammlung von Schriften aus: Die Gesellschaft, Die Arbeit, Arbeitsrechts-Praxis, Marxistische Tribüne, Das Freie Wort, Vorwärts, Zeitschrift für Sozialismus, Gewerkschafts-Zeitung, Soziale Praxis. Mit einer Einleitung des Herausgebers.
Edition. Geplant. Ms.-Abschluß voraussichtlich Ende 1979. Veröffentlichung in Europäische Verlagsanstalt, Köln, geplant.
Berlin.

79-0005 EVANS, Richard J. und W.R. LEE (Hrsg.)
The German Family. Essays in Historical Sociology.
Originalbeiträge und bereits veröffentlichte Aufsätze zur Geschichte der deutschen Familie (Arbeiterfamilie), Frauenarbeit in Hamburg bis 1914, Familie im „3. Reich".
Sammelband. Ms.-Abschluß voraussichtlich Juni 1979. Veröffentlichung Anfang 1980 im Verlag Croom Helm, London.
University of East Anglia, Norwich, und Liverpool University.

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

79-0006 HIRSCH, Helmut
An Eduard Bernstein Renaissance in German historical and political literature? Results and problems of recent research.
Beitrag zur Ernest Bramsted Memorial Conference der Australasian Association for European History. Ms.-Abschluß voraussichtlich Mai 1979.
Düsseldorf.

79-0007 SOCHOR, Zenovia A.
Modernization and Socialist Transformation: Leninist and Bogdanovite Alternative of the Cultural Revolution.
Diss. Abgeschlossen 1977.
Columbia.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0008 QUEEN, John
The Political Writings of Georg Lukács, 1919-1925.
Diss. In Bearbeitung.
California (Los Angeles).
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0009 FINEMAN, David
A Distillation of a Philosophy of Radical Social Science from the Early Writings of Karl Marx.
Diss. Abgeschlossen 1977.
Pennsylvania.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0010 SCHWARZ, Winfried
Vom „Rohentwurf" zum „Kapital". Die Strukturgeschichte des Marxschen Hauptwerks.
Diss. Abgeschlossen. Veröffentlichung Ende 1978 bzw. Anfang 1979 bei deb, Berlin, geplant.
Universität Frankfurt/M. (Prof. Dr. Helmut Reichelt und Prof. Dr. Iring Fetscher).

79-0011 SMITH, Lance M.
Political Theory and Public Policy Evaluation: An Assessment of Pluralist and Marxist Evaluation of Public Policy Evaluation.
Diss. In Bearbeitung.
Ohio State.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0012 SCHINDLER, Ronald
The Frankfurt School Critique of Capitalist Culture: The Implications for Modern-day Social Science Theory and the Counterpoint of Revisionist, Marxist Thought.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Pennsylvania.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0013 KIM, Hong-Myong
Original Man in the History of Property and Freedom: A Study of Rousseau and Marx-Engels.
Diss. Abgeschlossen.
Rutgers.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0014 LUTHARDT, Wolfgang
Skizzen zu einer demokratischen Verfassungstheorie und -politik.
Aufsatz. Abgeschlossen. Veröffentlichung in „Leviathan", voraussichtlich H. 3/1979, geplant.
Berlin.

79-0015 LUKE, Timothy W.
The Proletarian Ethik and the Ethos of Communism: A Study of Soviet Ideology and Industrialization.
Diss. In Bearbeitung.
Washington (St. Louis).
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0016 PELED, Yoav
Nationalism and Socialism in the Political Theory of Socialist Zionism.
Diss. In Bearbeitung.
California (Los Angeles).
PS, XI (1978), Nr. 4.

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

79-0017 SCHMELZEISEN, Volker
Wilhelm Blos, Mainz und das Gartenfeld 1874/75.
B. als Redakteur der Süddeutschen Volksstimme Mainz, Delegierter beim Vereinigungsparteitag 1875, Herausgeber des Mainzer Eulenspiegel.
Blos' Denkwürdigkeiten (München 1914 und 1919), 2 Briefe an W. Liebknecht (Briefwechsel, hrsg. von Eckert, Bd. 1), Mainzer Eulenspiegel.
Aufsatz (Essay). Abgeschlossen. Veröffentlichung Sommer 1979 in einer Festschrift des SPD-Ortsvereins Mainz-Gartenfeld.
Mainz.
Nur von lokalem Interesse, ohne neue Forschungsergebnisse (Anm. d. Verfassers).

79-0018 BELLEVILLE, Elfi
Pierre Coulléry. Biographie.
Schlüsselfigur der westschweizer frühen Arbeiterbewegung, insbesondere der jurassischen Uhrenarbeiter.
Diss. Ms.-Abschluß in Kürze.
Universität Basel (Prof. Dr. Markus Mattmüller).

79-0019 SCHAFRANEK, Hans
Kurt Landau. Eine politische Biografie.
Ms.-Abschluß in Kürze.
Wien.
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

79-0020 BREUILLY, J.J.
Joachim Friedrich Martens (1806-1877) and the German Labour Movement.
Handgeschriebene Quellen in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Martens-Nachlässe), Staatsarchiv Hamburg.
Diss. In Bearbeitung.
University of Manchester.

79-0021 RULAND, Herbert
Sozialismus und Barbarei. Fritz Sternbergs Kampf für den Sozialismus und gegen den Faschismus in der Weimarer Republik und im Exil bis zur Ausreise in die USA.
Staatsex. Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1979.
RWTH Aachen (Prof. Dr. Helga Grebing und Prof. Dr. Kurt Lenk).

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen und Darstellungen über größere Zeiträume

79-0022 KUNZE, Andreas
Industriearbeit und Arbeiterausbildung. Zur Institutionalisierung der betrieblichen und schulischen Berufserziehung im Kontext der sozioökonomischen Entwicklung Deutschlands, 1869-1969.
Monographie. Anfangsstadium der Bearbeitung. Ms.-Abschluß voraussichtlich 1981.
Fernuniversität Hagen.

79-0023 STEINBACH, Peter
Kontinuität und Diskontinuität der Terrorismusdebatte in Deutschland 1878-1978.
Aufsatz. Abgeschlossen. Veröffentlichung in dem Sammelband: F. Mietsch (Hrsg.), 100 Jahre Sozialistengesetz, Verlag Seeliger, München.
FU Berlin.

79-0024 ROBERTS, James Steven
Drink, Temperance and Working Class Culture in 19th Century Germany.
Das Trinkverhalten der Arbeiterklasse, Anti-Alkoholbewegung, Arbeiterbewegung und Alkoholfrage.
Diss. In Bearbeitung.
University of Iowa (Prof. Dr. David Schoenbaum).

79-0025 MÜLLER, Eduard
Konzeptionen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zur Lenkung der Volkswirtschaft von 1933 bis zum Godesberger Programm 1959.
Staatsex. Ms.-Abschluß voraussichtlich März 1979.
FU Berlin (Prof. Dr. Ulrich Albrecht).

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

79-0026 MEWES, Klaus
Untersuchungen zur Landarbeiter- und Bauernpolitik der deutschen Arbeiterbewegung von 1869 bis 1875.
Promotion A. Angenommen 1978.
Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.
ZfG, 26. Jg. (1978), H. 12.

b) 1890-1914

79-0027 STEINBACH, Peter
Die Berichte der lippischen Wanderprediger in Wilhelminischer Zeit. Ein Beitrag zur Rolle der Kirche im 19. Jahrhundert und zur Darstellung der Lebensverhältnisse saisonaler Wanderarbeiter in der Hochindustrialisierungsphase.
Aufsatz. Abgeschlossen. Veröffentlichung in „Lippische Mitteilungen".
FU Berlin.

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

79-0028 REIBE, Axel
Kommunale Investitionen in der Periode von Inflation und Anfangskrise der Weimarer Republik 1918-1923.
Zeitgenössische Publikationen, Akten des Deutschen Städtetages und zentraler Staatsarchive, städtische Akten, u.a. Hamburg und Nürnberg.
TU Berlin (Prof. Dr. Wolfgang Hofmann).
IMS, H. 2 (1978).

79-0029 PORE, Renate
The German Social Democratic Women's Movement 1919-1933.
Diss. Abgeschlossen 1977. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
West Virginia University.
Mitteilung des AdsD.

79-0030 ABRAHAM, David
Intra-Class Conflict and the Formation of Ruling Class Consensus in Late Weimar Germany.
Diss. Abgeschlossen 1977. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
University of Chicago.
Mitteilung des AdsD.

79-0031 LUTHARDT, Wolfgang
Sozialdemokratie und Legalstrategie. Überlegungen zu ihrem Verhältnis in der Weimarer Republik.
Aufsatz. Abgeschlossen. Veröffentlichung im Herbst 1979, in: J. Bergmann et.al. (Hrsg.), Geschichte als Politische Wissenschaft, Verlag Klett, Stuttgart.
Berlin.

79-0032 RODER, Hartmut
Der christlich-nationale deutsche Gewerkschaftsbund in der Weimarer Republik.
DGB, Verbandspresse, besonders „Der Deutsche".
Diss. Ms.-Abschluß voraussichtlich 1980.
Universität Bremen (Prof. Dr. Holl).

79-0033 KEIL, Klaus
Theorie und Praxis der politischen Bildungsarbeit des ADGB in der Weimarer Republik. Arbeitstitel.
Bundesarchiv, DGB, Historische Kommission zu Berlin, Stadtarchiv Köln, Archiv der sozialen Demokratie.
Diss. Ms.-Abschluß voraussichtlich 1980.
PH Rheinland, Abt. Köln (Prof. Dr. Heinrich Pauels).

79-0034 BRANTZ, Rennie W.
Anton Erkelenz and the Weimar Republic.
Monographie. Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1980.
Appalachian State University, North Carolina, USA.

e) 1933-1945

79-0035 BUSCHAK, Willy
Das „Londoner Büro". Theorie und Praxis des europäischen Linkssozialismus und unabhängigen Kommunismus der dreißiger Jahre.
IISG Amsterdam, englische und skandinavische Archive, Trotzki-Archiv Harvard.
Diss. Anfangsstadium der Bearbeitung.
Ruhr-Universität Bochum (Prof. Dr. Siegfried Bahne).

79-0036 BIENE, Thomas
Kommunikation im Exil BeNeLux.
Publizistik der antifaschistischen Flüchtlinge 1933-1940, Kommunikationssystem der Emigranten.
Diss. Abgeschlossen. Veröffentlichung im Verlag Volker Spiess, Berlin, geplant.
Universität Münster (Prof. Dr. W.B. Lerg).

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

79-0037 WARDA, Manfred
Gewerkschaften und Demontagen 1945-1951.
Aktionen in den Betrieben, Politik der gewerkschaftlichen Führungsgremien.
Diss. Anfangsstadium der Bearbeitung.
Ruhr-Universität Bochum (Prof. Dr. Dieter Petzina).

79-0038 KLESSMANN, Christoph und Siegfried MIELKE
Betriebsräte und Gewerkschaften in Deutschland 1945-1952.
Monographie. Projektskizze erscheint im Frühjahr 1979 in einem Sonderheft von „Geschichte und Gesellschaft".
Universität Bielefeld und FU Berlin.

79-0039 HOFSCHEN, Heinz-Gerd
Gründung und Politik der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie 1945-1952.
Gedruckte und ungedruckte Gewerkschaftsquellen, Archivalien, Interviews.
Diss. Ms.-Abschluß voraussichtlich Ende 1979.
Philipps-Universität Marburg (Prof. Dr. Hans Rupp).

79-0040 BECHT, Lutz
Otto Grotewohl in der Gründungsphase der SED.
Ma. Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1979.
Universität Frankfurt (Prof. Dr. Alexander Fischer).

g) B R D

–

h) D D R

–

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

79-0041 DEHNKAMP, Willy
Geschichte der Arbeiterbewegung im früheren preußischen Kreise Blumenthal.
Staatsarchiv Stade, Norddeutsche Volkszeitung bzw. Wochenschrift für Vegesack und Umgebung.
Monographie. Ms.-Abschluß 1980/81. Veröffentlichung in der Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung geplant.
Bremen.

79-0042 ZOFKA, Zdenek
Streiflichter zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Günzburg von den Anfängen bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme, 1890-1933.
Monographie. Ms.-Abschluß voraussichtlich März 1979.
München.

79-0043 STEINBACH, Peter
Entstehung und Konsolidierung der ländlichen Sozialdemokratie. 100 Jahre lippische Sozialdemokratie.
Aufsatz. Abgeschlossen. Veröffentlichung als Sonderdruck (Staatsarchiv Detmold) und in „Lippische Mitteilungen".
FU Berlin.

79-0044 RIEDERER, Ingo
Die Entwicklung der Glasarbeiter der Niederlausitz in der Zeit von 1952 bis 1971. Dargestellt am Beispiel des VEB Glaswerk Döbern.
Promotion A. Abgeschlossen 1978.
Karl-Marx-Universität Leipzig.
ZfG, 26. Jg. (1978), H. 11.

79-0045 FINK, Werner
Geschichte der Arbeiterbewegung in der Provinz Rheinhessen 1860/61-1914.
Sozialdemokratische und sozialistische Parteigeschichte, Genossenschafts- und Gewerkschaftsbewegung.
Archive, Zeitungen, Flugblätter.
Diss. Anfangsstadium der Bearbeitung.
Universität Mainz (Prof. Dr. Konrad Fuchs).

79-0046 FINK, Werner
Die Arbeiterbewegung im Rhein-Main-Gebiet unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Mainz 1848-1890.
Gedruckte Quellen, Zeitungen, Flugblätter.
Staatsex. Abgeschlossen 1977. Exemplar im Stadtarchiv Mainz vorhanden.
Universität Mainz (Prof. Dr. Konrad Fuchs).

b) Lokal

79-0047 BERS, Günter
Die katholischen Arbeitervereine im Raum Aachen im Spiegel ihrer Delegiertenkonferenzen (1904-1914).
Edition. Abgeschlossen. Veröffentlichung 1979, in: „Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden", Nr. 10, Einhorn-Presse, P. Främcke, Wentorf b. Hamburg.

79-0048 POLLNICK, Carsten
Die Sozialdemokratie in Aschaffenburg.
Tageszeitungen.
Buchveröffentlichung.
Seligenstadt.
IMS, H. 2 (1978).

79-0049 HOCKAMP, Karin
Das Problem des Frühfaschismus in Berlin 1918-26.
Staatsex. Abgeschlossen 1978.
FU Berlin (Prof. Dr. Michael Erbe).
IMS, H. 2 (1978).

79-0050 MEYER-BRAUN, Renate
Entwicklung und Politik der Bremer SPD in der Frühzeit der Bundesrepublik, 1949-1959.
Senatsakten, Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung, Privatarchive, Bürgerschaftsprotokolle.
Diss. Anfangsstadium der Bearbeitung.
Universität Bremen (Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg).

79-0051 LÜTZE, Georg
Kommunistische Aktivitäten in Dortmund 1930-1933.
Literaturwissenschaftliche Untersuchung des Werkes des Arbeiterschriftstellers Bruno Gluchowski. Darstellung der Organisation und Arbeitsweise des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS).
Staatsex. Abgeschlossen. Ausbau zur Diss. geplant.
Ruhr-Universität Bochum (Priv.-Doz. Dr. Jürgen Link).

79-0052 RANFT, Norbert
Die Auswirkungen der Inflation auf die Sozial- und Wirtschaftspolitik der Ruhrgebietsstädte am Beispiel von Dortmund, Duisburg und Essen.
Zentrale Archive und Landesarchive, Städtische Akten, zeitgenössische Publikationen, Sekundärliteratur.
Bochum (Prof. Dr. Hans Mommsen).
IMS, H. 2 (1978).

79-0053 NIEMANN, Detlef
Anfänge und Entwicklung der Düsseldorfer Arbeiterbewegung, 1948/49.
Staatsex. Abgeschlossen. Soll als Diss. ausgebaut werden.
Universität Köln (Prof. Dr. Dann).

79-0054 MELAN, Mary
The Socialism Movement in Düsseldorf 1890-1914.
Diss. Abgeschlossen. Wenige Exemplare im Stadtarchiv Düsseldorf vorhanden.
Columbia University.

79-0055 JOSCOH, Detlef
Düsseldorfer SPD 1914-1918. Arbeitstitel.
Staatsex. Ms.-Abschluß voraussichtlich Sommer 1979. Soll als Diss. fortgeführt werden.
PH Münster (Prof. Dr. Kosthorst).

79-0056 BRIMMER, Angelika
Sozialgeschichte Essens 1914-24.
Stadtarchiv Essen.
TU Berlin (Prof. Dr. Reinhard Rürup).
IMS, H. 2 (1978).

79-0057 BLANKENBERG, Heinz
Der politische Katholizismus in Frankfurt während der Weimarer Republik.
Bistumsarchiv, Magistratsakten, Stadtverordnetenprotokolle, Presse, Nachlaß Dessauer, private Sammlungen.
Diss. Ms.-Abschluß voraussichtlich April 1979.
Universität Frankfurt.
IMS, H. 2 (1978).

79-0058 EVANS, Richard J.
„Red Wednesday" in Hamburg. Social Democrats, Police and Lumpenproletariat in the Suffrage Disturbances of 17 January 1906.
Abgeschlossen. Veröffentlichung in: „Social History", Vol. 4, No. 1 (1979).
University of East Anglia, Norwich.

79-0059 PAETAU, Rainer
Die Kieler Sozialdemokratie in den ersten Jahren der Weimarer Republik, 1918-1921.
Stadtarchiv Kiel, Parteizeitung.
Staatsex. Ms.-Abschluß März 1979.
Universität Kiel (Prof. Dr. H. Lehmann).

79-0060 KEMPKES, Heidemarie
Der christliche Textilarbeiterverband in Krefeld vor dem 1. Weltkrieg.
Stadtarchiv Krefeld, Verbandszeitschrift.
Staatsex. Abgeschlossen. Veröffentlichung 1979 geplant.
PH Rheinland, Abt. Köln (Dr. Bers).

79-0061 FREY, Günther
Entstehung und Entwicklung der NSDAP in Ludwigshafen von der Kommunalwahl 1929 bis 1933.
Staatsex. Abgeschlossen.
Universität Mannheim (Prof. Dr. Erich Matthias).
IMS, H. 2 (1978).

79-0062 SCHNEIDER, Ulrich
Verfolgung und Widerstand in Marburg/Lahn 1933-1945.
Staatsarchiv Marburg, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Elisabeth-Kirchenarchiv, Zentralarchiv der Evangelischen Kirchen zu Hessen und Nassau.
Staatsex. Abgeschlossen. Veröffentlichung 1979 beim Röderberg-Verlag, Frankfurt, geplant.
Universität Marburg (Prof. Dr. Kühnl).

79-0063 OTT, René
Kapitalakkumulation, Entwicklung der Produktivkräfte und Arbeitskämpfe in der deutschen Montanindustrie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel Osnabrück 1856-1878.
Ms.-Abschluß voraussichtlich April 1979.
Bremen.

79-0064 HEINE, Martin
Entwicklung der Industrie in Wuppertal.
Staatsex. In Bearbeitung.
PH Münster (Prof. Dr. Engelhardt).
IMS, H. 2 (1978).

79-0065 KLEIN, Ulrich
Arbeiterbewegung in Wuppertal während der Weimarer Republik. Arbeitstitel.
Diss. In Bearbeitung.
Universität Marburg (Prof. Dr. Hardach und Prof. Dr. Fülberth).
IMS, H. 2 (1978).

79-0066 KLEIN, Ulrich
Widerstand in Wuppertal 1933-1936. Arbeitstitel.
Ma. In Bearbeitung.
Universität Marburg (Prof. Dr. Hardach).
IMS, H. 2 (1978).

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

Australien

79-0067 EDMONSON, Janet
The Australian Communist Party – Independence or Isolation?
Diss. In Bearbeitung.
Tufts, Fletcher School.
PS, XI (1978), Nr. 4.

China

79-0068 LEE, James K.
Political Development in Communist China Since 1967.
Diss. Abgeschlossen.
Idaho.
PS, XI (1978), Nr. 4.

Frankreich

79-0069 GOLDBERG, Richard
The International Behavior of the French Communist and Socialist Parties 1968-1975.
Diss. In Bearbeitung.
Massachusetts.
PS, XI (1978), Nr. 4.

Kuba

79-0070 PINN, Rhode
Theory and Practice: Marxism in Cuba.
Diss. In Bearbeitung.
Harvard.
PS, XI (1978), Nr. 4.

Irland

79-0071 KROSS, Editha
Etappen und Charakter der nationalen Befreiungsbewegung in Irland im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und die Bedeutung der irischen Frage für Karl Marx und Friedrich Engels.
Promotion A. Abgeschlossen 1978.
Karl-Marx-Universität Leipzig.
ZfG, 26. Jg. (1978), H. 11.

79-0072 McMAHON, Edwina M.
The Labour Party and the Trade Unions in the Republik of Ireland.
Diss. In Bearbeitung.
The City University of New York.
PS, XI (1978), Nr. 4.

Jugoslawien/Kroatien/Serbien/Slowenien

79-0073 FISCHER, Jasna
Wirtschaftlich-soziale Lage der Arbeiterschaft in Ljubljana 1867-1890.
Diss. In Bearbeitung.
Universität Laibach (Prof. Dr. Melik).
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

79-0074 GOMBAO, Boris
Die slowenische Arbeiterbewegung in Triest 1896-1903.
Ma. In Bearbeitung.
Universität Laibach (Prof. Dr. Pleterski).
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

79-0075 COHEN, Leonard J.
Revolutionary Socialism: The Political Institutionalism of the Yugoslav Assembly System, 1963-1973.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Columbia.
PS, XI (1978), Nr. 4.

Niederlande

79-0076 DORÉ, J.P.
De houding van de SDAP ten opzichte van oorlog, leger en militarisme, 1894-1915.
[Die Stellung der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei zu Krieg, Heer und Militarismus, 1894-1915.]
Kandidaatsscriptie. Abgeschlossen.
Katholische Universität Nijmegen (Prof. Dr. A.F. Manning).

79-0077 STAPEL, R.L.H.M.
De SDAP en het anti-kommunisme in de jaren dertig, 1932-1940.
[Die Sozialdemokratische Arbeiter-Partei und der Antikommunismus in den dreißiger Jahren, 1932-1940.]
Kandidaatsscriptie. Abgeschlossen.
Katholische Universität Nijmegen (Prof. Dr. A.F. Manning).

79-0078 WILSENS, H.G.M.
Van isolement naar isolement. De visie binnen de CPN op het na-oorlogse Nederland en haar reacties op de feitelijke na-oorlogse ontwikkelingen, 1943-1946.
[Von der einen bis zur anderen Isolierung. Gedanken der CPN über die Nachkriegszeit und ihr Verhalten während der Entwicklung 1943-1946.]
Kandidaatsscriptie. Abgeschlossen.
Katholische Universität Nijmegen (Prof. Dr. A.F. Manning).

79-0079 REIJS, W.J.F.M.
Het gebroken geweertje gelijmd. De Partij van de Arbeid en de defensiepolitiek, 1945-1949.
[Die gebrochene Flinte geflickt. Die „Partij van de Arbeid" und die Wehrpolitik, 1945-1949.]
Kandidaatsscriptie. Abgeschlossen.
Katholische Universität Nijmegen (Prof. Dr. A.F. Manning).

79-0080 WIT, J.M.C. de
11 jaar PSP. Van pacifistisch socialistische partij tot socialistisch pacifistische partij, 1957-1967.
[11 Jahre PSP. Von der Pazifistisch-sozialistischen Partei bis zur Sozialistisch-pazifistischen Partei, 1957-1967.]
Kandidaatsscriptie. Abgeschlossen.
Katholische Universität Nijmegen (Prof. Dr. A.F. Manning).

79-0081 GOUTIER, J.L.E.
De Partij van de Arbeid en de Koreaanse oorlog.
[Die „Partij van de Arbeid" und der Krieg in Korea.]
Kandidaatsscriptie. Abgeschlossen.
Katholische Universität Nijmegen (Prof. Dr. A.F. Manning).

Österreich

79-0082 FRITZL, Hermann
Materialien zur Fabrikgesellschaft am Beispiel der österreichischen Elektroindustrie 1870-1914. Arbeitstitel.
Diss. In Bearbeitung.
Universität Wien (Prof. Dr. Gerlich).
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

79-0083 HWALETZ, Otto
Sozialdemokratie und Krieg in Theorie und Praxis 1914-1918.
Diss. In Bearbeitung.
Universität Graz (Prof. Dr. Pickl).
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

79-0084 NOVY, Klaus
Gemeinwirtschaftliche Kreisläufe als Sozialreform. Am Beispiel der Ökonomie des Roten Wien, 1918-1934. Dezentrale Wirtschaftsreformstrategien.
Habil. Ms.-Abschluß voraussichtlich September 1979.
RWTH Aachen (Prof. Dr. K.G. Zinn).

79-0085 NOVY, Klaus
Sozialisierung, „von unten und hinten". Sozialreform im Roten Wien, 1918-1934. Gemeinwirtschaftsbewegung, Vergleich Wien und Weimarer Republik.
Aufsatz. Abgeschlossen. Veröffentlichung in „mehrwert" im Sommer 1979.
RWTH Aachen.

79-0086 CALI, Chantal
Adelheid Popp und die Organisierung der Arbeiterinnenbewegung.
Ma. In Bearbeitung.
Université Nanterre (Prof. Dr. Petit).
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

79-0087 SCHÖNACH, Christine
Gewerkschaftliche Jugendarbeit als studentisches Lernprojekt.
Diss. Abgeschlossen 1977.
Universität Innsbruck.
informationen, 4. Jg. (1978), Nr. 16.

Schweiz

79-0088 WIRTH, Frank
Johann Jakob Treichler und die Zürcher Arbeiterbewegung 1860-1900.
Biographie einer Schlüsselfigur der frühen deutsch-schweizerischen Arbeiterbewegung und die sozialgeschichtlichen Hintergründe.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Universität Basel (Prof. Dr. Markus Mattmüller).

79-0089 SCHMID, Hanspeter
Die Anfänge des deutschen Exilsozialismus in der Schweiz 1878-1881.
Lizentiatsarbeit. Abgeschlossen 1977.
Universität Basel (Prof. Dr. Markus Mattmüller).

79-0090 EL-HEWEHI, Fausi
Der Bauern- und Arbeiterbund Baselland 1892-1915 und das Bauern-Arbeiterbündnis.
Bauernbünde, Genossenschaften und Sozialdemokratie.
Lizentiatsarbeit. Abgeschlossen 1977.
Universität Basel (Prof. Dr. Markus Mattmüller).

79-0091 CORZANI, Renato
Die italienische Emigration in der Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg.
Lizentiatsarbeit. Abgeschlossen 1977.
Universität Basel (Prof. Dr. Markus Mattmüller).

79-0092 DEGEN, Bernhard
Gewerkschaftsbewegung in der Schweiz in den 1920er Jahren.
Diss. Anfangsstadium der Bearbeitung.
Universität Basel (Prof. Dr. Markus Mattmüller).

T s c h e c h o s l o w a k e i

79-0093 DASCHKE, John
Nationalism, Communism and Federalism: The Czechoslovak Experience.
Diss. In Bearbeitung.
Indiana.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0094 FREY, Renita Bergman
The Restoration of Communist Control in Post-invasion Czechoslovakia.
Diss. In Bearbeitung.
Tufts, Fletcher School.
PS, XI (1978), Nr. 4.

U S A

79-0095 SINGER, Aaron
Labor-Management Relations at Steinway & Son 1853-1896.
Diss. Abgeschlossen 1977. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
Columbia University.
Mitteilung des AdsD.

79-0096 KEARNS, David Tylor
The Social Mobility of New Orleans Laborers 1870-1900.
Diss. Abgeschlossen 1977. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
Tulane University.
Mitteilung des AdsD.

79-0097 JAVERSAK, David Thomas
The Ohio Valley Trades and Labor Assembly: The Formature Years 1882-1915.
Diss. Abgeschlossen 1977. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
West Virginia University.
Mitteilung des AdsD.

79-0098 SCHWARTZ, Lawrence Henry
The CPUSA's Approach to Literature in the 1930's Socialist Realism and American Party's Line on Literature.
Diss. Abgeschlossen 1977. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
Rutgers University. The State University of New Jersey.
Mitteilung des AdsD.

79-0099 KWONG, Peter C.
The Politics of the Labor Movement in New York City's Chinatown, 1930-1950.
Diss. Abgeschlossen.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0100 MOORE, Gilbert Wesley
Poverty, Class-Consciousness and Radical Conflict: The Social Basis of Trade Union Politics in UAW-CIO 1937-1955.
Diss. Abgeschlossen 1978. Wird von der Bibliothek des AdsD übernommen.
Princeton University.
Mitteilung des AdsD.

79-0101 SILVERMAN, Suzanne
Unionization as a Social Movement: A Case Study of the UAW 1940-1946.
Diss. In Bearbeitung.
Columbia.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0102 VOIGT, Wolfgang
Grundzüge der Bündnispolitik der Kommunistischen Partei der USA unter besonderer Berücksichtigung der Bewegung der Afroamerikaner, 1945 bis zur Gegenwart.
Promotion A. Angenommen 1978.
Humboldt-Universität zu Berlin.
ZfG, 26. Jg. (1978), H. 12.

79-0103 SELTZER, Curtis Ian
The United Mine Workers of America and the Coal Operators: The Political Economy of Coal in Appalachia, 1950-1973.
Diss. Abgeschlossen 1977.
Columbia.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0104 DeWITT, Sherri K.
The Role of Work in the Evolution of Capitalism and the State in the World Political Economy.
Diss. Abgeschlossen 1978.
SUNY (Binghamton).
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0105 WITTE, John Frederick
Democracy, Authority and Alienation in Work: Workers' Participation in an American Corporation.
Diss. Abgeschlossen 1974.
Yale.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0106 ROSENBLUM, Steven J.
Organized Labor and the Politics of Employment: The Case of the Comprehensive Employment and Training Act.
Diss. In Bearbeitung.
Columbia.
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0107 COLEMAN, Vernon
Blacks and Labor Movement.
Diss. In Bearbeitung.
California (Los Angeles).
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0108 HOYMAN, Michele Mati
Labor Unions and Civil Rights Compliance.
Diss. Abgeschlossen 1978.
Michigan.
PS, XI (1978), Nr. 4.

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

79-0109 ORTGIES, Norbert
Kommunistische Jugendinternationale, 1919-1943.
Zeitungen, Zeitschriften, Publikationen der Internationale und ihrer damaligen Gegner.
Diss. In Bearbeitung.
Universität Münster (Prof. Dr. Oberländer).

79-0110 MARKS, Gary W.
Trade Unions in Politics: A Comparison of the British and West German Trade Union Movements.
Diss. In Bearbeitung.
Stanford. .
PS, XI (1978), Nr. 4.

79-0111 STEINISCH, Irmgard
Auswirkungen inflationärer Wirtschaftsentwicklung auf die soziale Lage der Eisen- und Stahlarbeiter in Pittsburgh/USA und Oberhausen/Deutschland.
Firmenarchive, Library of Congress, Publikationen.
Münster. Beraten von Prof. Dr. G.A. Ritter.
IMS, H. 2 (1978).

79-0112 HOSTON, Germaine A.
Militarism, Communism, and Nation-Building in 20th Century China and Japan.
Diss. In Bearbeitung.
Harvard.
PS, XI (1978), Nr. 4.

BERICHTIGUNGEN UND ERGÄNZUNGEN ZUM TITELVERZEICHNIS

0635 EVERMANN, Hans-Ludvig
Die dänische KPO, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Verbindung zur deutschen KPO.
Die Arbeit wurde aufgegeben.

1775 LEUSCHEN-SEPPEL, Rosemarie
Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich. Die Auseinandersetzung der Partei mit den konservativen und völkischen Strömungen des Antisemitismus 1871-1914.
Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1978.

1813 DETTMER, Klaus
Arbeitslose in Berlin. Zur politischen Geschichte der Arbeitslosenbewegung zwischen 1918 und 1923.
Diss., Berlin 1977.

2597 HOLTMANN, Everhard
Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933-1938 (= Studien und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 1).
München: R. Oldenbourg Verlag 1978.

2656 STUPPERICH, Amrei
Volksgemeinschaft oder Arbeitersolidarität. Studien zur Stellung von Arbeitern und Angestellten in der Deutschnationalen Volkspartei, 1918-1933.
Diss., Göttingen 1978.

2751 GRANSOW, Volker und Michael KRÄTKE
Viktor Agartz. Gewerkschaften und Wirtschaftspolitik.
Berlin: Verlag Die Arbeitswelt 1978.

2875 MOZETIC, Gerald
Erkenntnistheorie und Soziologie. Untersuchungen zum Werk des Austromarxisten Max Adler.
Diss., Graz 1978.

2910 OFFERMANN, Toni
Arbeiterbewegung und liberales Bürgertum in Deutschland 1850-1863.
Veröffentlichung im Herbst 1979 bzw. Frühjahr 1980 im Verlag Neue Gesellschaft, Bonn-Bad Godesberg.

3001 BAHR, Wolfgang
Geschichte der österreichischen Esperantobewegung.
Diss., Wien 1977.

3205 HEITER, Hannes
Die Entwicklung der betrieblichen Beteiligungsrechte der Arbeitnehmer in Österreich.
Diss., Linz 1977.

3459 BURIAN, Hedwig
Die Arbeiterfrage in der Wiener Revolution von 1848 im Spiegel der damaligen Presse.
Hausarbeit, Wien 1978.

3532 BREMER, Jörg
Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Untergrund und Exil 1933-1945.
Frankfurt/M.: Campus 1978.

3548 LIPSKI, Stephan
Der Arbeiter- und Soldatenrat in Düsseldorf November 1918-April 1919. Vom politischen Organ zur wirtschaftlichen Interessenvertretung.
Diss., Düsseldorf 1977.

3627 NEUFELD, Michael J.
„He who will not work, neither shall he eat": German Social Democratic Attitudes to Labor, 1890-1914.
Diss., Vancouver 1976.

3794 EVANS, Richard J.
Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich.
Bonn-Bad Godesberg: J.H.W. Dietz Nachf. 1979.

4018 KOOLEN, Bernhard
Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen von Viktor Agartz.
Staatsex., Aachen 1978.

4072 MATULL, Wilhelm
Geschichte der Düsseldorfer Arbeiterbewegung, 1830-1950.
Ms.-Abschluß April 1979. Veröffentlichung im Herbst 1979 bzw. Frühjahr 1980 in der Schriftenreihe der Friedrich-Ebert-Stiftung.

5084 GROMMES, Georg und Ulrich MARTIN
Politische, soziale und ökonomische Entwicklung in der SBZ von 1945-1950.
Seminararbeit.

5115 WANNÖFFEL, Manfred
Volksfront in Frankreich 1936-1938.
Seminararbeit.

5144 Berichtigung des Namens: STROBEL, Claudia
Eine lokale Parteigruppe der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in einer nordbayerischen Großstadt.
Diss. Abgeschlossen.

5174 FLANNER, Karl
Die Wiener Neustädter Gewerkschaftsbewegung bis zum Hainfelder Arbeiterkongreß, 1870-1888. Hrsg. vom Österreichischen Gewerkschaftsbund, Bezirksleitung Wiener Neustadt.
Wiener Neustadt 1978.

5185 PFOSER, Alfred
Literatur und sozialdemokratische Öffentlichkeit in der Ersten Republik.
Diss., Salzburg 1978.
Veröffentlichung im Verlag Löcker, Wien, geplant.

5213 SCHLÖGL, Johann
Die Beziehungen zwischen der österreichischen und der deutschen Sozialdemokratie.
Hausarbeit, Wien 1978.

5286 STAMM, Conny
Die Einwohnerwehr der Stadt Schleswig.
Lokale Sicherheitspolitik und bürgerliche Restauration.
Veröffentlichung 1977 in „Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte".

5300 BOTZ, Gerhard, Hans HAUTMANN, Helmut KONRAD und Josef WEIDENHOLZER (Hrsg.)
Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. Mit einem Vorwort von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg.
Wien: Europaverlag 1978.

NEUE LITERATUR

GOGUEL Rudi: **Antifaschistischer Widerstand und Klassenkampf. Die faschistische Diktatur 1933 bis 1945 und ihre Gegner. Bibliographie deutschsprachiger Literatur aus den Jahren 1945 bis 1973.** Unter bibliographischer Mitarbeit von Jutta Grimm , Manfred Püschner, Ingrid Volz. Mit einem Vorwort von Heinz Kühnrich. – Berlin: Militärverlag der DDR 1976. 568 S.

Die vorliegende Bibliographie enthält mehr als 4700 einzeln aufgeschlüsselte Titel, einige aus dem Jahre 1974 konnten vor Drucklegung noch berücksichtigt werden. Bei Übersetzungen ins Deutsche sind Erscheinungsort und -jahr der Originalausgabe angegeben. Themen sind: der Verfall der Weimarer Republik zur NS-Diktatur; die verschiedensten Aktionen, Formen, Organisationen, Orte des Widerstands innerhalb Deutschlands, im deutschen Exil, im Spanischen Bürgerkrieg, in den okkupierten Ländern; der Untergang der nationalsozialistischen Diktatur (ausgenommen, unter Hinweis auf Spezialbibliographien (S.23), rein militärische Themen ohne Bezug zum Widerstand); Konzeptionen und erste Formen antifaschistischer Neuordnung; Kriegs- und NS-Verbrecher-Prozesse nach 1945. Aufgenommen wurden vor allem „die Arbeiten marxistisch-leninistischer Historiker", daneben die „progressiver Historiker und Journalisten sowie wichtige Publikationen der bürgerlichen Geschichtsschreibung" (S.7).
Die „Progressivität" eines Autors als Auswahlkriterium scheint freilich dort ihre Grenzen zu haben, wo das behandelte Thema unangenehm ist. So fehlen z.B. die Arbeiten aus der Schule von Prof. Abendroth in Marburg von Tjaden (Kommunistische Partei Opposition), Link (Internationaler Sozialistischer Kampfbund), Griepenburg (über die rein sozialdemokratische Volksfrontgruppe in Berlin), während die über die Sozialistische Arbeiterpartei von Drechsler, über die Roten Kämpfer von Ihlau und auch die in Berlin entstandene Arbeit über die Gruppe Neu Beginnen von Reichhardt wohl verzeichnet sind. Nicht aufgenommen sind ferner Autoren, die vermutlich den von vornherein ausgeschlossenen „Renegaten" zugerechnet oder deren Arbeit als „tendenziös" oder nicht „wichtig bürgerlich" gewertet werden, so z.B. die Memoiren von B. Frei („Der Papiersäbel"); es fehlen etwa zu Österreich: Buttinger („Am Beispiel Österreichs"), während Schuschnigg sehr wohl aufgenommen wurde; zu Spanien: Orwell („Mein Katalonien"); zum Faschismus die Publikationen von Nolte. Es ließe sich noch mehr anführen, einige Auslassungen sind wohl auch eher auf Versehen zurückzuführen, so z.B. R. Greuners Buch über Hellmut von Gerlach, erschienen in Berlin-DDR und viel informativer als der verzeichnete Aufsatz. Solche „Schönheitsfehler" wären nicht nötig gewesen, sie sind – auch im Interesse der explizit Klassenkampf-bestimmten Forschung in der DDR (s. Vorwort von Kühnrich), für die die Bibliographie in erster Linie bestimmt ist – zu bedauern. Dennoch besticht die Bibliographie: durch die Fülle der Titel und besonders durch die klare technische Konzeption. Die Publikationen sind in 8 Kategorien

unterteilt, darunter jeweils in alphabetischer Reihenfolge bei fortlaufender Nummerierung aufgeführt: 1. Bibliographie und Literaturberichte; 2. Nachschlagewerke und Gesamtdarstellungen einschließlich Mahn- und Gedenkstätten; 3. Sammelschriften, biographische Sammelwerke, Tagungsprotokolle; 4. Dokumentationen und Archivalien; 5. Darstellungen über einzelne Sachgebiete; 6. Biographien, Memoiren, Tagebücher und Erlebnisberichte; 7. Bildbände; 8. Dissertationen in der DDR. Die Kategorien 4, 5 und 6 sind nochmals unterteilt in „selbständige Schriften" und „Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelschriften". Fünf Anhänge runden die Bibliographie ab:1. Chronik wichtiger Konferenzen, wobei für die BRD nur von „überparteilichen" Institutionen veranstaltete verzeichnet sind; 2. Register der Verfasser- und Sachtitelschriften, hier sind auch Vorwort-Schreiber aufgenommen; 3. Sachregister – dieser „Schlüssel" zu den verzeichneten Arbeiten ist eine Meisterleistung in seiner Detailliertheit, die meisten Schlagworte sind mehrfach unterteilt, überdies gibt es zahlreiche Verweise. 4. Verzeichnis der Periodika, weit über 200, aus denen jedoch nicht alle Einzeltitel aufgenommen worden sind; 5. Verzeichnis der Sigeln und Abkürzungen.
Hoffentlich wird der auf S.25 angekündigte Plan ausgeführt, diese für jeden Forscher auf dem Gebiet von Nationalsozialismus und Widerstand einschließlich Exil unentbehrliche Bibliographie in periodischen Abständen (etwa alle 3 Jahre?) – und natürlich möglichst ohne „Schönheitsfehler" – fortzusetzen.

Ursula Langkau-Alex

AUBIN, Hermann † und Wolfgang ZORN (Hrsg.): **Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte.** 2 Bde. Bd.1: **Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts;** Bd. 2: **Das 19. und 20. Jahrhundert**. – Stuttgart: Union Verlag 1971, und Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1976. XIV, 714 und XIV, 998 S.

Die kritische Würdigung eines Sammelwerkes und speziell eines Handbuches läßt in der Regel sowohl den Rezensenten wie die Rezensierten unbefriedigt. Da man davon ausgehen kann, daß die Herausgeber und Autoren in langwierigen Diskussionen die für sie überzeugendste Lösung für den Aufbau und das gemeinsame methodische Vorgehen zu finden versucht haben und an der schließlich vorliegenden gedruckten Fassung ohnehin nichts mehr zu ändern ist – auch in späteren Auflagen können Ansatz und Aufbau nicht grundlegend umgestaltet werden –, muten nachträgliche Einwände dagegen wie Scheingefechte an. Sie können bestenfalls bei zukünftigen Handbuchplänen berücksichtigt werden. Trotz dieser Bedenken kann es auch in diesem Rahmen bei einer Rezension des nunmehr vollständig vorliegenden Handbuchs der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte nur um eben diesen Ansatzpunkt zur Kritik gehen. Denn an dem Sachverstand und dem gediegenen Wissen der durchweg vielfältig ausgewiesenen Autoren (für die Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: Wilhelm Abel, Hermann Aubin, Karl Bosl, Herbert Hassinger, Herbert Jankuhn, Hermann Kellenbenz, Rolf Sprandel, Friedrich Wielandt, Wolfgang Zorn; für den Zeitraum von 1800 bis 1970: Knut Borchardt, Alois Brusatti, Werner Conze, Wolfram Fischer, Günther Franz, Karl-Heinrich Kaufhold, Hermann Kellenbenz, Wolfgang Köllmann, Max Rolfes, Richard H. Tilly, Wilhelm Treue, Eckart Schremmer, Wolfgang Zorn) sowie an der Zuverlässigkeit des reichhaltig vermittelten Faktenwissens bestehen keine Zweifel.
Die Herausgeber und Autoren dieses Handbuchs sind bei der Konzeption des Werkes von „einer in sich geschlossenen Ergänzung zu Gebhardts Handbuch der Deutschen Geschichte" ausgegangen, in der „eine Zwischenbilanz des gesicherten Wissens in der Ordnung der Epochenabfolge, nicht der zeitübergreifenden Problemsystematik" (Bd. 1, S. VII f.) gezogen werden soll. Diese Festlegung charakterisiert Aufbau und Darstellungsweise des Werkes, wenn auch im 2. Bd. nicht gleich durchgängig wie in Bd. 1. Für die zeitliche Einteilung wurden nicht wirtschafts- und sozialgeschichtliche Zäsuren gewählt, sondern das vorwiegend aus der politisch-geisteshistorischen Betrachtungsweise entwickelte allgemeine Gliederungsschema Altertum, Mittelalter,(Früh-) Neuzeit und Neueste Zeit, das jeweils noch leichte Unterteilungen erfährt. Innerhalb der einzelnen Zeitabschnitte kommen im wesentlichen jeweils die thematischen Bereiche Landwirtschaft, Gewerbe und Handel (ab 1800 aufgeteilt in Handwerk und Industrie einerseits und den Handels- und Dienstleistungsbereich andererseits) und Gesellschaftsentwicklung (Sozialgeschichte) zur Darstellung. Im Sinne einer für die Wirtschafts-

und Sozialgeschichte unumstritten erforderlichen Strukturgeschichte scheint diese inhaltliche Trennung diskussionsbedürftig, da sie die Erkenntnis von gesamtwirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen erschwert. Das gilt insbesondere für die getrennte Darstellung der gesellschaftlichen Entwicklung. Wenn – um nur zwei beliebig herausgegriffene Beispiele zu nennen – von H. Kellenbenz (Bd. 1, S. 457 ff.) die wirtschaftliche Funktion von Adel und Geistlichkeit im Reformationszeitalter und von W. Zorn an anderer Stelle (Bd. 1, S. 465 ff.) die kulturelle und gesellschaftliche Rolle der gleichen Schichten dargestellt wird, oder wenn K.H. Kaufhold (Bd. 2, S. 322 ff.) Kontinuitäten und Veränderungen im handwerklichen Bereich während der Frühindustrialisierung aus wirtschaftshistorischer Sicht und W. Conze (Bd. 2, S. 438 ff.) die Herkunft, Lebenshaltung und soziale Situation der im gleichen Zeitraum im gewerblichen Bereich Tätigen untersucht, dann sind vereinzelte Querverweise innerhalb eines Bdes kein Ersatz für eine integrierte Darstellung. Ebenso – auch das nur beispielhaft – wäre es wünschenswert gewesen, die technologische Entwicklung mit ihren einschneidenden Auswirkungen auf die Produktionsmethoden nicht nur vorweg in einem zeitübergreifenden Kapitel dargestellt zu sehen (W. Treue, Bd. 2, S. 51 ff.), sondern stärker als es hier geschehen ist, jeweils dort in der Wirtschaftsentwicklung, wo technische Innovationen zum Tragen kamen. Das gleiche gilt für andere, dem 2. Bd. eingefügte Kapitel, die der „langfristige[n] Betrachtung zentraler thematischer Einzelprobleme" (S. VII) gewidmet sind, wie der Bevölkerungsgeschichte oder der Frage nach wirtschaftlichem Wachstum und Wechsellagen (W. Köllmann, S. 9 ff. und K. Borchardt, S. 198 ff. und S. 685 ff.), also Forschungsbereichen, denen in den jüngst vergangenen Jahren verstärkte Aufmerksamkeit zugekommen ist. Insgesamt läßt sich feststellen, daß dieses Handbuch zwar keine deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte darstellt – was möglicherweise auch nicht angestrebt war – und auch keinen hinreichenden Überblick über die verschiedenen theoretischen Ansätze bietet, daß es aber aufgrund der faktenreichen Übersicht für lange Zeit ein viel benutztes, übrigens in bemerkenswert lesbarer Weise geschriebenes Nachschlagewerk bleiben wird.

Stefi Jersch-Wenzel

FRIEDEMANN, Peter (Hrsg.): **Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890-1917.** Mit einer Einleitung von Hans Mommsen. 2 Bde (= Ullstein Buch Nr. 3015 und Nr. 3016). – Frankfurt/M., Berlin und Wien: Ullstein 1978. 985 S.

Peter Friedemann gliedert die Materialien der vorliegenden Textsammlung in drei chronologische Abschnitte: Der erste reicht bis 1897, der zweite bis 1905/06, der dritte bis 1916/17. Die Texte stammen aus Zeitungen, Parteitagsprotokollen und Einzeleditionen. Sie dokumentieren die Standpunkte der Hauptvertreter der einzelnen Richtungen bis hin zu den Gewerkschaften und den Syndikalisten. Gleichzeitig wird versucht, die ganze thematische Breite der Diskussionen nach dem Ende des Sozialistengesetzes zu berücksichtigen. Neben den klassischen Flügelkämpfen, wie der Auseinandersetzung mit den Jungen, mit Vollmar, um den Revisionismus, die Wahlen, den Massenstreik, sind auch weniger bekannte Themen wie Schule und Jugendorganisation aufgenommen. Die Materialien sind in breiten, ungekürzten Auszügen wiedergegeben. Sie werden jeweils durch kurze Informationen über den Zusammenhang, in dem sie stehen, eingeleitet. Weiterführende Literaturangaben zu jedem Text machen die beiden Bde auch für diejenigen benutzbar, die mit ihrer Hilfe arbeiten wollen, ohne das Spektrum der Forschung selbst zu beherrschen. Diesem Zweck dient auch die Einleitung von Hans Mommsen. Er gibt auf der Grundlage des Forschungsstandes einen Überblick über die Entwicklung der Richtungsauseinandersetzungen in der Sozialdemokratie dieser Zeit. Die Bde füllen damit eine Lücke, von der auf Anhieb kaum zu glauben wäre, daß sie existiert. Denn dem auch von Mommsen hervorgehobenen Konsens, daß es sich hier um ein gut erforschtes Gebiet handle, steht noch keine einschlägige Quellenpublikation gegenüber. Die einzige Edition, die sich bislang überhaupt auf den Gegenstand bezieht, sind die „Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung", die von der DDR-Forschung vorgelegt wurden.

Wenn trotzdem an dieser Stelle auf die Auswahl kritisch eingegangen werden soll, so handelt es sich weniger um eine Kritik an der Edition, als am Forschungsstand, den sie dokumentiert. Breite und Gediegenheit zeichnen die Textauswahl auf dem Hintergrund des überlieferten

Verständnisses von „Theorie"- und „Richtungsstreit" aus. Die Texte stammen von Autoren, die der Führungsschicht der Organisationen angehören und die Kommentierung folgt der üblich gewordenen begrifflichen Zuordnung: Die Flügelbezeichnungen werden für die ganzen 25 Jahre durchgehalten (S. 158: Ludwig Frank als Reformist schon in den frühen 90er Jahren; S. 597: Franz Mehring als „Linker", zugleich ist seine Position typisch für das „marxistische Zentrum"). Die verwendeten Etiketten bleiben oft schablonenhaft (S. 128, die Kennzeichnung der Jungen als „eine revolutionäre Richtung [im Sinne einer proletarischen Arbeiterpartei]" oder S. 391, die Vermutung, es handle sich bei Kautsky „lediglich um einen theoretischen Radikalismus ohne praktische revolutionäre Konsequenzen"; S. 528 ist die Rede von der „sozialrevolutionären Linken"). Was aber hier aufgrund der Qualität der Textauswahl besonders deutlich wird: Die in der Forschung gängige, begriffsorientierte Erörterung der Richtungen fällt hinter das Niveau der Texte zurück. Die Texte z.B. von Vollmar (S. 81-94) und von Kautsky und Schoenlank (S. 105-119) geben deutlicher Auskunft über damalige Veränderungsvorstellungen, als es in der Forschung geläufig ist. Sehr deutlich wird auch, daß gerade die Reformisten einen unverwüstlichen Glauben an eine friedliche, kalkulierbare Entwicklung hatten (s. auch Eduard David, S. 616 f.). Kaum dokumentiert bleibt allerdings das Thema der Weltpolitik und der Kriegsgefahr bzw. der Vorteile der Weltpolitik für die Arbeiter als Konfliktpunkt zwischen den „Marxisten" und den „Reformisten" wie auch die Frage nach der Rolle des Staates für die Orientierung der Mehrheitssozialisten im Laufe des Krieges.
Als Problem erweist sich die Bindung an die tradierten Begriffsmuster, vor allem aber an der Frage nach den Arbeitern. Mommsen verweist in seiner Einleitung auf die sich ändernde Erwartungshaltung der Arbeiter (s. S. 29). Auch Friedemann nimmt dies auf. Er spricht von der „subjektiven Veränderung der ökonomischen und politischen Bedingungen" (S. 447 und S. 620) und von der „sich punktuell verbessernden Lage der Arbeiterschaft" (S. 663). Trotz des dazu sehr deutlichen Textes aus der „Metallarbeiterzeitung" bleibt es – aufgrund des Forschungsstandes – beim Hinweis. Zwischen der „Theorie"-Ebene und der inzwischen zu stattlicher Bedeutung angewachsenen Sozialgeschichte der Arbeiter bleibt eine „Kluft". Hier weist gerade diese Edition mit ihrem Nebeneinander tradierter Begriffe und der Texte daraufhin, daß es an der Zeit ist, das Interpretationsverfahren zu überprüfen. Es wäre zu sehen, was dabei herauskommt, wenn die Texte nicht darauf befragt werden, ob bzw. inwieweit sie „marxistisch", „scheinmarxistisch" oder „revolutionär-marxistisch" sind; sie könnten als Ausdruck der sich komplizierenden Situation der Arbeiterbewegung genommen werden. Gerade ihre Brüche und Probleme müßten sozialgeschichtlich erschlossen werden. Es wäre damit auch an der Zeit, unter dem Stichwort der „Richtungen" und dem des „Selbstverständnisses" die Beschränkung auf die immer gleichen Führer und auf die oberste Ebene aufzugeben. Die Presse der Sozialdemokratie und die regionalen Parteitage bieten reiches Material (selbst für die klassischen Themen, s. etwa die Diskussion in Baden selbst). Insofern bleibt einstweilen offen, ob der Konsens der Forschung es hier mit einem gut erschlossenen Gebiet zu tun zu haben, wie auch die Neigung der Sozialhistoriker der Arbeiter, diese Art Geschichtsschreibung für abgeschlossen zu halten, nicht darauf beruht, daß man sich stillschweigend immer um die gleichen Texte, immer um die gleiche Textebene bemüht. Viel ließe sich tun, wenn unter dem Stichwort „Selbstverständnis" versucht würde, die Brücke zwischen der Arbeitergeschichte und dem schriftlichen Niederschlag der Arbeiterbewegung zu finden. Dies ist allerdings – nochmals sei's gesagt – keine Kritik an einer unter den vorgegebenen Bedingungen gelungenen Edition; dies ist eher eine gerade durch ihre Texte angeregte Kritik an einer notorisch festgefahrenen Forschungssituation.

Monika Kramme

NETTLAU, Max: **Elisée Reclus. Anarchist und Gelehrter (1830-1905)**. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1928. – Vaduz/Liechtenstein: Topos 1977. 348 S.

Unter deutschen Historikern und Sozialwissenschaftlern ist Elisée Reclus fast unbekannt, sein Name wird in der Literatur lediglich im Zusammenhang mit der Geschichte der Ersten Internationale genannt. Dabei ist Reclus wohl einer der bedeutendsten Repräsentanten des Anarchismus im vergangenen Jahrhundert gewesen. Zudem ist er als Naturwissenschaftler weltberühmt geworden und gilt als einer der Begründer der modernen wissenschaftlichen Geographie. Sein Hauptwerk in diesem Bereich, „Nouvelle Géographie Universelle: La Terre

et les Hommes" (19 Bde, 1875-1894) enthält eine vergleichende Länderkunde der Erde und war – geschrieben unter dem Einfluß von Reclus' Lehrer Carl Ritter, bei dem er an der Berliner Universität gehört hatte – bahnbrechend für die damalige Zeit. – Elisée Reclus ist – gemeinsam mit Malatesta, vor allem aber Peter Kropotkin – einer der profiliertesten Vertreter des „kommunistischen Anarchismus" gewesen. In Abgrenzung vom „kollektivistischen Anarchismus" (z.B. Bakunins) ging dieser davon aus, daß Freiheit und Gleichheit nur bei voller Gütergemeinschaft zu verwirklichen seien, daß die Formel „Jedem nach seinen Bedürfnissen" das einzige dem Anarchismus entsprechende Verteilungsprinzip sei. Im Unterschied zu den verschiedenen sozialistischen Gruppen mit ihren Vorstellungen von zentralistischer Planwirtschaft gingen die kommunistischen Anarchisten davon aus, daß die zukünftige Gesellschaft von unten nach oben als Föderation auf der Basis von Kommunen sich konstituiere.
Durch die Schriften Fouriers und Proudhons war Reclus Anarchist geworden. Schon 1851 hatte er geschrieben, daß die Anarchie, nämlich die Aufhebung jeglicher staatlicher Institutionen, der höchste Ausdruck der Ordnung sei. 1864 lernte Reclus Bakunin in Florenz kennen; er gehörte dann wie dieser zu verschiedenen anarchistischen und sozialistischen Organisationen wie der „Internationalen Bruderschaft", der Ersten Internationale und schließlich der Juraföderation. Ende der 1870er Jahre schließlich traf er mit Peter Kropotkin zusammen und wurde von diesem in seinen Vorstellungen und Schriften wesentlich beeinflußt.
Max Nettlau hat in seiner Biographie das wechselvolle Leben von Elisée Reclus detailliert und liebevoll nachgezeichnet. Studium in Berlin – Flucht aus Frankreich 1851 nach dem Staatsstreich Napoleon Bonapartes – Reisen in Nord- und Mittelamerika – Pariser Kommune und Verbannung – Leben in der Schweiz – Professur für Geographie in Brüssel: Dies waren die wichtigsten äußeren Lebensstationen. Nettlau konnte den Nachlaß Reclus' bei der Niederschrift benutzen, so daß die Biographie quellenmäßig hervorragend abgesichert ist. Diese Biographie ist Teil der Geschichte des Anarchismus, die Nettlau in verschiedensten Publikationen ausgebreitet hat. Nach den Überblicksdarstellungen „Vorfrühling der Anarchie" (Berlin 1925) und „Der Anarchismus von Proudhon zu Kropotkin" (Berlin 1927) sei es zweckmäßig, so schrieb Nettlau in der Vorbemerkung zur Reclus-Biographie, das überreiche Material zur Geschichte des Anarchismus aufzuteilen: Um Verständnis für den Anarchismus in freiheitsliebenden Kreisen zu gewinnen, habe er Biographien der „besonders tätigen Männer vorgelegt", nämlich von Michael Bakunin, Errico Malatesta und Elisée Reclus. Wie in seinen anderen Beiträgen zur Geschichte des Anarchismus und der Ersten Internationale geht es Nettlau in der vorliegenden Studie darum, beispielhaft libertäre Ideen darzustellen und libertäres Vorleben nachzuzeichnen. Die Wissenschaftlichkeit und Genauigkeit der Biographie wird durch dieses, vom Verf. selbst ausgewiesene pädagogische Interesse in keiner Weise beeinträchtigt.

Peter Lösche

ADRIAN, Wolfgang: **Demokratie als Partizipation. Versuch einer Wert- und Einstellungsanalyse** (= Politik und Wähler, Bd. 18). – Meisenheim/Glan: Anton Hain 1977. 329 S.

Allenthalben liest man von den Veränderungen der Wertvorstellungen, die sich in der westdeutschen Gesellschaft ergeben haben sollen. Konstatieren die einen geradezu einen Epochenwandel in Gestalt einer Verinnerlichung, so warten die anderen auf den Ausbruch eines latenten Krisenbewußtseins. Nahezu in jedem Fall ist die je angebotene Krisenthese bezeichnender für die politischen Intentionen ihrer Vertreter, als daß sie sich auf empirische Absicherung stützen könnte. – Um so neugieriger wird man zu der vorliegenden (ganz vereinzelt ebenfalls von Krisentheoremen beeinflußten) sozialwissenschaftlichen Mannheimer Dissertation greifen, die sich als ein informierter „Beitrag" zu einer empirischen Demokratiekonzeption versteht und durch die Analyse der Interdependenz einzelner Demokratiewerte die „Beliebigkeit" einzugrenzen sucht, „mit der verschiedene Einzelwerte" normativer Demokratieauffassung profiliert und mit relativ beliebigen, aber für die jeweilige politische Absicht nützlichen Kontroversprämissen konfrontiert werden. Die vorgelegte systematische Untersuchung „demokratischer Werte" unter dem Gesichtspunkt der „Zentralität der Partizipation im demokratischen Wertsystem" stellt eine gründliche, theoretisch sehr disziplinierte Konfrontation unterschiedlichster Demokratiekonzeptionen dar und gelangt zu dem Ergebnis, daß „Selbstbestimmung und Volksherrschaft, Freiheit und Gleichheit zu ihrer gemeinsamen Verwirk-

lichung vor allem soziale und politische Beteiligung erforderlich machen" (S. 119). Dieses von einer breiten Demokratisierungsdiskussion kaum abweichende und deshalb nicht erstaunliche Ergebnis wird insofern umsichtiger als in der bisherigen Diskussion begründet, als zentrale Begriffe der Partizipationskritik (etwa die These von der Irrealität der ‚Freiheit', von der Reduktion individueller Autonomie durch Kollektivismus oder der mangelhaften Effizienz demokratischer Diskussion) in die von A. vorgeschlagene Integration verschiedener Demokratiekonzeptionen eingebracht werden. Der 1. Teil der Studie stellt mit der literaturmäßig breit abgesicherten Erarbeitung der Dogmengeschichte moderner Partizipationsdiskussion durchaus handbuchartig solide Ergebnisse zur Verfügung. Zeichnet sich der 1. Teil zugleich durch eine dezidiert partizipationsfreundliche Einstellung des Verf. aus, so belegt der 2. Teil in einer empirisch gesättigten Untersuchung, daß man das in der Bundesrepublik herrschende „demokratische Bewußtsein" zurückhaltend beurteilen muß. Angesichts der objektiven und meßbaren „Einstellungen, Werthaltungen und Motivationsstrukturen" hält A. die Potentiale demokratischer Partizipation für gering. Insgesamt wird eine nur formale Demokratiebejahung konstatiert, die sich vereinzelt durch Intoleranz, Aggressivität und Konfliktfeindlichkeit und folglich durch ein Überwiegen „alter" Denk- und Werthaltungen charakterisieren läßt.
Die aus diesen, in der Tradition der Manheimer Forschungsgruppe um Klingemann, Kaase, Schleth u.a. stehenden Befunden gezogenen Konsequenzen sind nicht nur forschungsstrategisch, sondern auch partizipationstheoretisch erwägenswert, wenngleich mir die „schulentypische' und in den letzten Jahren mit wachsender Kritik beurteilte Orientierung an Konzeptionen amerikanischer Verhaltensforschung problematisch erscheint. A. gelangt zu dem Ergebnis, nicht der Folgerung partizipationskritischer Sozialwissenschaftler zu folgen, die Demokratisierung und Beteiligung an die Herausbildung einer mündigen und aufgeklärten Beteiligungsbürgern entsprechenden Einstellung koppeln wollen und gerade dadurch Partizipation erschweren. Nach A. ist demokratische Partizipation keineswegs allein an die Voraussetzung entwickelter demokratischer Attitüden geknüpft, sondern realisiert sich in einem als „Partizipation" bezeichneten „entsprechenden Verhaltenstraining". Nicht allein Werthaltungen bedingen die Ausformung einer demokratischen Einstellung, sondern das „Erlernen" demokratischer Verhaltensweisen in konkreten politischen und sozialen Situationen. – Die somit vertretene Hauptthese der Studie, „demokratische Einstellungen seien vor allem das Produkt von Partizipationserfahrungen" (S. 293 f.), vermag jedoch nicht allein der aktuellen Partizipationsdiskussion eine empirisch abgesicherte, realistische Basis und damit auch eine weiterführende Dimension zu verleihen (vgl. S. 300 ff.), sondern sollte auch von der historischen Sozialwissenschaft rezipiert und vor allem von der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung verarbeitet werden. Die „reformistische Praxis" in den Selbstverwaltungsorganen kann unter dem Gesichtspunkt demokratischer Bildung im Obrigkeitsstaat sicherlich komplexer als in der Fixierung auf die Richtungskämpfe diskutiert werden. Diese selbst lassen sich nicht mehr allein als Diffusion oder Spaltung bestimmen, sondern als Chance innerparteilicher Demokratierezeption und Konfliktverarbeitung, die sich zunächst in einem „Verhaltenstraining" hätte greifen lassen, jedoch ebenso belastet waren wie die durch den Obrigkeitsstaat geprägte politische Kultur, die in rationaler Konfliktlösung keinen positiven Wert zu erblicken erlaubte.

Peter Steinbach

BUCHBINDER, Reinhard: **Bibelzitate, Bibelanspielungen, Bibelparodien, theologische Vergleiche und Analogien bei Marx und Engels** (= Theologische Studien und Quellen, H. 84). – Berlin: Erich Schmidt Verlag 1976. 451 S.

Schon dem oberflächlichen Leser des ersten Bdes des „Kapital" wird die pointierte Analogisierung ökonomischer Beobachtungen mit Phänomenen der Religionsgeschichte, insbesondere der christlichen, auffallen, nicht minder dem Leser des Briefwechsels von Marx und Engels. Weder bei einem sozialwissenschaftlichen Denker des 19. Jahrhunderts noch bei den meisten philosophischen Klassikern der Neuzeit dürfte ein gleicher Reichtum von Anspielungen zu finden sein. Obwohl schon oft bemerkt und für reichlich weitgehende Schlußfolgerungen von Theologen und anderen (z.B. von dem hier mit Recht deshalb kritisch behandel-

ten Arnold Künzli in seiner Marx-„Psychographie", 1966) ausgenützt, ist bisher noch niemand diesem auffallenden Tatbestand nachgegangen. Daß dies nun im vorliegenden Buche, einer Bonner Dissertation, in umfassender Weise und mit dem Aufgebot gründlicher sprachwissenschaftlicher Kenntnis, zudem mit nicht geringer Pedanterie, aber zugleich mit ausreichender marxologischer Ausrüstung geschieht, ist ein beträchtliches Verdienst.
Das Ergebnis, vom Verf. am Schlusse gut zusammengefaßt: Trotz der ungleich größeren Beschäftigung des jungen Engels mit religiösen Fragen finden sich „die gewichtigeren Bibelzitate und -anspielungen" bei Marx, und zwar bei ihm auch noch in seinem Spätwerk, wenn auch bei beiden häufiger in den früheren Schriften. Die Bibelkenntnis, die sich darin verrät, düfte aus der damals durch den Religionsunterricht noch vermittelten Information genugsam zu erklären sein, was die Gedächtniszitate anlangt; im Gemeinschaftswerk der „Deutschen Ideologie" (1845/46) wird man aber sogar die Benützung einer Bibelkonkordanz annehmen müssen (S. 93). – Als Begründung für diesen Bibelgebrauch gibt der Verf. sowohl das religionskritische Motiv an (die Wiederkehr der gesellschaftlichen „verkehrten Welt" in der „verkehrten Welt" des religiösen Bewußtseins) wie auch die Möglichkeit, dank des damaligen Bekanntheitsgrades der Bibel mit solchen Anspielungen den Lesern die eigenen, neuen Ansichten zu verdeutlichen (S. 409). Einige besonders ernstzunehmende Bezugnahmen auf Bibel und Kirchengeschichte scheinen mir außerdem aber aus dem Bedürfnis der Anklage zu kommen. Die Kritik der Religion geht gerade im Falle des Christentums in Anklage über oder hat sie schon zur motivierenden Voraussetzung; deshalb verdienen solche Stellen besonders ernste Beachtung gerade des christlich-theologischen Lesers.
Auffallend ist, daß von der neuzeitlichen wissenschaftlichen Bibelkritik so gut wie kein Gebrauch gemacht wird. Die Kritik der Religion ist für die beiden Klassiker durch Feuerbach schon so „erledigt" (wie der junge Marx an bekannter Stelle sagte), daß sie nicht nach der Bibel greifen, um diese Kritik weiterzutreiben, sondern nur, um aus diesem Steinbruch Pointen für die Profilierung und Illustrierung ihrer Gedanken oder für polemische Denunziation in der Charakterisierung abgelehnter Autoren zu gewinnen. Dabei ergeben sich ihnen auch beachtliche Funde, die in ersten Ansätzen die Fruchtbarkeit der historisch-materialistischen Fragestellung zeigen, z.B. über 50 Jahre vor Max Weber die Entdeckung des Zusammenhangs protestantischer (speziell calvinistisch-puritanischer) Ethik und kapitalistischer Entwicklung (S. 185, S. 191, S. 354 und S. 372). – Der Verf. warnt m.E. zu Recht, aus dieser häufigen Bibelbenützung ein Argument für die oft erörterte Frage zu machen, ob etwa Marx (seiner jüdischen Abstammung wegen) in die Reihe der alttestamentlichen Propheten mit ihrer Forderung nach sozialer Gerechtigkeit einzureihen sei, ob der Marxismus als moderne Ersatzreligion zu deklarieren sei, ob gar dieser Bibelbezug auf „verdrängte Religiosität" schließen lasse (so Arnold Künzli). Der Zusammenhang des Marxismus mit jüdisch-christlich-humanistischer Überlieferung ist m.E. nicht zu leugnen. Ihn aber durch diesen Bibelgebrauch der beiden Klassiker beweisen zu wollen, wäre allzu vordergründig. Man wird dafür tiefer graben und sich auf den sozialen und anthropologischen Gehalt der biblischen Überlieferung einlassen müssen. Freilich wird auch dafür die eigenartige Häufigkeit und – in einzelnen Fällen – die Gewichtigkeit der Bibelzitierung nicht ignoriert werden dürfen, und dazu ist in dieser Untersuchung das Material in ausgezeichneter Präparierung bereitgelegt.

Helmut Gollwitzer

BEIER, Gerhard: **Willi Richter. Ein Leben für die soziale Neuordnung**. – Köln: Bund-Verlag 1978. 708 S.

Mit der Biographie Willi Richters (1894-1972) liegt zum ersten Mal eine wissenschaftlich fundierte Arbeit über einen ehemaligen DGB-Vorsitzenden (1956-1962) der Nachkriegszeit vor. Die umfangreiche Studie gliedert sich in zwei nahezu gleichgroße Hauptteile: in den eigentlichen biographischen Essay (258 und 83 S.) und in einen ausführlichen Dokumentationsteil mit einer kommentierten Auswahl aus Reden, Schriften, Interviews und Verhandlungen (254 und 85 S.). – Die Biographie als „Kunstgestalt" (S. 9) hat Tradition und zählt innerhalb der Geisteswissenschaften auch heute noch zu den am häufigsten verwandten Formen historischer Darstellung. Die Kritik an dieser Gattung ist vielschichtig und – mit Blick auf die biographische Praxis – weitgehend berechtigt, nicht zuletzt die Diskussion um die

Hitler-Biographien hat Schwächen und Stärken der biographischen Methode verdeutlicht. Angesichts dieser Kritik und vor dem Hintergrund einer partiellen Neuorientierung der Arbeiterbewegungsgeschichte an sozialwissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden muß sich der Biograph eines Gewerkschaftsführers fragen lassen, inwieweit eine solche Darstellungsform im allgemeinen und für die Gewerkschaftsführer im besonderen angemessen ist. Entsprechend setzt sich Beier mit dieser Grundfrage auseinander.

Ohne die Bedeutung des Individuums für die Geschichte und die der individualisierenden Methoden für die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung zu überschätzen, beklagt Beier das Defizit an wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Biographien bedeutender Gewerkschaftsführer und darüber hinaus den allgemeinen Mangel an verfügbaren biographischen Daten zu solchen Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung. Beier nennt sechs Hauptgründe, die für das Defizit an „Gewerkschaftsbiographien" (S. 19) verantwortlich sind: 1. widrige „äußerliche Verhältnisse" (kaum persönliche Aufzeichnungen, Tagebücher und Korrespondenzen; zeitliche Auslastung durch Ämter/Beruf; keine Ressourcen usw.); 2. Fehlen von verlegerischem Interesse und entsprechender Betreuung für (auto-)biographische Manuskripte; 3. „persönliche Faktoren" (keine schriftstellerische Ausbildung/Eignung, Funktionärsausbildung, Sprach- und Ausdruckseigenheiten usw.); 4. „innerer und äußerer Konformitätsdruck" innerhalb von Massenorganisationen (geringe „Ich-Artikulation", starke Identifizierung mit Organisation/Kollegen usw.); 5. mangelnde Anerkennung und Unterstützung sowohl durch die traditionale als auch durch die sozialwissenschaftlich orientierte Geschichtswissenschaft; 6. „Bruch der Kontinuität" (Auswirkungen von Verfolgungen, Emigration usw.). Diese restriktive Quellenlage schließt allein schon eine Biographie im herkömmlichen Sinne aus und erfordert eine veränderte methodische Konzeption. Diese Restriktion gilt auch für die Biographie Willi Richters, insbesondere liegen nur wenige Selbstzeugnisse aus der Zeit vor 1945 vor.

Intention einer Willi-Richter-Biographie könne es keinesfalls sein, eine „umfassende, literarisch ambitionierte, geistesgeschichtlich orientierte und geisteswissenschaftlich fundierte Biographie als ausgefeiltes Kunstwerk" vorzulegen und – im Anschluß an Dilthey – das „Bewußtsein der Grenzenlosigkeit in der Darstellung des Individuums" oder das „entgrenzte ‚Ich' in seinen universellen Bezügen" (S. 24) zu erfassen und zu vermitteln. Für einen Gewerkschaftsführer wäre eine „sozialgeschichtliche Biographie" zu leisten, die notwendig eine andere Zielsetzung verfolgen müsse als die „geistesgeschichtliche": sie erkläre „die Existenz des gesellschaftlich eingebundenen Menschen in seiner sozialen Wirksamkeit unter dem Himmel, auf der Erde" (S. 24). Willi Richters geschichtliche Bedeutung lasse sich nicht an seiner „historischen Größe" im Sinne Burckhardts ermessen; in der Person Richters verdichte sich vielmehr „die Größe der kleinen Leute", die seine Identität formte: „in der sozialen Identität und im Gleichklang mit der gesellschaftlichen Veränderung", die Richter solidarisch erstrebte (S. 263).

So verstanden, gerät Beier nie in Gefahr, Geschichte individualisierend von der Warte Richters aus zu interpretieren und zu vereinseitigen. Seinem Ansatz gemäß wählt Beier folgerichtig den biographischen Essay als Darstellungsform: Das Leben Willi Richters wird nicht akribistisch analysiert und systematisch beschrieben, sondern in wechselnden Reflexionen in seinen sozialen Bezügen erhellt, ohne dabei alle Relationen erschöpfend zu behandeln. Dem Essayismus ist wohl auch der gleichsam ‚offene' Schluß zuzuschreiben: die Darstellung bricht unvermittelt mit der Wahl Richters zum DGB-Vorsitzenden im Jahre 1956 ab. Gerade die Phase, in der Willi Richter auch formal die höchste Position innerhalb der Gewerkschaftsbewegung einnahm, bleibt überraschenderweise aus dem Essay weitgehend ausgeblendet und ist in die anschließende Dokumentation verlagert worden. Sie gibt 19 ausführlich kommentierte und belegte Texte aus der Zeit zwischen 1945 und 1964 wieder; die Themen der Texte reichen von Richters Spezialgebiet „Sozialpolitik", das ständig wiederkehrt, über Probleme des Arbeitsrechts und Organisationsfragen bis hin zu den Grundlagen der gewerkschaftlichen „Außenpolitik". Richters Reden und Schriften waren offensichtlich „nicht für die Ewigkeit" bestimmt, sondern „für den jeweils folgenden Tag" (S. 268); funktional und in ‚sparsamer Rhetorik' abgefaßt, wirken sie im Nachhinein „leicht oberflächlich und suggerieren Simplizität" (S. 273), die der differenzierten Problemlage nicht entsprach. Beier verzichtet in der Auswahl seiner Texte auf bewußte Schönfärberei und versucht ein „repräsentatives Bild" zu vermitteln, das gerade das „Normale" widerspiegelt, „das eben etwas Alltägliches, Gewöhn-

liches und Durchschnittliches war und ist" (S. 267). Das entspricht auch dem Lebenslauf Willi Richters.
Vor dem Hintergrund der allgemeinen Gewerkschaftsgeschichte erscheint Willi Richter als hervorragendes Beispiel jenes Funktionärstyps, der der deutschen Arbeiterbewegung maßgeblich sein Gepräge verliehen hat bzw. von ihr geprägt worden ist. Für diesen Funktionärstyp gilt u.a. das, was Beier für die Haltung Richters im „verschwiegenen Widerstand" formuliert hat: „Eine so wenig heldenhafte, weder romantische, noch revolutionäre, doch elementar lebenstüchtige Haltung war das konsequente Ergebnis eines materialistischen Realismus, der weder nach dem Tode, noch jenseits einer Revolution, sondern allein in der Erhaltung des vernünftigerweise Bestehenden und im Zugewinn des materiell Möglichen seine Erfüllung sucht – auf der Kriechspur des Fortschritts" (S. 141), aber „er ging seinen Weg Schritt für Schritt" (S. 56). – Eine „sozialgeschichtliche Biographie" werde dort wichtig, „wo der einzelne in der Kontinuität einer Befreiungsbewegung ein Stück Emanzipationsgeschichte zu leisten" versuche: im Falle Willi Richters „die soziale Neuordnung der Gesellschaft mit Hilfe der staatlichen Sozialpolitik, der Gewerkschaften und der demokratischen Selbstverwaltung" (S. 22). Eine solche Biographie zielt auf ein breites Publikum über die wissenschaftliche Fachwelt hinaus; Beiers Arbeit bleibt immer lesbar und verständlich. Vielleicht bietet sich in der Form der „sozialgeschichtlichen Biographie" eine Möglichkeit, der Forderung nach Allgemeinverständlichkeit von wissenschaftlichen Arbeiten in einem Teilbereich zu entsprechen und damit Geschichte notwendig einem breiten Publikum zu vermitteln.

Wilhelm Heinz Schröder

ERMACORA, Felix: **Menschenrechte in der sich wandelnden Welt.** Bd. 1: **Historische Entwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten** (= Veröffentlichungen der Kommission für das Studium der Menschenrechte, Bd. 1). – Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1974. 629 S.

Der Autof schildert die historische Entwicklung des Menschenrechtsgedankens seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Um nur einige Themenbereiche zu nennen: Ermacora legt ausführlich dar, wie in der Auseinandersetzung der Bürger mit dem französischen Königtum und in Nordamerika mit der englischen Kolonialmacht die ersten Menschenrechtskataloge entstanden, verfaßt mit dem Ziel, dem Einzelnen gegenüber dem Staat politische Rechte und religiöse Freiheit zu sichern; er veranschaulicht, welche Bedeutung Liberalismus, Sozialismus und die katholische Soziallehre für das Thema im 19. Jahrhundert gewannen und wo die Unterschiede zwischen der Entwicklung der Grundfreiheiten im angelsächsischen Raum und in Kontinentaleuropa lagen; er beschreibt die Bedeutung der belgischen Verfassung von 1831 und der Weimarer Reichsverfassung von 1919 für die staatsrechtliche Formulierung der Menschenrechte und schildert ausführlich die Entstehungsgeschichte der UN-Menschenrechtserklärung von 1948. Die im wesentlichen chronologische Darstellung wird unterbrochen von zusammenfassenden Darstellungen einzelner Themen aus dem Bereich der Menschenrechte wie z.B. Verbot des Sklavenhandels, Selbstbestimmung, Religionsfreiheit, Minderheitenschutz. Der Bd. ist streng gegliedert, jedem Kapitel folgen Quellennachweise, wiederum unterteilt in Literaturhinweise und Dokumente, z.T. im französischen oder englischen Original, manchmal in einer Länge von 30 bis 40 Seiten.
Aufbau und Umfang des Bdes geben ihm den Charakter einer sehr breit angelegten Materialsammlung, eines wertvollen Nachlagewerkes, in dem man sich sowohl über den Flüchtlingsbegriff wie über die österreichische Grundrechtsentwicklung, sowohl über die Indianerfrage in den USA wie über die geistesgeschichtliche Bedeutung der Kriegsverbrecherprozesse – immer bezogen auf das Thema Menschenrechte – informieren kann. Breit angelegt ist auch die wertvolle Dokumentensammlung. Sie reicht von Sièyes, „Was ist der Dritte Stand?" bis zu einem ausführlichen Auszug aus der Anklageschrift gegen Adolf Eichmann vor dem Jerusalemer Bezirksgericht, von Thomasius „Über die Folter" aus dem Jahre 1705 bis zu den UN-Menschenrechtskonventionen. In den Vorzügen des Bdes liegen jedoch auch seine Schwächen begründet. Der Autor beherrscht wie kaum ein zweiter seinen umfangreichen Stoff, die gesamte Literatur zum Thema. Er überlädt jedoch sein Werk so mit Einzelheiten, daß man an einzelnen Stellen den Eindruck hat, hier sei ein gut geordneter Zettelkasten in Druck gege-

ben worden. Auch der Spezialist von hohen Graden darf die *Gestaltung* seines Stoffes nicht vernachlässigen. Die großen Ideen gehen z.T. unter im Detail. Das ist bei diesem Thema ganz besonders schade, denn es beschäftigt weit mehr Menschen als nur die Wissenschaftler. – In einem zweiten Bd. soll dargestellt werden, wieweit die Menschenrechte realisiert worden sind und welche Schwierigkeiten dem im Wege stehen.

Carola Stern

BÜSCH, Otto, Monika WÖLK und Wolfgang WÖLK (Bearb. und Hrsg.): **Wählerbewegung in der deutschen Geschichte. Analysen und Berichte zu den Reichstagswahlen 1871-1933** (= Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 20, Reihe: Anthologien, Bd. 1). – Berlin: Colloquium Verlag 1978. 672 S.

Bis heute gilt mehr oder weniger unwidersprochen die von Rainer M. Lepsius, Seymour Martin Lipset/Stein Rokkan, Maurice Duverger, Richard Rose/Derek Urwin und anderen aufgestellte These von den „eingefrorenen Parteisystemen", die – kurz gesagt – meint, daß mit der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Europa die grundlegenden Parteirichtungen oder -lager in charakteristischer Weise festgeschrieben wurden. Die Demokratisierung des Wahlrechts beschleunigte den schon zu Anfang des Jahrhunderts einsetzenden Prozeß der Ablösung der liberalen durch die Arbeiterparteien, der schließlich dazu führte, daß sich heute zwei relativ gleich starke Partei(en)-Lager-Blöcke gegenüberstehen. Auch wenn von Lipset/Rokkans vier Haupt-cleavages seit den 20er Jahren der sozioökonomische Hauptkonflikt Kapital-Arbeit in den europäischen Parteiensystemen dominiert, so zeigt sich doch in den immer wieder aufflackernden Sprach-, Regional-, Religions- und Steuerverweigerungskonflikten, daß die drei vorindustriellen cleavages eine beträchtliche Lebens- oder Reaktivierungsfähigkeit besitzen. Kurz: es wurde also nicht nur blitzlichtartig die Grundstruktur der heutigen rechts-links Verteilung festgehalten, sondern eben auch Teile dieses in den Jahrzehnten/oder gar Jahrhunderten vorher ausgebildeten „sozio-kulturellen Milieus", quasi organisations- und institutionspolitisch „eingefroren". Diese – insbesondere für Deutschland – so wichtigen und verhängnisvollen Strukturen („politische Kultur"), ihre Entstehungs- und Bestimmungsgründe im einzelnen aufzudecken, dient die ungemein sorgfältig edierte Anthologie „Wählerbewegung in der deutschen Geschichte". Auch wenn, mit Ausnahme der von den Herausgebern Otto Büsch, Monika und Wolfgang Wölke verfaßten Einführung und von zwei Originalbeiträgen der letzteren, alle weiteren Texte – als Aufsätze oder als Teile von Monographien – schon gedruckt vorliegen, so haben doch unzweifelhaft auch diese z.T. gekürzten Nachdrucke als Teile des anthologischen Gesamtkonzepts ihre Funktion: Die von den Herausgebern selbst gegebene „skizzenhafte Bestimmung von Aufgaben und Methoden der historischen Wahlforschung fordert die Feststellung heraus, daß ihre Anwendung auch auf die neueste Zeit ... sinnvoll ist, indem sie zur normativen und typologischen Bewältigung von Wahlkampf, Wahlgeschehen und Wahlergebnissen durch Politologie, Soziologie und andere, stärker gegenwartsbezogene Sozialwissenschaften die historische Eingebundenheit, die umfassende Historizität des jeweiligen Standes der Wählerbewegung, ihre zeitbedingte Physiognomie und Signatur in der Phasenhaftigkeit ihrer Entwicklung und im Kontrast zu ihrer früheren historischen Identität offenlegt". (S. 3). Dieses Bekenntnis freut den Rezensenten (Politologe) schon aus dem Grunde, als es auf die Notwendigkeit einer historisch eingebundenen und historisch abgesättigten Politikwissenschaft verweist, andererseits aber auch den Unsinn einer falsch verstandenen „Rückkehr zur Geschichte" – Ersatz des Kernfaches Sozialkunde durch Geschichte in der Oberstufe unserer Schulen – offenbart.[1]

Im ersten Teil der Anthologie finden sich allesamt neuere Aufsätze und Abschnitte zu „Fragestellungen und Methoden der historischen Wahlforschung" von Nils Diederich, Rudolf Heberle, Stein Rokkan, Frieder Naschold, Werner Conze, Wolfgang Abendroth und Otto Büsch. Der zweite Teil „Analysen und Berichte zu den Reichstagswahlen 1871 bis 1933" ist unterteilt in zeitgenössische Studien aus dem Kaiserreich (Ernst Cahn, Rudolf Blank, Alois Klöcker

1 Der in der Folge von Ranke, Droysen, Treitschke u.a. von G.v.Below in der „Historischen Zeitschrift" (1898) geführte Kampf der Fachhistoriker gegen die „generalisierenden Methoden der Soziologie", die als politisch gefährlich mit dem Sozialismus identifiziert wurden, sollte doch nun wirklich keine Neuauflage erleben.

und Eugen Würzburger) und der Weimarer Republik (Johannes Schauff, Arthur Dix, Werner Stephan, Rudolf Heberle, Hans Beyer), die schon damals wegweisende Fragestellungen der historisch-soziologischen Wahlforschung erarbeitet haben. Die „neueren Studien" zu diesem Geschichtsabschnitt werden unter die drei leitenden Ansätze: parteihistorische, regionalgeschichtliche und wahlhistorische Forschung untergliedert. Unter den ersteren finden wir die bekannten Arbeiten von Gerhard A. Ritter, Alfred Milatz und einen Abschnitt aus Ernest Hamburgers „Jüdische Wähler und bügerliche Parteien"; der regionalgeschichtliche Ansatz wird von Klaus Müller, Herbert Kühr, Günter Plum und Wolfgang Schulte einigermaßen exemplarisch abgedeckt (vielleicht hätte man Peter Steinbach unter methodologischen Gesichtspunkten zu Wort kommen lassen sollen[2], und im wahlhistorischen Abschnitt lesen wir dann neben den Ansätzen von Dieter Fricke, Jürgen Bertram, Friedrich Schäfer und Karl D. Bracher die beiden zum erstenmal gedruckten Beiträge von Wolfgang Wölk „Sozialstruktur, Parteienkorrelation und Wahlentscheidung im Kaiserreich" und Monika Wölk „Wählerverhalten und Schulbildung von 1871 bis 1912", die – wie auch schon der Beitrag von Otto Büsch „Gedanken und Thesen der Wählerbewegung" – die Fruchtbarkeit der Berliner Variante der „graphischen Semiologie" demonstrieren.
Zwei Kritikpunkte sind am Schluß jedoch anzufügen: Unter dem Aspekt der erstaunlichen Kontinuität des Wählerverhaltens (bis heute!) hätte vielleicht der vollen Demokratisierung des Wahlrechts mehr Bedeutung zugemessen werden sollen (institutionelle Determinante), und zum zweiten meine ich, daß die Begründung von Otto Büsch für die Begrenzung der Anthologie bis 1933 („dem Zeitpunkt, da eine freie Entfaltung des Wählerwillens mit dem Eintritt in die NS-Diktatur erstickt und eine Epoche der deutschen Geschichte eingeleitet wurde, die für die Problemstellungen dieses Bandes keinen Zugriff mehr bietet", S. 3) so nicht hingenommen werden kann. Unter Berücksichtigung der vergleichenden Parteiensystemforschung und mit dem von ihm selbst gegebenen Hinweis auf die fruchtbare Anwendung der historischen Wahlforschung auf die neueste Zeit dürfen diese furchtbaren zwölf Jahre nicht als black box behandelt werden, nur weil nicht mehr frei gewählt wurde; ein Triumph gelänge der historischen Wahlforschung gerade dann, wenn *sie*, vom Erkenntnisinteresse an dieser Epoche geleitet, mehr Licht in das Dunkel der „freiwilligen Abdankung" des „Wählerwillens" eines Teils des deutschen – und, wie wir wissen, nur des deutschen – Volkes bringen könnte. Denn unter dem Aspekt historischer Kontinuität: sind da zwölf Jahre tatsächlich eine Epoche? [3]

Christian Fenner

2 Peter Steinbach, Stand und Methode der historischen Wahlforschung. Bemerkungen zur interdisziplinären Kooperation von moderner Sozialgeschichte und den politisch-historischen Sozialwissenschaften, am Beispiel der Reichstagswahlen im deutschen Kaiserreich, in: Hartmut Kaelble u.a.: Probleme der Modernisierung in Deutschland, Opladen 1978, S. 171-234.
Vgl. aber auch W.Phillips Shivley: Party Identification, Party Choice and Voting Stability. The Weimar Case, in: American Political Science Review, Jg. 66 (1972), S. 1203-1225; und Herbert Tingsten, Political Behavior: Studies in Election Statistics, Stockholm 1937 (2. Aufl. 1963).

3 Zu diesem Problem vgl. Dietrich Thränhardt, Wahlen und politische Strukturen in Bayern 1848-1953, Düsseldorf 1973.

SCHARRER, Manfred: **Arbeiterbewegung im Obrigkeitsstaat. SPD und Gewerkschaft nach dem Sozialistengesetz.** – Berlin: Rotbuch Verlag 1976. 127 S.

Die Arbeitsbelastung von Wissenschaftlern, die die Rezension eines Buches zugesagt haben, aber trotz bester Absicht diese erst liefern können, wenn einige Zeit verstrichen ist, führt dazu, daß sich der Besprechungsteil von wissenschaftlichen Zeitschriften in der Regel nicht durch besonders große Aktualität auszeichnet. In einigen Fällen hingegen wird eine überfällige Besprechung zum Glückfall, nämlich dann, wenn der zu rezensierende Autor in der Zwischenzeit größeres Aufsehen erregt hat, so daß die Kritik nun auf mehr Resonanz hoffen kann, als es vorher der Fall gewesen wäre. – Manfred Scharrer hat kürzlich mit einer umfangreichen Rezension über die Gewerkschaftsgeschichte von Deppe/Fülberth/Harrer Furore gemacht und eine Debatte provoziert, die durch die Tagespresse auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde. Dabei hat er, wie man so zu sagen pflegt, vom Leder gezo-

gen – partiell gewiß zu Recht –, jedoch in einer Weise, die leicht melancholisch stimmt, denkt man z.B. an die großen polemischen Auseinandersetzungen in der „Neuen Zeit" zurück. Daß die Reaktion der also Angegriffenen nicht nur Melancholie, sondern schon Trauer hervorruft, steht auf einem anderen Blatt.

Es bereitet einige Schwierigkeiten, unter diesen Umständen über das Buch von Scharrer zu berichten, ohne dessen eigene Maßstäbe anzuwenden. Wir wollen es im folgenden versuchen. Zunächst ist festzuhalten, daß man auf 127 ziemlich kleinformatigen Seiten nicht mehr als einen kursorischen, u.U. sogar zu weiterer Lektüre anregenden Beitrag erwarten kann. Da bewiesen ist, daß man in ähnlicher Kürze eine ganze „Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung" schreiben kann, soll diese Feststellung kein Kritikpunkt sein. Es kommt offensichtlich darauf an, welche Fragestellung formuliert und vor allem, wie sie dann durchgehalten wird. Scharrer schreibt in seiner Einleitung: „Die allgemeine Fragestellung meiner Arbeit ergibt sich aus diesem Gegensatz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung . . . " (S. 5). Damit ist ein zureichender Interpretationsansatz gegeben, aber kein gerade neuer. Hätte Scharrer die leicht zugängliche Arbeit von Georges Haupt, „Programm und Wirklichkeit", herangezogen, so hätte er gesehen, daß im Bereich der Erforschung der Geschichte der Zweiten Internationale dieser Ansatz tragen kann, und er hätte auch für seine eigene Darstellung einiges an methodischen Überlegungen übernehmen können. Generell aber ist ein Ausgangspunkt akzeptabel, der nicht „die allgemeinen Bestimmungen der proletarischen Emanzipation einer wirklichen Klassenbewegung im nachhinein als Spiegel" vorhält, sondern „versucht, das Verhalten dieser Bewegung aus ihren eigenen subjektiven und objektiven Bedingungen heraus zu entwickeln" (S. 6). Und damit ist auch der Maßstab gegeben, an dem Scharrers Darlegungen zu messen sind.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Der Autor wird seinem eigenen Anspruch nur sehr begrenzt gerecht. Das liegt vor allem daran, daß seine Materialbasis entschieden zu schwach ist. So ist die Methode der Exemplarität, die durchaus eine Tugend sein kann, hier Ausdruck der Not, die zu wenden nur bei intensiverer Arbeit möglich gewesen wäre. Gerade Scharrers Versuch, die Trennung von Ökonomie und Politik als bestimmend für die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich zu behaupten, hätte eines längeren Atems bedurft, d.h. eines ganz anderen Zugriffs hinsichtlich der Lage der Massen und der tatsächlichen Klassenkämpfe der Basis. Die verstreuten Bemerkungen dazu und die 5 Seiten zum Bergarbeiterstreik von 1905 reichen bei weitem nicht aus. Trotzdem ist das Büchlein eine recht anregende Lektüre, und zwar, weil es neben gravierenden Fehldeutungen originelle und bedenkenswerte Aussagen und Interpretationen enthält.

Fangen wir mit dem Negativen an, so ist zunächst zu beanstanden, daß Scharrers Ankündigung, er werde den radikalen Flügel innerhalb der Sozialdemokratie schwerpunktmäßig betrachten, sich so verwirklicht, daß er sich ausschließlich auf Rosa Luxemburg bezieht. Das ist einfach unzulässig. Die radikale Linke, das bedeutet auch Karl Liebknecht, Wilhelm Dittmann, Anton Pannekoek (der Name taucht einmal auf), Clara Zetkin, um nur einige zu nennen. Hier wäre die Lektüre von Annelies Laschitza („Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik"), auch wenn man ihren Wertungen nicht folgt, wegen der Fülle der benutzten Materialien aus Archiven der DDR und der Sowjetunion nützlich gewesen.

Völlig verfehlt scheint uns Scharrers Einschätzung des Erfurter Programms zu sein. Angeblich steht es noch „ganz unter dem Eindruck des industriellen Aufschwungs nach 1871 und vor allem des damit zusammenhängenden Massensterbens des Handwerks- und Kleinbetriebs" (S. 24). Das Gegenteil ist richtig: Das Erfurter Programm ist das Programm, in dem die Erfahrungen der schweren *Krise* seit 1873 (und damit hängt natürlich auch das „Massensterben" zusammen) aufgearbeitet worden sind. Seine Verbindlichkeit wurde deswegen auch mit Beginn der 1896 einsetzenden Prosperitätsepoche angezweifelt, zuerst von rechts, später aber auch von der radikalen Linken, weil es eben keine Perspektive für sozialistische Strategien im Zeitalter des Imperialismus auf der Basis eines prosperierenden Monopolkapitalismus bot. In diesem Zusammenhang beurteilt Scharrer auch die Diskussion auf dem Kölner Parteitag 1893 unseres Erachtens nicht richtig. Wie man unschwer nachweisen kann, war gerade nach dem Scheitern des großen Buchdruckerstreiks auch an der Basis der Gewerkschaften das Bewußtsein allgemein, daß die Zeit der erfolgreichen ökonomischen Kämpfe vorbei und daß das Heil nur noch von der politischen Organisation der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie, zu erwarten sei. Auch das änderte sich dann ab 1896.

Gut ist die durchgängige Korrektur bestimmter Positionen der DDR-Historiographie und der dieser verpflichteten bundesrepublikanischen Geschichtsschreibung, wobei es einmal ausgesprochen unfair ist, Georg Fülberth nur an dem in der Tat lausigen Heftchen von 1974, nicht aber an seinen seriösen und beachtlichen Arbeiten zu messen, und zum anderen die DDR-Literatur nur ganz partiell rezipiert worden ist. Gut sind auch die knappen Bemerkungen zu Lassalle, die intelligente Analyse der Bromme-Memoiren (offensichtlich pars pro toto), der Rekurs auf das Hamann-Interview, die Einschätzung des Magdeburger Parteitages und der Situation bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Hier hätte Scharrer wiederum einiges bei Jürgen Kuczynski („Der Ausbruch des 1. Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie") lernen können. Und damit kommen wir zum Schluß: Scharrer hat entschieden zu wenig relevante Literatur herangezogen. Sein Verzeichnis „Ausgewählter Literatur" ist überaus dürftig und zeugt von jener Willkür, die er anderen zu Recht vorwirft. Bleiben noch die üblichen Beckmessereien: Thomas Meyer schreibt sich nicht Mayer, Hartfried Kreuse soll wohl Hartfried Krause sein und Dieter Grohs Arbeit sollte in den Anmerkungen nicht nur mit dem Untertitel zitiert werden. – Manfred Scharrer ist offensichtlich viel zu intelligent, um ein wirklich schlechtes Buch zu schreiben. Aber vielleicht sollte er als nächstes einfach ein gutes Buch schreiben – etwa über die deutsche Arbeiterbewegung vor 1914.

Annette Jost und Hans-Josef Steinberg

SCHRAMM, Hanna: **Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940-1942). Mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik (1933-1945) von Barbara Vormeier** (= Deutsches Exil, Bd. 13). – Worms: Verlag Georg Heintz 1977. 404 S.

Hanna Schramm, Lehrerin, Sozialdemokratin, hatte 1934 in die Emigration nach Frankreich gehen müssen. In Paris engagierte sie sich u.a. im Verband deutscher Lehreremigranten. Doch die eigene Person stellt sie in ihren Erinnerungen an die eineinhalbjährige Internierungszeit im Lager Gurs, die sie mit Ausnahme des Schlußkapitels „Das Ende" in den beiden Jahren nach ihrer Freilassung, noch unmittelbar unter dem Eindruck ihrer Erlebnisse und doch mit Blick auch für Charaktere und tragi-komische Details, niedergeschrieben hat, nicht heraus. Hanna Schramm sieht sich vielmehr als Teil der Tausende Frauen – und Männer die ohne Ansehen von Namen und Rang planmäßig und zufällig zugleich in die 1939 von ehemaligen Kämpfern der spanischen republikanischen Armee und der Internationalen Brigaden zunächst zur eigenen Internierung erbauten Baracken am Fuße der Pyrenäen zusammengetrieben wurden. Die ersten zivilen Internierten wurden aufgrund der französischen Maßnahmen gegen immigrierte Ausländer, vorwiegend Deutsche und Österreicher, eingeliefert; dann schob der nationalsozialistische Rassenwahn deutsche Juden aus Baden, später auch aus bereits überfüllten Lagern vorläufig dorthin ab. Ein Plan von Gurs (S. 220) und Fotos (S. XII, S. 81 und S. 82) geben eine Idee von der Weitläufigkeit und Trostlosigkeit der Anlage. Aus dem Text wird deutlich, daß auch innerhalb des Lagers, zwischen den einzelnen mit Buchstaben bezeichneten Îlots (Blöcken), Stacheldraht gezogen war.
Trotz aller Bescheidenheit tritt Hanna Schramm als eine starke Persönlichkeit in Erscheinung: hilfsbereit und energisch, erfinderisch und rational. Einer ihrer wenigen emotionalen Entladungen gegenüber einem französischen Wachoffizier verdankten die Internierten dann einen Flügel (S. 118). Es war der Anfang einer improvisiert geplanten, über individuelle oder höchstens auf einzelne Baracken beschränkte Beschäftigung gegen die „geistige Lethargie" (S.57) hinausreichenden, allgemeinen Kulturarbeit. Protestantische, humanitäre, jüdische Hilfsorganisationen sorgten – auch in dem Maße, in dem Lebensmittel- und Bekleidungslieferungen immer schwieriger wurden – dafür, daß durch Heranschaffen von weiteren Instrumenten und Materialien zur Musik, zur handwerklichen Kunst, zum Theaterspielen, zum Lesen und Diskutieren, zur Schule für die Kinder die geistig-sinnlichen Kräfte inmitten von zunehmender Lagerpsychose, Hunger, Hitze, Kälte und Schlamm, Seuchen und Tod mobilisiert wurden. Mobilisiert auch zur Solidarität, zum gemeinsamen Überleben-Wollen.
Den Aufzeichnungen von Hanna Schramm folgen 10 Kurzberichte von ehemaligen Gurs-Internierten. Sie lernen verstehen, warum die Autorin ihre Zeit im Lager trotz allem als eine „Idylle verglichen mit dem, was danach kam" (S. 137) bezeichnet: Im Sommer 1942 begann

auf Geheiß der Nazis die Treibjagd auf jüdische, halbjüdische und politische Internierte, begannen die Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager. – Ein Verzeichnis der wichtigsten Namen von Personen, Orten und Hilfskomitees schließt den 1. Teil des Buches ab.
Im 2. Teil liefert Barbara Vormeier einen fundierten Beitrag zur französischen Politik gegenüber Emigranten im Spannungsfeld des nationalsozialistischen Deutschland. Ihrer übersichtlichen, die Fakten knapp nachzeichnenden Darstellung (S. 155-245) folgen 5 Anhänge: darunter eine kurz aufgeschlüsselte Liste französischer Ausländergesetze; einige nationalsozialistische Gesetze zur Staatsangehörigkeit (bzw. Ausbürgerung) und 46 weitere französische und deutsche Dokumente im Wortlaut, z.T. in Faksimile, aus den Jahren 1933 bis 1942. Sie belegen eindrucksvoll eine aus Rassen- und Größenwahn einerseits, vermeintlichem nationalen Interesse andererseits resultierende Verachtung menschlicher Würde und Rechte. Erinnerungen und Dokumentation ergänzen sich in dem vorliegenden Buch auf betroffen machende Weise.
Hanna Schramm hat kurz vor ihrem Tod – im Februar 1978 – noch erfahren, daß eine französische, im 2. Teil überarbeitete und analytisch erweiterte Ausgabe bevorsteht. Es ist zu hoffen, daß auch deutschen Lesern die neue, wissenschaftlich vertiefte Version zugänglich gemacht werden wird.

Ursula Langkau-Alex

HARTMANN, Knut: **Der Weg zur gewerkschaftlichen Organisation. Bergarbeiterbewegung und kapitalistischer Bergbau im Ruhrgebiet. 1851-1889** (= Reihe Politologie/Soziologie, Bd. 4). – München: tuduv Verlagsgesellschaft 1977. VIII, 415 S.

Die flüssig, oftmals pointiert geschriebene Studie Hartmanns, eine Dissertation bei Walter Bußmann, widmet sich nach eher einleitenden Bemerkungen über die Entwicklung von Bergbau, Bergarbeiterschaft und Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet bis zum großen Essener Streik von 1872 in ihren Hauptkapiteln den sozialen Entwicklungen im Ruhrbergbau unter den krisenhaften Erschütterungen der 1870er und 1880er Jahre, dem mit Recht als Wendepunkt in der Geschichte von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung apostrophierten Streik von 1889 sowie den Anfängen der organisierten Bergarbeiterbewegung in den frühen 1890er Jahren. Im Anhang wird die Arbeit durch den Abdruck von Statistiken, darunter Lohntabellen in wenig übersichtlicher Form und eine nützliche Zusammenstellung der Massenunglücke im Ruhrbergbau 1853-1889, sowie einer Reihe von Dokumenten zum Streik 1889 ergänzt, die mit einer Ausnahme der Quellensammlung von Wolfgang Köllmann und Albin Gladen (Bochum 1969) entnommen sind. Das Quellen- und Literaturverzeichnis bietet einen reichen Querschnitt des verfügbaren Materials, doch findet sich mancher Faszikel, mancher Titel genannt, dessen Nutzen für die Darstellung nur recht mittelbar einleuchtet. Neue Erkenntnisse bringt besonders der Einbezug der ergiebigen Bestände im Archiv der Gutehoffnungshütte.
In seinen sozialgeschichtlichen Ausführungen beschreibt Hartmann engagiert die Veränderungen in der unternehmerischen Interessenvertretung im Bergbau, wendet sich dem Wandel der Produktionsstruktur, dem Zuzug neuer Arbeitskräfte, der Lohnentwicklung und sozialpolitischen Einflüssen zu. Außerbetriebliche Daseins- und Verhaltensräume – Familie, Freizeit, Vereinswesen u.a. – bleiben so gut wie unberücksichtigt. Die zentrale, auch von anderen Autoren vertretene These, im Bergbau habe die Industrielle Revolution bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht stattgefunden (S.11f. und S.79), stützt sich auf den Umstand, daß die eigentliche bergmännische Arbeitsverrichtung „vor Ort" in der Tat kaum Veränderungen erfuhr; dies schließt jedoch bei einem weiteren (und darin der neueren Literatur entsprechenden), nicht auf den Einsatz der „Werkzeugmaschine" konzentrierten Begriff von Industrieller Revolution nicht aus, daß die bergbauliche Produktionsstruktur durch den Einzug der Dampfmaschine, die mit ihr ermöglichte Entwicklung der Fördertechniken und Expansion zum industriellen Großbetrieb, durch die Ausweitung der Absatzhorizonte, die Verflechtung der Marktbeziehungen und den Ausbau der Industrieregion selbstredend ihre umfassende Revolutionierung erfuhr. – Mit Recht widmet sich Hartmann aus-

führlich der durch einen handelsministeriellen Erlaß von 1875 unmittelbar provozierten Politik der „Kostensenkungsförderung" im Ruhrbergbau (S.70ff.), d.h. der Lohnsenkung um jeden Preis in der Abschwungperiode, die übrigens im Bergbau, gemessen am Index des Eisenverbrauchs, der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in den Wendepunkten durchaus kongruent verlief (dagegen S.73). Sie zeigte vor allem wegen des bergbaulichen Investitionszyklus freilich weitaus stärkere Oszillationen mit dem Resultat besonders krisenhafter Verschärfungen in der Lage der Arbeiterschaft mindestens bis zur Gründung des Kohlensyndikats 1893. In der Beurteilung der Arbeitsproduktivität schließt sich Hartmann der These vom Übergang von der extensiven zur intensiven Ausbeutung in der 1870er Jahren an (S.85 f.). Interesse verdienen die leider wenig belegten (S.75f. und S.91-94) Bemerkungen, wonach die Unternehmerschaft gezielt durch Entlassungen und Wiedereinstellungen in den Krisenjahren Lohnsenkungen durchgesetzt habe; Belege planmäßiger Belegschaftspolitik etwa zur Konfliktpazifizierung durch Zuzugsförderung sind in der Tat nicht nur im Bergbau außerordentlich selten. Ob dabei stets „billige Arbeitskräfte (. . .) in fast beliebiger Zahl zur Verfügung standen" (S.80), scheint angesichts der kostenintensiven Anwerbungsmaßnahmen seit den 1880er Jahren und im Hinblick auf wiederholt nachweisbare Abwerbungspraktiken zwischen den Zechen fraglich.

Überhaupt erscheinen in dieser Studie die Klassenfronten gelegentlich in einem Maße geschieden, das die Theorie der kapitalistischen Produktionsverhältnisse eher als der Realität gewachsener, beidseitig von ständischen Traditionen überlagerter Arbeitsbeziehungen im gewiß von einer intransigenten Unternehmerschaft beherrschten Ruhrbergbau entsprochen haben mag. So wird (S.41ff.) die „Einheit" der Unternehmerschaft im Streik 1872 als „Negierung des Fortschritts der Bergarbeiterbewegung" interpretiert – eine trotz der Worte wohl eher einfache Einsicht, die sich zudem unter den Gewerken im Bochumer Raum, zum Unfrieden ihrer Essener Kollegen, nachweislich nicht bestätigt. Ferner enthielt sich die Unternehmerschaft 1872 nicht etwa „von jeder aktiven Maßnahme" (S.43); sie suchte vielmehr frühzeitig den Kontakt mit den Behörden zur Streikeindämmung und schreckte auch sonst vor mancherlei rüden Maßnahmen,etwa durch lancierte Pressemeldungen,nicht zurück, während man sich auf den Dortmunder Zechen, um der Ausbreitung des Streiks zu begegnen, sehr viel vorsichtiger verhielt. Auch wird unterstellt, 1892 sei in der Frage der Beschäftigung Jugendlicher eine Regelung „nach den Wünschen der Bergbauunternehmer" getroffen worden (S.83) – das Änderungsgesetz zur Gewerbeordnung vom 1.6.1891 (zit. ebd.: Zeitschrift für Bergrecht, Jg. 33 (1892) S.290-293) regelte jedoch nur die Übertagearbeit Jugendlicher zwischen 14 und 16 Jahren, deren Arbeitszeit fortan im Gegensatz zu sonstigen Übertagearbeitern, die stets 12-stündige Schichten verfuhren, unter tageszeitlichen Beschränkungen auf 8 Stunden begrenzt wurde; nur in der Pausenregelung kam man den Zechenbedürfnissen entgegen, „sofern die Art des Betriebes an sich Unterbrechungen der Beschäftigung mit sich bringt". Die Unternehmerschaft hatte dagegen stets die Erlaubnis zur Untertagearbeit auch der jugendlichen Arbeiter gefordert. Die Feststellung, die Bergrechtsnovelle von 1892 sei „ohne Einfluß auf die Realität" (S.207) geblieben, gilt allenfalls für die fakultative Einrichtung von Arbeiterausschüssen, nicht aber beispielsweise für die Regelungen über Arbeitsordnungen, und die Bedeutung der Novelle für die Neubesinnung des Bergfiskus auf seine sozialpolitischen Kompetenzen sowie als eine bestimmte, 1905 wiederholte Form obrigkeitlichen Konfliktaustrags wird so nicht erkannt. Es ist auch nicht recht verständlich, wenn an anderer Stelle auf die oberbergamtlichen „Einwendungen gegen das Koalitionsrecht" in einem Gutachten von 1865 Bezug genommen und zugleich verschwiegen wird, daß die Behörde in diesem Gutachten nachdrücklich für die Aufhebung der koalitionsrechtlichen Beschränkungen eingetreten war und selbst Bestimmungen über den Koalititonszwang abgelehnt hatte; die zitierte Passage war vielmehr Bestandteil einer Abwägung des Für und Wider (S.195; vgl. Gerhard Adelmann (Hrsg.), Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Betriebsverfassung, Bd.1 Bonn 1960, S.153 und S.156).

Trotz solcher und ähnlicher Fehleinschätzungen, etwa über die Rolle der sehr unterschätzten christlich-sozialen Bewegung im Bergbau und der Knappenvereine (denen S.137 Bedeutung bestritten wird, während sie sich während des Sozialistengesetzes zu einem „Fundament der elementaren Bergarbeiterbewegung", S.148, wie von ungefähr wandelten), finden sich in der Studie Passagen von großem Einfühlungsvermögen und sensibler Quelleninterpretation, so in den Ausführungen über die Formen der Kommunikation im Streik 1889.

Leider ist in diesem Zusammenhang weder vom Militäreinsatz noch von der Ungeschicklichkeit der Regionalbehörden die Rede, die zu erheblichen personellen Konsequenzen führte. Die Aufmerksamkeit gilt ganz den Formen der Meinungsbildung in der Bergarbeiterschaft. Wer allerdings in der Entscheidung für die Kaiserdelegation nur „Orientierungsfähigkeit und taktisches Geschick" der Bergarbeiterführer vermutet (S.209 und S.219, während S.152 ihre Haltung gegen einen Streik im Frühjahr 1889 als „taktische Fehlleistung" bezeichnet wird), übersieht die in ganz ähnlichen Aktionen früherer Jahrzehnte dokumentierte Neigung der Bergarbeiterschaft zu solcherart traditionellen Formen der Beschwerdeführung und zum Appell an den Monarchen als „obersten Bergherrn"; Anpassungsfähigkeit bewiesen die selbst von solchem Denken infizierten Arbeiterführer vielmehr in ihrer nach außen einstweilen wirksam bewahrten Überparteilichkeit, wodurch der Streik, nicht jedoch die Gründungsphase des sozialdemokratischen „Alten Verbands", vom drohenden Stigma konfessionell-parteipolitischer Auseinandersetzungen weitgehend frei blieb. Ebenfalls bewiesen die Führer des jungen Verbands nicht eben großes Geschick, wenn sie die Organisation voreilig in mehrere, unzureichend vorbereitete Streikaktionen zu Beginn der 1890er Jahre stürzten, durch eine allzu radikale Verstaatlichungsresolution 1890 viele Bergleute in die Arme konfessioneller Gegenorganisationen trieben und durch eine unbedachte Konsumvereinsgründung den Verband rasch an den Rand wirtschaftlichen Zusammenbruchs führten.

Wer Aufklärung über den Streik von 1889 und die Gründungsphase der Bergarbeiterorganisationen wünscht, wird zu diesem Buch greifen, während sich die auch methodisch anders akzentuierte Studie des Rezensenten[1] ausschließlich der vorverbandlichen Phase der Interessenartikulation seit den Anfängen nachweisbarer Konflikte widmet. Wünschenswert erscheint nunmehr die Erforschung der ruhrindustriellen Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung in der Phase der Hochindustrialisierung, wozu neuere Arbeiten von L. Niethammer, F. Brüggemeier, D. Crew, St. Hickey, J. Tampke u.a. in Kürze zu erwarten bzw. bereits erschienen sind.

Klaus Tenfelde

1 Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn-Bad Godesberg 1977. Hartmanns Vorwurf (S. VII) mangelnder Abstimmung von Forschungsvorhaben an den Förderer beider Untersuchungen, die Friedrich-Ebert-Stiftung, ist durch den Hinweis zu entkräften, daß die Unterstützung des Rezensenten mittelbar im Rahmen eines anderen Forschungsprojekts erfolgte.

BORSCHEID, Peter: **Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung. Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert)** (= Industrielle Welt, Bd. 25). – Stuttgart: Klett-Cotta 1978. 584 S.

Borscheids Werk gehört zu den Ergebnissen des von Werner Conze geleiteten Projekts „Arbeitskräftepotential, Berufsdifferenzierung und soziale Lage der unselbständigen Arbeitskräfte im Industrialisierungsprozeß des Königreichs Württemberg". Zuvor erschien als ein erstes Teilergebnis dieses Projekts (nach etlichen Vorveröffentlichungen von Aufsätzen) die Studie von Heilwig Schomerus, die Lothar Machtan einer Kritik unterzog, die man als Totalverriß bezeichnen darf (vgl. IWK, Jg. 14 (1978), S. 249-252). Er vermißte „wichtige Bestimmungsmomente des proletarischen Lebenszusammenhangs", so daß kaum mehr übrig bleibe als ein „Dutzend interessanter Tabellen, Graphiken und Auflistungen" (a.a.O., S. 252). Machtans Mängelliste, die unschwer auf Borscheids Werk übertragen werden kann, deckt wichtige Schwächen auf, gleichwohl halte ich seinen Verriß für maßlos überzogen und angesichts der durchaus dürftigen Forschungslage zur Sozialgeschichte der deutschen Arbeiterschaft für verfehlt.

Beide Studien haben in der Tat einen konzeptionellen Mangel: Sie verkürzen die Geschichte von Teilen der württembergischen Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert um die Geschichte der Arbeiterbewegung. Damit wird ein bedeutender Bereich, der auch zum Lebensalltag von Arbeitern gehörte, ausgeklammert. Die politischen, gewerkschaftlichen und kulturellen Organisationen der Arbeiterbewegung vermittelten Wertorientierungen und Lebenserfahrungen, die von Studien, die sich auf die Analyse der sozialen Lage der Arbeiterschaft konzentrieren,

nicht ausgeblendet werden dürfen. Die Arbeiterbewegung war nicht „nur" ein Teil des politischen Systems, sie trug auch zur Veränderung der sozialen Lage von Arbeitern bei. Dies kann Borscheid mit seinen Quellen nicht erfassen, deshalb kommt es zu Verzerrungen. Typisch dafür ist der Abschnitt „Arbeitsbedingungen und Disziplinierung" (S. 360 ff.), in dem er von den Antriebskräften für die unbestreitbaren Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen von Arbeitern im 19. Jahrhundert ein recht harmonisches Bild zeichnet: Staatlicher Druck und Konkurrenz der Betriebe um die Arbeiter werden genannt, Gewerkschaften, Arbeitskämpfe und Sozialdemokratie nicht.
Auch seine Abwertung von Elendsschilderungen aus dem „Vormärz" als „Sensationsmache" (S. 361) ist bei aller berechtigten Kritik an der Generalisierbarkeit solcher Berichte recht vorschnell. Dies gilt auch für seine Auffassung, daß Arbeitererinnerungen „in erster Linie Mitleid erwecken sollten" (S. 14). Hätte Borscheid seine Ergebnisse für die erste Jahrhunderthälfte zum Beispiel konfrontiert mit den vorliegenden Daten über die massenhaften Eigentumsdelikte, einer Form von Alltagskriminalität aus Not (vgl. dazu die Arbeiten zu Preußen von Dirk Blasius), so hätte er vielleicht ein Korrektiv gegen übereilte Schlüsse gewonnen. Und für die zweite Jahrhunderthälfte hätte die Auswertung der reichhaltigen gewerkschaftlichen Quellen die gleiche Wirkung haben können. Auch die Wortwahl ist in Einzelfällen mehr als nur ärgerlich. So stellt Borscheid fest, daß viele Heimarbeiter „von der Industrie nicht verwertet werden konnten" (S. 363), und sozialer Abstieg traf nach seiner Meinung „vor allem die qualitativ Minderwertigen" (S. 374). Die „Verwertbarkeit" des Menschen in der Industrie ist sicher nicht das Maß aller Werte des Menschen. Dies sind Mängel, die nicht leicht wiegen. Gleichwohl zählt m.E. die Studie von Borscheid (wie auch die Studie von Schomerus) zu den wichtigen neueren Arbeiten zur Sozialgeschichte der deutschen Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert. Die Datenfülle der von den Autoren neuerschlossenen Quellen läßt vor allem für die Bereiche soziale und geographische Mobilität sowie soziale Lage der Arbeiterschaft empirische Untersuchungen von einer Präzision zu, die seit den um 1910 durchgeführten Enqueten des Vereins für Sozialpolitik in Deutschland nicht mehr erreicht wurde. Für den von beiden Autoren ebenfalls behandelten Komplex „soziales Verhalten" gilt dies hingegen nicht, denn hierfür waren die herangezogenen Quellen nicht aussagefähig genug.
Borscheid untersucht nach einem detaillierten Überblick über die Entwicklung der württembergischen Textilindustrie 5 Orte von unterschiedlicher Struktur, so daß er diverse Einflußfaktoren gewichten kann. Am genauesten sind seine Ergebnisse über regionale Herkunft und geographische Mobilität von Textilarbeitern. Nur Studien auf lokaler Ebene, so zeigt sich hier, können die Vielfalt von Faktoren, durch die Migrationsentschlüsse, -verlauf und -auswirkungen bestimmt wurden, in angemessener Weise aufschlüsseln. Dennoch scheint mir Borscheid den Wert von Makroanalysen zu gering zu veranschlagen. Es gibt auch Migrationsbereiche, für die auf der Makroebene genaueres Material verfügbar ist als Borscheid für seine lokalen Untersuchungsfelder erschließen konnte. Dies gilt vor allem für die Etappenwanderung und für den großen Kreis der Hochmobilen, über die Borscheid auf der Grundlage seines Materials nur wenig Aussagen machen kann. Dennoch muß man betonen, daß die Studien von Borscheid und von Schomerus die differenziertesten historischen Migrationsanalysen, die zur Zeit für den deutschen Raum verfügbar sind, erarbeitet haben. Dies gilt auch für den Komplex soziale Mobilität. Auch hier ermittelten beide Autoren eine Fülle von Daten, die in dieser Genauigkeit bislang nicht vorlagen. Über die Interpretation dieser Daten läßt sich natürlich trefflich streiten. Schon die Definition von sozialer Mobilität birgt eine Fülle von Interpretationsproblemen und bestimmt in starkem Maße die Ergebnisse, zu denen man kommt. Für erklärungsbedürftig halte ich z.B. die scharfe Diskrepanz zwischen der von Borscheid konstatierten hohen Inter-Generationen-Mobilität (ca. 50 % bei Fabrikarbeitern) und der Altersarmut, die er als ein typisches Schicksal eines großen Teils der Fabrikarbeiter erneut belegt. – Unklar bleibt auch die Repräsentativität der Württemberg-Studien. Das ist allerdings zur Zeit noch unvermeidbar, denn Vergleiche auf breiter Grundlage mit den Entwicklungen in anderen Regionen sind beim heutigen Forschungsstand nicht möglich. Punktuelle Vergleiche etwa mit den Arbeiten von Helmut Zwahr zu Leipzig oder von Helga Schultz zu Rostock wären jedoch durchführbar gewesen.
Derartige Einwände, die sich vermehren ließen, können aber den hohen Wert dieser Pionierstudien von Borscheid und Schomerus nicht beeinträchtigen. Es wurden unter erheblichem

Arbeitsaufwand bislang unbekannte Quellen erschlossen und bisher unübliche Auswertungsverfahren erprobt. Ob diese Quellengruppen (Inventuren und Teilungen) auch für andere deutsche Länder vorliegen, sollte nun rasch geprüft werden. Für Bayern gilt dies nach Auskunft von Archivaren nicht. Die Ergebnisse der Arbeiten von Borscheid und Schomerus haben unsere Kenntnisse über die Soziallage von Arbeitern im 19. Jahrhundert erheblich erweitert und präzisiert. Dies kann man nicht von vielen neueren Studien sagen. Angesichts dieser hohen Forschungsleistung erscheint mir Machtans Verriß, dessen Bedeutung man gewiß nicht überbewerten soll, außerordentlich unfair. Das mindestens! Vielleicht befürchtet er, daß sich in der Bundesrepublik eine positivistische Sozialgeschichte breitmacht, die zwar eine Fülle differenzierter empirischer Daten zur Lage der Arbeiterschaft produziert, die Lebenswelt des Arbeiters hingegen durch Ausblendung anderer Dimensionen verfehlt. Für einen erheblichen Teil der empirischen historischen Sozialforschung Amerikas ist dies ja durchaus typisch. Eine solche Entwicklung ist in der Bundesrepublik angesichts der Wissenschaftstradition der deutschen Arbeiterbewegungsforschung nicht zu befürchten. Und Autoren wie Machtan werden es gewiß weiterhin zu verhindern wissen. Energisches und nötigenfalls auch polemisches Engagement für die eigene Position sollte aber eine sachliche Diskussion nicht ausschließen. Das setzt allerdings Respekt vor andersorientierten Arbeiten voraus.

Dieter Langewiesche

KLÖCKER, Michael: **Die Sozialdemokratie im Regierungsbezirk Aachen vor dem 1. Weltkrieg. Funde und Befunde zur Wilhelminischen Ära unter besonderer Berücksichtigung der Vorkriegsjahre** (= Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden, Nr. 6). – Wentorf bei Hamburg: Einhorn Presse 1977. 437 S.

Die Ansprüche, die die Verlagsankündigung mit der Arbeit von Klöcker verknüpft, sind hoch: Am Beispiel des 1972 aufgelösten Regierungsbezirks Aachen sollen „Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur" des Wilhelminischen Reichs und der „sozialdemokratischen Bewegung . . . sozialgeschichtlich konkret und damit wirklich anschaulich analysiert und dokumentiert" werden. „Parteigeschichtsschreibung" bedeute in diesem Sinne „Blick auf die soziale Alltagswirklichkeit vor Ort im Rahmen der überregionalen, grundlegenden, vielfach heute noch sehr aktuellen Fragestellungen", wobei es gelte, die „wesentlich auch auf Geselligkeit bezogene Alltagswirklichkeit sozialdemokratischen ‚Lebens' und ‚Erlebens' als ein bislang unterschätztes Element" (S. 3) darzustellen. Eine derart verstandene Parteigeschichtsschreibung gehe von der Einsicht aus, daß die „sozialdemokratische Bewegung den Charakter einer Lebensgemeinschaft" trug, die die unterschiedlichsten Organisationen und Bereiche (Partei-, Gewerkschafts-, Genossenschafts-, Arbeiterjugend-, Frauenbewegung und „Vergnügungs"-Vereine) umfaßte. Dieser Ansatz überzeugt insgesamt, ist als Programm zudem nicht neu und läßt sich eher im mikroanalytischen Bereich einer Lokal- bzw. Regionalstudie einlösen. Seine Verwirklichung bleibt aber weitgehend an zwei Grundvoraussetzungen geknüpft: an eine angemessene Rückkopplung der verschiedenen Untersuchungsebenen und an die Verfügbarkeit von reichhaltigem Quellenmaterial, das den Historiker überhaupt erst in die Lage versetzt, eine entsprechende Vielfalt an Fragestellungen zu bearbeiten. Das Aachener Quellenmaterial ist aber erwartungsgemäß lückenhaft, was Klöcker selbst kritisch reflektiert. Zum einen rekurriert Klöcker hauptsächlich auf die halb- oder ganzjährlich abgefaßten Geheimberichte des Aachener Regierungspräsidenten, die aus der Sicht des politischen Gegners tendenzielle und selektierte Informationen enthalten; zum anderen greift er auf die Berichterstattung der „Rheinischen Zeitung" zurück, die eingestandenermaßen „nur spärlich" (S. 33) die Vorgänge im Aachener Raum wiedergibt, Jahrgänge des „Aachener Volksblattes" (1893-1904) ließen sich dagegen nicht auffinden. Überhaupt standen nur wenige direkte Quellen in gedruckter oder ungedruckter Form, die aus der sozialdemokratischen Bewegung selbst hervorgegangen sind, zur Verfügung. Unter diesen Umständen ließ sich selbst die ‚äußere' Organisationsgeschichte der sozialdemokratischen Bewegung nur lückenhaft rekonstruieren, für die ‚innere' Geschichte liegen in der Regel nur wenige „Funde" vor; „Befunde" zu internen Entscheidungsprozessen, Diskussionsverläufen, Konfliktaustragungen etc. sind daher notwendig recht freischwebend, wenn auch nicht ohne Plausibilität formuliert. Diese Aussage gilt um so mehr für die gesamte sozialdemokratische „Alltagswirklichkeit".

Da, wo entsprechende Quellen fehlen, läßt sich auch lokale/regionale Geschichte nicht mit überregionalen Ereignissen und Prozessen in einen Zusammenhang bringen. Zudem: „vor Ort verblaßte oft der an den zentralen politischen Plätzen heftig geführte ideologische Streit" (S. 3). Die Rückkopplung zwischen den verschiedenen Ebenen ist daher nicht immer zu leisten. Dennoch ist es m.E. Klöcker gelungen, die Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung im Aachener Raum in den Grundzügen, die der sozialdemokratischen Alltagswirklichkeit in Teilen darzustellen und sie nach Möglichkeit mit den allgemeinen regionalen, ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen zu vermitteln. Die umfangreiche Dokumentation (152 Seiten) veranschaulicht diese Darstellung und bietet einen Einblick in Reichstagswahlergebnisse, Organisationen, führende Funktionäre, Presseauszüge etc. der Aachener Sozialdemokratie. – Vor dem Hintergrund der regionalen Besonderheiten des Aachener Regierungsbezirks („Randlage, weithin Landwirtschaft, vorherrschend mittelständisch-patriarchalisch organisierte Wirtschaftsstruktur, Krise der Textilindustrie, dominierender politischer Katholizismus") stellt Klöckers Arbeit einen wichtigen Beitrag dar, die noch weitgehend unbekannte Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung ‚in der Diaspora' für einen regionalen Teilbereich aufzuhellen; der dabei benutzte methodische Ansatz war den formulierten Fragestellungen weitgehend adäquat, ließ sich aus Quellenmangel jedoch in Teilbereichen nicht oder nur unvollständig realisieren.

Wilhelm Heinz Schröder

CIOLEK-KÜMPER, Jutta: **Wahlkampf in Lippe. Die Wahlkampfpropaganda der NSDAP zur Landtagswahl am 15. Januar 1933** (= Kommunikation und Politik, Bd. 8). – München: Verlag Dokumentation 1976. 406 S.

SCHAAP, Klaus: **Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933** (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 61). – Düsseldorf: Droste Verlag 1978. 313 S.

Die alltagsgeschichtliche Fundierung der Geschichte des Nationalsozialismus, wie sie vor allem durch die Arbeiten von Eike Hennig vorangetrieben wurde und demnächst auch materialiter abgesichert werden soll, hat die wissenschaftliche Sensibilität für historische Feldstudien wachsen lassen, die einen komplexen Forschungsansatz mit der materialmäßigen Auffüllung an einem regional oder lokal begrenzten Beispiel verbinden.[1] Mit auf das Exemplarische gerichteten Erwartungen wird man deshalb zu den beiden hier besprochenen Studien greifen. Beschränkt sich die Studie von Ciolek-Kümper sowohl zeitlich als auch regional, so zielt Schaap stärker auf eine Gesamtgeschichte kleinstaatlicher Machtergreifung. Beide Studien behandeln überdies Regionen, die in nahezu legendärer Weise mit der Etablierung des Nationalsozialismus verbunden werden, konnten hier doch nach gängiger Meinung erste nationalsozialistische Brückenköpfe gebildet oder gar Durchbruchsschlachten geschlagen werden. C.-K. zielt in ihrer Berliner publizistischen Dissertation nicht auf eine komplexe Analyse der Voraussetzungen nationalsozialistischer Präferenzen im regionalen Kontext, sondern auf die Untersuchung „nationalsozialistischer Propagandamethoden" zu einem Zeitpunkt, als die NSDAP noch nicht die staatlichen Machtmittel einsetzen konnte. In Abgrenzung zu Wahlkampfmonographien konzentriert sie sich dabei auf das in regionalen Archiven und Bibliotheken aufgespürte Material, hier vor allem Flugblätter, Zeitungen, Restgauakten, und interpretiert es mit den Methoden der modernen Massenkommunikationsforschung. In Revision des auf die NSDAP konzentrierten Zugriffs berücksichtigt sie die politischen Äußerungen und Aktivitäten aller übrigen den Wahlkampf prägenden Parteien. Damit erweitert sich ihre Arbeit zu einem Beitrag zur ostwestfälisch-lippischen Arbeiterbewegung,[2] die im speziellen

1 Eike Hennig, Faschistische Öffentlichkeit und Faschismustheorien. Bemerkungen zu einem Arbeitsprogramm, in: Ästhetik und Kommunikation, Jg. 6 (1975), H. 20, S. 107-117.

2 Dazu jetzt Karl-Heinz Henne, Die lippische Arbeiterbewegung im Kampf gegen Verelendung und Faschismusgefahr während der letzten Jahre der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Ostwestfalen-Lippes in der Zeit der Wirtschaftskrise 1929-1933 und zur Didaktik regionaler Sozialgeschichte, Diss. Bielefeld 1977.

Fall durch die überragende Rolle des Landesministers Drake definiert wird („System Drake"). Die Studie zeichnet quellenreich und entsprechend farbig die politischen Verhältnisse, besonders die Geschichte der lippischen NSDAP nach, ehe die NS-Propaganda der ersten Wahlkampfphase mit dem Ergebnis analysiert wird, daß bis Mitte Dezember nichts auf die später beobachtete Intensivierung des Kampfes hinwies. Der traditionell über die Weihnachtstage geschlossene Burgfrieden diente den Nationalsozialisten zur systematischen Vorbereitung der Hauptphase, die sich allgemein durch eine aggressive „Machtrepräsentation" (S. 153) und den bemühten Versuch auszeichnete, eine nationalsozialistische ‚Schweigespirale' zu erzeugen, die jedoch in der sozialdemokratischen Gegenagitation eine deutliche Grenze fand. Für sie zeichnete Felix Fechenbach, einer der engsten Mitarbeiter Eisners, verantwortlich, der mit seinen Glossen (Nazi-Jüsken) als profunder Kenner der NS-Szene hervortrat und in besonderer Weise Zielpunkt der antisemitischen NS-Hetze wurde. Versuchten die Nationalsozialisten auch vereinzelt, regionalspezifische Argumentationsmuster aufzunehmen, so mußten doch alle diese Versuche äußerlich bleiben: Das Hermannsdenkmal wurde zum NS-Symbol, während lokal- und regionalpolitische Äußerungen eine große Seltenheit blieben. Gegen Weltanschauung und Führer-Mythos der Nationalsozialisten setzten sich die Sozialdemokraten folgerichtig zur Wehr, indem sie landespolitische Defizite ihrer Gegner aufwiesen und betonten, welche Bedeutung der Wahlkampf für die innerparteilichen und reichspolitischen Probleme der Gruppe um Hitler hätte. Angesichts der nationalsozialistischen Wahlergebnisse kann deshalb durchaus gefragt werden, ob trotz der unverhältnismäßigen Überinterpretation durch die NS-Propaganda die Landtagswahl vom 15.1.33 nicht infolge der verfehlten, landespolitisch unspezifischen Themenwahl einen Fehlschlag für die Nationalsozialisten bedeutete. Wo Erfolge zu verbuchen waren, schienen sie stärker auf die Fehler der übrigen bürgerlichen Parteien zurückzugehen, als die SPD zu belasten.

Es ist unbestritten, daß die von C.-K. ausgebreiteten Materialien sowohl in der Durchführung der Arbeit als auch in einem umfangreichen publizistischen Anhang vielfältigen Aufschluß über die lippische Landtagswahlbewegung geben, die von den Nationalsozialisten als Erfolg interpretiert wurden. Bracher, der sich in dieser Einschätzung durchaus in ihrem Bann bewegt, wird durch die vorliegende Arbeit eindrucksvoll korrigiert. Die Frage, weshalb die nationalsozialistische Propaganda vergleichsweise erfolglos verpuffte, bedarf jedoch einer Erklärung, die die Wahlkampfinhalte auf die regionalspezifischen Voraussetzungen der kleinstaatlichen politischen Kultur, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie nicht zuletzt der historisch-politischen Wahlkreistradition bezieht. Da C.-K. die Inhalte der Propaganda nicht mit dem alltagsgeschichtlichen Erfahrungshorizont der Wählerschaft koppelt und sich selbst darüber zu wundern scheint, weshalb in der für die Nationalsozialisten nahezu idealen Kleinregion (etwa 95 % evangelische Kleinbäuerliche und handwerkliche Schwerpunkte), hätte sie sich nicht zuletzt in die Geschichte des regionalen Parteiensystems vertiefen müssen. Neben den die Erfolgsaussichten der NSDAP hemmenden traditionellen Faktoren wie „Großgrundbesitz, industrielles Proletariat und Katholizismus" könnte man etwa eine weitgehend intakte sozialdemokratische Kultur anführen, die zwar nicht links, dafür aber außerordentlich stabil war. Die konservativen und auch liberalen Teilregionen des Landes wiesen hingegen einen deutlichen Zug nach rechts auf und sollten deshalb im Zusammenhang mit den Thesen Heberles diskutiert werden. In der ausgesparten Interpretation der *Wahlbewegung im sozialhistorischen Kontext* sehe ich somit bei allen Verdiensten der Arbeit einen Hauptnachteil, der deshalb besonders zu bedauern ist, weil es kaum Historiker gibt, die das Instrument der massenkommunikativen Rezeptionsforschung beherrschen.

Die Studie Schaaps ist vom Anspruch her traditioneller und will zunächst nur das Föderalismusproblem aus einer kleinstaatlichen Perspektive beleuchten. Dennoch liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf der Analyse der innenpolitischen Verhältnisse Oldenburgs, die 1932 in der vorgezogenen ‚Machtergreifung' kulminierten: Oldenburg wurde als erster Teilstaat von einem rein nationalsozialistischen Ministerium regiert. Die Darstellung ist deutlich chronologisch aufgebaut und stützt sich weitgehend auf unveröffentlichte Bestände norddeutscher Archive. Da Sch. einem mittelfristigen Langzeitansatz verpflichtet ist, gelingt es ihm besser als C.-K., die sozialgeschichtlichen Grundlagen des politischen Systems und nicht zuletzt der Wahlbewegungen darzustellen, die zwangsläufig die Struktur des regionalen Parteiensystems beeinflußten. Ausgangspunkt ist die im Zuge einer, besoldungspolitisch gerechtfertigten, Steuererhöhung entstandene bäuerliche Protestbewegung, die zu einer Diffusion

des Rechtsblocks führt, ohne daß die demokratische Mitte oder gar die Sozialdemokratie von der Protesthaltung profitiert hätten. Die NSDAP erscheint so zwangsläufig als eine agrarisch anmutende Partei, die zusätzlich von der antipreußischen (und das hieß: gegensozialdemokratischen) Grundstimmung profitierte, die sich dann im Zuge der Reichsreformdiskussion breit machte. Entscheidend war jedoch die bäuerliche Protestbewegung, die durch die Nationalsozialisten taktisch geschickt aufgenommen und interpretiert wurde. Die Oldenburger Landbund-Bewegung konnte sich der nationalsozialistischen ‚Nährstand'-Ideologie nur anschließen. Hatte die Agrarkrise bereits mittelbar den Mittelstand berührt, so flüchtete sich dieser endgültig mit dem Durchschlagen der Wirtschaftskrise in das konservative und darauf nationalsozialistische Lager. Ein umfassender Steuerboykott besiegelte schließlich den Ruin des bereits seit 1930 schwer angeschlagenen regionalen parlamentarischen Systems. Die Aufspaltung des Parteiensystems war Ausdruck der parlamentarischen Krise und förderte wiederum die antiparlamentarischen Ressentiments, die der NSDAP zugute kamen. Durch eine Volksabstimmung von 1932 wurde schließlich die auch von den bürgerlichen Parteien nur halbherzig getragene Beamtenregierung beseitigt und den Nationalsozialisten erstmalig die Möglichkeit einer ‚Machtergreifung' gegeben. „Auf Befehl des Führers" trat Gauleiter Röder an und entfaltete rasch ein Terror-System: „Oldenburg mit seinem ganzen Verwaltungsapparat, mit Polizei und Justiz" wurde der Gauleitung unterstellt (vgl. S. 205), die Hakenkreuzflagge an öffentlichen Gebäuden gehißt und die SS in Polizeihilfsdienste verwandelt. Presseverbote trafen SPD wie Zentrum gleichermaßen, ohne daß es zu einer Zusammenarbeit der bürgerlichen und sozialdemokratischen Parteien kam. Wurde auf diese Weise lange Zeit vor der Machtergreifung ein Eindruck nationalsozialistischer Verfassungswirklichkeit vermittelt, so erwies sich andererseits die Unfähigkeit der Nationalsozialisten, die von ihnen kritisierten „Mißstände" zu beseitigen. Die NSDAP blieb „Gefangener ihrer eigenen Propaganda" S. 277), geriet in eine kritische Situation und machte die Erfahrung, die beanspruchte Problemlösungskompetenz auch in der Einschätzung der Öffentlichkeit zu verlieren. Wenngleich es in Oldenburg aufgrund der tiefen Konfliktlinien zwischen SPD, KPD und Zentrum nicht zu einer antinationalsozialistischen Front kam, so deuteten doch die Wahlergebnisse einen zunehmend deutlicher werdenden Vorbehalt der Bevölkerung an, der sich durchaus als ein „Erwachen aus der Illusion" und damit als eine Widerlegung deterministischer Interpretationen der Auflösung der Weimarer Staaten deuten läßt (S. 278). Problematisch ist jedoch die Rolle, die Sch. den „demokratischen Parteien" zuschreibt. Die unterstellte „gemeinsame demokratische Grundüberzeugung" war eine Fiktion und konnte deshalb keinen gemeinsamen „Abwehrwillen" erzeugen. Die demokratische Kultur zeichnete sich vielmehr durch eine sich ausweitende Auskreisungsbewegung des jeweiligen politischen Gegners aus dem von Sch. unterstellten Konsens aus: Ein Blick auf die antisemitische Agitation des „Entscheidungsjahrs 1932" etwa illustriert, wie wenig Argumente und Reserven man beispielsweise gegenüber zentralen nationalsozialistischen Propagandamustern vorzubringen imstande war.
Die Bedeutung von Sch.s Ansatz liegt in dem Versuch, den Aufstieg des Nationalsozialismus nicht als „Machtergreifung" zu schildern, sondern als Stufe einer komplexen Abfolge von sozialhistorischen, parteigeschichtlichen und verfassungspolitischen Entscheidungen, die in ihrer regionalspezifischen Besonderheit zu Abweichungen von der nationalen Entwicklung führen können, diese aber zugleich schärfer beleuchten. Versuche, den Nationalsozialismus ohne Berücksichtigung seines regionalen Milieus zu erklären und als Systemelement unterschiedlicher Faktoren aufzufassen, sollten der Vergangenheit angehören. Vergleichbare Analysen anderer Regionen könnten wichtige Beiträge einer sozialgeschichtlichen, regionaldifferenzierten und somit gründlich „unterfütterten" Geschichte des Nationalsozialismus sein, die zu schreiben, einem Axiom der italienischen Faschismusforschung zufolge, die wichtigste Aufgabe der Faschismustheorie darstellt.

Peter Steinbach

LOEW, Hans Werner und Klaus SCHÖNHOVEN (Hrsg.): **Würzburgs Sozialdemokraten. Vom Arbeiterverein zur sozialdemokratischen Volkspartei. 1868-1978. Festschrift zum 110jährigen Jubiläum der Würzburger Sozialdemokratie**. – Würzburg: 1978. 178 S.

Lokale Parteigeschichten geraten leicht in die Gefahr, die eigene Geschichte nicht kritisch zu hinterfragen, sondern sie als kontinuierliche Erfolgsmeldung darzustellen. Die vorliegende

Geschichte der Würzburger SPD ist dieser Gefahr entgangen, wenn sich auch der Leser manch kritischeren Akzent der Selbstdarstellung gewünscht hätte. Der Bd. enthält fünf Beiträge, die den Entwicklungsablauf in chronologischer Reihenfolge darstellen. Dem schließen sich zwei Beiträge an, die die Parteistatistik auswerten, bzw. in Tabellen darstellen. – Der erste Beitrag von K. Schönhoven skizziert die Entwicklung der Würzburger Arbeiterbewegung von 1848 bis 1914. Leider konnte diese wichtige Gründungs- und Entwicklungsphase nur in recht groben Linien dargestellt werden. So bleiben für den Leser eine Reihe von Fragen offen, die gerade im Hinblick auf das moderne Selbstverständnis der Partei von Wichtigkeit gewesen wären. Unverständlich ist, warum auf dem „Gründungsjahr 1868" insistiert wird, obwohl es in Würzburg bereits 1848 im Rahmen der Arbeiter-Verbrüderung einen Arbeiterverein gab, der sich der „sozialen Demokratie" verpflichtet fühlte. Die moderne historische Forschung sieht heute die Gründungsphase der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung doch stärker in der Tradition von 1848 als in der Neukonstituierung von 1863, bzw. 1869. Dieser Ansicht ist vermutlich auch Schönhoven, für den der Vorgang von 1868 in Würzburg lediglich einen „Neubeginn" darstellt. Die Entwicklungsphase bis zum Sozialistengesetz vermittelt er dem Leser jedoch leider nicht im Kontext der Gesamtentwicklung der Partei. Unverständlich bleibt deshalb, warum es zu Rivalitäten zwischen ADAV und SDAP kam, zumal weder auf das Demokratie- noch auf das Sozialismusverständnis beider Arbeiterparteien eingegangen wird. Zur kritischen Einordnung trägt in Schönhovens Beitrag sehr gut bei, daß der Verf. die Entwicklung auch von der Alltagsgeschichte des Arbeiters her verständlich zu machen versucht, wobei das Problem der Subkultur und des Selbstverständnisses – deutlich z.B. in dem auf S.29 angeführten „lebenden Bild mit begleitender Dichtung" – noch breiter hätte dargestellt werden können. Die Gewichtung dieses Problemkreises scheint mir im Rahmen einer lokalen Parteigeschichte viel wichtiger als detaillierte Darstellungen der Organisationsform.
K. Schäfers Beitrag über die Geschichte der Würzburger SPD im Ersten Weltkrieg stellt die Entwicklung stärker in den Zusammenhang der Entwicklung der Gesamtpartei, klärt jedoch letztlich nicht, warum die starke Würzburger Oppositionsgruppe nicht zur USPD ging, sondern in der MSPD blieb. – Die Revolution von 1918 leitet das wohl fragwürdigste Kapitel Würzburger SPD-Geschichte ein. Leider übt J. Klotzin in seinem Beitrag über die Zeit der Weimarer Republik nur recht verhalten Kritik am Vorgehen der SPD vor allem während der Phase der Würzburger Räte-Republik. „Die Möglichkeiten für eine grundlegende Umgestaltung waren von der Mehrheitssozialdemokratie verpaßt worden, hatte man sich doch zu sehr nur der Aufrechterhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit gewidmet, statt mit der durchgreifenden Demokratisierung des öffentlichen Lebens ernst zu machen. Tatsächlich hatte die Revolution also mit einer Niederlage der Arbeiterbewegung geendet." Die Divergenz zwischen dem Willen der Bevölkerung und dem Taktieren der Parteifunktionäre wird nur angedeutet. Hier wäre eine kritischere Einschätzung am Platz gewesen, zumal der Autor für das Jahr 1924 zu folgendem Ergebnis kommt: „Die Bestandsaufnahme . . . zeigte: Nationaleinkommen gründlich umverteilt, Kriegs- und Reparationslasten auf die Masse der Bevölkerung abgewälzt, kleine und mittlere Betriebe ruiniert, die Mittelschichten verarmt." An dieser Entwicklung waren die Politiker der SPD nicht ganz unschuldig. Die Diskussion dieses Problems in der modernen historischen Forschung läßt Klotzin leider völlig außer acht. – Von den Ergebnissen der historischen Forschung zum Themenkreis sozialdemokratischer Widerstand gehen dagegen M. Grubmüller und D. Langewiesche in ihrem Beitrag: „Die Würzburger Arbeiterbewegung unter der nationalsozialistischen Diktatur" aus. Sie versuchen, die unterschiedlichen Formen des Widerstands in der Würzburger SPD darzustellen. Kritisch schätzen sie die Konzeptionslosigkeit der SPD und der Gewerkschaften gegenüber der NS-Diktatur ein.
Einen Beitrag besonderer Art bietet das Schlußkapitel von H. Bauer: „25 Jahre Wirken der Würzburger SPD nach dem 2. Weltkrieg. Persönliche Erinnerungen". Bauer, von 1946 bis 1957 Würzburger SPD-Abgeordneter und von 1953 bis 1972 Mitglied des Bundestages, verquickt in sehr starkem Maße persönliche und Parteigeschichte. Kritische Reflektionen sind hier nicht zu erwarten, dafür erhält der Leser detaillierte Insiderinformationen. Deutlich wird hier vor allem am Beispiel der Haltung zur Wiederbewaffnung, wie stark die Parteibasis von oben in ihrer politischen Willensbildung bestimmt wurde. Es überrascht daher kaum, daß das Godesberger Programm offensichtlich von der Parteibasis überhaupt nicht diskutiert wurde. Zumindest berichtet Bauer in seiner sonst sehr detaillierten Darstellung nichts davon.

Arno Herzig

AUTORENKOLLEKTIV: **Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Abriß.** – Frankfurt/M.: Verlag Marxistische Blätter 1978. 677 S.

An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß es unfruchtbar wäre, die Arbeiten der DDR-Wissenschaftler nur als Ausflüsse einer bestimmten Politik zu interpretieren; stattdessen sollten sie als eigenständige wissenschaftliche Leistungen ernstgenommen werden. Dies Monitum kann im vorliegenden Fall nicht aufrechterhalten werden. Denn dieses Buch, das von einem Wissenschaftler-Kollektiv „vorbereitet" und von einer Politbüro-Kommission „bestätigt" wurde, ist zweifelsfrei eher ein politisches Dokument als eine historisch-politische Untersuchung – im Unterschied zu anderen Publikationen von Mitgliedern des Wissenschaftler-Kollektivs. Die auch als Kollektiv nicht identifizierbaren Autoren des Werkes liefern einen Überblick über die Vorgeschichte der SED vom Entstehen des Marxismus bis zum antifaschistischen Widerstand; daran schließen sie 10 Kapitel an, die von der Gründung der SED bis zum 11. Parteitag 1976 reichen. Dabei fällt auf, daß inhaltlich häufig sehr stark damals dominante Strömungen in der SED-Politik reduziert oder auch gar nicht erwähnt werden, vermutlich aus aktuell-politischen Gründen. Es seien hier genannt: die nationale Mission der SED und der DDR; der besondere deutsche Weg zum Sozialismus; der Personenkult um Stalin. Aktuellen Maßstäben dürfte auch die Charakterisierung osteuropäischer Länder als „sozialistischer Staaten" für den März 1948 geschuldet sein (S. 172) – ist doch die Bezeichnung „sozialistische Staaten" heutiger Sprachgebrauch für die damals als „Volksdemokratien" gekennzeichneten Länder. Biographische Details scheinen ebenfalls von der Aktualität her eingeordnet zu sein. So werden frühere „Parteifeinde" relativ häufig rein sachlich als Mitglieder eines Gremiums o.ä. erwähnt – was sicher ein Fortschritt ist. Allerdings nur ein bescheidener Fortschritt, wenn man sich z.B. ansieht, daß der frühere Sozialdemokrat Max Fechner zwar recht oft erwähnt wird (auch positiv), andererseits seine Verurteilung nach dem 17. Juni wegen seiner Befürwortung des Streikrechts von mir nicht entdeckt werden konnte. Bei der Aufzählung der Gründungsmitglieder des Kulturbundes auf S. 92 fehlen ausgerechnet jene Personen, die später in der SBZ bzw. DDR mißliebig wurden: Gustav Dahrendorf, Ferdinand Friedensburg, Robert Havemann, Ernst Lemmer. Immerhin finden sich jedoch bei der Erörterung der SED-Politik der vierziger und fünfziger Jahre selbstkritische Passagen, so etwa die Bezeichnung der Wirtschaftspolitik von 1952/53 als „fehlerhaft" (S. 293), die bei der Behandlung der sechziger und siebziger Jahre fast völlig fehlen. Während die Kulturpolitik der SED nach dem 11. Plenum des SED-Zentralkomitees 1965 in der neuen repräsentativen Literaturgeschichte der DDR als teilweise überspitzt und fehlerhaft kritisiert wurde, werden im vorliegenden Bd. die Angriffe auf „Skeptizismus, Pessimismus, Rowdytum" voll gerechtfertigt, die ja nicht nur Autoren wie Manfred Bieler und Wolf Biermann galten, sondern auch Werner Bräunig, Stephan Heym und der beliebten Jugendradiosendung „DT 64" (vgl. S. 476 f.). Beispiele dieser Art könnten durchaus vermehrt werden; dabei wäre der Nachweis möglich, daß dieser Text in seiner analytischen Qualität zahlreichen Einzeluntersuchungen zur SED und DDR aus der DDR unterlegen ist. Jedoch wäre es – wie bereits bemerkt – verfehlt, in diesem Buch eine eigenständige wissenschaftliche Leistung zu sehen. Und wenn man es als politisches Dokument betrachtet, dann fällt vor allem die Erwähnung von früher als feindlich begriffenen SED-Mitgliedern in meist neutralem Rahmen auf. Insofern könnte man den Text auch als innerparteiliches „Versöhnungsangebot" interpretieren. Vor diesem Hintergrund wäre etwas verständlicher, warum politische Linien, die aus heutiger Sicht der SED-Führung als Irr- und Umwege erscheinen, nicht ausführlich diskutiert werden, sondern nur einen marginalen Stellenwert erhalten. Eine solche Interpretation ist natürlich nicht frei von spekulativen Elementen. Ihr materieller Hintergrund ist die Tatsache, daß die SED in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren eine größere personelle und strukturelle Kontinuität gezeigt hat als manche andere regierende kommunistische Partei.

Volker Gransow

VOGL, Friedrich: **Widerstand im Waffenrock. Österreichische Freiheitskämpfer in der Deutschen Wehrmacht 1938-1945** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 7). Geleitwort: Bundespräsident Rudolf Kirchschläger. Vorwort: Herbert Steiner. – Wien: Europaverlag 1977. 258 S.

Friedrich Vogl, der österreichischen Arbeiterbewegung als politischer Akteur und später, nach 1945, als Archivar und Schreiber ihrer Geschichte ein Leben lang eng verbunden, hat nur Monate vor seinem Tod zu Anfang des Jahres 1978 ein weiteres, sein letztes, Buch veröffentlicht. Hierin will er aufzeigen, „wie sich Österreicher innerhalb der deutschen Wehrmacht gegen die nationalsozialistische Herrschaft, gegen die Okkupation Österreichs, gegen die Unmenschlichkeit und gegen die Zwangslandsknechtschaft zur Unterjochung der Völker Europas zur Wehr setzten". – Damit sind bereits in der Einleitung die durchaus verschiedenartigen, nicht immer gebündelt aufgetretenen Ziele und Motive des Widerstandes thematisiert, den Österreicher, die in Einheiten der deutschen Wehrmacht dienten, geleistet und in hoher Zahl mit Schikane, Haft oder Tod bezahlt haben. Dies wird anhand ausgewählter, großenteils unveröffentlichter Militärstrafakten, Zeugenaussagen und schriftlich fixierter persönlicher Erinnerungen aus dem Bestand des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW), zu dessen Mitgründern und Mitarbeitern Vogl zählte, eindrücklich dokumentiert. Vogls beschreibende Darstellung ist in der Sprache gänzlich unpathetisch, nüchtern. Die aktenkundliche Unmenschlichkeit spricht für sich selbst; überliefert und damit gegenwärtig etwa in den Todesurteilen deutscher Militärjustiz in Norwegen, die auch im Juni 1945 noch amtierte, oder, um ein anderes Beispiel aus dem Buch zu nehmen, in der makabren Pedanterie einer Mordbuchhaltung: „Die Vollstreckung vom Verlassen der Zelle bis zum Hinrichtungsort hat 1 Minute 5 Sekunden und von der Übergabe an den Scharfrichter bis zum Fallen des Beiles 5 Sekunden gedauert."
Der 1. Teil der Publikation behandelt die militärische Widerstandsbewegung im Wehrkreiskommando Wien, insbesondere die geplanten (und vereitelten) Aktionen am 20. Juli 1944 und im April bzw. Mai 1945. Vogl macht deutlich, daß die Planungen zum Aufstand und zur Befreiung von der NS-Herrschaft über isolierte Initiativen Einzelner wie auch über den militärischen Rahmen hinauswiesen. So findet sich der interessante Hinweis, daß oppositionelle Wehrmachtszellen zu Widerstandsgruppen der Arbeiterschaft, vornehmlich in Wiener Rüstungsbetrieben, Kontakte geknüpft hatten. – In weiteren Kapiteln würdigt Vogl beispielhafte Fälle individueller Verweigerung: „Österreichische Soldaten leisteten Widerstand allein, auf sich selbst gestellt, in kleinen Gruppen und manchmal in ganzen Einheiten. Die Einzelaktionen waren Fahnenflucht, Gehorsamsverweigerung, unerlaubtes Entfernen von der Truppe, Selbstverstümmelung und Zersetzung der Wehrkraft." Hier sei angemerkt, daß die extensive Belehnung des Begriffs ‚Widerstand' nicht unproblematisch ist. Auch zögert der kritische Leser, dem Verf. in der generalisierenden Gleichsetzung von antinationalsozialistischer Militäropposition und österreichisch-patriotischer Einstellung zu folgen. Nicht jeder Fall von Widerstand und Desertion war, wie in Vogls Darstellung ja auch ersichtlich ist, Ausdruck erklärt austropatriotischer Gesinnung. Es gilt schärfer zu differenzieren, nicht zuletzt, um mythisierende Überzeichnungen des militärischen Widerstands im Zusammenhang der damaligen Bestrebungen, die Unabhängigkeit Österreichs wiederherzustellen, zu vermeiden.

Everhard Holtmann

BERNECKER, Walther L.: **Anarchismus und Bürgerkrieg. Zur Geschichte der Sozialen Revolution in Spanien 1936 – 1939** (= Historische Perspektiven, Bd. 10). – Hamburg: Hoffmann & Campe 1978. 372 S.

Walter L. Bernecker hat seine 1977 im Verlag Ernst Vogel, München, erschienene, 200 Seiten umfassende Studie über „Die soziale Revolution im Spanischen Bürgerkrieg" zum vorliegenden, weit umfangreicheren Bd. ergänzt und erweitert. Der erst in der Nachkriegszeit, 1947, geborene Autor ist von keinem Vorurteil belastet. Weder die Legion Condor noch die Internationalen Brigaden sind in seiner Forschung von Bedeutung. Der Lektüre nach zu urteilen, ist er auch weder ein Gegner noch ein Verfechter des spanischen Anarchismus; er untersucht die Rolle, die anarchistische Theorien und ihre praktischen Vollzüge im Bürgerkrieg gespielt haben.

Es geht Bernecker dabei vor allem um die Resultate der Kollektivierungen in der Landwirtschaft und in der Industrie. Da diese Versuche zur Verwirklichung der ursprünglich gewaltlosen und menschenfreundlichen Doktrinen Bakunins und Kropotkins mit dem Beginn des Bürgerkriegs einsetzten und durch diesen behindert wurden, so sind alle erzielten Ergebnisse, beziehungsweise Mißerfolge, zu relativieren. Der Konflikt zwischen Anarchisten und Kommunisten hat in diesem Zusammenhang ebenso große Bedeutung wie der Abwehrkampf gegen die Streitkräfte Francos und die deutschen und italienischen Invasoren. Da der Anarchismus keine Gewalt über den Einzelnen anerkennen will, und daher entschiedener Gegner jeder Diktatur, auch der „Diktatur des Proletariats" ist, so war der Konflikt zwischen Anarchismus und Kommunismus vorprogrammiert. Je mehr Macht und Einfluß die bei Kriegsbeginn, besonders in Katalonien, zahlenmäßig unbedeutenden Kommunisten durch die Hilfe der Sowjetunion gewannen, desto stärker wurden die Spannungen zwischen den Anarchisten und ihnen, bis die blutigen „Säuberungen" durch stalinistische Spezialeinheiten in Barcelona im Mai 1937 der Vorherrschaft der Anarchisten auch in Katalonien und im Aragon ein Ende machten. Das aus Sicherheitsgründen von der Sowjetunion angestrebte bessere Verhältnis zu den westlichen Demokratien sollte in einer bürgerfreundlichen Volksfrontpolitik ihren Ausdruck finden. So wurden in Spanien die kleinbürgerlichen und mittelbürgerlichen Gruppierungen, z.B. die Vereinigung der Pächter von Grundbesitz, in Spanisch Rabassaires genannt, ermutigt, die Aufteilung des Großgrundbesitzes und die Kollektivbewirtschaftung durch ehemalige Landarbeiter aber nach Möglichkeit rückgängig gemacht.
Unter solchem Druck von zwei Seiten mußten die Experimente der Kollektivierungen trotz anfänglicher Teilerfolge mißraten. Die Aufteilung der Latifundien war spontan erfolgt. Die Improvisationen hatten unterschiedliche Formen. Weder in der Theorie noch in der Praxis war der Vorgang vorbereitet. Man handelte vielfach nach Gutdünken. Die Ländereien wurden in Parzellen aufgeteilt und gruppenweise bewirtschaftet. Die Entlohnung unterschied sich von Gebiet zu Gebiet, manchmal von Ort zu Ort. Es gab hier einen Familienlohn, dort individuellen Leistungslohn, andernorts Bezugscheine für Grundnahrungsmittel. Es gab auch Lokalgeld. In seiner Darstellung beschränkt sich Bernecker nicht auf Allgemeinheiten, sondern gibt die einzelnen Ortschaften, beziehungsweise Gemeinwesen, in denen diese Unterschiede zur Geltung kamen, genau an. Eine erstaunliche Materialfülle wird dabei zutage gefördert. – Insgesamt ergeben sich aus der neuen Ordnung (oder wenn man will: Unordnung) mancherlei Vorteile, weniger materieller Art, aber in der Krankenversorgung und vor allem auf dem Gebiet des Schulwesens, wo der Analphabetismus erfolgreich bekämpft wurde. Überdies wurden Krankheits-, Arbeitslosigkeits-, Alters- und Unfallrenten gewährt, so daß nach einiger Zeit viele Kleinbauern und Tagelöhner Anschluß an die Kollektive suchten. Nach dem Prinzip der Gewaltlosigkeit des Anarchismus wurde anscheinend kein Druck auf die kleinen Leute ausgeübt.
Die Kollektivierung der Industrie ergab wegen des Rohstoffmangels und der vordringlichen Kriegsnotwendigkeiten noch schwierigere Probleme. Das Bündnis zwischen anarchistischen und sozialistischen Gewerkschaften schuf darin keine Abhilfe. Die Anarchisten hatten einen wesentlichen Teil ihres utopischen Programms aufgegeben, als sie sich bereiterklärten, der Regierung beizutreten, also damit praktisch den Staat und die Regierungsgewalt anerkannten. – Die zahlreichen Tabellen und Statistiken, mit denen Bernecker seine Untersuchung belegt, mögen für Nichtfachleute eine etwas spröde Lektüre sein, für Fachleute im weiteren Sinne jedoch stellen sie zweifellos eine Bereicherung der Kenntnisse über das Experiment dar, die Ideen des Anarchismus zu verwirklichen.

Alfred Kantorowicz †

PANKRATOVA, Anna M.: **Fabrikräte in Rußland. Der Kampf um die sozialistische Fabrik.** Unter der Redaktion von N. M. Pokrovskij (= Arbeiterbewegung, Theorie und Geschichte). Eingeleitet und für die deutsche Ausgabe eingerichtet von Hartmut Mehringer . – Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1976. 338 S.

Pankratovas Arbeit über die russischen Fabrikkomitees erschien erstmals 1923 in Moskau und wurde dort seitdem nicht mehr veröffentlicht. Die vorliegende Ausgabe ist die längst überfällige erste in deutscher Sprache. Sie wirft, vom heutigen Forschungsstand aus betrach-

tet,[1] entgegen der Verlagsankündigung kein „ganz neues Licht auf die Rolle des Proletariats und seiner Räte in der Oktoberrevolution", aber sie bleibt eine der wichtigsten Quellen dafür, wie die Arbeiterorganisationen um 1920 aus der Perspektive Lenins und der Mehrheitsfraktion des 10. Parteitages (1921) gesehen wurden. – Ursprünglich als eine Art Zulassungsarbeit für das Institut der „Roten Professur" geschrieben, konnte die Untersuchung bei den Zeitgenossen an ein starkes historisches Interesse für die Geschichte und Vorgeschichte der Oktoberrevolution anknüpfen und ein relativ großes Vorwissen voraussetzen. Es ist dem Herausgeber gelungen, die für den heutigen Leser unentbehrlichen Hintergrundinformationen über die Person der Autorin, die Entwicklung Rußlands von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1921 und die wichtigsten staatlichen Maßnahmen in der sehr informativen Einleitung (S. 9-30), im sorgfältig bearbeiteten Anmerkungsapparat (S. 317-338) und in einem übersichtlichen Dokumentenanhang (S. 271-315) so bereitzustellen, daß die Darlegungen Pankratovas im Rahmen der gerade einsetzenden Forschungsdiskussion über die Oktoberrevolution aus der Perspektive der Arbeiter selbst als anschaulicher Einstieg gelesen werden können.

Gestützt auf 1917-18 erschienene Broschüren und Memoiren sowie auf Zeitungsberichte, Resolutionen, Dekrete, Kongreßprotokolle und laufende Veröffentlichungen, beschreibt Pankratova die „Entstehung und Entwicklung des Kampfes für eine Fabrikverfassung" aus den Bedingungen kapitalistischer Industrie (S. 35-47), die „Fabrikverfassung in Rußland bis zur Revolution im Jahre 1917" (S. 48-163) und „die Fabrikkomitees in Rußland in der Epoche der Revolution 1917-1918" (S. 165-270). Dabei betont sie den für unabhängige Arbeiterorganisationen ihrer Meinung nach wesentlichen ‚Anarchismus' und den nach der Revolution unausweichlichen Konflikt mit den bolschewistischen Gewerkschaften, um schließlich die Absorption der Fabrikkomitees in die breiteren Institutionen als unumgängliche Entwicklung zu rechtfertigen (S. 209 und S. 215 ff.): „Die Leitung der neuen Fabrik mußte von den Prinzipien eines einheitlichen Wirtschaftsplans ausgehen, der sie mit der allgemeinen sozialistischen Richtung des jungen proletarischen Staates verband. Dafür waren gesamtstaatliche Organe der Regulierung und Leitung der Produktion notwendig. Den Fabrikkomitees fehlte es hier einfach an technischen und organisatorischen Erfahrungen und Kenntnissen . . . " (S. 221). Sie wurden daher „jene Basen, auf die sich die Gewerkschaften, die wirtschaftlichen Organe und die Sowjetmacht bei ihren Maßnahmen stützen konnten" (S. 242) und übernahmen schließlich sogar die disziplinierenden Funktionen von „Erziehern breiter Arbeitermassen im Geist proletarischer Klassenaufgaben und gesamtgesellschaftlicher Interessen" (S. 244). Pankratovas Darlegung impliziert die Grundannahme, die materiellen Voraussetzungen einer sozialistischen Gesellschaft könnten nur nach strikt ökonomischen Effizienzkriterien aufgebaut werden, d.h. nach zentral erstellten Plänen, deren Ausführung über eine hierarchische Stufenleiter nach unten delegiert werden muß. Ob sie durch das chinesische Entwicklungsmodell inzwischen widerlegt wurde, wie der Herausgeber meint (S.30), bleibt weiterer Analyse vorbehalten.

Ursula Nienhaus

1 Dazu kurz unter Berücksichtigung der wichtigsten Neuerscheinungen William Rosenberg, Workers and Worker's Control in the Russian Revolution, in: History Workshop,5 (1978), S. 89-97.

BOCK, Gisela: **Die „andere" Arbeiterbewegung in den USA von 1909-1922. Die Industrial Workers of the World**. – München: Trikont Verlag 1976. 197 S.

Gisela Bock behandelt in dem hier anzuzeigenden Buch einen Abschnitt in der Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung, der in Deutschland auch unter Historikern und Sozialwissenschaftlern entweder überhaupt nicht oder nur irreführend – nämlich unter dem Etikett des (europäischen) Syndikalismus – zur Kenntnis genommen wird. Die Gründung der Industrial Workers of the World (IWW), der Wobblies, fiel in das Jahr 1905, das das Ende einer Periode amerikanischer Geschichte markiert, die von industrieller Konzentration, Streikbewegungen und imperialistischer Expansion gekennzeichnet gewesen ist. Die Autorin betont völlig zu Recht, daß die Wobblies aus diesen veränderten Bedingungen heraus zu begreifen seien, nämlich als Versuch, die Arbeiterorganisationen an die industrielle Struktur des Kapitals anzupas-

sen. In einer großen, umfassenden Gewerkschaft, One Big Union, sollten aufgrund identischer Interessen Facharbeiter, Ungelernte, Angelernte, Industriearbeiter und Landarbeiter vereinigt werden. Widerstand am Arbeitsplatz wurde bei den Wobblies verbunden mit Widerstand im – wie wir heute sagen würden – Reproduktionsbereich. Im Zusammenhang dieser Strategie ist auch zu begreifen, daß die IWW Tarifverträge ablehnte, daß sie sich in diesem Punkt von einer Gewerkschaft unterschied; oder allgemein formuliert, daß sie die Trennung von wirtschaftlicher und politischer Organisation, daß sie „Partei, Ideologie, Utopie" negierte.
Den hier angedeuteten, dem europäischen Historiker als amerikanische Besonderheiten erscheinenden Merkmalen geht die Autorin nach. Sie versucht, die Wobblies aus den amerikanischen Klassenkämpfen gleichsam von „unten her", „from the bottom up", zu interpretieren. Doch bleiben Darstellung und Analyse merkwürdig unsystematisch, erscheinen fast pointillistisch, ohne daß Konturen und Strukturen der IWW klar erkennbar würden. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß einige für die Argumentation zentrale Begriffe nicht oder nur unzureichend geklärt werden, wie die des (neuen) Massenarbeiters, der anderen Arbeiterbewegung, des Syndikalismus, der Räte (Übersetzung von „work councils"). Dennoch bleibt festzuhalten, daß Gisela Bocks Untersuchung dazu beitragen mag, den gängigen Eurozentrismus in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung zumindest infrage zu stellen.

Peter Lösche

CLAUDIN, Fernando: **Die Krise der kommunistischen Bewegung. Von der Komintern zur Kominform**, 2 Bde; Bd. 1: **Die Krise der Kommunistischen Internationale**; Bd. 2: **Der Stalinismus auf dem Gipfel seiner Macht**. – Berlin: Olle & Wolter 1977-1978. 356 und 384 S.

Thematisch eingegrenzter als Julius Braunthals „Geschichte der Internationale", umfassender jedoch als François Fejtös „Geschichte der Volksdemokratien", sind diese beiden ersten einer auf 4 Bde angelegten Untersuchung über die Geschichte der kommunistischen Weltbewegung, im spanischen Original bereits 1970 erschienen. Lediglich zwei Jahre dauerte es, bis eine französisch-sprachige Übersetzung vorlag (vgl. „La crise du mouvement communiste. Du Komintern au Kominform", 2 Bde, Paris 1972). Leider mußten fünf bzw. sechs Jahre vergehen, bis, basierend auf der französischen, eine deutsche Ausgabe erschien. – Zwischen Fejtö und seinen beiden „Konkurrenten" gibt es aber auch einen methodischen Unterschied: Trotz seines 1965 erfolgten Ausschlusses aus der Kommunistischen Partei Spaniens, deren Führungskern er bereits seit 1937 angehörte (seit 1937 Mitglied des Zentralkomitees und seit 1947 Mitglied des Politbüros), versteht sich Claudin auch heute noch als Marxist und analysiert infolgedessen die Geschichte der Komintern bzw. des Kominform ausgehend von ihrem eigentlichen Ziel: der Weltrevolution. Obwohl Claudin ein Buch zur Geschichte der internationalen kommunistischen Bewegung geschrieben hat, habe ich doch den Eindruck, daß diese beiden Bde nicht zuletzt auch eine Art individueller „Vergangenheitsbewältigung" darstellen, weil Claudins persönliche Geschichte engstens mit den hier analysierten Problemen verbunden ist. Das kommt etwa zum Ausdruck, wenn Claudin über die Erfolglosigkeit der spanischen Revolution spricht bzw. wenn er seiner Anerkennung für den Erfolg der Revolutionen in Jugoslawien und China Ausdruck verleiht. Gerade deshalb halte ich die von Claudin bewußt vollzogene Wertung der Geschichte der Komintern bzw. des Kominform für glaubwürdig.
Die beiden bisher vorgelegten Bde behandeln den Zeitraum von 1919-1943 bzw. 1939 bis Mitte der 50er Jahre. Die Bde 3 und 4 sollen „Die Periode vom XX. Parteitag der KPdSU bis zum Bruch zwischen der Sowjetunion und China" bzw. „Die Gegenwart" behandeln. In Bd. 1 beschreibt Claudin, ausgehend von der Auflösung der Komintern, den geradezu systematisch betriebenen „Verrat" der Sowjetunion und damit auch der Komintern an der Weltrevolution. Nach der Analyse der theoretischen Diskussion zu Beginn der Ära Stalins folgt ein Kapitel über den „Weg zum Monolithismus", womit Claudin den mittlerweile eingebürgerten Begriff „Bolschewisierung" der kommunistischen Parteien bzw. der Komintern umschreibt. Die Unterordnung der Komintern unter die außenpolitischen Interessen der Sowjetunion wird anhand der Entwicklung in Deutschland, der Volksfront in Frankreich bzw. des Bürgerkriegs in Spanien dargestellt. Vor dem „letzten Akt" der Komintern, dem Hitler-Stalin-Pakt, beschreibt Claudin in zwei Exkursen die Politik der Komintern in den Kolonialländern und die gescheiterte chinesische Revolution in der Zwischenkriegszeit.

Bd. 2 besteht aus drei Teilen. In zwei Kapiteln werden die Bemühungen der Sowjetunion um eine Abgrenzung der Interessensphären während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit untersucht, die in Claudins Augen allen revolutionären Bestrebungen in den betroffenen Ländern zuwiderlaufen. Folglich dient die im 2. Kapitel behandelte Kominform eher der Konsolidierung des sowjetischen Einflußbereiches als einer Förderung der Revolution in anderen Ländern. In Teil 2 behandelt Claudin die vom sowjetischen Vorbild abweichenden und für ihn deshalb erfolgreichen Revolutionsmodelle in Jugoslawien und China, die freilich beide das von Stalin intendierte Gleichgewicht der Kräfte kurzfristig nicht zu beeinträchtigen vermochten. Bd. 2 beschließt ein bereits für die französische Ausgabe verfaßter „erster Epilog", der allein die Befürchtung erweckt, daß die angekündigten Folgebde doch auf sich werden warten lassen. Diese Befürchtung wird dadurch verstärkt, daß dem Bd. ausführliche Personen- und Sachregister zu den ersten beiden Bden beigegeben sind.
Angesichts der Unfähigkeit der kommunistischen Parteien, sich nach erfolgreich beendeter Bolschewisierung in ihrem revolutionären Kampf auf länderspezifische Bedingungen einzustellen, entwickelt Claudin die These von der Notwendigkeit einer relativen Autonomie der kommunistischen Parteien gegenüber der Sowjetunion und der Komintern. „Die relative Autonomie der russischen Revolution gegenüber dem weltrevolutionären Prozeß außerhalb der UdSSR implizierte die relative Autonomie der sich in den westlichen und östlichen Ländern vorbereitenden Revolutionen gegenüber der russischen. Die bewußte, theoretisch fundierte Anerkennung dieser reziproken Autonomie, ihres relativen Charakters und ihrer jeweils von der konkreten Situation bestimmten Grenzen wäre für die revolutionäre Bewegung wie für die Komintern außergewöhnlich fruchtbar gewesen. Sie hätte den Weg zur theoretischen, politischen und organisatorischen Autonomie der Kommunistischen Parteien wie auch zu einer neuen Struktur ihrer internationalen Organisation geöffnet." Freilich sieht auch Claudin, daß auch nur die Möglichkeit einer solchen Autonomie mit den 21 Aufnahmebedingungen des 2. Komintern-Kongresses grundsätzlich versperrt war. Die Unfähigkeit zu organisatorischer Dynamik korrelierte mit dem Verzicht auf theoretische Diskussion. In dieser Hinsicht ist der 7. Weltkongreß der Komintern 1935 als ein Tiefpunkt anzusehen. Obwohl Georgi Dimitrov eine Neuorientierung der Komintern ankündigte, geschah dies jedoch „ohne kritische Analyse der Vergangenheit". Der Verzicht auf die programmatische Orientierung kulminierte 1939 im Hitler-Stalin-Pakt, durch den die Kommunisten zur Kooperation mit ihrem Todfeind gezwungen wurden. Daß die kommunistischen Parteien dieser tödlichen Bedrohung entgingen, war freilich kein Verdienst Stalins. „Der tödliche Schlag für die Komintern war der, daß sie den antifaschistischen Kampf im selben Moment aufgegeben hatte, als er am dringendsten war, als die Hitlerschen Legionen sich in Marsch setzten, um Europa in die Sklaverei zu führen. In dieser Situation auf eine antifaschistische Plattform zu verzichten, kam nicht nur dem Ruin des seit 1934 trotz aller opportunistischen Irrtümer gewonnenen Prestiges und politischen Einflusses gleich; dies hieß gleichzeitig, als revolutionäre Kraft Selbstmord zu begehen ... Wenn Hitler trotz seiner Erfolge einen kühlen Kopf behalten hätte, wenn er beschlossen hätte, die Eroberung Europas zugunsten der ‚Ruhe im Osten', die ihm die sowjetische Regierung garantierte, zu konsolidieren, wenn er aus Stalins großen Neigungen Nutzen gezogen hätte, ihre Aufteilung der ‚Einflußsphären' zu erweitern, läßt sich ein Überleben der stalinistischen KPen kaum vorstellen. Aber Hitler fiel in die Sowjetunion ein, und die neue Kriegsphase, die das definitive Scheitern der Komintern beschleunigen sollte, ermöglichte die spektakuläre Wiederauferstehung der kommunistischen Parteien Europas und die Konsolidierung ihrer stalinistischen Züge." Die Komintern siechte noch zwei Jahre dahin, um „im Frühjahr 1943 auf Anordnung Stalins schlagartig" liquidiert zu werden, der die Verhandlungen mit Roosevelt und Churchill erleichtern wollte, „die nicht nur das Ziel hatten, die Niederlage Deutschlands zu besiegeln, sondern auch die Aufteilung der Welt unter den ‚großen Drei' vorzunehmen." – Obwohl mit der Aufteilung der Welt bereits das Hauptproblem in Bd. 2 angesprochen ist, möchte ich hier doch noch einen Satz Claudins zitieren, in dem er die Geschichte der Komintern zusammenfaßt. „Die Geschichte der III. Internationale ist die Geschichte ihrer Unfähigkeit, diesen Widerspruch [zwischen dem realen Entwicklungsgang der kapitalistischen Welt und den theoretischen, politischen und organisatorischen Prämissen der Komintern] durch eine Selbsterneuerung zu überwinden, welche sie befähigt hätte, die Realität richtiger einzuschätzen, effektiv auf sie einzuwirken und sie auf revolutionäre Art zu verändern."

In Bd. 2 entwickelt Claudin die These, wonach die Alliierten, allen voran Stalin, schon seit Beginn der interalliierten Kooperation auf eine Teilung der Interessenssphären aus gewesen seinen, deren „endgültige", weil bis heute andauernde Form 1947 – zu Beginn des Kalten Krieges – gefunden wurde. Die erfolgreiche Teilung verhinderte sozialistische Revolutionen im Interessenbereich der anderen Seite. Im Widerspruch zu dieser Teilung und damit auch im Widerspruch zu sowjetischen Weisungen gelang es lediglich in zwei Ländern, sozialistische Revolutionen durchzusetzen – in Jugoslawien und in China. – Obwohl mir diese Argumentationsweise einleuchtet, bin ich der Auffassung, daß in einem anderen Moment Claudin aufgrund seiner antistalinistischen Einschätzung der Geschichte des Kominform über das Ziel hinausschießt: Es geht um die Frage der zweiten Front in Europa. Diese stellte nämlich in seinen Augen „eine notwendige Bedingung nicht für den Sieg über Deutschland dar, wie Stalin versicherte", vielmehr hatte sie die Funktion, „der Gefahr einer sozialistischen Revolution, die sich in Westeuropa abzeichnete, zuvorzukommen". Verursacht hat diese Einschätzung bei Claudin die Vernachlässigung der sicherheitspolitischen Bedenken Stalins während des Krieges, die in meinen Augen – im Gegensatz zu Claudin – selbst 1944 nachvollziehbar sind. Indem Claudin also von dem bedingungslosen Vorrang der sowjetischen sicherheitspolitischen Interessen bzw., umgekehrt ausgedrückt, vom bedingungslosen Verrat an der Weltrevolution durch die Sowjetunion ausgeht, unterliegt er m.E. auch bei der Analyse der Ereignisse des Jahres 1947 einer ähnlich konstruierten Überinterpretation. Er konstatiert einerseits, daß sich 1947 die Sowjetunion in einer für sie ausgesprochen ungünstigen Lage befunden habe, die sie schon zu Lebzeiten Lenins zu verhindern versucht habe: „Die Bildung eines antisowjetischen Blocks aller kapitalistischen Staaten; nun unter dem erschwerenden Umstand, daß sich dieser Block unter Führung des mächtigsten Staates bildete, den die Geschichte je kannte." Sicher ist, daß damit die Politik, die durch die Auflösung der Komintern de facto den Verzicht auf die Weltrevolution beinhaltete, Schiffbruch erlitten hatte. Nicht für überzeugend halte ich dagegen die Interpretation der Ždanov-Rede vom September 1947 anläßlich der Gründung der Kominform: Die Sowjetunion habe zwar die Bildung von Blöcken erkannt, ihre Strategie der Herstellung eines weltweiten Kräftegleichgewichts jedoch nicht erschüttert. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich die sowjetische Führung auf diese illusionäre Hoffnung angesichts des atomaren Monopols der Vereinigten Staaten verlassen haben kann, das zusätzlich zumindest die Möglichkeit eines Krieges gegen die Sowjetunion beinhaltete, die auch die sowjetische Führung einkalkulieren mußte. Unter dem Zwang einer Politik „im wesentlichen defensiven Charakters" mußte die Sowjetunion jetzt nach außen leise treten, nach innen jedoch ihren Block so weit vereinheitlichen wie nur möglich. Im Sonderfall Jugoslawien erwies sich die Vereinheitlichungsstrategie als undurchführbar, was in sowjetischen Augen jedoch eher nach einem taktischen Mißgriff aussah, weil es den jugoslawischen Kommunisten nicht gelang, die chinesischen Genossen von der Richtigkeit ihrer Position zu überzeugen.
Angesichts dieser Überinterpretation bin ich skeptisch, ob die aus der Auflösung der Komintern und dem Verlauf des sowjetisch-jugoslawischen Konflikts abgeleitete „Krise der kommunistischen Bewegung" als eine „Phase ihres historischen Niedergangs, ihrer *allgemeinen Krise*", betrachtet werden kann. Die Veränderungsfähigkeit kommunistischer Parteien in Europa (über den Eurokommunismus hat Claudin selbst jüngst geschrieben), – aber auch außerhalb Europas – könnte einen Ausweg aus dieser Krise weisen. Ich bin gespannt, ob und wie Claudin diesen jüngsten Prozeß in den folgenden Bden abhandeln wird.

Othmar Nikola Haberl

JOSEPHSON, Erland F.: **SKP och Komintern 1921-1924. Motsättningarna inom Sveriges Kommunistiska Parti och dess relationer till den Kommunistiska Internationalen [Die Kommunistische Partei Schwedens und die Komintern 1921-1924. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Kommunistischen Partei Schwedens und ihre Beziehungen zur Kommunistischen Internationale]** (= Studia Historica Upsaliensis, Bd. 84). – Stockholm: Almquist & Wiksell 1976. 364 S.

Die skandinavische Arbeiterbewegung wird von der Zeitung lesenden Öffentlichkeit nur alle drei bis vier Jahre, bei Parlamentswahlen, wahrgenommen. Ansonsten existieren vage Vorstel-

lungen von der sozialdemokratischen Hegemonie in Nordeuropa und von sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten. Daß das keineswegs immer so war, daß es in Schweden schon vor der Oktoberrevolution zur Gründung einer linkssozialistischen Partei gekommen war und daß die Sozialdemokratie Norwegens die erste und einzige westeuropäische Massenpartei war, die sich 1919 der Komintern anschloß, ist bisher außerhalb Skandinaviens wenig beachtet worden. Gerade das Verhältnis der Arbeiterbewegung zur Komintern hat in den letzten Jahren besonderes Interesse unter den skandinavischen Historikern gefunden. Veröffentlichungen in den schwedischen Zeitschriften „Zenit" und „Arkiv", im dänischen „Årbog for arbejderbevaegelsens historie", in der norwegischen „Tidsskrift for arbeiderbevegelsens historie", sowie zahlreiche Einzelveröffentlichungen haben dazu beigetragen, nicht nur Licht auf das Verhältnis der Komintern zu ihren skandinavischen Sektionen zu werfen. Sie haben auch wertvolle Beiträge zum Verständnis der Arbeiterbewegung der skandinavischen Länder und zu den Wechselbeziehungen zwischen den Arbeiterbewegungen der einzelnen Länder geliefert.[1]

Zu den jüngsten Beiträgen zur Arbeiterbewegung Schwedens gehört Erland F. Josephsons Buch über Schwedens KP und die Komintern im Zeitraum 1921 bis 1924, das an der Universität Uppsala im Zuge des umfassenden Forschungsprojekts „Die Funktion der schwedischen Klassengesellschaft: Volksbewegungen" entstanden ist. Während die bisher veröffentlichten Arbeiten des Projekts zumeist lokalhistorischen Charakter haben, verdient Josephsons Arbeit aus zwei Gründen Interesse. Erstens ist sie die bisher umfassendste Studie über die erste konfliktreiche Phase in den Beziehungen zwischen der SKP und der Komintern, zweitens enthält die Arbeit die wohl ausführlichste Darstellung der auf Betreiben der Norweger im Januar 1924 gegründeten Skandinavischen Föderation der Komintern. Eine 24seitige englische Zusammenfassung hilft Lesern, die keiner der skandinavischen Sprachen mächtig sind, und trägt hoffentlich dazu bei, daß Josephsons Arbeit auch international zur Kenntnis genommen wird.

Die Opposition innerhalb der schwedischen Sozialdemokratie (SAP), die organisatorisch ihren Ausgangspunkt im Jugendverband hatte, reicht bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Während des Weltkriegs gehörten Zeth Höglund und Ture Nerman mit zur Zimmerwalder Linken und nach einem Ultimatum der Parteiführung im Februar 1917 an den Jugendverband kam es im März 1917 zur Gründung von Schwedens sozialdemokratischer Linkspartei, deren Zusammensetzung äußerst heterogen war. Nach Wahlniederlagen (1921 erreichte die neue Partei nur 5 % der Stimmen gegenüber 36 % für die Sozialdemokraten) spaltete sich die neue Partei 1921 in drei Richtungen. Die Majorität unter Höglund und Fr. Ström folgte der Komintern und nahm den Namen Kommunistische Partei Schwedens (SKP) an. Das Verhältnis Höglunds und seiner Anhänger zur Komintern war damit aber nicht ins Reine gebracht. Wie sich in den folgenden Jahren zeigte, gab es eine Reihe ungelöster Probleme wie etwa das der Zentralisation, die norwegische Frage, die Religionsfrage und das Verhältnis Masse-Elite sowie Kontroversen zwischen Partei und Jugendverband, die mit wechselnder Aktualität das Verhältnis zwischen SKP und Komintern belasteten. Dabei zeigte sich, daß die Komintern offenbar aus ihrer Fehleinschätzung in Norwegen, wo die Komintern im November 1923 in eine Minoritätsposition bei der Spaltung geraten war, gelernt hatte, und die Spaltung in Schweden, die im Sommer 1924 erfolgte, besser vorbereitete. Hier gelang es der Komintern, die Mehrheit der Parteiorganisation und die Mehrheit kommunistischer Wähler für sich zu gewinnen. Bis zu Höglunds Rückkehr in die Sozialdemokratie im Jahre 1926 existierten zwei kommunistische Parteien in Schweden, von denen aber nur eine als Sektion der Komintern anerkannt wurde.

1 Die wichtigsten seien hier genannt: Håkon Arvidsson, Sveriges Kommunistiska Parti 1923-1924, in: Zenit (Lund), Nr. 20 (1970), S. 37-54; Bernt Kennerström, Kommunistisk facklig politik 1929-32, in: Arkiv för studier i arbetarrörelsens historia (Lund), Nr. 1 (1972), S. 29-59; Tom Glans, Sveriges Kommunistiska Ungdomsförbunds organisation 1921-1928, in: a.a.O., S. 75-89; Tom Olsson, SKP:s politiska utveckling 1943-50, 2 Teile, in: a.a.O., Nr. 2 (1972), S. 78-95, und a.a.O., Nr. 3 (1972), S. 35-51; Lennart Berntson, Sveriges Kommunistiska Parti och leninismen 1919-1929, in: a.a.O., Nr.3, S. 3-34; Jens Bonløkke, Danmarks kommunistiske Parti 1920-32, in: Årbog for arbejderbevaegelsens historie 5 (Kongerslev-Grenå), 1975, S. 113-166; Jens Christensen, Danmarks Kommunistiske Parti 1919-30, in: Historievidenskab (Kongerslev-Grenå), Nr. 7 (1976), S. 87-128; Bent Egaa Kristensen et al., DKP i 30'erne, Kopenhagen 1977; Bernt Kennerström, Mellan två internationaler, Kristianstad 1974 (vgl. IWK, Jg. 11 (1975), S. 259); Einhart Lorenz, Norwegische Arbeiterbewegung und Kommunistische Internationale 1919-1930, Oslo 1978.

Galt in der Literatur bisher Höglund als Hauptexponent der Kominternkritiker und Karl Kilbom als der der Kominternanhänger, gelingt es Josephson zu zeigen, daß Kilbom, der 1929 selbst mit der Komintern in Konflikt geriet,[2] lange versuchte, vermittelnde Positionen einzunehmen. Die Bezeichnung „Kilbom-Kommunisten" für die Komintern-SKP ist also nicht zutreffend. Josephsons Buch fügt sich in eine Tradition schwedischer Geschichtsschreibung, die von Materialreichtum geprägt ist, in der man aber zuweilen übergreifende Fragestellungen vermißt und in der deshalb wertvolle Erkenntnisse in der Fülle des Materials unterzugehen drohen. Dennoch muß Josephsons Arbeit zu den wichtigsten Neuerscheinungen über die KP Schwedens gerechnet werden, an der niemand, der sich mit der skandinavischen Arbeiterbewegung beschäftigt, vorbeigehen kann.

Einhart Lorenz

2 Vgl. dazu Bernt Kennerström, Mellan två internationaler, S. 9 ff.

Autorenkollektiv unter Leitung von Werner KOWALSKI und Johannes GLASNECK: **Die Sozialistische Internationale. Ihre Geschichte und Politik**. – Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1977. 304 S.

Außer dem 3. Bd. der allgemeinen Darstellung des langjährigen Sekretärs der Sozialistischen Internationale, Julius Braunthal,[1] gibt es z.Z. keine, auf einer einigermaßen soliden Quellenbasis beruhende Arbeit über die Sozialistische Internationale (SI), der im Jahre 1951 in Frankfurt/M. offiziell gegründeten Nachfolgeorganisation der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Die kurzen Einführungen zur Geschichte der SI aus der Sicht beteiligter Politiker[2] können und wollen dafür ebensowenig Ersatz sein wie die gute, in Diktion und Abgewogenheit des Urteils wohltuend knappe Darstellung von K.-L. Günsche und K. Lantermann.[3] Um so begrüßenswerter ist es im Prinzip, daß im Jahre 1977 eine DDR-Geschichte der SI erschienen ist, die für sich in Anspruch nehmen kann – wie auch ausdrücklich betont wird –, die erste vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus verfaßte Darstellung der SI zu sein. Der Klappentext spricht von einem Werk von „hohem theoretischen und Informationsgehalt", ein Versprechen, das gegenüber dem westlichen Leser allerdings nicht eingehalten werden kann. Ihn erwartet vielmehr ein Parforce-Ritt durch die europäische Nachkriegsgeschichte, bei dem sich Polemik und eigenwillige Interpretation historischer Fakten – dargeboten im Stil der im real existierenden Sozialismus vorherrschenden Sprachregelung – zu einer streckenweise kaum lesbaren Mischung vereinen.
Einige Beispiele mögen das belegen: Die Entwicklung in Osteuropa nach 1945, insbesondere in der Frage der Vereinigung der Arbeiterparteien, sieht so aus: auf der einen Seite die von der „menschheitsbefreienden Tat der Sowjetunion beeindruckten Volksmassen, die sich nach Frieden und gesellschaftlichem Fortschritt sehnten" (S. 69), auf der anderen Seite lediglich Vertreter des Antisowjetismus, die dann als „Emigrantenklüngel" (S. 169) in der SI agitieren und bei der „‚stillen Konterrevolution'" in der Tschechoslowakei 1968 eine „anpeitschende Rolle" spielten. Jetzt endlich erfahren wir es: Im „‚Prager Frühling'" waren „antikommunistische Elemente des Sozialreformismus und des Revisionismus" (S. 169) vereint, und das Autorenkollektiv entrüstet sich über eine Resolution der SI, in der die Sowjetunion des Interventionismus beschuldigt werde, wo es bei der „militärischen Hilfsaktion" (S. 175) doch darum gegangen sei, „die sozialistischen Errungenschaften dieses Landes vor dem Zugriff der in- und ausländischen Konterrevolution" zu bewahren; der kommunistische Umsturz 20 Jahre zuvor wird zum „Februarsieg der tschechoslowakischen Arbeiterklasse" (S. 63), der Koreakrieg zur „Aggression, die der USA-Imperialismus" auslöste. Und überall ist die SI dabei: Sie

1 Julius Braunthal, Geschichte der Internationale, 3 Bde, Hannover 1961-1971, Bd. 3, Neudruck Berlin und Bonn 1978.
2 Inge Deutschkron und Fritz Heine, Die Internationale. Aus ihrer Geschichte, aus ihrer Politik, aus ihrer Arbeit. Hrsg. vom Sekretariat der SI, Hannover 1964; Karl Czernetz, Die Sozialistische Internationale. Idee und Wirklichkeit, Wien 1972.
3 Karl-Ludwig Günsche und Klaus Lantermann, Kleine Geschichte der Sozialistischen Internationale, Bonn-Bad Godesberg 1977.

unterstützte den Imperialismus auch bei der „Konterrevolution" in Ungarn 1956; zum Glück scheiterte auch dies am Internationalismus der sowjetischen Streitkräfte (S. 101 f.), einer Sowjetarmee, die auch „entscheidend zur Kapitulation des japanischen Imperialismus" beitrug. Die Politik der SI ist spalterisch, auf Verleumdung der sowjetischen Außenpolitik angelegt (S. 93), proimperialistisch, steht im Dienste der Monopole, ist auf die Stabilisierung der monopolistischen Verhältnisse ausgerichtet und trägt zur Desorientierung der Arbeiterklasse bei; und die Parole vom demokratischen Sozialismus, so wird Erich Honecker zitiert, „ist nur dazu bestimmt, die Arbeiter zu täuschen und sie vom Kampf zur Befreiung von der absoluten monopolkapitalistischen Herrschaft abzuhalten" (S. 90).
Besonders schlecht kommt die SPD in dieser Darstellung weg: Sie hatte schon beim Aufstand am 17. Juni 1953 ihre Finger im Spiel, aber „der Putsch brach wenige Stunden nach seiner Auslösung an der klassenbewußten Haltung des von der SED geführten Kerns der Arbeiterklasse sowie am vereinten, entschlossenen Handeln der Staatsmacht der DDR und der sie getreu ihrer internationalen Pflicht unterstützenden sowjetischen Truppen zusammen"(S. 101) – kein Wort davon, daß sich die „Staatsmacht der DDR" frühzeitig abgesetzt hatte. Der Sommer 1961 wird besonders kritisch, denn es „verstärken sich die Anzeichen einer direkten Kriegsvorbereitung gegen die sozialistischen Staaten, vornehmlich gegen die DDR" (S. 165). Dieser Angriff wurde zwar abgeschlagen, aber seit die SPD Regierungsverantwortung in der BRD, der „Speerspitze des Weltimperialismus in Mitteleuropa", trägt, ist die Gefahr noch größer geworden, denn auf den Fahnen der SPD-Führung steht „die ideologisch-politische Diversion gegen den Sozialismus, in erster Linie zur Beseitigung der sozialistischen DDR" (S. 137) usw. usw. – Die Geschichte der SI – und ihres unmittelbaren Vorläufers COMISCO (Committee of International Socialist Conferences) – ist sicherlich kein alles überstrahlendes Ruhmesblatt in der Geschichte des Sozialismus – aber eine solche Darstellung hat sie denn doch nicht verdient.

Rolf Steininger

BARTSCH, Günter: **Trotzkismus als eigentlicher Sowjetkommunismus? Die IV. Internationale und ihre Konkurrenzverbände** (= Internationale Bibliothek, Bd. 98). – Berlin und Bonn-Bad Godeberg: J. H. W. Dietz Nachf. 1977. 194 S.

Über die Geschichte des Trotzkismus und der nach langwierigen Vorbereitungen im September 1938 gegründeten trotzkistischen „Vierten Internationale" gibt es bisher nur wenige um Unparteilichkeit bemühte Untersuchungen; deshalb ist eine Veröffentlichung wie diese grundsätzlich zu begrüßen. Dem Verf. ist zuzustimmen, wenn er davor warnt, diejenigen, die sich ernsthaft mit derartigen Themen befassen, vorschnell als Sympathisierende einzustufen. Wie er selbst erkannt hat (S. 15), kann allerdings die von ihm gewählte Darstellungsform ein solches Mißverständnis oder auch beabsichtigte Fehlinterpretationen erleichtern. Und: Es ist zwar zutreffend, daß es nicht leicht ist für „Außenstehende", trotzkistische Zeitungen und Zeitschriften aufzuspüren, aber es ist – allerdings verbunden mit relativ großem Zeit- und Arbeitsaufwand – nicht (mehr) unmöglich.
Der Hauptteil der Arbeit, der sich mit der Gründung, Entwicklung, Struktur und Verbreitung der Vierten Internationale sowie mit ihren Konkurrenzverbänden wie den „Posadisten", der „Internationalen Spartacist-Tendenz" und den „Internationalen Sozialisten" beschäftigt (S. 43-132), kann als nützliche Einführung in die Geschichte der Vierten Internationale bezeichnet werden. Jedoch wird auch hier gelegentlich bemerkbar, was in noch größerem Ausmaß für die Einleitungs- und Schlußabschnitte zutrifft, nämlich eine außerordentlich geringe Berücksichtigung der Sekundärliteratur und teilweise auch der gedruckten Quellen – vor allem zur Geschichte der SDAPR und der Sowjets, aber auch zur Entwicklung des Trotzkismus. Überdies sind der oftmals recht saloppe Stil (s. z.B. S. 27 f.) und manche Flüchtigkeiten zu erwähnen. – Leitfaden des Buches ist die Hypothese, „daß im Trotzkismus der eigentliche Sowjet-Kommunismus zu suchen und zu finden sein könnte" (S. 14), und tatsächlich kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß Trotzki wegen seines Versuchs, den russischen Kommunismus mit der Rätebewegung zu vereinigen, mit größerem Recht als Lenin als „der russische Marx" bezeichnet werden könne (S. 138). Weiterhin definiert er schließlich den Trotz-

kismus als „die messianische Glaubensgemeinschaft der Sowjetkommunisten, eine kommunistische Subkultur und die Theorie der Weltrevolution des 20. Jahrhunderts" (S. 152). Wenige Zeilen davor wird die Vierte Internationale als ein „Jesuitenorden des Weltkommunismus", aber „ohne Papst" bezeichnet und werden dem Trotzkismus „innerhalb des Gesamtkommunismus" sechs Funktionen zugeordnet, nämlich „eine analytische, eine brückenhafte, eine verklammernde, eine revolutionsanleitende, eine theologische und eine jesuitische". Dies, scheint mir, grenzt an pure Spekulation! Solche Aussagen mindern den Wert dieser populär geschriebenen, im Hauptteil trotz aller Vorbehalte aber doch nützlichen Publikation.

Siegfried Bahne

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38, Telefon 030/803 10 61

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

Zutreffendes bitte ergänzen bzw. unterstreichen

1. . . . . .
(Name, Vorname des Verfassers, Bearbeiters, Herausgebers)

2. . . . . .
(Titel, Untertitel, Arbeitstitel genügt)

. . . . . .

. . . . . .

3. . . . . .
(Hinweise zum Inhalt, soweit nicht aus dem Titel ersichtlich)

. . . . . .

4. . . . . .
(Quellenbasis)

. . . . . .

5. Edition, Aufsatz, Monographie, Diss., Examensarbeit
(Art der Arbeit)
geplant, Anfangsstadium der Bearbeitung, geplanter Ms.-Abschluß . . . . . .
(Standder Arbeit)
soll im Jahre . . . . . im Verlag/im Rahmen des Werkes/ in der Zeitschrift . . . . . .
. . . . . erscheinen
(ggf. geplante Veröffentlichung)

6. . . . . .
(Hochschule, Institut oder Lehrstuhl, in dessen Rahmen die Arbeit angefertigt wird)

. . . . . .

7. . . . . .
(Anschrift des Bearbeiters)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

. . . . . .
(Ort, Datum)

. . . . . .
(Unterschrift)

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK Redaktion, Kirchweg 33, D 100 Berlin 38, Telefon 030/803 10 61

MITTEILUNG ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Zutreffendes bitte ergänzen, ankreuzen bzw. unterstreichen

Titelverzeichnis Nr. .....

.....
(Name, Vorname des Verfassers, Bearbeiters, Herausgebers)

.....
(Titel, wie angezeigt)

.....

.....

Die Arbeit wurde unter dem Titel. .....

.....

☐ abgeschlossen

☐ als Examensarbeit/Diss./Habilitationsschrift im Jahre ..... von der Universität/Hochschule .....

..... angenommen

☐ ist/wird voraussichtlich unter dem Titel .....

.....

im Jahre ..... im Verlag/in der Zeitschrift/im Rahmen des Werkes .....

.....

erschienen/erscheinen

☐ Die Bearbeitung dauert an, Abschluß voraussichtlich .....

☐ Das Thema wurde wie folgt geändert. .....

.....

☐ Die Bearbeitung wurde eingestellt

Sonstiges. .....

.....

.....
(Anschrift des Bearbeiters)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

Anzeige

HISTORISCHE KOMMISSION ZU BERLIN

Beihefte zur Internationalen wissenschaftlichen Korrespondenz
zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (IWK)
Herausgegeben von Henryk Skrzypczak

BEIHEFT 1
Hedwig Wachenheim
VOM GROSSBÜRGERTUM ZUR SOZIALDEMOKRATIE
Memoiren einer Reformistin
Für den Druck bearbeitet von Susanne Miller
XI, 155 Seiten Snolinbroschur DM 19,–

BEIHEFT 2
DIE FRÜHSOZIALISTISCHEN BÜNDE IN DER GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
Vom „Bund der Gerechten" zum „Bund der Kommunisten" 1836-1847. Ein Tagungsbericht
Bearbeitet und herausgegeben von Otto Büsch und Hans Herzfeld in Verbindung mit Stefi Jersch-Wenzel, Monika und Wolfgang Wölk
Mit Beiträgen von Frolinde Balser, Jürgen Bergmann, Otto Büsch, Jacques Droz, Walter Grab, Jacques Grandjonc, Georges Haupt, Karin Hausen, Hans Herzfeld, Horst Lademacher, Peter Lösche, Shlomo Na'aman, Rudolf Neck, Hans Pelger, Gerhard A. Ritter, Reinhard Rürup, Francis Sartorius, Ernst Schraepler, Jean Stengers, Klaus Tenfelde
XVI, 208 Seiten Snolinbroschur DM 48,–
Die in vorliegendem Tagungsbericht zusammengefaßten Referate, Beiträge und Kommentare wurden im Juni 1973 von den Teilnehmern eines international zusammengesetzten zweitägigen Symposions in Berlin vorgetragen und diskutiert.

BEIHEFT 3
Dirk H. Müller
IDEALISMUS UND REVOLUTION
Zur Opposition der Jungen gegen den Sozialdemokratischen Parteivorstand 1890-1894
VIII, 186 Seiten Snolinbroschur DM 44,–

BEIHEFT 4
Shlomo Na'aman
VON DER ARBEITERBEWEGUNG ZUR ARBEITERPARTEI
Der fünfte Vereinstag der deutschen Arbeitervereine zu Nürnberg im Jahre 1868. Eine Dokumentation
XII, 184 Seiten Snolinbroschur DM 39,–

COLLOQUIUM VERLAG BERLIN

DIETER EMIG
UND
RÜDIGER ZIMMERMANN

Arbeiterbewegung in Deutschland

EIN DISSERTATIONSVERZEICHNIS

Bisher hat noch kein Verzeichnis der Dissertationen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vorgelegen. Um die auf diesem Gebiet vorhandenen – und weitgehend unbekannten – Arbeiten allen Interessenten zur Kenntnis zu bringen, erstellten Dieter Emig und Rüdiger Zimmermann ein solches Nachschlagewerk. Damit sind die bisher bibliographisch schwer zugänglichen und meist ungedruckten Dissertationen erstmals systematisch dokumentiert. Die nach Epochen in sechs Abschnitte und in mehr als 100 Sachgruppen untergliederte Bibliographie verzeichnet über 2.000 in- und ausländische Dissertationen und gibt darüber hinaus deren Fundorte an. Ein Autorenregister schließt das Werk ab.

Diese Bibliographie können Sie als eigenständige Monographie oder als IWK-Heft 3/1977 bei uns bestellen. Der Bezugspreis beträgt DM 15,–. Bei Bestellung bis zu 50 Exemplaren liefern wir pro 10 Stück ein Freiexemplar. Bei Abnahme von mehr als 50 Exemplaren reduziert sich der Preis auf DM 10,– pro Stück.

Die Preise verstehen sich incl. MWSt.,aber zuzüglich Versandspesen.

Historische Kommission zu Berlin
IWK–Redaktion + Vertrieb · Kirchweg 33 · 1000 Berlin 38